

SYMBOLAE AD IURA ORIENTIS ANTIQUI
PERTINENTES PAULO KOSCHAKER DEDICTAE

STUDIA ET DOCUMENTA

AD IURA ORIENTIS ANTIQUI PERTINENTIA

EDIDERUNT

M. DAVID

Leidensis

P. KOSCHAKER

Berolinensis

J. MILES Eq.

Oxoniensis

V. SCHEIL

Parisiensis

F. THUREAU-DANGIN

Parisiensis

VOLUMEN II

SYMBOLAE AD IURA ORIENTIS ANTIQUI PERTINENTES
PAULO KOSCHAKER DEDICATAE

QUAS ADIUVANTE TH. FOLKERS

EDIDERUNT J. FRIEDRICH

J. G. LAUTNER

J. MILES Eq.



LEIDEN
E. J. BRILL

1939

SYMBOLAE AD IURA ORIENTIS
ANTIQUI PERTINENTES
PAULO KOSCHAKER

DEDICATAE

41277

QUAS ADIUVANTE

TH. FOLKERS

EDIDERUNT

J. FRIEDRICH

J. G. LAUTNER

J. MILES Eq.



LEIDEN
E. J. BRILL

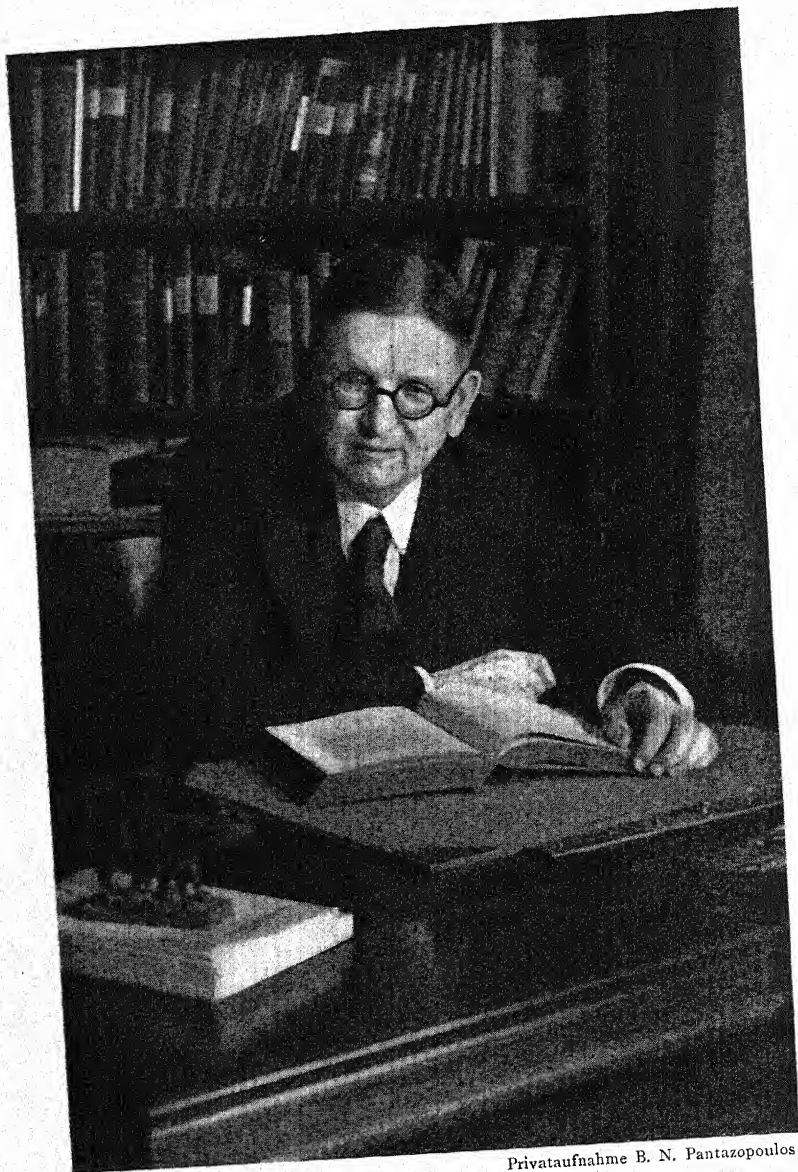
1939

Copyright 1939 by E. J. Brill, Leiden, Holland
All rights reserved, including the right to translate or to reproduce
this book or parts thereof in any form

Printed in the Netherlands

Received

from Oxford Book-Stationery Co. 10/15/1911



Privataufnahme B. N. Pantazopoulos

D. Korschak

PAULO KOSCHAKER

VIRO DOCTISSIMO

IURIS LITTERARUM ANTIQUITATIS PERITISSIMO

QUI VETERUM IN ORIENTE POPULORUM IURA ATQUE

INSTITUTA SINGULARI MENTIS ACIE ILLUSTRAVIT

BENIGNISSIMO MAGISTRO

FIDELISSIMO AMICO

VERAE HUMANITATIS EXEMPLO

HASCE DISSERTATIONES

SEXAGESIMO DIE NATALI GRATULANTES

DEDICANT

COLLEGAE DISCIPULI AMICI



CONTINET HOC VOLUMEN

	Pagina
FRIEDRICH, J., Zu einigen umstrittenen Paragraphen der hethitischen Gesetze.	I
FURLANI, G., La corresponsabilità familiare presso gli Hittiti.	11
GÜTERBOCK, H. G., Das Siegeln bei den Hethitern	26
KOROŠEC, V., Das Eigentum an Haustieren nach dem hethitischen Gesetzbuch	37
KRAUS, F. R., Die sumerische Entsprechung der Phrase <i>Ana ittišu</i>	50
POHL, A., Zu einer Klausel altsumerischer Rechtsurkunden	61
DRIVER, G. R., and Sir JOHN MILES, Code of Hammurabi, §§ 117—119	65
LAUTNER, J. G., Rechtsverhältnisse an Grenzmauern	76
UNGNAD, A., Die Formulare für die altbabylonische Personenmiete.	96
GADD, C. J., Text of the „Babylonian Seisachtheia“.	102
SCHEIL, V., Fraternité et solidarité à Suse, au temps de Sirukduh	106
HROZNÝ, B., Ueber eine unveröffentlichte Urkunde vom Kültepe (ca. 2000 v. Chr.).	108
DOSSIN, G., Un cas d'ordalie par le dieu fleuve d'après une lettre de Mari	112
THUREAU-DANGIN, F., Sur des Étiquettes de Paniers à tablettes provenant de Mâri	119
DAVID, M., Zur Verfügung eines Nichtberechtigten nach den mittelassyrischen „Gesetzesfragmenten“.	121
SPEISER, E. A., Gleanings from the Billa texts.	141
BÖHL, F. M. TH., Die Tochter des Königs Nabonid.	151
SAN NICOLÒ, M., Ein Urteil des königlichen Gerichtes in Babylon aus der Zeit des Nabonid.	179
WEISSBACH, F. H., Die elamische Uebersetzung der <i>Daiwa</i> -Inscription	189
VON SODEN, W., Nominalformen und juristische Begriffsbildung im akkadischen: die Nominalform „ <i>Qutullā</i> “	199
BOYER, G., <i>Šupur X kima kunnukkišu</i>	208
LANDSBERGER, B., Die babylonischen termini für Gesetz und Recht	219
VAN PROOSDIJ, B. A., Zum sogenannten orientalischen Despotismus	235
Liste der Werke Paul Koschakers zur orientalischen Rechtsgeschichte.	243



ZU EINIGEN UMSTRITTENEN PARAGRAPHEN DER HETHITISCHEN GESETZE

VON

J. FRIEDRICH

Leipzig

Wenn ich Ihnen, hochverehrter Kollege und Freund, am heutigen Tage die folgenden anspruchslosen Beiträge zur Interpretation einiger Paragraphen der hethitischen Gesetze mit den herzlichsten Wünschen für ein noch recht langes und fruchtbringendes Wirken zum Nutzen unserer altorientalischen Wissenschaft widme, so bedeutet das zugleich die Erinnerung an manche Stunde gemeinsamer Arbeit während Ihrer Leipziger Lehrtätigkeit. Wohl haben wir in dieser Zeit auch manches andere Problem, das die Wissenschaft vom alten Orient stellt, gemeinsam besprochen und durchdacht, aber die Beschäftigung mit den hethitischen Gesetzen ist doch mit Unterbrechungen Jahre hindurch der Mittelpunkt unserer gemeinsamen Arbeit gewesen. Und ist auch das Ziel dieser unserer Forschungen, eine gemeinsame sprachlich-juristische Neubearbeitung dieser vielleicht schwierigsten, aber auch inhaltsreichsten hethitischen Texte, für den Augenblick etwas weniger nahe greifbar, so steht es dennoch unwandelbar vor unseren Augen. Als eine kleine Vorarbeit zu dem gemeinsamen Werke wollen Sie die folgenden Beiträge freundlichst entgegennehmen.

I

In § 6 und dem parallelen § IV des Exemplares KBo VI 4 wird der Fall besprochen, dass ein Mensch in einer fremden Ortschaft *stirbt*, und die Busse für den festgesetzt, auf dessen Grund und Boden der Todesfall geschehen ist. Hier ist schon immer aufgefallen, dass ein Grundbesitzer mit verhältnismässig hohen Bussen für den zufälligen Tod eines fremden Menschen auf seinem Grund und Boden haftbar gemacht wird. Die Sache bekommt aber sofort ein anderes Gesicht, wenn wir *aki* nicht mit „er stirbt“, sondern mit „er wird ermordet“ übersetzen. Die Voraussetzung ist nämlich wohl nicht zu gewagt, dass in jenen Zeiten, da der Staat noch nicht in dem Masse wie heute die öffentliche Sicherheit garantieren konnte, der einzelne Grundbesitzer für die öffentliche Sicherheit auf seinen Ländereien verantwortlich war.

ak- „sterben“ ersetzt nun tatsächlich auch sonst das nicht angewendete

Passivum zu *kuen-* „töten“ in derselben Weise, wie griech. ἀποθνῄσκω ὑπό τινος als Passiv zu ἀποκτείνω verwendet wird. Das gilt namentlich in juristischem Sinne; das *akiaš* bzw. *naš aki* „er stirbt“ etwa der Gesetzesparagraphe 126. 187. 188. 197. 199 meint soviel wie „er wird mit dem Tode bestraft“. Das Gleiche gilt von KUB XIII 3 III 31. 35¹⁾. XIII 4 II 50²⁾. 2 BoTU 23B IV 20³⁾ oder dem bekannten Verbot der Geschwisterehe in § 29*** (III 31) des Hūqqa-nāš-Vertrages⁴⁾. Auch die ideographische Darstellung BA.UG₆ kann diese Bedeutung haben; vgl. auf den von Güterbock in Bittel-Güterbock, Boğazköy (Abh. d. Preuss. Ak. d. Wiss. 1935, phil.-hist. Kl. Nr. 1) S. 74 behandelten Siegeln sowie in dem akkadischen Rimišarma-Vertrag (KBo I 6 I 7) die akkadische Formel *ša (a)ate) ušpaḫḫu* BA.UG₆, die ich in Verbesserung meiner Ausführungen DLZ 1933 Sp. 1121 f. jetzt übersetzen möchte „wer (es) vertauscht (bzw. wer die Worte vertauscht), wird mit dem Tode bestraft⁵⁾“. Ähnlich 2 BoTU 12A II 6f. *ša-na-aš-ta ar-ḫa pi-e-ḫu-te-ir ša-an e-eš-ši-kir ša-aš* BA.UG₆ „sie führten ihn weg, taten ihn ab (vgl. frz. *achever* in der Bedeutung „umbringen“), und er wurde getötet“.

Die Verwendung des intransitiven *ak-* „sterben“ im Sinne eines passivischen „getötet werden“ ist also genügend belegt. *ak-* ist aber nicht das einzige Beispiel für den Ersatz des Passivums durch das Intransitivum. Auf die Verwendung von *ki-* „liegen“ als Passiv zu *dāi-* „setzen, legen“ (also ähnlich dem Verhältnis von griech. κείμεν zu τίθημι) haben schon Sommer und Ehelolf in ihrem Pāpanikri S. 52 aufmerksam gemacht, auf *ari* „er gelangt“ im Sinne von „er wird gebracht“ der Verf. ZA NF 2 S. 42 f., auf *artari* „er steht“ für „er ist hingestellt“ ders. ebd. S. 43⁶⁾. Ebenso steht in § 166 der Gesetze GÚ-zu GÍŠAPIN-an *še-ir ti-iz-zi*, wörtlich „sein Nacken tritt auf den Pflug (*tūa-*, nicht *dāi-*!)“ im Sinne von „sein Nacken wird auf den Pflug gelegt“. Endlich vergleiche man *parā ešanza*

1) Die Stelle ist behandelt vom Verf. Meissner-Festschrift S. 47f. 50.

2) Z. 48f. „(Wer einen Übertreter der Gesetze nicht anzeigt,) (49) *nu-uš <-ma>-ša-at 2-aš-pi* (50) *SAG.DU-aš UG₆-tar 2-uš-pi-at ak-kán-du* denen (ist) es beiden ein Kapitalverbrechen (wörtlich: Sterben der Person), beide sollen sie mit dem Tode bestraft werden.“

3) Die Stelle ist übersetzt vom Verf., Aus dem heth. Schrifttum I (Alter Orient 24,3) S. 22.

4) Verf., Staatsvertr. II S. 124f.

5) Dass in den Worten nicht einfach eine Verwünschung („er soll früh sterben“), sondern eine Strafandrohung liegt, zeigt der ebenfalls akkadische parallele Satz *ša uš-pa-aḫ-ḫu SAG.DU-zu i-na-ak-ki-zu* „wer (es) vertauscht, dessen Kopf wird man abschneiden“ KBo V 7 II 50 (so richtig schon Weidner, Politische Dokumente S. 81⁹⁾).

6) Für *artari* (*arantari*) „er wird (sie werden) hingestellt“ vgl. etwa KBo IV 1 II 9f. IV 8 II 9. V 2 III 42–45. V 11 I 1. — Est ist durchaus verständlich, dass Hrozný in seinen ersten Arbeiten (z. B. Sprache der Heth. S. 12) *artari* für eine passivische Form der Bedeutung „er wird gebracht(?)“ hielt.

KBo V 8 I 4 (Götze, Murš.-Ann. S. 146 f.), wörtlich „hinaus sitzend“, im Sinne von „exponiert“. In vielen Fällen steht es natürlich in unserem subjektiven Ermessen, ob wir z. B. KUB VII 1 II 24 *na-at MUL^hIA-aš kat-ta-an še-eš-zi* übersetzen „(die magische Zurüstung) bleibt unter den Sternen“ oder „sie wird unter den Sternen stehen gelassen“.

Jedenfalls dürfen wir den § 6 der Gesetze wohl auch ohne grammatische Bedenken so auffassen:

[*tá*]*k-ku LÚ.GÁL.LU-aš LÚ-aš na-aš-ma SAL-za ta-ki-ia URU-ri a-ki ku-e-la-aš ar-ḫi a-ki 100 gi-pi-eš-šar A.ŠA(G) kar-aš-ši-i-e-iz-zi na-an-za da-a-i* „Wenn ein Mensch, Mann oder Frau, in einer anderen Stadt ermordet wird, trennt (der), auf dessen Flur⁷⁾ er ermordet wird, 100 *gipeššar* Land ab, und er⁸⁾ nimmt es an sich⁹⁾“.

Und den Anfang des parallelen § IV: *ták-ku LÚ-aš da-me-e-da-ni A.ŠA(G) A.KAR an-da a-ki ták-ku LÚ ELLAM A.ŠA(G) A.KAR É I MA.NA 20 ZU KÙ.BABBAR-ia pa-a-i ták-ku SAL-za-ma 3 MA.NA KÙ.BABBAR* „Wenn ein Mann auf fremder Feldflur ermordet wird, gibt er¹⁰⁾, wenn es ein freier Mann (ist), Feldflur, Haus und 1 Mine 20 Sekel¹¹⁾ Silber; wenn es aber eine Frau (ist), gibt er 3 Minen Silber“.

II

Den § 34 möchte ich nach reiflicher Überlegung jetzt ähnlich auffassen, wie es seinerzeit divinatorisch die Übersetzungen von Zimmern-Friedrich und Hrozný¹²⁾, nicht aber die weiterhin folgenden Bearbeitungen¹³⁾ getan

7) *arḫa-* ist (mit Forrer Meissner-Festschrift S. 33) eine lautliche Variante von *irḫa-* „Grenze“ (vgl. schon Götze ZA 34 S. 186). Denn in KUB XXVI 71 IV 14 ist der Satz *LUGAL-uš a-ru-na-an ar-ḫa-an iṣ.BAT* „der König ergriff das Meer als Grenze“ sicher nur eine Spielform dessen, was der Telipinuš-Text 2 BoTU 23 von Labarnaš und seinen Nachfolgern aussagt: *nuš arunaš irḫuš iet* „und er machte sie zu Grenzen des Meeres“ (I 8. 17f. 27). [Vgl. jetzt *ar-ḫa-an-na* KUB XXIX 30 III 10 als Variante zu *ZAG-an-na* „und die Grenze“ § 168 (KBo VI 26 I 48)]. — Eine etwaige etymologische Verwandtschaft mit *arḫa* „weg“ erörtere ich nicht (vgl. Götze-Pedersen, Muršilis Sprachlähmung S. 76 f.).

8) Der Ermordete bzw. dessen Erbe.

9) Das *dāi* unserer Stelle verbinde ich nicht mehr mit *dāi-* „legen“ (wie ZA NF 2 S.46), sondern mit *dā-* „nehmen“. Denn die Reflexivpartikel *-za* wäre bei ersterem ungewöhnlich, während *dā-* mit *-za* in der Bedeutung „an (für) sich nehmen“ (vgl. Verf. OLZ 1936 Sp. 307¹⁾) gerade in den Gesetzen ganz gebräuchlich ist (vgl. noch § 9. 21. 23. 27. 32. 48. 66 usw.).

10) Der Besitzer der Flur.

11) Über *heth. zu = akk. šiqḫu* „Sikel“ muss ich an anderer Stelle handeln.

12) Zimmern-Friedrich „niemand darf ihn (alsdann daran) hindern“; Hrozný „alors aucun ne la fait sortir (c'est-à-dire: de son nouveau milieu social?)“. — Ähnlich übrigens auch Furlani „allora nessuno la fa sortire.“

13) Zimmern-Friedrich Nachträge „so braucht sie ihm niemand zu überlassen“; Witzel „so darf sie dann niemand (als Sklavin) einstellen“; Walther „nobody dare surrender her (to slavery)“.

hatten: *ták-ku* IR-iš *ANA SALTIM* *ku-ú-ša-ta* *pid-da-a-iz-zi na-an-za ANA DAM-šU* *da-a-i na-an-kán pa-ra-a* *UUL* *ku-iš-ki tar-na-i*, „Wenn ein Unfreier einer Frau den Brautpreis entrichtet und sie zu seiner Gattin nimmt, so kann sie (ihm) niemand entziehen“. Das ganze Für und Wider dieser Übersetzung muss ich allerdings für die umfassende Bearbeitung der Gesetze aufsparen. Hier nur soviel, dass neben dem bekannten *parā tarn-* „überlassen“ (ohne die Partikel *-kan*) ¹⁴⁾ ein zweites *parā tarn-* (mit *-kan!*) in der Bedeutung „herausholen, entziehen“ allerdings schlecht belegt ist ¹⁵⁾. Aber auch wenn wir von der Stilistik absehen ¹⁶⁾, müssen wir bedenken, dass die hethitischen Gesetze dem Unfreien ja auch sonst eine weitgehende Rechtsfähigkeit zubilligen. Nach meiner unten S. 7 f. begründeten Auffassung von § 35 und 175 sind ja Ehen unfreier Männer mit freien Frauen selbst in dem Sinne rechtskräftig, dass die Frau nach Verlauf einer gewissen Frist dem unfreien Stande verfällt. Im Gegensatz zu Götze, Neue Bruchstücke S. 73f. glaube ich also, dass auch in § 34 ausgedrückt ist: die Ehe ist rechtsgültig und darf von niemand ¹⁷⁾ angefochten werden.

Dieser § 34 ist nun der Ausgangspunkt, um den in seinem Sinne noch sehr schwer umkämpften § 36 zu verstehen: *ták-ku* IR-iš *ANA IBILA* *EL.LIM* *ku-ú-ša-ta* *pid-d[a-iz-]zi na-an* *Lúan-ti-ja-an-ta-an e-ip-zi na-an-kán pa-ra-a* [*UUL*] *ku-iš-ki tar-na-i*. Die erste Übersetzung von Zimmern und Friedrich, die ihn auf ein homosexuelles Verhältnis bezog, fand wenig Beifall ¹⁸⁾. Hrozný schlug im C. H. vielmehr vor „si un esclave à un fils libre le prix d'achat (le cadeau conjugal) donne, et (comme) l'époux (scil. de sa fille) le prend“, nahm also einerseits einen mittellosen Freien an, der nicht einmal den Brautpreis aus eigenen Mitteln bestreiten könne, aber durch eine Geldheirat seine Finanzen sanieren möchte, andererseits einen vermögenden Unfreien, der von einer Verheiratung seiner Tochter an einen Freien Vorteil hätte. Der Schwiegervater trage dem künftigen Schwiegersohn den Brautpreis vorher hin (*kūšata piddaizzi*), damit ihn dieser dann pro forma bezahle. Diese Parallele zum modernen Adligen in Schulden wurde angenommen von Zimmern-Friedrich Nachträge (S. 2*, „Wenn ein Sklave einem freien Jüngling den (Frauen)preis hinbringt und ihn zum Gatten (nämlich für seine, des Sklaven, Tochter) nimmt, so braucht ihn ihm niemand zu

14) Belege: Hatt. I. 40f. IV 12f. KBo V 2 III 33ff. V 8 I 13f. (= Götze, Murš.-Ann. S. 148). KUB VI 45 I 32 (vgl. Götze, Neue Bruchstücke S. 73). XV 1 I 6.

15) Vgl. KUB XIII 8, 8f. XIII 9 II 6. III 16.

16) Bei der Übersetzung „niemand braucht sie ihm zu überlassen“ sollten wir statt des unklaren *kuiški* eine Erwähnung des Vaters oder Vormundes des Mädchens erwarten.

17) Hier ist das unbestimmte *kuiški* am Platze, denn bei der Eheschliessung ist noch nicht zu übersehen, wer etwa in Zukunft die Ehe anfechten könnte.

18) Allerdings scheint Witzel, abgesehen vom Schlusssatz, zuzustimmen.

überlassen"), von Götze, Neue Bruchstücke S. 73 (mit Fragezeichen; „wenn ein Sklave dem Sohn eines Freien den Kaufpreis gibt und ihn zum Gemahl (seiner Tochter?) nimmt", Nachsatz S. 73 f. „wird er nicht versklavt") und Walther („If a slave convey the bride price to a free son and take him as husband (for his daughter), nobody dare surrender him (to slavery)")¹⁹⁾; das mochte angehen, solange man in *piddaizzi* eine Nebenform von *pēdāi* „er schafft hin" sah. Des Gefühls, zuviel in den Wortlaut hineinzudeuten, konnte man sich dabei freilich nie recht erwehren. Seit Güterbocks Untersuchungen in ZA NF 8 S. 225 ff. steht aber fest, dass in § 36 an den Knaben der Brautpreis ebenso „pflichtmässig entrichtet" wird wie in den Paragraphen vorher an das Mädchen. Überhaupt muss noch einmal nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, dass § 36 fast wörtlich parallel zu § 34 ist: beide stimmen nicht nur in der Entrichtung des Brautpreises mit einander überein, sondern auch in dem Schlusssatz *nankan parū ul kuiški tarnai*. Das Mittelstück ist bei beiden zwar nicht ganz wörtlich gleich, aber doch sehr ähnlich; nur dass in § 34 der Unfreie die freie Frau „sich zu seiner Gattin nimmt" (*nanza ANA DAM-šu dāi*), in § 36 aber den freien Knaben „als Gatten²⁰⁾ ergreift" (*nan LÚ antiqantant epzi*). Jedenfalls kommen wir nach dem klaren Wortlaut nicht um die Tatsache herum, dass in § 36 der Junge genau so regelrecht geheiratet wird wie in § 34 das Mädchen. Ich muss also zu unserer ersten Auffassung dieses Paragraphen zurückkehren und kann dies um so eher tun, da sich inzwischen auch Korošec in Studi in onore di S. Riccobono I (Palermo 1932) S. 559³⁹⁾ und Götze, Kulturgeschichte S. 105⁶⁾ für sie ausgesprochen haben. Nach Sommer OLZ 1935 Sp. 281 spricht allerdings gegen sie der Wahrscheinlichkeitssinn, aber hier kann sich Sommer wohl nur, wie wir Modernen überhaupt, schwer in das Empfinden jener ganz anders gearteten Menschen hineindenken. Bekanntlich dachten in diesem Punkte auch die Griechen anders als wir, wie man in Bethes Artikel über die dorische Knabenliebe (Rheinisches Museum 62, 1907, S. 438—475) nachlesen kann. Liebesverhältnisse zwischen Mann

19) Für keine von beiden Auffassungen entscheidet sich Furlanis Übersetzung „se uno schiavo dà a un figlio libero il prezzo d'acquisto e (come) sposo lo prende, allora nessuno lo fa sortire".

20) Die Hauptstelle für *antiqanza* „Gatte" ist auch heute noch 2 BoTU 23A II 38f. *ma-a-an DUMU.LUGAL-ma DUMU.uš NU.GÁL nu ku-iš DUMU.SAL ha-an-te-is-zi-iš nu-uš-ši-iš-ša-an LÚan-ti-ia-an-ta-an ap-pa-an-du nu LUGAL-uš a-pa-a-aš ki-ša-ru* „wenn aber ein männlicher Prinz (für die Thronfolge) nicht vorhanden (ist), so soll man der, die die erste Tochter (ist), einen Gatten wählen (wörtlich auch: ergreifen), und der soll König werden". KUB XXVI 1a, 10 steht *anti-ia-an-ti-eš* „die Gatten" parallel zu LÚMEŠ *HA.DA.AN LUGAL* „die Königs-Schwiegersöhne" Z.II. Das Abstraktum *antiqantatar* „Gattenschaft" im Dat. Sing. *LÚan-da-i-ia-an-da-an-ni* neben *AŠŠUM É.GÉ.A TIM* „zur Brautschaft" KUB XIII 8, 14.

und Knaben standen dort unter dem Schutze von Familie, Staat und Religion (Bethe S. 444), ihnen fehlte die der Ehe entsprechende religiöse Weihe nicht (ebd. S. 449 ff.), und in Kreta fand sich sogar der Knabenraub als Gegenstück zum Brautraub (ebd. S. 447 ff.). Das Empfinden der Hethiter wie überhaupt der alten Orientalen in diesen Dingen dürfen wir uns auch ohne ausdrückliche Belege nicht anders, jedenfalls nicht moderner und abendländischer, vorstellen als das der Griechen und auch der modernen Orientalen. Dass ein entsprechendes Verhältnis zwischen einem freien Manne und freien Knaben im hethitischen Gesetzbuch nicht erwähnt wird, spricht meines Erachtens nur dafür, dass der Hethiter dafür überhaupt keine juristische Festlegung brauchte. Wir können ja gerade beim Eherecht auch sonst beobachten, dass die normalen Rechtsfälle gar nicht schriftlich festgelegt sind. Wir erfahren z. B. nichts über die Eheschliessung oder Ehescheidung zwischen dem freien Manne und dem freien Mädchen. Diese Fälle waren offenbar nach dem Gewohnsrecht oder, wenn man so sagen will, nach dem Volksempfinden klar genug und bedurften keiner ausdrücklichen Kodifikation. Aufgezeichnet wurden nur die Sonderfälle, die nicht von selbst klar waren. Wie aber Ehen zwischen Freien und Unfreien einer besonderen gesetzlichen Regelung bedurften, so auch hier das entsprechende Verhältnis zwischen einem freien und einem unfreien Partner. Der hethitischen Auffassung von der grösseren Rechtsfähigkeit auch des Unfreien entspricht es durchaus, wenn sie ihm auch in diesem Punkte eine grössere Freiheit zubilligten. Die Griechen waren in diesem Falle weniger tolerant; das griechische Gegenstück zu dem § 36 der hethitischen Gesetze ist uns aus der Gesetzgebung Solons bekannt; darnach war dem Unfreien die Liebe zu einem freien Knaben verboten. Man vergleiche Plutarch Solon 1: Σόλων νόμον ἔγραψε διαγορεύοντα δοῦλον μὴ ξηραλοιφεῖν μηδὲ παιδεραστεῖν und Aeschines Timarch. 138 = 147: πάλιν δ' αὐτὸς οὗτος εἶπε νομοθέτης· δοῦλον ἐλευθέρου παιδὸς μήτ' ἔρᾶν μήτ' ἐπακολουθεῖν ἢ τύπτεσθαι τῇ δημοσίᾳ μάστιγι πεντήκοντα πληγὰς.

Alles in allem glaube ich, dass wir den grammatisch und lexikalisch klaren Wortlaut von § 36 nicht anders übersetzen können als so: „Wenn ein Unfreier einem freien Knaben den Brautpreis entrichtet und ihn als „Gatten“ ergreift, so kann ihn ihm niemand entziehen“. Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass der Paragraph nur in KBo VI 3, aber nicht in KBo VI 2 erhalten ist. Ob man daraus schliessen darf, dass sein Inhalt nicht allgemein gebilligt wurde, lasse ich dahingestellt.

Nach Abschluss dieser Erörterungen wird mir ein russischer Artikel von V. V. Struve, Paragrafy 34 i 36 chetetskogo sudebnika im Vestnik drevnej istorii (= Revue d'histoire ancienne, Moskau), Band 1, 1937, S. 33—38, zugänglich. Struve kennt für *parā tarn-* allerdings nur die Bedeutung

„übergeben, überlassen“ (S. 35 „передать, предоставлять“) und übersetzt infolgedessen den Nachsatz beider Paragraphen übereinstimmend mit Zimmern-Friedrich Nachträge „niemand braucht sie (ihn) ihm zu überlassen“. Aber er erkennt den gleichen syntaktischen Aufbau der Paragraphen 34 und 36, bezieht § 36 ebenfalls auf ein homosexuelles Verhältnis²¹⁾ und übersetzt also S. 36 den § 34 „Если раб для (свободной) женщины цену жены принесет, и ее в качестве своей жены (хочет) взять, то ее никто не (должен) передать (ему)“, d. h. „wenn ein Sklave für eine (freie) Frau den Frauenpreis entrichtet und sie als sein Weib nehmen (will), so (braucht) sie (ihm) niemand zu überlassen“. Und S. 37 ganz parallel den § 36 „Если раб для свободного юноши цену жены прине[с]т и его любовником (хочет) брать, то его никто не (должен) передать (ему)“ d. h. „wenn ein Sklave für einen freien Jüngling den Frauenpreis entrichtet und ihn als Geliebten nehmen (will), so (braucht) ihn (ihm) niemand zu überlassen“. Infolge der falschen Auffassung des Nachsatzes kommt Struves Übersetzung dem modernen Empfinden mehr entgegen als die meine; Struve ist der Ansicht, die Hethiter hätten durch diesen Paragraphen ihre jungen Soldaten vor sexuellem Verkehr mit Sklaven schützen wollen (S. 37 „Хеттское государство, действительно, пыталось защитить и своих молодых воинов от половой связи с рабами“). Ich möchte auch nach der Kenntnis von Struves Artikel bei meiner oben begründeten Übersetzung bleiben.

III

Hier sollen noch einige Kleinigkeiten behandelt werden, die in den bisherigen Übersetzungen falsch oder schief aufgefasst worden sind.

Zunächst § 35 und der parallele § 175. Diese können nach dem ganz klaren Wortlaut nicht anders aufgefasst werden als so: § 35. *ták-ku* SAL-*an* *ELLUM* LÚAGRIG *na-aš-ma* LÚSIB *pi[t-t]e-[nu-z]i ku-ú-ša-ta-aš-ši ú.VL pí-d-a-a-iz-zi na-aš i[.NA M]U.3.[KAM GÌ]M?-aš?-ša-ri-eš-zi*²²⁾ „Wenn ein Verwalter²³⁾ oder ein Hirt eine freie Frau entführt (und) ihr nicht den Brautpreis entrichtet, so wird sie im 3. Jahre unfrei“. § 175. *ták-ku* LÚSIB.UDU *na-aš-ma* LÚAGRIG SAL-*an* *ELLITAM da-a-i na-aš na-aš-šu MU.2.KAM na-aš-ma i.NA MU.4.KAM GÌM-?e-eš-zi* „Wenn ein Schafhirt oder ein Verwalter²³⁾ eine freie Frau nimmt, so wird sie entweder im 2. Jahre oder

21) Und zwar ebenso wie ich unter Vergleichung der griechischen Knabenliebe und unter Berufung auf Bethes Artikel dazu sowie auf das von Plutarch zitierte Gesetz Solons.

22) Lesung nach Ehelolf ZA NF 9, 186.

23) Übersetzung mit Landsberger AfOr 10 S. 150 Anm. 48 (nicht „Salbenmischer“, wie im Anschluss an Klauber, Beamtentum S.81 meist übersetzt wird).

im 4. Jahre unfrei". Diese Übersetzung ist so selbstverständlich, dass sie gar keiner Begründung bedarf²⁴). Trotzdem haben bisher alle Bearbeiter (und mit ihnen ich selbst) falsch übersetzt, dass die Versklavung der Frau „auf 3 Jahre" (bezw. 2 oder 4 Jahre) gelte²⁵); es träte demnach der seltsame Fall ein, dass sie nach dreijähriger Ehe wieder frei würde. Dass sich diese abwegige Ansicht solange behaupten konnte, ist nur möglich, weil die Verbindung *INA MU.X.KAM* „im x-ten Jahre" allerdings auch bedeuten kann „x Jahre lang". Ich begnüge mich mit der Anführung eines Beleges, der lehrreichen Stelle KBo V 6 III 28 f. (Belagerung und Einnahme von Karkemisch durch Šuppiluliuma) *na-an-kán INA UD.7.KAM an-da ūa-ah-nu-ua-an har-ta nu-uš-ši INA UD.8.KAM INA UD.1.KAM za-ah-hi-in pa-iš* „Und er hielt sie 7 Tage lang eingeschlossen, und am 8. Tage bot er ihr einen Tag lang den Kampf an". In unseren Gesetzesparagrafen aber verlangt der Sinn die Übersetzung „im 2. bzw. 3. und 4. Jahre". Die Frau bleibt also die ersten Jahre der Ehe mit dem Unfreien frei (und bleibt es dauernd, wenn der Mann z. B. nach 1½-jähriger Ehe stirbt). Erst nach der angegebenen Frist verfällt sie dem unfreien Stande, dann aber für ihr ganzes Leben. Eine ähnliche Form der Ehe, die erst nach mehreren Jahren ehelicher Gemeinschaft rechtsgültig wird, kennt das altrömische Recht in der Usus-Ehe.

Da wir einmal beim Eherecht sind, sei hier das Mittelstück aus § 194 angeschlossen: *ták-ku a-ra-u-ua-an-ni-in AT.HU.U.TIM še-eš-kán-zi ū.VL ha-ra-tar*, das man nur so übersetzen kann "Wenn eine Freie (Akk.) Verwandte (Nom.) beschlafen, (ist) kein Anstoss". Hierbei war bedenklich, dass manche darunter eine Verwandschaft der männlichen Partner mit dem beschlafenen Mädchen verstanden, dass also anscheinend jeder Geschlechtsverkehr innerhalb der Verwandschaft erlaubt war²⁶). Die Schwierigkeit löst sich, wenn wir das akkadische *ATHUTIM* als eine reziproke *t*-Form auffassen (analog *mithušu* „sich gegenseitig schlagen", *mitharu* „einander gleich" usw.^{26a})). Dann ist der Sinn des Satzes, dass Männer, die unter

24) Zur Weglassung von *INA* in § 175 ist Verf., Staatsverträge II S.38ff. zu vergleichen.

25) Vgl. zu § 35 Zimmern-Friedrich Nachträge (zu § 36!): „und sie wird 3 Jahre lang Sklavin"; Hrozný: „et elle pour 3 années devient esclave"; Witzel: „so wird sie während 3 Jahre Sklavin"; Furlani: „ed essa per tre anni diventa schiava"; Walther: „she becomes a slave for three years"; Götze, Neue Bruchstücke S. 73: „Sie wird auf 3 Jahre Sklavin werden". Entsprechend zu § 175 Zimmern-Friedrich S.27 (§ 60!), Hrozný S. 135, Furlani S. 83, Walther S. 269.

26) Vgl. Zimmern-Friedrich S.30 (§ 80!): „Wenn einer Freien die (eigenen) Verwandten beiwohnen"; Furlani „Se (con) una (donna) libera suoi parenti giacciono".

26a) Landsberger erinnerte mich seinerzeit noch an das ebenfalls von einem Nomen (nicht Verbum) abgeleitete und daher mit *athû* ganz parallele *itbaru* „Gefährte"

sich verwandt sind, mit demselben (fremden) Mädchen verkehren. Diese Auffassung wird auch durch den ersten und dritten Satz desselben Paragraphen empfohlen; diese behandeln nämlich die zwei Fälle, dass entweder ein Freier mit einer Unfreien und gleichzeitig mit deren Mutter verkehrt²⁷⁾ oder dass Vater und Sohn mit derselben Dirne verkehren. Dann haben nämlich alle drei in diesem Paragraphen besprochenen Fälle das Gemeinsame, dass entweder mehrere unter sich verwandte Männer oder mehrere unter sich verwandte Frauen vorhanden sind und dass der andere Partner fremd ist. Von einem Geschlechtsverkehr zwischen Verwandten ist dagegen nirgends die Rede; dieser ist ja auch nach § 189 ein Greuel (*hurkel*).

Endlich sei abschliessend noch auf den oft (auch von mir selbst) missverstandenen § 110 und den parallelen Anfang von § 128 eingegangen. In Transkription und (zunächst nur teilweise) in Übersetzung lautet der letztere *ták-ku* SIG₄ *ku-iš-ki ta-i-e-iz-zi ma-ši-ia-an ta-i-e-iz-zi an-da-aš-še-[[aš-še]]*²⁸⁾ *a-pi-e-ni-šu-u-ua-an pa-a-i* „Wenn jemand Ziegel stiehlt, gibt er, wieviel er stiehlt, soviel“. Und § 110 ist darnach herzustellen [*ták-k*]*u hu-u-uš-ši-el-li-ia-az pu-ru-ut*²⁹⁾ *ku-iš-ki da-a-i-ia-zi [ma-ši-ia-an] da-a-i-ia-az-zi an-da-še-ia*³⁰⁾ *a-pi-e-ni-iš-šu-u-ua-an pa-a-i* „Wenn jemand von (od. aus) einem ...³¹⁾ *purut*³²⁾ stiehlt, gibt er, wieviel er stiehlt, soviel“. Diese Sätze können schwerlich besagen, dass der Dieb nur das zurückgibt, was er gestohlen hat; vielmehr muss in seiner Leistung unbedingt eine Strafe miteingeschlossen sein. Nun findet sich die zunächst unübersetzt gelassene Verbindung *andaiašši* auch in §§ 70 und 149. Diese beiden Paragraphen gehen insofern parallel, als ein verloren geglaubtes Tier von seinem Herrn wiedergefunden wird; dieser nimmt das Tier an sich (*nan-za dāi*), und der Dieb muss ausserdem 2 Personen (§ 149) bzw. „zweifach“ (§ 70) geben. Sucht man mit Hrozný³³⁾ und Walther³⁴⁾ in *anda-ia-ši* den Sinn „auch noch (-ia) hinzu (anda) zu ihm (-ši)“ = „au-

27) Zur Bedeutung von *uenzi* s. Verf. Arch. Or. 6 S.362¹⁰⁾. Zu diesem Verbum gehört vielleicht auch *u-ua-an-ši-ki-u-en* 2 BoTU 21 III 12 (bezw. 13), das Güterbock ZA NF 10 S.111 nicht erklären kann.

28) So KBo VI 10 II 21; Bo. „2111“ II 9 [*an-da*]-*ia-aš-ši*, KUB XXIX 28, 10 *an-ta-ia-aš-še*.

29) So deutlich KUB XXIX 23, 13; KBo VI 16, 3 hat dafür *pu-u-ut* (mit schwach artikulierte *r* nach Götze-Pedersen, Muršilis Sprachlähmung S. 30f.?), das bisher fälschlich *PUU.TAM* gelesen wurde.

30) So KBo VI 11 I 19; KUB XXIX 23, 14 *an-da-na-pa*.

31) *huššelli-* (wohl auch KUB XII 39,3 belegt) ist ungedeutet.

32) Das reichlich belegte, aber noch ungedeutete *purut* kann aus Raumrücksichten hier nicht erörtert werden. Es scheint ein Erzeugnis des Gartenbaus und vielleicht eine Wurzel zu sein.

33) § 70 „*outr celui-ci*“; §§ 110, 128, 149 „*outr cela*“.

34) § 70 „*moreover*“; §§ 110, 128, 149 „*in addition*“.

sserdem", so kommt man auch in §§ 110 und 128 gut zurecht. Der Sinn ist dann „wieviel er stiehlt, zu dem (-ši) hinzu (anda) noch (-ja) soviel gibt er" ³⁵), d. h. der Dieb muss erstens das Gestohlene ersetzen und zweitens noch einmal das Quantum des Gestohlenen als Strafe geben ³⁶).

Für *anda* lässt sich eine Bedeutung „hinzu" wohl auch ganz gut rechtfertigen. Aus dem „darin" entwickelt sich leicht ein „daran" (vgl. *anda hamenk-* „an binden" KBo V 2 III 21.22. KUB IV 47 I 20; *anda damaš-* „an drücken" KBo IV 2 I 42.57. KUB XXIV 14 I 16) und weiter ein „dazu" (*anda nāi-* medial „sich jemanden zuwenden" KBo IV 6 I 16. II 21f. HT I II 31 I 40f. IV 28ff. KUB VII 8 II 5.60 II 30. X 72 II 18. XV 32 I 55. 34 I 50. II 39 usw.; *anda mema-* „(zur magischen Handlung Zauberworte) dazu sprechen" KBo IV 1 I 7. 27. KUB VII 5 II 23f. XVII 18 II 14ff. XXIV 3 IV 7). Und wie sich die Bedeutung des „Hinzufügens" leicht aus einer anderen entwickeln kann, dafür vergleiche man die von Forrer, Forsch. II S. 23 mitgeteilte Stelle aus Bo. 2541 II 7f. *e-da-[ni-ma-] kán ANA TUP.PÍ me-mi-[ja-an] am-mu[-uk] an-da uUL ku-in-ki te-e h-h[u-u]n ar-ha-ja-kán uUL [ku-in-ki] da-a h-h[u-u]n* „zu dieser Tafel aber habe ich kein Wort eingefügt (= hinzugefügt) und keins weggenommen". Ich glaube also, dass auch ein *anda pāi-* „hinzu geben, obendrein geben" unbedenklich ist.

Zu der Verbindung *anda-ja-ši* ist zunächst zu sagen, dass die Stellung der zwei enklitischen Bestandteile *-ja* und *-ši* wohl frei ist; vgl. *anda-še-ja* in § 110 neben klarem *anda-ja-ši* in § 70 (KBo VI 3 III 61) und § 128 (KUB XXIX 28, 10 und Bo. „2111" II 9). Die drei letztgenannten Belege zeigen auch, dass die Lautgruppe *-aja-* unverändert bleiben kann; daneben kann sie zu *-a-* zusammengezogen werden (*an-da-aš-še* § 70 (KBo VI 2 III 57) und wohl auch § 128, wo *an-da-aš-še-aš-še* KBo VI 10 II 21 mit Hrozný, Code Hitt. S. 115⁹ Dittographie für *an-da-aš-še* sein dürfte). Vereinzelt ist die Entwicklung von *-aja-* zu *-ae-* in § 149 (*an-da-e-še* KBo VI 10 III 30). Das Pronomen *-ši* ist mehrdeutig und kann sowohl Dativ des Personalpronomens (*-ši* = „ihm") wie des Possessivpronomens (wie in *katti-mi* „bei mir", *katti-ši* „bei ihm") sein.

35) Bezw. in § 110 bei der Lesung *an-da-na-pa* (oben Anm. 30) „wieviel er stiehlt, soviel gibt er dazu".

36) So richtig ausser Hrozný (Anm. 33) und Walther (Anm. 34) übrigens auch Furlani (§§ 110 und 128: „quanto ruba, (allora) oltre a ciò tanto dà"; § 70: „oltre a questo"; § 149: „oltre a ciò") und zu § 70 auch Zimmern-Friedrich S. 17 (§ 71: „ausserdem") und Witzel („obendrein").

LA CORRESPONSABILITÀ FAMILIARE PRESSO GLI HITTITI

PAR

G. FURLANI

Firenze

Che presso molte nazioni dell'Asia occidentale antica per un delitto commesso da ignoti nel territorio di una città rispondono non soltanto il trasgressore stesso o i trasgressori stessi, ma anche gli abitanti della città, quantunque non abbiano preso affatto parte all'atto delittuoso, è un fatto ben noto. In generale constatiamo che nelle nazioni paleorientali la corresponsabilità penale è molto vasta e si estende non soltanto alla famiglia del trasgressore, ma anche alla sua città e, quando si tratti di un re, persino a tutto il suo paese e a tutta la sua nazione¹⁾. Finora non è stato investigato colla necessaria ampiezza e in stretto rapporto colla religione un caso particolare della responsabilità collettiva presso gli Hittiti, vale a dire quello della corresponsabilità familiare²⁾. Se cioè il capo di famiglia commette un grave delitto, non risponde col proprio capo soltanto la sua persona, ma sono suscettibili della pena di morte o della distruzione anche tutti i membri della sua famiglia e persino tutte le cose che a questa appartengono.

Questo principio della responsabilità familiare si basa sopra due concetti: quello del complesso familiare, formante in tutto e per tutto una stretta unità di sangue, religiosa, economica e giuridica³⁾, e quello della

1) Una grande ampiezza della corresponsabilità penale caratterizza quelle nazioni nelle quali l'individuo vale soltanto o in primo luogo quale membro di qualche complesso sociale o politico, di uno stato o di una *gens* o di una famiglia. È superfluo addurre esempi.

2) Ne parla molto succintamente E. Cuq, *Études sur le droit babylonien, les lois assyriennes et les lois hittites*, Paris 1929, 499. Egli adduce però anche qualche caso che non rientra veramente nel concetto della responsabilità familiare. Un accenno si trova presso il Götze, *Kulturgeschichte des Alten Orients*, München 1933, 109. Alcune buone pagine alla "garanzia collettiva nelle sanzioni" dei trattati hittiti ha dedicato il Korošec in *Hethitische Staatsverträge*, Leipzig, 1931, 102—106. Nelle pagine seguenti, tra l'altro, metto in rapporto la corresponsabilità familiare colla religione e dimostro gli strettissimi rapporti che presso gli Hittiti intercedevano tra la religione e il diritto.

3) Sul significato del complesso familiare si v. le pagine *Il concetto di corpo-famiglia nel pensiero religioso e sociale* di I. Zolli nel suo volume *Israele, studi storico-religiosi*, Udine 1935, 158—169.

materialità e fisicità della colpa e del peccato⁴⁾, il quale, quando macchia il capo della famiglia, macchia eziandio tutto il complesso familiare, personale e fisico, sì che tutta la famiglia ne risulta irreparabilmente contaminata, cosicchè soltanto la sua totale distruzione ne può far sparire la polluzione. Da questo si vede che le radici del principio della responsabilità familiare affondano nel campo della religione. Infatti vedremo che la corresponsabilità familiare presso gli Hittiti vige non soltanto nel campo strettamente giuridico, ma anche nel campo prettamente religioso, per esempio nella dottrina del peccato e delle sue conseguenze. A questo proposito va però osservato che, secondo il sentimento degli Hittiti, ha carattere giuridico anche il rapporto di sudditanza tra l'uomo e il dio e che qualsiasi lesione di tale rapporto da parte del primo ha per conseguenza pene di vario carattere che l'Hittita equipara del tutto a quelle inflitte ai delinquenti dai tribunali civili, dai tribunali del re, o dai tribunali templari o sacri, i quali avevano il compito di punire i trasgressori delle leggi sacre, delle leggi canoniche come diremmo noi. Per l'Hittita dunque le leggi penali del diritto profano, quelle del diritto sacro o canonico e quelle divine, emanate dal dio ed eseguite nelle loro conseguenze penali dai démoni, giustizieri degli dèi, per incarico di questi ultimi, stavano sullo stesso piano: si trattava sempre di diritto penale, sempre dello stesso diritto, per il quale vigevano gli stessi principi. Ed infatti vedremo che anche il concetto della corresponsabilità familiare vigeva tanto nella legislazione penale dell'impero di Hatti quanto in quella degli dèi. Tanto quando condannavano i tribunali di Hatti, quanto anche nel caso di processi penali davanti ai tribunali canonici e non meno quando la divinità stessa puniva qualche trasgressore per un peccato commesso, il principio della corresponsabilità familiare trovava la sua applicazione. È questo dunque un principio che va molto al di là dei confini di ciò che noi moderni intendiamo per diritto: esso investe anche la religione, anzi, secondo il nostro modo di vedere, è, in parte, di origine religiosa.

Nella rapida disamina che nelle pagine seguenti faremo dei passi che ne trattano disporremo i testi, sia in lingua hittita sia in lingua accàda, redatti però e pensati da Hittiti⁵⁾, secondo il loro carattere più o meno giuridico, giuridico nel senso moderno di questo termine, poichè, secondo il sentimento degli Hittiti, come già detto, la pena che il dio infligge al fedele

4) Questa dottrina è stata svolta negli ultimi anni, segnatamente in relazione colla confessione dei peccati, da parte di R. Pettazzoni nei tre volumi di *La confessione dei peccati*, Bologna 1929, 1935 e 1936. Ne tratta spesso anche lo Zolli nel volume citato nella nota precedente.

5) Saranno in discussione alcune clausole di trattati, più precisamente clausole di carattere religioso, che rispecchiano il sentimento religioso degli Hittiti, in questo campo d'altronde, come in parecchi altri, identico o quasi identico a quello delle altre nazioni dell'Asia anteriore antica.

per un peccato ha lo stesso carattere giuridico che ha quella irrogata da un tribunale del re di Hatti e naturalmente anche quella che deve sostenere un sacerdote per esser venuto meno alle mansioni prescrittegli dal regolamento templario. Cominceremo quindi con i testi prettamente giuridici per passare gradatamente a quelli religiosi.

DIRITTO PENALE PROFANO

Art. 173 delle Leggi Hittite⁶⁾: *Se qualcuno combatte la giustizia del re, la sua casa diviene un mucchio di morti. Se la giustizia di un dignitario qualcuno combatte, la sua testa si taglia. Se uno schiavo si ribella al suo padrone, nel (grande) vaso egli va.*

Questa disposizione penale è di diritto prettamente profano e non ha nulla a che fare colla religione. Si tratta nei due primi incisi della ribellione al giudizio del re, DI-IN LUGAL, oppure di qualche dignitario, come sarebbero i governatori o gli impiegati del re, oppure altri dignitari dell'amministrazione dell'impero, come emerge dal confronto col terzo inciso che riflette la ribellione dello schiavo al suo padrone. Tutti e tre gli incisi trattano dunque di ribellione, ancorchè non politica. Nel primo inciso il testo dice che 'qualcuno', *ku-iš-ki*, naturalmente un uomo libero—*kwiš* acquista nei due primi incisi questo significato perchè è coordinato allo schiavo del terzo inciso — e di pieno diritto, *'hu-u-ul-la-az-zi*⁷⁾ il giudizio del re⁸⁾. Il verbo in causa ha il significato di 'colpire, distruggere, annullare, combattere', e implica qualsiasi azione violenta — che è violenta si arguisce dalla gravità della pena — diretta a contrastare le decisioni dei tribunali regi. Secondo il concetto paleorientale si tratta di vera ribellione al re ossia di un 'peccato' contro il re, poichè, come è noto, peccato e ribellione sono, secondo il modo di pensare di quelle nazioni, termini dall'identica portata: il peccato è una ribellione agli ordini e alle leggi del dio oppure del re che lo rappresenta in terra⁸⁾. La pena è dosata secondo la persona contro la quale è diretta la ribellione e secondo la persona che si ribella. La ribellione giudiziale, chiamiamola così, al re è crimine gravissimo che va punito colla morte del ribelle stesso e con quella di tutta la sua famiglia. Infatti per casa, *BITU*, come suona l'ideogramma accàdo adoperato dal nostro testo, è da intendere tutta la famiglia, secondo un significato ben noto nei testi giuridici mesopotamici, incluse naturalmente la casa in senso materiale e tutte le sue

6) Hrozný, *Code Hittite*, 132—133; Zimmermann-Friedrich, *Hethitische Gesetze*, 27; Furlani, *Leggi*, 83; A. Walther in J. M. Powis Smith, *Origin and history of Hebrew law*, Chicago 1931, 269.

7) Zimmermann-Friedrich danno a questo verbo il significato di 'vilipendere', e il Walther dice 'opporsi'. Lo Sturtevant, *Glossary*², 51, annota i significati di *to smite, destroy, annul*.

8) Furlani, *La religione degli Hittiti*, Bologna 1936, 363.

pertinenze. Il testo dice che se si verifica il caso prospettato dalla protasi, BÎT-ZU *bu-bu-ul-li ki-i-ša*, 'la sua casa diventerà *bubulli*'. Non conosciamo ancora il significato esatto di *bubulli* (o *pupulli*). Chi lo traduce con *tas de morts* e chi con *Trümmerhaufen*⁹⁾. Qualche altro preferisce dire 'rovinato', come se fosse un aggettivo¹⁰⁾, o verte con 'rovina'¹¹⁾. Comunque sia di ciò, credo che non si andrà errati se vi vedrà nella punizione inflitta la distruzione completa della famiglia dell'oppositore violento della giustizia regia. È quindi probabile che andassero distrutte in questo caso anche tutte le proprietà del ribelle oppure che esse fossero per lo meno confiscate dallo stato. Insomma, per il caso di ribellione giudiziale al re la pena era di morte e distruzione del ribelle stesso e di tutta la sua famiglia assieme a tutto ciò che possedeva. Se invece la ribellione è diretta contro un dignitario, un DUGUD, una persona rivestita bensì di autorità inferiore al re¹²⁾, ma pur sempre una persona importante, la pena è minore: il ribelle va punito nel capo, ma la sua famiglia è esente da pena. In questo caso dunque non trova applicazione il principio della corresponsabilità familiare. Potremo quindi concludere che tale principio vige soltanto o precipuamente nel caso di delitti molto gravi¹³⁾. Ancora minore è la pena se uno schiavo si ribella al suo padrone. Neppure per questo caso vige il nostro principio¹⁴⁾.

Dall'*Apologia di Hattušiliš III di Hatti*. Di un caso affine tratta un passo dell'*Apologia di Hattušiliš di Hatti*.

Un certo Arma-u-aš sembra aver calunniato Hattušiliš presso il re o aver messo in atto contro di lui sconjuri e magie che dovevano perderlo¹⁵⁾, commesso dunque un crimine gravissimo contro la persona di un principe reale, contro il fratello del re stesso. È molto verosimile che anche questo crimine di Arma-u-aš rientrasse nel concetto di ribellione o di lesamaestà, come preferiremmo dire noi. Si fece il processo ad Arma-u-aš, ed egli fu

9) Il primo termine è quello del Hrozný, il secondo è proposto da Zimmern-Friedrich.

10) Così lo Sturtevant, *Glossary*², 126.

11) Walther, 269: *ruin*.

12) L'ideogramma sumero DUGUD corrisponde all'accade *kabtum*, 'pesante, autorevole', e perciò il sumero en dugud è tradotto in accado con *bêlu kabtu*, Delitzsch, *Glossar*, 149. Sui DUGUD hittiti si v. Götze, *Kleinasiens*, 80 e 108.

13) Vedremo più giù che questa mia affermazione va presa *cum grano salis*.

14) Però si v. più giù il caso dello schiavo contemplato dal testo *I doveri degli addetti ai templi*. La corresponsabilità familiare vige anche nel caso di punizioni corporali. Vi è una contraddizione tra quanto stabilisce il terzo inciso dell' art. 173 e II, 28—33. Nell' articolo addotto è punito soltanto lo schiavo, nel testo summenzionato invece è punita anche la sua famiglia, pur trattandosi sempre di trasgressioni non punite colla morte. Ma su questo e su altri problemi ritornerò in un altro mio lavoro. Il numero esiguo di pagine a mia disposizione non mi permette di trattare la questione colla necessaria ampiezza.

15) Götze, *Neue Bruchstücke zum Grossen Text des Hattušiliš und den Paralleltexten*, Leipzig 1930, III, 20—21, pp. 16—17.

trovato colpevole. Allora il re fa consegnare per la punizione a Ḫattušiliš tanto il colpevole stesso quanto sua moglie, QA-DU DAM-ŠU, i suoi figli, DUMU-pl-ŠU, e la sua casa, É-ŠU. Emerge dal contesto che Ḫattušiliš avrebbe potuto far uccidere tutta la famiglia del suo avversario e confiscare a proprio vantaggio tutto il suo patrimonio, «tutta la sua casa», come dice il testo. Ḫattušiliš fu però generoso ¹⁶⁾. Egli si limitò a mandare Arma-U-aš e la sua famiglia in esilio nell'isola di Alašia ossia Cipro e a confiscare soltanto la metà del suo patrimonio.

Anche in questo caso la pena colpisce di morte, o avrebbe potuto colpire, tanto il colpevole quanto tutta la sua famiglia e il suo patrimonio. Compare qui la formola che suole designare la corresponsabilità familiare nei testi hittiti: vi si dice che la pena colpisce il colpevole assieme a sua moglie, i suoi figli, la sua casa. Vedremo ancora nel corso del nostro lavoro che tale formola in alcuni casi è molto più lunga e complicata, ma che essa può esser ridotta ai suoi tratti fondamentali e costitutivi nel modo or ora menzionato. L'indicazione del colpevole principale suole esser seguita, mediante la preposizione accàda QA-DU, dalla indicazione, spesso molto specificata, dei membri della famiglia e delle cose che formano il patrimonio familiare.

Da un trattato di Muršiliš II con Kupanta-KAL/LAMA. Un accenno molto esplicito alla punizione che dovrebbe subire quest'ultimo per il tradimento e la ribellione messi in atto da suo padre Mašḫuiluwaš si trova in questo trattato.

In VII—VIII, C, 12—28 ¹⁷⁾ Muršiliš dichiara che secondo la legge di Ḫatti è punito anche il figlio per la ribellione del padre e gli si confisca la casa del padre, cioè tutto il suo patrimonio, e il paese da lui governato. Il re gli fa osservare che egli però, Muršiliš, non ha punito il figlio del ribelle, anzi gli ha restituito la casa e il paese di suo padre.

Anche questo passo attesta chiaramente che in Ḫatti la punizione della ribellione del padre colpiva eziandio i figli e il patrimonio familiare ¹⁸⁾.

¹⁶⁾ Sulla generosità di questo atto di Ḫattušiliš e su quella di altri simili di re hittiti ci sarebbe parecchio da ridire. I re hittiti sogliono strombazzare ai quattro venti la loro generosità, spesso in modo stomachevole. Sovente indoviniamo i motivi tutt'altro che altruistici della loro generosità. Il Korošec, *Staatsverträge*, 104, adduce anche questo caso per dimostrare che in pratica presso gli Hittiti si escludeva «sistematicamente» il principio della corresponsabilità. A me sembra che per affermare un tanto bisognerebbe conoscere un numero molto, ma molto maggiore di casi di «clemenza», diciamo così. Che Ḫattušiliš sia stato clemente con Arma-U-aš per motivi di carattere politico è estremamente probabile. In ogni caso è chiaro che il principio della corresponsabilità familiare per crimini di lesa-maestà o ribellione era al suo tempo ancora osservato, se il re fa espressa menzione del contrario.

¹⁷⁾ Friedrich, *Staatsverträge*, I, 114.

¹⁸⁾ Korošec, *Staatsverträge*, 104. Anche qui il re di Ḫatti non si attiene al nostro principio per ragioni politiche, di stato. Egli crede di poter risolvere il problema politico con Kupanta-KAL meglio se usa clemenza, una clemenza che nel caso presente doveva portare frutti più abbondanti della severità. Non credo però che egli sia stato clemente per pura vanità, come assume il Korošec, se lo ho ben capito.

*Dai Doveri dei servitori del re*¹⁹. Ancora nel diritto profano rientrano alcune disposizioni penali di un testo hittita che tratta delle precauzioni che i camerieri e i servitori del re devono prendere per non contaminare con impurità la persona del sovrano ¹⁹).

Se si scopre che i cuccinieri di Palazzo Reale sono contaminati si darà a lui (al colpevole) assieme a sua moglie, QA-DU DAM-ŠU-ŠI, e ai suoi figli DUMUPL-ŠU, cattiva morte, HUL-lu hi-in-kán ²⁰).

La pena di morte colpisce dunque assieme al colpevole anche i membri della sua famiglia. Non si fa cenno in questo caso della proprietà e dei beni della famiglia.

Se i calzolari del re non prendono per i calzari regali la pelle prescritta «a lui assieme al suo seme si darà cattiva morte». Per suo seme, NUMUN-ŠU, è da intendere tutta la sua discendenza ²¹). Sarà stata punita però di morte probabilmente anche la moglie, come nel primo caso.

Se coloro che fabbricano il cocchio del re non prendono la pelle prescritta dal regolamento, per questo caso essi sono condannati a morte assieme alle loro mogli e ai loro figli ²²).

Non sembra però che il re abbia fatto punire per trasgressioni gravi di questa natura sempre assieme al colpevole stesso anche la sua famiglia.

Nello stesso testo si fa menzione del caso particolare di un certo Zuliyaš, che per negligenza aveva lasciato nell'acqua destinata al sovrano un capello. Il re lo trova colpevole e lo fa uccidere. Non si aggiunge però che la stessa morte subì anche la sua famiglia. Potrebbe darsi che il testo non ne faccia menzione, perchè la corresponsabilità familiare era sottintesa presso gli Hittiti e non si tratta in questo caso di una disposizione legale, ma soltanto della narrazione di un fatto realmente accaduto ²³), fatta a scopo d'ammonimento.

DIRITTO PENALE SACRO

Dal testo «I doveri degli addetti ai templi». Con alcuni dei testi che sto ora per addurre ed illustrare ²⁴) entriamo nel campo del diritto sacro

19) È il testo pubblicato dal Friedrich, *Reinheitsvorschriften für den hethitischen König*, *Altorientalische Studien* Bruno Meissner, I, Leipzig 1928, 46—58.

20) II, 19, Friedrich, p. 46.

21) III, 8, Friedrich, p. 47.

22) III, 19—20, Friedrich, p. 47.

23) III, 21—35, Friedrich, pp. 47—48. Il Korošec, *Staatsverträge*, 104, assume senz'altro che sia stato giustiziato il solo Zuliyaš, senza la sua famiglia.

24) *I doveri degli addetti ai templi*, nella traslitterazione e traduzione dello Sturtevant nella sua *Chrestomathy*, 148—167. Di questo testo ho trattato ampiamente nel mio articolo *Sul testo hittita «I doveri degli addetti ai templi»*, *Studi e Materiali di Storia delle Religioni*, XIII (1937), 82—130. Il Korošec, *Staatsverträge*, 105—106, ne adduce e traduce alcuni passi.

ovverossia di quel diritto che noi chiameremmo canonico, cioè ancor sempre dello stesso diritto umano, non applicato però a dei laici ma a dei sacerdoti, e regolante rapporti giuridici della vita templaria. Non si può negare però che qui entriamo già in un certo senso nella sfera religiosa nel senso rigoroso della parola, perchè le trasgressioni dei sacerdoti e degli altri funzionari dei templi sono nello stesso tempo anche peccati contro la divinità, presentano dunque quasi due lati, un lato laico e un lato religioso, pur rimanendo sempre strettamente giuridici anche nel senso moderno del termine.

Il primo passo però non tratta di diritto profano e non concerne sacerdoti o funzionari del tempio ma schiavi qualsiasi, anche quelli che non hanno nulla a che fare coi templi o colle divinità. L'autore anonimo del nostro testo adduce una lunga comparazione e, per illustrare al lettore il fatto che il dio punisce colui che lo offende assieme alla sua famiglia, cita il caso dello schiavo che si dimostra pigro e poco rispettoso verso il padrone. Se lo schiavo dà noia al suo padrone, lo si uccide oppure gli si taglia il naso, gli occhi, gli orecchi, oppure il padrone afferra lui e sua moglie, i suoi figli, i suoi fratelli, šeš-šu, le sue sorelle, nin-šu, i suoi affini, (Lú)ka-i-na-aš, la sua famiglia, máš-šu, sia uno schiavo sia una schiava. Poi lo vilipendono *par-ra-an-da* e lo umiliano. E nel caso che muoia non muore solo, ma la sua famiglia è aggiunta a lui²⁵).

Se uno schiavo qualsiasi commette dunque una grave trasgressione agli ordini del padrone non è soltanto lui stesso a rispondere colla sua persona, ma la punizione colpisce anche sua moglie, i suoi figli, i suoi fratelli e le sue sorelle, i suoi affini e tutti i suoi schiavi, siano maschi o siano femmine. Lo stesso vale per il caso di pena mortale. La corresponsabilità familiare vale dunque anche per gli schiavi, e non soltanto per i crimini puniti colla morte, ma anche per delitti di minor conto. Che cosa sia da intendere per famiglia il nostro testo spiega esaurientemente. Appartengono alla famiglia, come è naturale, anche i collaterali e gli affini e tutti gli schiavi²⁶). Il nostro testo non accenna minimamente al patrimonio dello schiavo colpevole, forse per il fatto che gli schiavi non potevano avere un patrimonio nel senso esatto e giuridico del termine.

Addotta la comparazione, l'autore del nostro testo ci dice ora ciò che voleva spiegare e quasi giustificare: il fatto cioè che il dio punisce di morte per gravi trasgressioni o peccati, come sarebbe qualsiasi atto di ostilità al dio e alle sue leggi, ZI-TUM DINGIR-LIM *ku-iš* TUKU-TUKU-ya-nu-zi, il suo fedele, e non soltanto lui stesso, ma anche sua moglie, i suoi figli, il suo seme,

25) I, 30—33, Sturtevant, p. 148.

26) Abbiamo già osservato che questo caso non rientra nel diritto sacro. Il Korošec, *Staatsverträge*, 105, non sembra essersi accorto di ciò, perchè lo mette tra i casi dei *Sakralrecht* degli Hittiti.

NUMUN-ŠU, la sua famiglia, MÁŠ-ŠU, i suoi schiavi, le sue schiave, i suoi bovi, le sue pecore, il suo raccolto ²⁷⁾).

Questo avvertimento è diretto in prima linea ai sacerdoti e agli addetti ai templi hittiti, poichè per questi è stato scritto il nostro testo. Sono loro in primo luogo che devono guardarsi dall'agire in modo contrario all'animo delle divinità, ma devono guardarsi dal far ciò poi ancora tutti i fedeli. La specificazione dei componenti della famiglia qui è molto particolareggiata. Si nominano la moglie, i figli, i discendenti in genere, gli ascendenti e collaterali — questo sarà forse il significato di MÁŠ ²⁸⁾ — poi tutti gli schiavi tanto maschi quanto femmine, tutto il bestiame, il grosso e il minuto, ed infine tutto il raccolto, cioè i prodotti dei campi appartenenti alla famiglia. Tutto questo complesso di persone, animali e cose, costituenti la famiglia nel senso più vasto del termine, subirà la stessa punizione che sarà inflitta al colpevole principale ed in realtà all'unico colpevole, che è il padre e capo della famiglia stessa. In questo caso la pena è di morte.

Nell'art. XIII dello stesso testo si tratta di atti di negligenza che i sacerdoti o scaccini del tempio potrebbero eseguire in rapporto al fuoco del fornello del santuario. Vi si stabilisce che la pena per questo peccato, *waštul*, sarà quella di morte e che sarà inflitta non soltanto al peccatore stesso ma anche ai suoi discendenti, QA-DU NUMUN-ŠU, 'assieme al suo seme'. La stessa pena subiranno ancora tutti coloro che al momento del peccato saranno stati presenti nel tempio, e non loro soltanto ma persino i loro discendenti, QA-DU NUMUN-ŠU ²⁹⁾).

Coloro che hanno l'obbligo giuridico di fare al tempio forniture di bestiame o di prodotti del suolo potrebbero esser indotti dal tornaconto personale a sostituire agli oggetti delle loro forniture oggetti di valore e prezzo inferiori oppure a portare certi prodotti prima alle loro mogli e ai loro figli e soltanto più tardi alla divinità. L'art. XVIII sancisce che per questa grave trasgressione la pena sarà di morte e che questa colpirà non soltanto il colpevole ma anche la moglie e i figli ³⁰⁾. Anche in questo caso dunque la punizione capitale colpisce pure la famiglia, tutta la famiglia, nell'estensione molto vasta stabilita dall'art. XIII, quantunque nell'art. XVIII l'autore del testo si limiti a menzionare soltanto i figli e la moglie. In quest'ultimo articolo il testo fa uso della frase QA-DU DAMI-KU-NU DUMUP-

27) III, 34—37, Sturtevant, p. 148.

28) Per il significato dell'ideogramma sumero MÁŠ si v. Deimel, *Lexikon*, segno 76; Sturtevant, *Glossary* ², 99, e gli autori ivi citati. Mi sembra evidente che il testo vuol dare al concetto di famiglia l'accezione più vasta possibile e perciò dice anche *kaināš* e *hanšatar* ossia MÁŠ, comprendente tutte le specie di discendenza, legittima e non legittima, puramente naturale.

29) XIII, 44—54, Sturtevant, p. 158—160.

30) XVIII, 53, Sturtevant, p. 164.

KU-NU *har-ak-te-ni*, 'assieme alle vostre mogli, ai vostri figli sarete distrutti'.

Le disposizioni degli artt. XIII e XVIII sono di carattere sacro, rientrano cioè nel diritto canonico, poichè si tratta di punire dei sacerdoti o degli scaccini addetti ai templi degli dèi. Lo stesso carattere ha eziandio quanto dice la r. 77 dell'art. XIX ³¹⁾. Il mandriano o pastore del tempio invita il dio a punire lui stesso, sua moglie e i suoi figli nel caso avesse prevaricato, QA-DU DAMPL-*ni* DUMUPL-*ni*, 'assieme alle nostre mogli e ai nostri figli'.

DIRITTO PENALE RELIGIOSO

Colla pena di morte che gli dèi infliggono a coloro che hanno prestato a loro stessi, in loro presenza, un giuramento e poi invece non si sono attenuti al giuramento prestato e hanno agito in modo contrario entriamo nel campo del diritto puramente religioso ³²⁾. Sono gli dèi del giuramento stessi che puniranno il fedifrago e tutta la sua famiglia. La punizione avviene in questi casi da parte del dio e si svolge nella sfera puramente religiosa. È cioè il dio del giuramento che fa morire lo spergiuro senza che l'autorità terrena vi entri per nulla, sebbene anche questa senza dubbio punisca severamente, a titolo d'esempio, il soldato dell'esercito che venga meno al solenne giuramento prestato al momento della sua entrata nelle forze armate del re. I testi che stiamo ora per addurre non accennano minimamente alla pena comminata dall'autorità regia e parlano soltanto della punizione da parte delle divinità del giuramento, le quali infliggono le pene, come le divinità in genere le fanno pesare sopra tutti coloro che commettono dei peccati. Gli Hittiti, quando volevano conferire carattere molto severo e quasi inviolabile a qualche obbligo contrattuale, facevano contrarre tale obbligo da parte di una o dell'altra o di tutte e due delle parti contraenti anche di fronte alla divinità. Le parti prestavano cioè un giuramento in nesso con tale obbligo di fronte alla divinità, e con ciò erano fatti parti in causa anche gli dèi, i quali, se qualcuna delle parti non si atteneva al contratto e al giuramento, offesi gravemente per tale contegno, punivano colla morte il fedifrago ³³⁾. Tutto ciò non impediva però a molti di venir meno tanto agli obblighi contrattuali quanto al giuramento.

I testi dei quali tratteremo sono o clausole di contratti internazionali col giuramento delle parti contraenti o fanno parte del solenne giuramento prestato dai soldati hittiti. Da quanto abbiamo esposto ognuno può vedere che oramai ci moviamo nel campo della religione, la quale era concepita

³¹⁾ Sturtevant, p. 166.

³²⁾ Sul giuramento presso gli Hittiti e sugli effetti dello spergiuro si v. Furlani, *Religione*, 286—291.

³³⁾ Sono d'avviso che i giuramenti dei contratti e trattati paleorientali vadano spiegati in questo modo. Ma questo è un punto sul quale ritornerò in un altro mio lavoro.

dagli Hittiti tutta regolata nei rapporti tra il dio e l'uomo da norme giuridiche del tutto identiche a quelle che regolano i rapporti tra gli uomini. Si tratta dunque sempre di diritto, ma di diritto religioso o divino, come si potrebbe chiamarlo per distinguerlo dal diritto profano o umano o terreno, il quale ultimo è poi l'unico che si conosca al giorno d'oggi, poichè anche sotto questa categoria rientra il diritto canonico delle varie Chiese, e nessuno vede più nei rapporti tra Dio e l'uomo rapporti di carattere giuridico.

Dal giuramento dei soldati hittiti ³⁴). Le sanzioni religiose degli dèi del giuramento, *linkiyāš* DINGIR₄, che colpiranno colui che trasgredisse il giuramento di fedeltà prestato al re colpiranno eziandio la sua famiglia. Qualche passo descrive molto minutamente la corresponsabilità della famiglia. La pena di morte o di disgrazie è pronunciata in forma di una maledizione e sarà l'avveramento di un atto magico che per ogni singolo giuramento compiono i soldati giuranti. Essi stessi o altre persone distruggono vari oggetti in presenza del sacerdote, e così saranno parimente distrutti o colpiti duramente essi stessi e le loro famiglie, se non serberanno la fede giurata.

II, 17—18: «..... così pure periscano a quell'uomo il suo nome, *šum-šu*, i suoi discendenti, *NUMUN-HI-A-šu* ³⁵), la sua casa, *é-šu*, i suoi buoi, le sue pecore».

II, 35—41: «..... i giuramenti distruggano il suo avvenire. E le sue mogli non partoriscono figli, figlie. Nella campagna però..... e nelle praterie non corrano....., i suoi buoi e le sue pecore non partoriscono vitelli, capretti. Qui la pena non è di morte ma soltanto di cessazione della felicità, fecondità e prosperità. Le stesse sanzioni colpiscono anche la famiglia e il bestiame.

III, 9—11: «..... e distruggano lui, l'uomo, assieme alle sue mogli.....».

IV, 9—17: «Allora si spengano la sua vita, la forza giovanile, la prosperità per i giorni avvenire, assieme alle sue mogli e ai suoi figli parimente. E gli dèi del giuramento lo maledicano perniciosamente, e non gli cresca la prateria per il suo recinto del bestiame grosso, per il chiuso del bestiame minuto ³⁶), per il bestiame giovane; dal suo campo però non gli proven- ga..... nessun.....».

Da trattati di Šuppiluliumaš, Muršiliš II e Muwatalliš con vari principi. Anche nelle clausole di giuramento di questi trattati vige pienamente il principio della corresponsabilità familiare. Gli dèi del giuramento, offesi gravemente dall'infrazione del fedifrago, distruggeranno lui stesso e tutta

³⁴) *Der hethitische Soldateneid*, ZA, XXXV (1924), 161—191. Si v. le pagine che agli atti magici descritti in questo testo ho dedicate in *Religione*, 188—192.

³⁵) I segni *HI.A*, che dinotano il plurale, vanno cancellati: basta «il suo seme».

³⁶) I termini di «recinto» e «chiuso» sono soltanto congetturati dal Friedrich.

la sua famiglia ed anche i suoi sudditi e il suo paese tutto, poichè, come è ben noto, secondo gli Orientali antichi i sudditi del re e il suo paese sono sua proprietà, rientrano dunque nel concetto di famiglia. La famiglia del re comprende in senso largo anche tutto il suo paese, assieme a tutti i suoi sudditi e i loro averi. Gli stati antichi erano signorie. Non è da meravigliarsi quindi che le pene colpiscano anche il paese. Siccome le formole usate dai trattati sono alquanto uniformi, citeremo per esteso soltanto una o due per ciascun trattato, limitandoci invece soltanto ad indicare negli altri casi le persone e gli oggetti menzionati, nominati dai testi accanto al colpevole principale ³⁷).

Šuppiluliumaš e Mattiwaza. Rov. 60—61 ³⁸): «..... te, Mattiwaza, e voi, uomini di Hurri, assieme al vostro paese, assieme alle vostre mogli e assieme a tutto ciò che avete, gli dèi, i signori del giuramento, vi distruggano.....³. I contraenti e giuranti da parte di Hurri sono il re e gli uomini di Hurri ³⁹).

Rov. 62—63: «Anche tu, Mattiwaza, assieme all'altra moglie che tu prendessi, e voi, uomini di Hurri, assieme alle vostre mogli, ai vostri figli e assieme al vostro paese, non abbiano nessun seme.....³.

Rov. 64—66. Mattiwaza e il suo paese, il suo seme e il seme dell'altra moglie che prendesse saranno i colpiti.

Rov. 71—72. Mattiwaza, sua moglie, i suoi figli, i figli dei suoi figli; gli uomini di Hurri, le loro mogli, i loro figli, il loro paese. In questo caso si tratta però di un augurio di felicità e bene. Come esiste la corresponsabilità della famiglia nella punizione e nel male, così esiste la corresponsabilità, per così dire, della famiglia nel bene e nella felicità. Gli dèi castigano gli uomini fedifraghi, ma premiano i fedeli ⁴⁰). La famiglia è solidale tanto nella punizione quanto nella premiazione. Gli Hittiti erano conseguenti nelle loro idee.

³⁷) I Korošec, *Staatsverträge*, 104, n. 1, adduce passi di due testi che hanno per argomento diritto feudale. Questi passi sembrano in realtà riferirsi alla responsabilità familiare, quantunque non in modo troppo chiaro. In vista di quest'ultima circostanza e del fatto che siamo ancora molto male informati sul diritto feudale hittita prescindendo per ora da qualsiasi discussione del loro contenuto, tanto più che non sembrano dirci nulla di veramente nuovo. Pare che nel caso che un vassallo si rendesse colpevole di una grave colpa perdesse il feudo, e che questo fosse conferito a un altro e che quindi non fosse conservato alla famiglia del primo, ciò che implicava una pena per la famiglia, quantunque innocente, e così si avrebbe un caso di corresponsabilità familiare. Ma poteva il feudo rimanere nella famiglia del colpevole anche quando essa non contava nessuna persona capace di tenere un feudo? Questi e parecchi altri problemi sollevati dai due passi ci consigliano di soprassedere per ora al loro esame.

³⁸) E. F. Weidner, *Politische Dokumente aus Kleinasien*, I, Leipzig 1923, 32.

³⁹) *L. c.*, 32—34.

⁴⁰) Cfr. Korošec, *Staatsverträge*, 97 e n. 6.

Mattiwaza e Šuppiluliumaš. Rov. 26—27 ⁴¹). Mattiwaza e gli uomini di Hurri, il paese, le mogli, i figli e tutto ciò che hanno.

Rov. 28—29 ⁴²). Mattiwaza, la moglie che prendesse; gli uomini di Hurri e le loro mogli.

Rov. 45—46 ⁴³). Mattiwaza, l'altra moglie; gli uomini di Hurri, le loro mogli, i loro figli, il loro paese; Mattiwaza, l'altra moglie che prendesse; gli uomini di Hurri, i loro paesi, le loro mogli, i loro figli.

Rov. 50—51. Mattiwaza, l'altra moglie che prendesse; gli uomini di Hurri, i loro paesi, le loro mogli, i loro figli.

Šuppiluliumaš e Tette. Rov. 50—52 ⁴⁴): «Tette assieme alla sua testa, *rešišu* ⁴⁵), alle sue mogli, ai suoi figli, ai figli dei suoi figli, alla sua casa, alla sua città, al suo paese e assieme a tutto ciò che hanno, essi (giuramenti) distruggano?».

Rov. 55—57: «Tette ... assieme alla sua testa, alle sue mogli, ai suoi figli, ai figli dei suoi figli, al suo bestiame, alla sua casa, alla sua città, al suo paese e a tutto ciò che ha lo proteggano?».

Šuppiluliumaš e Aziru. 14—16 ⁴⁶): «Aziru assieme al suo capo, le mogli, i figli, i figli dei figli, la casa, la città, il paese, tutto ciò che ha?».

18—20. Quasi identico al precedente. Si fa menzione però anche del bestiame.

Šuppiluliumaš e Huqqanāš. IV, 32—33 ⁴⁷): Huqqanāš, le sue mogli, i suoi figli, la sua casa, il suo paese.

IV, 52—56 ⁴⁸): anche le mogli, i figli, i fratelli, le sorelle, le famiglie, le case, la vigna, le terre incolte, i bovi, le pecore, tutto ciò che hanno.

Muršiliš II e Ṭubbi-Tešup di Amurru. IV, 24—26 ⁴⁹): «Questi giuramenti distruggano Ṭubbi-Tešup assieme al suo capo, a sua moglie, a suo figlio, al figlio di suo figlio, alla sua casa, alla sua città, al suo paese e assieme a tutto ciò che ha?».

IV, 29—32. Benedizione quasi identica, per la quale vige la stessa responsabilità familiare. Vi si fa menzione pure degli schiavi di Ṭubbi-Tešup.

Muršiliš II e Manapa-Dattaš. Rov. IV, 35—39 ⁵⁰): «Te questi giuramenti

41) Weidner, *Dokumente*, 50.

42) Weidner, *Dokumente*, 50—52.

43) Weidner, *Dokumente*, 54.

44) Weidner, *Dokumente*, 68.

45) La frase non è del tutto a posto. La parola *qadu* andrebbe spostata davanti ad *aššatešu*, «le sue mogli?».

46) Weidner, *Dokumente*, 74.

47) J. Friedrich, *Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache*, II, Leipzig 1930, 132.

48) Friedrich, *Staatsverträge*, II, 134—136.

49) Friedrich, *Staatsverträge*, I, 24.

50) Friedrich, *Staatsverträge*, II, 18.

assieme al tuo capo, alle tue mogli, ai tuoi figli, ai figli dei tuoi figli, alla tua casa, al tuo paese, ai tuoi soldati, ai tuoi cavalli, ai tuoi..... e assieme a tutto ciò che hai dalla terra nera distruggano⁵¹. Si osservi che qui si nominano eziandio i soldati e i cavalli di Manapa-Dattaš.

Rov. IV, 44—46: «Questi giuramenti ti proteggano graziosamente, e i tuoi figli rimirino nella (o per la) mano del Sole buona prosperità⁵². Si tratta di una benedizione.

Muwatalliš e Alakšanduš di Wiluša. IV, 33—37⁵¹): «Questi giuramenti ti distruggano assieme al tuo capo, a tua moglie, ai tuoi figli, ai tuoi paesi, alle tue città, alla tua vigna, alla tua terra incolta, al tuo campo, ai tuoi bovi, alle tue pecore e assieme a tutto ciò che hai e ti distruggano il tuo seme via dalla terra nera⁵³.

IV, 42—44. È una benedizione tenuta quasi negli identici termini.

Ho già osservato che colle infrazioni ai giuramenti prestati noi entriamo nel campo puramente religioso, in quello del peccato. Che per il peccato del padre deve espiare presso gli Hittiti anche il figlio è stato messo da me in luce già in altri lavori⁵²), e perciò qui mi limiterò ad osservare che quando il peccatore è un re, la divinità oltraggiata non punisce soltanto il re e suo figlio, ma anche il suo paese, dunque tutta la sua famiglia nell'accezione più vasta di questo termine. Anche in questo campo vige, in altre parole, il principio della responsabilità familiare.

Non tutti però in Hatti accettavano senz'altro tale principio e lo riconoscevano per giusto. Qualche re lo stimò anzi riprovevole. Ho già esposto in altro mio lavoro che Muršiliš II si dimostrò contrario al principio della solidità della colpa del padre e del figlio per peccati commessi dal primo e stimò più conforme a giustizia che ciascuno portasse le conseguenze penali soltanto dei propri atti. Opposizione non meno forte al principio della corresponsabilità familiare per i membri della famiglia reale si manifesta in alcune disposizioni del *Decreto* di Telipinuš⁵³).

L'art. XXXI dice tra l'altro⁵⁴): «Chi commette del male tra fratelli e sorelle sconta col capo regale....., contro la sua casa, sua moglie, i suoi figli non si faccia nulla di male. Se però pecca un principe, sconti appunto col capo, contro la sua casa però e contro i suoi figli non si faccia nulla di male. Ciò per cui i principi di caso in caso trovano la morte non riguarda le loro case, i loro campi, le loro vigne, i loro granai, la loro servitù, i loro buoi, le loro pecore⁵⁴.

51) Friedrich, *Staatsverträge*, II, 80—82.

52) *Religione*, 350—352, e *Muršiliš II e il concetto del peccato presso gli Hittiti*, Studi e Materiali di Storia delle Religioni, X (1934), 19—37.

53) Cito il *Decreto* secondo lo Sturtevant, *Chrestomathy*, 175—193.

54) Sturtevant, *Chrestomathy*, 190.

Art. XXXII, 59—60⁵⁵): 'Ed ora, se un principe pecca, espia soltanto col suo capo. Non infligger del male alla sua casa e a suo figlio'.

Art. L⁵⁶): '..... Chi nella cerchia della famiglia (reale) viene a conoscenza di una trasgressione religiosa, quello afferrate voi famigliari e portatelo alla porta del Palazzo. Chi però non lo porta, a quell'uomo la andrà (male). Nella sua propria casa la andrà male'.

Nei due primi articoli Telipinuš proibisce severamente la corresponsabilità familiare per omicidi, ribellioni e così via nella cerchia della famiglia reale, ciò che conferma che questo principio vigeva al suo tempo. Nel terzo articolo invece egli inculca questo principio quando qualcuno ometta di denunciare qualche trasgressione religiosa nella cerchia della stessa famiglia del re. Telipinuš non ha dunque abolito la corresponsabilità familiare in genere, ma la ha proibita soltanto nella famiglia reale per reati di sangue e ribellioni⁵⁷). In altri casi la ha anzi inculcata. Sembra che i motivi che indussero il re a proibirla nel primo caso siano stati piuttosto di opportunità politica e dinastica — i continui fatti di sangue tra i principi reali e le conseguenti punizioni che colpivano ed estirpavano tutte le loro famiglie minacciavano di distruggere la dinastia — che di contenuto morale.

I numerosi passi da noi addotti più su dimostrano che Telipinuš non ebbe molto successo colla sua proibizione. Il principio della corresponsabilità familiare penale continuò ad aver vita rigogliosa presso gli Hittiti. Non c'è dubbio però che si sentiva la soverchia severità di tale principio.

RIASSUNTO

Il principio della corresponsabilità familiare vigeva presso gli Hittiti tanto nel diritto profano e canonico quanto in quello puramente divino. Esso si basa sul carattere di polluzione del peccato ossia della trasgressione alle leggi sia divine sia umane, polluzione che non contamina soltanto il padre di famiglia, quando pecca, ma anche tutto il suo seme e sangue ossia tutta la sua famiglia e tutto ciò che ad essa appartiene e, quando si tratti di un re, anche tutto il suo paese e tutti i suoi sudditi, poichè la famiglia con tutte le sue pertinenze costituisce uno strettissimo complesso fisico, religioso e giuridico, e sul carattere strettamente unitario della famiglia. Contro questo principio, che si riscontra dunque tanto nel diritto profano per trasgressioni alle leggi civili quanto in quello divino per peccati nell'accezione stretta del termine, qualche re ha occasionalmente, quando lo esigevano le necessità dello stato o della dinastia, sancito il principio della responsabilità singolare

55) Sturtevant, *Chrestomathy*, 190.

56) Sturtevant, *Chrestomathy*, 192.

57) Il Korošec, *Staatsverträge*, 103, parla quindi con ragione di un *ius singulare*.

o individuale. Lo stesso cambiamento si è verificato altresì nel concetto della responsabilità per il peccato, tanto più facilmente che, con grande probabilità, anche i concetti della famiglia e della polluzione avevano subito importanti modificazioni. Il concetto della responsabilità individuale non ebbe però il sopravvento. Tutti e due i principi coesistettero fino alla fine dell'Impero Hittita 58).

58) Korošec, *Staatsverträge*, 105. Egli esclude nella p. 104 che il principio della corresponsabilità familiare vada attribuito agli abitanti prehittiti del paese, mentre quello della responsabilità individuale andrebbe ricondotto piuttosto agli Hittiti di lingua indeuropea. Sono anche io d'avviso che, per ora almeno, sia impossibile distribuire, per così dire, i due principi or ora riferiti tra le due schiatte principali dell'Impero Hittita. E poi la realtà è sempre complessa e non ammette le nette distinzioni.

DAS SIEGELN BEI DEN HETHITERN

VON

H. G. GÜTERBOCK

Ankara

Die Grabungen der letzten Jahre in Boğazköy und Tarsus haben uns eine grosse Zahl von Siegelabdrücken auf Ton beschert ¹⁾. Die Mehrzahl der Abdrücke befindet sich auf sogen. Bullen, d.h. kleinen Tonklumpen, die um den Knoten einer Schnur herumgelegt, mit den Fingern zu meist kegelförmiger Gestalt geknetet und mit dem Abdruck des Siegels (manchmal mehrerer Siegel) versehen wurden. In Boğazköy wurde dabei die auffällige Beobachtung gemacht, dass diese Bullen in einem bestimmten Raume der ausgedehnten Burganlage Büyükkales, wahrscheinlich einem Teil der Palastmagazine, beieinander lagen, und dass sie sämtlich gebrannt waren. Da sie nicht gebrannt worden sein können, solange sie noch an der Schnur und mit dieser an dem versiegelten Gegenstand hingen, müssen sie nach dem Eingang des Gegenstandes am Hof abgetrennt und eigens für die Aufbewahrung im Archiv gebrannt worden sein. Unter den abgedruckten Siegeln begegnen ausser königlichen auch solche von Beamten; die Abgrenzung der letztgenannten gegen etwaige Siegel von „Privatpersonen“ ist z. Zt. noch nicht möglich, aber die Auffindung der Bullen auf der Königsburg zeigt, dass sie alle zur Hofverwaltung gehören.

Angesichts des Raumes mit den Siegelabdrücken kommt einem das Wort *é na-kišib*, heth. *é šijannaš*, „Siegelhaus“ in den Sinn; es muss aber sogleich gesagt werden, dass dieses Wort nach den Belegen deutlich „Magazin, Schatzhaus“ bedeutet ²⁾. Nun gehört der Raum, in dem der Siegelfund gemacht wurde, zu einem Gebäude, das nach der Grundrissgestalt ein Magazin zu sein scheint ³⁾. Trotzdem darf man zwischen der Bezeichnung „Siegelhaus“ für „Magazin“ und dem Fund kaum eine Beziehung her-

1) Vgl. einstweilen die Grabungsberichte MDOG 72 ff. und American Journal of Archaeology 42, 36 ff.

2) Literatur bei Sturtevant, Gloss. ² s.v.; Stellen bei Deimel, Š.L. 324, 114. In kassitischen Urkunden (auch phonet. *bīt ku-nu-uk-ki*): *Torczyner, Tempelrechn.* 113 s.v. *bītu*.

3) Bittel-Naumann, APAW 1938, 1, 17; Gebäude D auf dem Plan ebd. Tf. I.

stellen; denn das Wort ist aus dem Akkad. übernommen bzw. lehn-übersetzt, und dort bedeutet es zunächst wohl einfach „das versiegelte Haus“. —

Es ist nun zu fragen, ob sich in den hethitischen Texten Angaben über den Gebrauch des Siegelns finden, die zur Illustration der Funde dienen können. Es sei gestattet, dabei etwas weiter auszuholen und auch andere Erwähnungen des Siegelns und Versiegelns sowie Vorkommen von Siegelabdrücken auf Tontafeln heranzuziehen.

Folgende gesiegelte Tafeln sind bekannt:

1) Die *Land schenkungs urkunden*. Im Wortlaut veröffentlicht ist bisher nur die Urkunde eines Arnuvanda, KBo V 7; die übrigen hoffe ich demnächst vorlegen zu können. Als königliche Urkunden tragen sie das Siegel des Königs, und wie wesentlich das Siegel für die ganze Urkunde ist, zeigt sich darin, dass die erste Zeile des Textes regelmässig lautet: „Siegel des *tabarna*, des Grosskönigs (NN)“. Dieser Hinweis auf das Siegel erinnert an den bekannten Brauch „kappadokischer“, kassitischer⁴⁾ und sargonidischer⁵⁾ Urkunden, den Siegelabrollungen der Kontrahenten und Zeugen einen Vermerk „Siegel des NN“ beizugeben. Beachte aber, dass auf unseren Urkunden nur der König als der Schenkende siegelt; die Zeugen werden aufgezählt, siegeln aber ebensowenig wie der Empfänger der Schenkung.

2) *Staatsverträge*. Überliefert ist das Vorhandensein eines Siegels auf der silbernen Tafel des Vertrages zwischen Hattušili und Ramses⁶⁾. 1936 wurde ein Tafelbruchstück mit dem Abdruck eines Königssiegels gefunden, dessen heth. geschriebener Text einen Teil eines historischen Berichts bildet, wie solche als Einleitungen der Staatsverträge bekannt sind. Es bleibe dahingestellt, ob nur einzelne Verträge gesiegelt wurden, oder ob die zahlreichen auf uns gekommen ungesiegelten Vertragstafeln sämtlich als Konzepte oder Abschriften aufzufassen sind. Die Staatsverträge selbst enthalten keinen Hinweis auf Siegel; wohl aber werden wir im folgenden den Fall kennen lernen, dass bei der Vereidigung von Gašga-Leuten (also bei einem Vertrag) ein Siegel erwähnt wird (unten S. 28). Gesiegelt war auch die (nicht erhaltene) endgültige Ausfertigung des Schiedsspruches des Muršili über die Stadt Ijaruqatta; in der erhaltenen „Kladde“ wird am Schluss ausdrücklich gesagt, dass und warum diese Tafel noch nicht gesiegelt ist (KBo III 3 IV 2 ff.).

3) Eine Siegelabrollung findet sich auf dem *Brief* eines Königs von Hanigalbat an den Grosskönig⁷⁾. Ein Brief scheint auch ein 1936 ge-

4) BE XIV p. 12.

5) Johns, ADD passim.

6) S. zuletzt Friedrich, *Artibus Asiae* 6, 177 ff.

7) MDOG 72, 49; das Siegel ebd. Abb. 9,1 auf S. 20.

fundenes Fragment mit dem Abdruck des Hieroglyphensiegels eines Königssohnes zu sein. Die zahlreichen anderen in Boğazköy gefundenen Briefe sind aber ungesiegelt; welche Bedeutung das ausnahmsweise Siegeln bei den zwei genannten Stücken hat, wissen wir nicht.

4) Unerklärt ist das Siegel auf der Ritualtafel KUB XXV 32, die laut Unterschrift Feste der Stadt Gar[ah]n]a behandelt. —

Welche Angaben über das Siegeln und Versiegeln finden sich nun in den Texten?

An der Stelle in den Gesetzen (Hrozný § 53), wo von einer königlichen Landschenkungen die Rede ist, steht nur *tuppu* „Tafel“. Obwohl damit gewiss eine Schenkungsurkunde der bekannten Art gemeint ist, wird nicht erwähnt, dass sie gesiegelt ist, es genügt der Hinweis auf die Urkunde als solche.

Die oben erwähnte Stelle, nach der bei einem Staatsvertrag ein Siegel genannt wird, findet sich in dem Klagegebet über die Störung von Kulte durch die Gašga, KUB XVII 21. Der König⁸⁾ hat versucht, die Feinde, deren er offenbar mit Waffengewalt nicht Herr zu werden vermochte, durch Geschenke und einen Eid zum Respektieren der heiligen Stätten zu bewegen. Aber vergeblich; denn (Kol. IV 15 ff.):

nu-za ú-ya-an-zi NÍG.BAMEŠ da-an-zi nam-ma li-in-kán-zi (16) *ma-a-aḫ-ḫa-an-ma-at EGIR-ḫa a-ra-an-zi na-aš-ta li-in-ga-a-uš* (17) *šar-ra-an-zi nu-za šu-me-en-za-an ŠA DINGIRMEŠ me-mi-ia-nu-uš* (18) *te-ep-nu-ya-an-zi nu ŠA DIŠKUR li-in-ki-ia-aš na4KIŠIB* (19) *ar-ḫa ḫu-ul-la-an-zi*.

Sie kommen und nehmen die Geschenke, auch schwören sie; sobald sie aber nach Hause kommen, brechen sie die Eide; eure, der Götter, Worte behandeln sie geringschätzig, und das Siegel des Eides des Wettergottes machen sie zunichte.

Man kann zweifeln, ob das bildlich oder real gemeint ist; ich möchte aber doch annehmen, dass an eine gesiegelte Vertragstafel zu denken ist; der Eidbruch wird durch den Umstand, dass die Tafel mit dem Siegel des Wettergottes gesiegelt war, noch gravierender.

Eine instruktive Stelle für Versiegeln begegnet in dem Ritual KBo II 3 IV 7 ff.⁹⁾: Das Wasser, mit dem vorher (Z. 1—6) die zwei Mandanten ihre Hände und Augen gewaschen haben, wird in ein Stierhorn gegossen;

(8) *na-at II EN.SISKUR še-er ši-ia-an-zi* (9) *nu sašŠU.GI ki-iš-ša-an me-ma-i* (10) *ku-ya-pi-ya ka-ru-ú-li-e-eš LUGALMEŠ EGIR-ḫa* (11) *ú-ya-an-zi nu-*

8) Arnuvanda nach einem unveröffentlichten Duplikat; vgl. MDOG 74, 69.

9) Vgl. dazu Götze, NBr. 79 und Madd. 122. Die anderen NBr. 78 f. angeführten Belege für *šai-šūa* aus Ritualen (KBo II 4 I 22; KUB IX 22 II 39; III 5) sind nicht ganz klar.

ua-za KUR-*ia-aš* *ša-ak-la-a-in* (12) EGIR-*an* *kap-pu-ua-an-zi* *ki-i-ia-ua*
na₄KIŠIB (13) *α-pi-ia-ak-ku* *ki-nu-ut-ta-ru*

und das versiegeln die zwei Opfermandanten oben, und die „Alte“ spricht wie folgt: „Wenn die früheren Könige wiederkehren, werden sie die Riten des Landes nachrechnen, und auch dieses Siegel soll dann erbrochen werden“.

Handelt es sich herbei auch um eine magische Handlung — das abgewaschene Unreine soll bis zum Ende der Tage in das Horn gebannt werden —, so dürfte der Akt des Versiegeln eines Behältnisses doch dem Gebrauch des täglichen Lebens entlehnt sein. In der Tat sind, wenn auch in geringer Zahl, gesiegelte Krugverschlüsse gefunden worden. — Vom Versiegeln von Getreide mit dem Namen des Königs spricht der Telepinu-Erlass; im Zusammenhang damit wird auch das „Siegelhaus“ genannt ¹⁰⁾.

Für das Siegeln von Urkunden des Palast- und Tempelbetriebes besitzen wir einige interessante Belege, von denen der erste bereits von San Nicolò als Beleg für die Schriftlichkeit von Rechtsgeschäften herangezogen worden ist ¹¹⁾. An dieser Stelle ist von zwei verschiedenen Urkunden die Rede: die erste ist eine Urkunde über Schenkung von beweglichem Besitz vonseiten des Königs an einen Tempelbeamten:

Ein Tempelbeamter darf kein Silber und Gold besitzen; an sich selbst darf er es nicht tragen, auch darf er es nicht für seine Frau und seine Kinder zu einem Schmuck verarbeiten. Wenn man ihm aber vom Palast als Geschenk Silber, Gold, Gewänder oder Bronzegerät gibt, dann soll das namentlich aufgezählt sein (mit den Worten): „Siehe, der König hat es ihm gegeben“. Und wieviel es an Gewicht ist, auch das soll ‚gemacht‘ (= aufgezeichnet) sein. Ferner soll auch wie folgt aufgezeichnet sein: „Zu dem und dem Fest hat man es ihm gegeben“. Und die Zeugen sollen dahinter aufgezeichnet sein (in folgender Form): „Als man es ihm gab, standen der und der (dabei)“.

An diese Bestimmungen über die Ausstellung einer Schenkungsurkunde schliesst sich das Gebot, die geschenkten Gegenstände zu verkaufen und über den Verkauf wiederum eine Urkunde auszustellen ¹²⁾:

Ferner soll er es nicht im Hause lassen, sondern es zum Verkauf anbieten. Wann er es aber zum Verkauf bietet, darf er es nicht an einem verborgenen Ort zum Verkauf bieten, (sondern) die ‚Herren von Hatti‘ sollen (dabei) stehen und zusehen. Und was er verkauft, das sollen sie zu einem

10) 2 BoTU 23 A III 49 ff.; im einzelnen schwierig.

11) SZ 56, 236 ff. Der Text: KUB XIII 4 II 29 ff. + Dupp. = II 36 ff. des zusammengestellten Textes bei Sturtevant, JAOS 54, 363 ff. und Hitt. Chrest. 154; Transkr. s. dort.

12) Z. 45 ff. bei Sturtevant a.a.O.

giš.hur machen (= darüber sollen sie ein giš.hur ausstellen; zum Wort s. unten S. 34 f.); und sie sollen es vorläufig (?) ¹³⁾ s i e g e l n. Wenn aber der König nach Hattuša heraufkommt, dann soll er es (das giš.hur) im Palast vorweisen, und man soll es ihm s i e g e l n. Wenn er es (das geschenkte Gut) aber nach Gutdünken verkauft, das ist ein todeswürdiges Vergehen. Wer aber ein Geschenk des Königs, auf das der Name des Königs ‚geschlagen‘ ist ¹⁴⁾, nicht verkauft und ebenso (= trotzdem? ¹⁵⁾) Silber, Gold, Gewänder und Bronzegeräte verkauft, wer es aber nimmt und verbirgt und es nicht zum Königshofe bringt, für beide ist das ein todeswürdiges Verbrechen, beide sollen sie sterben.

Hiernach handelt es sich nicht um einen eigentlichen Kaufvertrag, wie er ja auch im Zweistromland nur über den Kauf nichtvertretbarer Objekte ausgestellt wird, sondern um eine Art Protokoll, eine Beurkundung der Tatsache der Verkaufs durch Zeugen; und analog ist auch die zuerst erwähnte Urkunde über die königliche Schenkung aufzufassen. Wenn auch die Möglichkeit nicht auszuschliessen ist, dass Beurkundungen dieser Art auch im privaten Rechtsverkehr üblich waren ¹⁶⁾, so muss doch betont werden, dass die Vorschriften unseres Textes zunächst nur für Tempelbeamte gelten und sich auf Geschenke des Königs beziehen.

Siegeln im Zusammenhang mit einer Prozessurkunde wird in einem anderen Instruktionstext erwähnt (KUB XIII 2 III 21 ff.):

ma-a-an DI-NU-ma ku-iš (22) *MA-HAR tuḫ-pi-az ši-ia-an ú-da-i nu a-ú-ri-ia-aš EN-aš DI-NAM* (23) SIG₅-in *ha-an-na-ú*.

Wenn jemand einen Streitfall, der auf (eig.: mit) einer Tafel vorläufig (?) ¹⁷⁾ g e s i e g e l t ist, vorbringt, dann soll der Aufseher den Streit ordnungsgemäss entscheiden.

Unterlassen des Siegelns bildet den wichtigsten Anklagepunkt in dem grossen Unterschlagungsprozess gegen GAL.du und seinen Vater Ukkura, von dessen Protokoll in KUB XIII 35 ein grösseres Stück auf uns gekommen ist. Zu Beginn der Tafel wird der Tatbestand wie folgt dargestellt:

(I 1). [SAL.LUGAL] *ku-iš ú-NU-TUM ANA mgAL.du DUMU mU[k-ku-r]a lúPA.X* (2) [gišGIGI]R *ú-NU-UT ZABBAR URUDU TUG KAT gišBAN gikAK.TAG.GA*

13) So mit Sommer, AU 75, gegen Zuntz, Ortsadv. 99, wegen des folgenden (zweiten, endgültigen) Siegelns nach Rückkehr des Königs. Auch KUB XIII 2 III 22 passt „vorläufig“, da erst danach der Prozess entschieden werden soll.

14) Damit dürften königliche Eigentumsmarken gemeint sein, die nicht notwendig Siegel zu sein brauchen; auf Metallgegenständen können sie eingraviert gewesen sein; vgl. die Hieroglyphe „Gitterrechteck“ auf der Sichel WVDOG 60 Tf. 13,1; S. 21, Abb. 9; zum Zeichen APAW 1935, 1 S. 78.

15) So (nevertheless) Sturtevant, Chrest. 155.

16) So San Nicolò a.a.O.; vgl. Koschaker, ZDMG 89 (N. F. 14), 5.

17) Vgl. oben Anm. 13.

kuš A-RI-TUM (3) [gišTUKU] L NAM.RA GUD UDU ANŠU.KUR.RA ANŠU.GIR.NUN.NA EGIR-pa pí-eš-ki-it (4) [nu] ū-NU-TUM ku-it ku-e-da-ni pí-eš-ki-it na-at ū-UL ši-ia-eš-ki-it (5) nu-uš-ši Δ du-uš-du-mi-iš ū-UL e-eš-ta Δ la-la-mi-eš-ši (6) ū-UL e-eš-ta.

Welche 'Geräte' [die Königin] dem 'Oberen über Zehn' G., Sohn des U., anvertraut hatte — (nämlich) [Wage]n, Geräte aus Bronze und Kupfer, Kleider, Stoffe, Bogen, Pfeile, Schilde, [Keul]en, Gefangene, Rinder, Schafe, Pferde, Maultiere — welche Geräte er jeweils wem gegeben hat, die hat er nicht gesiegt; auch hatte er kein *dušdumiš* und kein *lalamiš*¹⁸).

Im Verlauf des Prozesses werden die beiden Angeklagten¹⁹) und mehrere Zeugen vernommen. Unter den Zeugenaussagen sind für unsere Fragen die folgenden von Bedeutung:

(IV 28) UM-MA mHu-uz-zi-ia lUDUB.SAR.GIŠ ū-NU-TE meš-ya-mu (29) ku-it ku-it ši-ia-a-an pí-i-e-er nu-ya-ra-at SIG₅-in (30) ar-nu-nu-un na-KIŠIB-ya ū-UL du-ya-ar-na-aḥ-hu-un (31) giš"GAN"²⁰) -ia-ya ū-UL iš-kal-la-aḥ-hu-un.

So spricht der Holztafelschreiber H.: „Alle Geräte, die man mir gesiegelt übergeben hat, habe ich in tadellosem Zustande abgeliefert; das Siegel habe ich nicht erbrochen und die Umhüllung (?)²⁰) habe ich nicht abgerissen“.

Ähnlich ist IV 20 ff.:

(20) UM-MA [...] x-ūt-iz-zi PA-NI DINGIRlim-ya-za-kán (21) ki-i an-d[a pí-]e-da-aḥ-ḥi mIb-ri-LUGAL-ma-aš-ya-mu ku-e ku-e (22) ū-NU-TE meš EGIR-pa ma-ni-ia-aḥ-da nu-ya-ra-at ū-da-aḥ-hu-un (23) nu-ya-ra-at A-NA mGAL.du EGIR-pa ma-ni-ia-aḥ-hu-un (24) ma-a-an-ma-ya giš"GAN" iš-kal-la-aḥ-hu-un na-aš-ma-ya na-KIŠIB (25) du-ya-ar-na-aḥ-hu-un na-aš-ma-ya-za da-aḥ-hu-un ku-it-ki (26) na-aš-ma-ya-za mGAL.du-aš ku-it-ki da-a-aš (27) nu-ya-ra-at ū-UL me-ma-aḥ-hu-un.

So spricht [...] uizzi: „Vor der Gottheit erkläre ich folgendes: Alle Geräte, die mir Ibri-šarrumma übergeben hat, die habe ich gebracht und dem G. übergeben. Wenn ich die Umhüllung (?) abgerissen oder das Siegel erbrochen oder etwas genommen habe, oder wenn G. etwas genommen hat und ich es nicht gemeldet habe, (dann will ich verflucht sein)²¹)“.

Besonders wichtig für unsere Frage sind die beiden Aussagen des Ukura über die Lasttiere, die ihm für eine Reise nach Babylon gestellt

18) Mit diesen zwei als Fremdwörter gekennzeichneten Termini müssen bestimmte Arten von Urkunden oder Belegen gemeint sein.

19) Oben I r. erscheint nur G., Sohn des U., als solcher; im folgenden tritt aber auch U. offenbar als Angeklagter auf.

20) Zeichen GAN; gišGAN unbekannt. Etwa PISAN gemeint? Das Verbum „abreißen“ lässt eher, trotz des Det. GIŠ, an eine Umhüllung aus Stoff oder Leder denken.

21) Die Deutung der anakoluthischen Wenn-Sätze als Selbstverfluchung (wie im Hebr. usw., vgl. Ges.-Buhl s.v. Δ) nach Vorschlag Eheloffs.

worden waren; die erste Aussage (I 15 ff.) ist beschädigt und nur soweit verständlich, wie sie sich nach der zweiten (IV 35 ff.) ergänzen lässt. Wir beschränken uns daher auf diese:

(35) *UM.MA mUk-ku-ra lüPA.X SAL.LUGAL I-NA KUR uruKa-ra-dDu-ni-ia-aš-ya-mu* (36) *ku-ya-pi u-i-e-er nu-ya-mu* ^{giš} *LE.U₅ ku-e* (37) *ŠA ANŠU.KUR. RA ANŠU.GIR.NUN.NAḫia e-eš-ta nu-ya-ra-at an-da ši-ia-nu-un* (38) *ku-it-ma-an-ma-ya I-NA KUR uruKa-ra-dDu-ni-ia-aš pa-a-un* (39) *ku-it-ma-an-ya EGIR-pa ú-ya-nu-un nu-ya-ra-at ú-UL nam-ma* (40) *ši-ia-a-nu-un la-la-mi-eš-ša ú-UL ši-ia-a-an-za* (41) *nu-ya-kán pa-ra-a a-pid-da-an-pát uš-ki-nu-un* (42) *GIM-an-ya ANŠU.KUR.RAḫia [ANŠ]U.GIR.NUN.NAḫia an-da a-ri* (43) *nu-ya-ra-at QA-TAM.MA š[i-ia-a-mi(?)].*

So spricht U., der 'Obere über Zehn' der Königin: „Als man mich nach Karduniaš schickte, welche (Plur.) *le'u* über die Pferde und Maultiere ich da hatte, die habe ich versiegelt²²⁾. Während ich aber nach K. zog, bis ich zurückkehrte, habe ich sie nicht wieder gesiegelt; auch der *lalamiš* (ist) nicht gesiegelt. Und ich habe deshalb darüber hinweggesehen. Wenn aber die Pferde und Maultiere ankommen, dann [werde ich] sie (die Urkunden)²³⁾ entsprechend s[iegeln]. ...”

Betrachten wir die Terminologie, wie sie sich aus den angeführten Stellen ergibt. „Siegel“ heisst *šā(i)-/šija-*, wörtlich „drücken“. Für „versiegeln“ ist einmal das Kompositum *anda š.* belegt (vgl. unten S. 33 Anm. 26), sonst steht das Simplex auch für „versiegeln“. Das Subst. „Siegel“ wird stets ideographisch *na4KIŠIB* (akk. *kunukku*) geschrieben; als heth. Lesung lässt sich aus *É šijannaš* (oben S. 26) ein **šijatar* erschliessen, das eigentlich „Drückung, Abdruck“ bedeutet. Mit dem Wort wird der Abdruck auf einer Tafel bezeichnet (oben S. 27), aber auch ein „Siegel“, das man erbrechen kann (oben S. 29, 31), also der gesiegelte tönernen Verschluss, die Bulle. Das Determinativ „Stein“ darf nicht dazu verführen, *na4KIŠIB* in heth. Texten für das Petschaft zu halten; auch in den Siegellegenden selbst bezieht sich das Wort auf den Abdruck, nicht auf den Siegelstock, wie schon die Schriftrichtung zeigt: gelesen werden soll der Abdruck. Das Det. ist mit der Schreibung von *kunukku*, das Siegelstock und -Abdruck bedeutet, mechanisch übernommen. Eine andere Frage ist, ob für „Petschaft“, „Siegelstock“ ein eigenes Wort vorhanden war, oder ob *na4KIŠIB* auch dafür verwendet wurde; primär ist aber „Siegel(abdruck)“ für **šijatar* schon wegen der Wortbildung, die ein nomen instrumenti als Grund-

22) Wörtlich „eingesiegelt“; vgl. sofort.

23) Das pluralische Relativpronomen *kue* bei ^{giš}*LE. U₅* (36) wird im folgenden stets durch singularische Formen wieder aufgenommen.

bedeutung ausschliesst. $na_4kišib$ im Sinne von *kaniku* „gesiegelte Urkunde“ existiert im Heth. nicht ²⁴).

Als Objekte für Siegel und Versiegeln kommen einerseits Gegenstände, andererseits Urkunden vor. Den technischen Vorgang beim Versiegeln von Gegenständen hat man sich wohl so vorzustellen, dass sie in irgend einer Weise verpackt wurden (in Gefässen, Tonkästen, Körben, Fellen, Tüchern u. ä.) und die Schnüre des Verschlusses in der Form mit einer Bulle gesichert wurden, wie es die erhaltenen Stücke zeigen: Zerreißen der Umhüllung und Erbrechen des Siegels stehen daher nebeneinander (oben S. 31). Am Anfang des Protokolls KUB XIII 35 steht das Verbum *š.* in freiem Sprachgebrauch, ganz verschiedenartigen Objekten entsprechend, in zweifacher Bedeutung: bei den zuerst genannten Geräten handelt es sich, wie die Zeugenaussagen zeigen, um das eben geschilderte Versiegeln, bei den Gefangenen und Tieren dagegen dürfte, entsprechend der Aussage des Ukkura über die Pferdeangelegenheit, das Siegeln von Urkunden gemeint sein.

Als Wörter für Urkunden kommen vor:

1. *tuppu*: im Gesetz bei Erwähnung der Landschenkungen (oben S. 28), und als Urkunde über ein *dinu* (oben S. 30).
2. bei der Vorschrift über Schenkungen an Tempelbeamte (oben S. 29) wird gar kein Wort für „Urkunde“ gebraucht.
3. *lě'u*, „Holztafel“ ²⁵), bei der Pferdeangelegenheit (oben S. 32). Schwer verständlich ist das zweimalige Siegeln: bei der Ausreise hat Ukkura die Holztafeln versiegelt, später (unterwegs? beim Antritt der Rückreise? bei der Rückkehr?) hätte er sie noch einmal siegeln sollen, hat es aber unterlassen, weil auch der *lalamiš* nicht gesiegelt war; er verspricht, das Versäumte beim Eintreffen der Tiere (er selbst ist demnach wohl vorausgereist) nachzuholen. — Das Siegeln bei der Entgegennahme der Tiere könnte man als Empfangsbescheinigung auffassen, aber was ist dann das spätere? Auch passt der Ausdruck *versiegeln* ²⁶) schlecht zum Siegeln einer Quittung, deutet vielmehr auf die Absicht, Änderungen zu verhindern. Aus der ausdrücklichen Feststellung des U., dass er die *lě'u* bis zu seiner Rückkehr nicht wieder gesiegelt hat, ergibt sich ferner, dass er sie auf der Reise mit sich führte: bei einer Quittung, die auf der Kanzlei in Hattuša lag, wäre eine solche Erklärung sinnlos. — Und wie hat man sich den technischen Vorgang beim Versiegeln

²⁴) $na_4kišib$ am Anfang der Landschenkungsurkunden (oben S. 27) ist, da dieser mit dem Beginn der Siegellegende gleichlautet, *kunukku*, nicht *kaniku*.

²⁵) Schott, ZA 42, 207: *lě'u* aus Tamarisken- und Zypressenholz.

²⁶) *anda š.*, trans., *anda* Präverb; wörtl. „ein-siegeln“; damit kann m.E. nur „versiegeln“ gemeint sein. — Auffassung von *anda* als Adv. „dabei“ kommt kaum in Betracht, da dieses ohne Beziehung wäre.

einer Holztafel vorzustellen? Wurde sie mit einer Hülle aus Stoff oder Leder versehen, und deren Verschnürung dann versiegelt? Oder wurde die Bulle wie bei mittelalterlichen Urkunden nur angehängt? In beiden Fällen wäre damit zu rechnen, dass ein Teil der gefundenen Bullen nicht von Warensendungen, sondern von Holztafeln stammt.

4. Das „Fremdwort“ *lalamiš*, dessen spezielle Bedeutung unbekannt ist.
5. *dušdumiš/-aš*, ebenfalls ein „Fremdwort“ unbekannter Bedeutung. Gesiegt wird es KUB XIII 35 I 16.
6. *GIŠ.HUR*²⁷⁾ = akk. *ušurtu*, eig. „Zeichnung“. Das Wort hat gegenüber dem normalen akk. Sprachgebrauch in den heth. Texten eine Sonderbedeutung. Sturtevant, Gloss.² S. 43 gibt „symbol, document, list, inventory“. Ausser der oben (S. 29 f.) zitierten Vorschrift über die Beurkundung des Verkaufs königlicher Geschenke begegnet das Wort an folgenden Stellen:

KUB X 45 III 12 ff.: *LUGAL-uš-ma-kán ma-aḫ-ḫa-an UD-ti-li* (13) *ši-pa-an-za-ki-is-zi nu GIŠ.HUR* (14) *lu.mešDUB.SAR.GIŠ ḫar-kán-zi*.

Wie aber der König täglich libiert, darüber haben die Holztafelschreiber ein (oder: das) *GIŠ.HUR*.

GIŠ.HUR scheint hiernach so etwas wie „Ritualtafel“ zu bedeuten, oder „Liste“ (der darzubringenden Opfer), wenn *mahḫan* „wie“ etwas frei als „das, was“ aufgefasst werden darf.

Der in Unterschriften häufige Satz *ANA GIŠ.HUR-kán ḫandān* (z.B. KUB X 1 VI 5 f.) ist wegen des schillernden Verbums *ḫandā-* schwer zu übersetzen; „in den Katalog aufgenommen“ oder „nach dem *GIŠ.HUR* (einer Tafel wie die im vorigen Beleg erwähnte) hergestellt“²⁸⁾ ist an sich beides denkbar.

KUB XIII 2 IV 19: *nu-za GIŠ.HURḫi.a KAB-la-aš-ma ḫar-ni-in-kán ḫar-zi*. Hier steht das Vernichten der *GIŠ.HUR* auf einer Stufe mit Diebstahl oder Veruntreuung königlichen Eigentums, Erbrechen eines Speichers u.ä.; also etwa Vernichten der Urkunden, aus denen die Veruntreuung nachgewiesen werden könnte? Oder der Inventare über das königliche Eigentum?²⁹⁾

In dem Brief der Puduḫepa an den König von Cypern³⁰⁾, KUB XXI 38, heisst es Vs. 17 ff.:

A-NA ŠEŠ-IA-ma ku-it kiš-an AŠ-PUR A-NA DUMU.SAL-ya ku-in NAM.RAMEŠ GUDMEŠ UDUḫi.a pi-eš-ki-mi nu-ya-mu-kán ŠÀ KUR.KURMEŠ (18) [*ḫal-*] *ki-iš*

27) Zur Lesung *HUR* statt *HAR* s. G. Meier, AfO 11, 366⁴¹; die Stelle lehrt auch, dass *GIŠ* mitzulesen ist.

28) Dann also inhaltlich identisch mit dem *kī pi lē'i* akk. Kolophone?

29) Schwierig ist der Zusatz *KAB-la-aš(-ma)*: „Urkunden der Linken“ = „Urkunden über Ungünstiges, über Verfehlungen“?

30) So nach Sommer, AU 253 ff.

NU GÁL nu-ya-ta ku-e-da-ni me-e-hu-ni LÚmeš TE ME an-da ú-e-mi-ia-zi
 nu-ya-mu-kán ŠEŠ-IA LÚ PIT-HAL-LI pa-ra-a [...³¹⁾] (19) A-NA ENmeš
 KURti-ia-ya GIŠ.HURmeš me-na-ah-ha-an-da ú-da-an-du nu-ya NAM.RAMEš ku-in
 [GU]Dmeš UDU_{hi}a pi-e har-kán-zi (20) nu-ya-ra-an-kán ar-ha da-aš-kán-du
 nu-ya-ra-an pá-r-na-ú-iš-kán-du.

Was das betrifft, dass ich an meinen Bruder wie folgt geschrieben habe:
 „Was die Kolonen, Rinder und Schafe betrifft, die ich der Tochter zu geben
 pflege, so ist in den Ländern kein [Ko]rn vorhanden; zu der Zeit, wenn
 dich die Boten antreffen, [möge] mir mein Bruder Reiter aus[senden], und
 sie sollen den Landesherren GIŠ.HUR vorweisen; und welche Kolonen, Rin-
 der und Schafe sie bei sich haben, die sollen sie ihnen wegnehmen und zu
 Eigentum des Hofes machen(?)“, — ... (Ende des Zitats; das folgende,
 die auf das Zitat bezüglichen Worte des Briefes selbst, lückenhaft).

Eine sichere Entscheidung zwischen den beiden Bedeutungsmöglichkeiten
 „Urkunde“ und „Liste, Katalog“ ist nach diesem Material nicht möglich;
 von der Grundbedeutung „Zeichnung“³²⁾ sind sie beide erheblich entfernt.
 Eine Brücke und zugleich ein Argument für „Liste“ liefert UM II 2 Nr.
 81³³⁾: der Text ist eine Liste über Verwendung von Holz und wird in der
 Unterschrift GIŠ.HUR ša GIŠ(!) genannt. Denkt man an die bekannten Listen,
 die in ein Netzwerk von senkrechten und waagerechten Linien eingetragen
 sind, so lässt sich die Benennung „Zeichnung“ allenfalls verstehen. — Eine
 der heth. ähnliche Anwendung von *ušurtu* findet sich aber nicht erst in
 kassitischer Zeit, sondern bereits in Kültepetexten³⁴⁾: in einigen Texten,
 die von Rechtsgeschäften Einheimischer handeln, kommt *išurtu* vor. Nach
 den von Lewy a.a.O. angeführten Stellen erscheint „Liste“ kaum möglich,
 wohl aber „Urkunde“. An den oben angeführten heth. Belegen kommt
 man zur Not mit beiden Bedeutungen durch.

Die vorhin zitierte kassitische *ušurtu* ist eine Tontafel; in einem der
 heth. Texte befindet sich das GIŠ.HUR in den Händen der Holztafelschreiber.
 War es bei den Hethitern gewöhnlich aus Ton oder aus Holz, oder gab es
 beide Arten? Wie ist es im einen Falle gegen *tuppu*, im anderen gegen *lě'u*
 abzugrenzen? Wenn es aus Holz war, entsteht an der Stelle, wo von dem
 Siegeln des GIŠ.HUR die Rede ist (oben S. 30), dasselbe technische Problem
 wie beim Siegeln oder Versiegeln des *lě'u*.

31) Hier ist notwendig noch das Verbum zu erg.; es muss weit auf dem Rande
 gestanden, evtl. bis auf die Rs. gereicht haben.

32) „Aufzeichnung“, das man gelegentlich liest, ist Germanismus und zu streichen.

33) Ich verdanke die Kenntnis dieses kass. Textes sowie manche anderen Hinweise
 und Anregungen der steten Hilfsbereitschaft Landsbergers..

34) Lewy, MVAeG 35, 3 S. 50 Anm. h.

Bleibt so hinsichtlich der Terminologie noch manche Frage offen, und ist auch in einem Fälle — bei dem wiederholten Siegeln des Pferde-*lê'u* — der Sinn des Siegelns unklar, so lässt sich aus den angeführten Stellen doch soviel entnehmen: ausser dem Siegeln von Tontafeln und dem Versiegeln von Gegenständen kennen die Hethiter auch das Siegeln und Versiegeln von hölzernen Urkunden. Selbstverständlich ist von diesen Holztafeln keine einzige erhalten. MDOG 75, 53 wurde auf die kursiven Hieroglyphenformen auf manchen Siegeln hingewiesen; die Annahme liegt nahe, dass diese Kursivschrift sich eben beim Schreiben auf Holz herausgebildet hat, dass also nicht nur die Siegel der Beamten, sondern auch die Urkunden über ihre Amts- und Geschäftstätigkeit, und vielleicht auch die Privaturkunden der Bevölkerung, in Hieroglyphenschrift abgefasst waren.

DAS EIGENTUM AN HAUSTIEREN NACH DEM HETHITISCHEN GESETZBUCH

EIN BEITRAG ZUR HETHITISCHEN AUFFASSUNG DES EIGENTUMSRECHTS

VON

V. KOROŠEC

Ljubljana

Die Erforschung des hethitischen Vermögensrechts steckt noch immer in den ersten Anfängen ¹⁾. Dies mag um so mehr überraschen, wenn man bedenkt, dass der weitaus grössere Teil des hethitischen Gesetzbuches ²⁾ (= hethGB) sich mit dem Vermögensrecht befasst ³⁾. Das geringe Interesse für die verhältnismässig zahlreichen Rechtssätze hat seinen Grund in verschiedenen ungünstigen Umständen. An erster Stelle ist der schlechte Erhaltungszustand mehrerer Bestimmungen insbesondere in der zweiten Tafel ⁴⁾ zu nennen. Dazu kommt der Mangel an Privaturkunden, die uns einen sicheren Einblick in die Anwendung von oft schwer verständlichen

1) Grundlegend bleibt noch immer E. Cuq, *Les lois hittites* (= *Études sur le droit babyloniens*, Paris 1929, S. 457ff.; zuerst veröffentlicht in der *Revue historique de droit*, 1924, S. 373 ff.).

2) Veröffentlicht in KBo VI, Nr. 2—26, Leipzig 1921. Weitere Bruchstücke in KUB XIII (Nr. 11—16) und KUB XXVI, 56. Die durch die Grabungen seit 1931 zutage geförderten Fragmente (vgl. MDOG, Nr. 70, S. 27; Nr. 73, S. 32³; Nr. 75, S. 86) liegen nebst einigen älteren nunmehr in KUB XXIX (Nr. 13—38) vor. Von den Übersetzungen seien angeführt: H. Zimmern—J. Friedrich, *Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi* (= AO 23, 2) (mit späteren Nachträgen) Leipzig 1922, Fr. Hrozný, *Code hittite*, Paris 1922 (Umschrift und Übersetzung); H. Ebeling in Gressmann, *Texte S. 423—431*; G. Furlani in *Leggi dell' Asia Anteriore antica*, Rom 1929, S. 63—88; A. Walther in J. M. Powis Smith, *The Origin and History of Hebrew Law*, Chicago 1931, S. 247—274. — Unserer Zitierweise liegt die Zählung von Hrozný, *Code hittite* zugrunde.

Dass die hethitische Rechtssammlung wohl ein Gesetzbuch war, dazu vgl. V. Korošec, *Beiträge zum hethitischen Privatrecht*, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, rom. Abt., 52. B. (1932), S. 157 ff.

3) Sieht man von zahlreichen *leges erratae* ab, so kann man im hethGB deutlich drei Teile unterscheiden: das Personenrecht, wozu ausser den Vorschriften über den Schutz der Person auch das Sklaven-, Familien- und Lebensrecht gehören (§§ 1—56); das Vermögensrecht (§§ 57—186); das Strafrecht (§§ 187 ff.).

4) Vgl. z.B. §§ 105, 113 ff., 123 ff., 142 ff., u. a.

Rechtssätzen gewähren⁵⁾ und zugleich die Ermittlung der Bedeutung von einzelnen nur selten vorkommenden Fachausdrücken⁶⁾ ermöglichen würden. Endlich scheint auch die Mehrheit der erhaltenen Vorschriften wegen ihres stark kasuistischen Charakters nur geringe Ausbeute zu versprechen.

Im Folgenden wollen wir nun versuchen, hauptsächlich auf Grund der leichter verständlichen und gut erhaltenen Bestimmungen der ersten Tafel des hethitischen Gesetzbuches über den vermögensrechtlichen Schutz an Haustieren, bzw. gezähmten Tieren (§§ 57—92) die hethitische Auffassung vom Eigentumsrecht zu ermitteln. Dabei soll aber namentlich jedes Eingehen auf das mit dem noch stark umstrittenen Lehensrecht⁷⁾ eng verbundene Liegenschaftsrecht ausser Betracht bleiben.

I

Die stattliche Anzahl von vermögensrechtlichen Bestimmungen beweist uns, wie gross das Interesse des hethitischen Gesetzgebers für die Regelung des Vermögensrechts war, sie ermöglicht uns aber auch, einen wertvollen Einblick in die wirtschaftliche Struktur des Hethitervolkes zu gewinnen. Darnach zu urteilen, waren die Hethiter in überwiegender Mehrheit ein Bauernvolk. Der gegenseitige Gütertausch wird kaum besonders rege gewesen sein; dies geht vor allem aus der geringen Anzahl von obligationenrechtlichen Vorschriften hervor. Auch das Vorhandensein von gesetzlichen Maximaltarifen für verschiedene Sachen⁸⁾ und Leistungen⁹⁾ spricht dafür, dass der wirtschaftliche Verkehr kaum sehr lebhaft gewesen sein dürfte.

5) Dass auch den Hethitern private Rechtsurkunden bekannt waren und für gewisse Veräusserungen sogar vorgeschrieben waren, weist M. San Nicoló (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, rom. Abt. 56 (1936), S. 235 ff.) auf Grund der Vorschrift für Priester in KUB XIII, 4, II, 25 ff. (E. Sturtevant, Journal of the American Oriental Society 54, S. 363 ff., und E. Sturtevant—G. Bechtel, Hittite Chrestomathy, Philadelphia 1935, S. 154 f.) mit Recht hin.

6) z. B. *gišeian* (§ 50), dazu vgl. A. Götze, Neue Bruchstücke zum grossen Text des *Ḫattušiliš* und den Paralleltexten (= MVAeG 34, 2), S. 74; *gišeizi* (§ 169; vgl. dazu J. Friedrich, Staatsverträge des *Ḫatti*-Reiches in hethitischer Sprache, II. Teil (= MVAeG 34, 1) S. 142.

7) Vgl. dazu Kn. Fabricius, The Hittite System of Land Tenure in the Second Millennium B. C. (*sahhan* and *luzzi*). (in den Acta Orientalia, VII, S. 275—292). — Zur Bedeutung von *lú gišku* vgl. nunmehr F. Sommer, Die hethitisch-akkadische Bilingue des *Ḫattušili* I. (Labarna II) (= Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Abt., N. F. H. 16, 1938), S. 122 ff.

8) §§ 178—186.

9) §§ 150—162. — [Die Paragraphen §§ 153—156 existieren nicht; vgl. H. Ehelolf, MDOG, 75, 1937, S. 66].

Den Kern des bäuerlichen Vermögens bildete der Viehstand. Dies bezeugt das hethGB, das seine vermögensrechtlichen Bestimmungen mit dem Schutz des Eigentums an Haustieren (§§ 57 ff.) beginnen lässt und dafür nicht weniger als 36 Paragraphen (§§ 57—92) verwendet. Dabei muss hervorgehoben werden, dass der hethitische Gesetzgeber, wenigstens in der ersten Tafel, seine Vorschriften in der Weise anordnet, dass er mit dem wertvollsten Rechtsgut anfängt, um sodann zum weniger Wertvollen überzugehen¹⁰⁾. Der Umstand, dass das hethGB die Bestimmungen über den Rechtsschutz an Haustieren an die Spitze von vermögensrechtlichen Vorschriften stellt, berechtigt uns daher zur Behauptung, dass das Vieh den wertvollsten Bestandteil des bäuerlichen Vermögens der Hethiter bildete¹¹⁾.

Was die Bestimmungen über den Rechtsschutz des Eigentums an Haustieren anlangt, fällt es vor allem auf, dass das hethGB keine einheitlichen Rechtssätze betreffs aller Haustiere aufstellt. Die Haus-, bzw. gezähmten Tiere werden vielmehr in Gruppen eingeteilt und darnach gesondert behandelt. Getreu seinem bereits erwähnten Anordnungsprinzip der wirtschaftlichen Bewertung, unterscheidet der Gesetzgeber vier Gruppen von Haus-, bzw. gezähmten Tieren.

Das Rind, das Pferd und das Schaf nebst der Ziege, dem Maultier und dem Esel bilden die erste Gruppe (§§ 57—80). Innerhalb derselben, wirtschaftlich zweifellos wichtigsten Gruppe, nehmen wiederum die männlichen Zuchttiere (Stier, Hengst und Widder) den ersten Platz ein (§§ 57—62). Alsdann folgen die Arbeits- und Ertragstiere: das Pflugrind und das Zugpferd (§§ 63 f.), die Kuh, die Laststute und das Wollschaf (§§ 67—69). Ganz zuletzt wird auch für den Fall der Verletzung einer trächtigen Kuh oder Stute eine besondere Rechtsnorm aufgestellt (§ 77A).

Die zweite Gruppe bildet das Schwein (§§ 81—86), die dritte der Hund (§§ 87—90), endlich die vierte die Bienen (§§ 91 f.).

Die Aufstellung von Rechtssätzen nach solchen Gruppen von Vermögensbestandteilen beschränkt sich keineswegs auf Haustiere. Denn unmittelbar darauf folgen die Bestimmungen über den Schutz des Eigentums an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden (*tappeššar* § 93, Haus §§ 94 f., 98 f.; Getreidespeicher §§ 96 f., Schuppen § 100).

In der zweiten Tafel lassen sich die einzelnen Gruppen von Vermögens-

10) Für die erste Tafel des hethGB vgl. V. Korošec, *Sistematika prve hetitske pravne zbirke* (KBo VI, 3). (= Zbornik znanstvenih razprav, VII., Ljubljana 1930, S. 65 ff.).

11) Auch der gesetzliche Maximaltarif beginnt im § 178 mit den Preisen für Haustiere, die verhältnismässig sehr hoch sind; vgl. die übersichtliche Zusammenstellung bei A. Götze, *Kulturgeschichte des alten Orients: Kleinasien* (im Handbuch der Altertumswissenschaft) München 1933, S. 113 f.

bestandteilen zur Zeit noch nicht völlig klar erfassen. Zum Teil ist dies eine Folge der schlechten Textüberlieferung, zum Teil aber auch des noch nicht hinreichenden Verstehens mancher Ausdrücke. Immerhin können wir beobachten, dass auch hier der Gesetzgeber seine Vorschriften nach besonderen Gruppen von Vermögensgütern aufstellt. Als solche Gruppen können wir mit allem Vorbehalt anführen:

Weinberg-, Baum-, Garten- und Feldkulturen (§§ 101—110);

landwirtschaftliche (?) Geräte (§§ 121 ff.);

Sachen des königlichen Palastes, deren Diebstahl besonders streng geahndet wird (§ 126);

Gerätschaften, die vielleicht zur Ausübung von verschiedenen Gewerben dienten (§§ 143 f.);

Felder, vielleicht solche, die durch Rodung¹²⁾ gewonnen wurden (§§ 166 ff.).

Um unser Bild von der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Struktur des Hethitervolkes, wie es sich aus dem hethGB ergibt, wenigstens einigermaßen zu vervollständigen, müssen wir noch erwähnen, dass neben dem Bauern- auch der Gewerbebestand eine bedeutende Stellung innehatte. Das hethGB erwähnt für Angehörige verschiedener Gewerbe als berufsständische Vorrechte die Befreiung von öffentlichen Leistungen (*šahhan, luzzi*, § 51, § 54)¹³⁾. In diesen Zusammenhang gehört auch die Bestimmung, wonach die Rückgabe von gefundenen Geräten besonders eingeschärft wird (§ 45, § XXXV); darauf kommen wir noch zurück. Auch die zweite Tafel regelt in einigen, leider stark beschädigten Bestimmungen Fragen, die sich auf Angehörige von bestimmten Gewerben beziehen (§ 143 f.). Endlich regelt auch § 200 B die Belohnung, auf die der Lehrmeister Anspruch hat, falls der Lehrling bei ihm für ein bestimmtes Gewerbe (Zimmermann, Schmied, Lederarbeiter, Schneider) in die Lehre eingetreten ist, bzw. das Gewerbe erlernt hat¹⁴⁾.

In allen diesen Bestimmungen tritt unverkennbar das rechtspolitische Be-

12) Darauf dürfte m.E. die Vorschrift der §§ 166 f. hinweisen, wo der Fall geregelt wird, dass „jemand Saat auf Saat sät“ (vgl. A. Götz, Madduwattaš, MVAeG 32, 1, S. 136¹). Die ältere, ausserordentlich grausame Bestrafung (§ 166) wird leichter verständlich, wenn wir darin das Bestreben des Gesetzgebers erblicken, das durch Rodung mühsam erworbene und bereits bestellte Feld dem ersten Erwerber zu wahren.

13) § 51 führt an die Weber aus den Städten Arinna und (Z. 6) Zippalanda; § 54 nennt die Zimmerleute. — Auch in einigen Vasallenverträgen wird verschiedener Handwerker eigens gedacht: J. Friedrich, Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache, I. Teil (= MVAeG 31), S. 58, Z. 39; S. 140, Z. E 41 f.; II. Teil (= MVAeG 34, 1) S. 76, Z. 65. Vgl. dazu F. Sommer—A. Falkenstein, ABAW, phil.-hist. Abt. N. F. 16, 1938, S. 129.

14) Die Übersetzung bei J. Friedrich, o.c., II. (= MVAeG 34, 1), S. 170 zu S. 153.

streben des Gesetzgebers zutage, den Gewerbestand, der kaum sehr zahlreich gewesen sein dürfte, zu fördern.

Ähnlich zeigt die Spezialnorm des § 5 (bzw. dessen Variante § III) über die Tötung eines hethitischen Kaufmanns, dass man bemüht war, auch den Handelsstand unter besonderem Rechtsschutz zu stellen. Diese Bevorzugung von Kaufleuten, sowie das Vorhandensein von gesetzlichen Preistarifen (§§ 178 ff.) spricht dafür, dass der Handel, wenigstens im engeren Hethiterland, kaum sehr rege gewesen sein wird. Anders mag es freilich in den nordsyrischen Provinzen des Hethiterreiches gewesen sein, wie dies aus der Boykottvorschrift des İstarmuwaš-Vertrags (KUB XXIII, 1, IV, 14 ff.) hervorgeht. Hierin wird dem Amurruvasallen geradezu zur Pflicht gemacht, jeden Handelsverkehr mit Assyrien zu unterbinden¹⁵⁾.

II

Einen eigenen Ausdruck für das Eigentumsrecht kennt das hethGB nicht. Der Eigentümer hingegen wird—ähnlich wie im römischen Recht der *dominus* — als „Herr“, hethitisch *išhaš*, bzw. in der ideographischen Schreibweise EN-aš, akkadisch *bēlu* bezeichnet¹⁶⁾.

Wie bereits festgestellt wurde, behandelt der Gesetzgeber das Eigentumsrecht kasuistisch, gesondert nach den einzelnen Vermögensbestandteilen (Haustiere, Gebäude, Grundstücke, Geräte usw.). Der abstrakte Begriff der „Sache“ als Gegenstand des Eigentumsrechts, ist dem hethitischen Recht unbekannt. Darum können wir auch keine abstrakten, allgemeinen Bestimmungen über das Eigentumsrecht erwarten.

Die positive Seite des Eigentums, das Verfügungsrecht des Eigentümers über seine Sache, wird nirgends ausdrücklich erwähnt oder erörtert; die Berechtigung des Eigentümers wird wohl als selbstverständlich angesehen.

Die zahlreichen Einzelbestimmungen fassen vielmehr nur die negative Seite des Eigentums ins Auge, indem fremde Eingriffe in dasselbe rechtlich geahndet werden. Solche Eingriffe sind: der Diebstahl, die Fundverhehlung und die Beschädigung¹⁷⁾ fremder Sachen. Dabei fällt es auf,

15) Vgl. Korošec, Hethitische Staatsverträge (=Leipz. rechtsw. Stud. H. 60, 1931) S. 75 f.

16) So spricht das hethGB vom „Eigentümer des Feldes“ BE.EL AŠA(G) § 72, § 79, 6, EN AŠA(G) § XXXVII, 16, 18, § 106, 25; vom „Eigentümer des Rindes“ BE.EL GUD § 74, 71 vom Eigentümer einzelner Haustiere § 60, 37, § 61, 40, § 62, 43, § 66, 53, § 70, 61, § 71, 65, § 78, 4, § 86, 20, § XXXV, 5, 6, 8, 10; vom Eigentümer der Geräte § 45, 57, § XXXV, 5, 6, 8, 10 u. a.

17) Bei Gebäuden kommen entsprechend der Einbruchsdiebstahl (§§ 93, §§ 94—97) und die Brandlegung (§§ 98—100), bei Grundstücken (Weinbergen § 107) unter Anderem das Abweiden in Betracht.

dass keineswegs bei allen Vermögensgütern die gleichen Verletzungen berücksichtigt werden, sondern dass darin eine weitgehende Differenzierung stattfindet. Im folgenden wollen wir uns lediglich auf die betreffs der Haustiere geltenden Vorschriften (§§ 57—92) beschränken. So wird z.B. bei den Hunden nur die Beschädigung¹⁸⁾, bei den Schweinen der Diebstahl¹⁹⁾ und betreffs der trächtigen Sau²⁰⁾ auch die Beschädigung unter Strafe gestellt. Selbst bei den Tieren der ersten Gruppe wird diese Frage keineswegs einheitlich gelöst. Betreffs der männlichen Zuchttiere werden der Diebstahl sowie die Fundverhehlung für jedes Zuchttier gesondert geregelt²¹⁾. Betreffs der Arbeits-²²⁾ und Ertragstiere²³⁾ werden die Rechtsfolgen nur für den Fall des Diebstahls eigens normiert. Hinsichtlich der Fundverhehlung begegnen wir bereits einer allgemeinen Vorschrift (§ 71, § XXXV)²⁴⁾, die für alle in Betracht kommenden Sachen die Rückerstattungsfrage einheitlich regelt. Die Beschädigung eines fremden Rindes findet im hethGB einen weitergehenden Schutz als die des Pferdes²⁵⁾. Für die Beschädigung eines fremden Schafes wird keine Busse vorgesehen. Hingegen wird im § 80 eine Belohnung nur zugunsten desjenigen normiert, der ein Schaf dem Wolf entreisst, während betreffs anderer Haustiere eine ähnliche Norm nicht vorkommt.

Unwillkürlich fragt man nach dem Grund einer solchen Differenzierung. Eine befriedigende Antwort darauf vermag uns nur die von P. Koschaker²⁶⁾ aufgestellte Lehre von der Auffassung des Eigentumsrechts in den altorientalischen Rechten zu geben. Darnach unterscheidet sich der altorientalische Eigentumsbegriff wesentlich vom romanistischen Eigentumsbegriff, der in begrifflicher Unbegrenztheit alle Objekte sachenrechtlicher Herrschaft in gleicher Weise umfasst. Zwar bedeutet auch das altorientalische Eigentum „Herrschaft über eine Sache oder eine Person, aber der Inhalt dieses Eigentums kann differenziert sein nach seinem Objekte, er kann begrenzt sein, er kann insbesondere bestimmt sein durch den Zweck des Eigentums ...“²⁶⁾.

Im Licht dieser Erkenntnis gewinnen die erwähnten Differenzierungen

18) §§ 87 ff.

19) §§ 81 ff.

20) § 84.

21) § 57: der Diebstahl begangen an einem Stiere, § 58: an einem Hengst, § 59: an einem Widder; § 60 die Zueignung eines gefundenen Stieres, § 61: Hengstes, § 62: Widders.

22) §§ 63 (Pflugrind), § 64 (Zugpferd).

23) § 67 (Kuh), § 68 (Laststute), § 69 (Wollschafmutter, Schafbock).

24) Ausführlich darüber unter III.

25) Es fehlt eine zu § 74 analoge Bestimmung betreffs der Beschädigung des Pferdes (Beschädigung des Beines; vgl. dagegen § 77 B).

26) Fratriarchat, Hausgemeinschaft und Mutterrecht in Keilschriftrechten, in ZA, N. F. VII, S. 24.

im Schutz des Eigentums an verschiedenen Sachen (z. B. Haustieren) ihren guten Sinn. Der hethitische Gesetzgeber, dem der abstrakte Sachebegriff fehlt, ist noch nicht imstande, die verschiedenen Vermögensgegenstände auf einen gemeinsamen Nenner „Sache“ zu bringen und das Herrschaftsrecht darüber als ein einheitliches Eigentumsrecht zu konstruieren. Darum ist auch der Inhalt des Eigentums an den verschiedenen Sachen ein verschiedener, womit die gesonderte Behandlung des Eigentumsrechts nach verschiedenen Gruppen von Vermögensbestandteilen notwendig zusammenhängt.

Die vom hochverehrten Jubilar für die Rechte Mesopotamiens gemachte Entdeckung gibt uns somit den Schlüssel für das Verständnis des hethitischen Eigentumsrechts. Andererseits liefert aber das hethitische Privatrecht einen neuen Beweis für ihre Richtigkeit.

III

Nachdem wir festgestellt haben, dass das hethGB das Eigentumsrecht nicht einheitlich regelt, sondern es nach Gegenständen differenziert, wollen wir nunmehr versuchen, den Inhalt und den Umfang des Eigentumsrechts näher zu bestimmen. Dabei werden wir uns wiederum hauptsächlich auf die bereits erörterten Bestimmungen über den Eigentumsschutz an Haustieren beschränken (§§ 57—92).

Wie bereits erwähnt, erblickt der Gesetzgeber seine Aufgabe darin, durch zahlreiche, nach Vermögensbestandteilen aufgestellte Einzelbestimmungen den Eigentümer gegen fremde Eingriffe in sein Recht (Diebstahl, Fundverhehlung, Sachbeschädigung) zu schützen. Der Urheber einer solchen Verletzung des fremden Eigentums sühnt seine Tat durch die Leistung einer gesetzlich normierten Busse an den Eigentümer.

Die Busse ist bei den einzelnen Eigentumsverletzungen nicht nur ihrem Umfange, sondern auch ihrem Inhalt nach verschieden. Für die Fundverhehlung beträgt die Busse ungefähr die Hälfte (7 : 15)²⁷⁾ derjenigen, die für den Diebstahl desselben Tieres festgesetzt war. — Für den Diebstahl oder die Fundverhehlung eines Tieres der ersten Gruppe (Rind, Pferd, Schaf) wird als Busse die Leistung einer grösseren Anzahl (15²⁸⁾, 10²⁹⁾, 7³⁰⁾, 6³¹⁾, 3³²⁾, 2³³⁾) von Tieren derselben Gattung normiert. Bei den höheren Bussen (15—6) berücksichtigt der Gesetzgeber offenbar die wirt-

27) Vgl. miteinander: § 57 und § 60, § 58 und § 61, § 59 und § 62.

28) §§ 57—59.

29) §§ 63 f.

30) §§ 60—62.

31) §§ 67—69.

32) § 70 (der Eigentümer nimmt das eigene Tier zurück und erhält zwei weitere Tiere vom Dieb als Busse), § XXXV, 11.

33) § 72.

schaftliche Leistungsfähigkeit des Schuldigen, indem er bestimmt, dass sich die Leistung aus jungen, halberwachsenen und erwachsenen Tieren zusammensetzen soll³⁴). Für einen gestohlenen Stier (Hengst) hat der Dieb insgesamt 15 Stiere (Hengste) zu entrichten, davon je fünf zweijährige, fünf einjährige und fünf halbjährige (§ 57, § 58). Für einen gestohlenen Widder beträgt die Busse: fünf Wollschafmütter, fünf Schafböcke und fünf Lämmer (§ 59). — Bei einigen Bestimmungen wird die ältere, strengere Regelung noch ausdrücklich erwähnt. So hatte man laut § 92 nach älterem Recht den Dieb, der mehrere Bienenkörbe samt Bienen gestohlen hatte, den Bienen „zur Nahrung“ übergeben; die geltende Fassung begnügt sich hingegen mit einer Busse von 6 Halbsekeln Silber.

In einer Anzahl von Rechtssätzen über den Diebstahl, begangen an Tieren der ersten Gruppe (§§ 57—59, 63, 64?, 67, 69, dagegen nicht § 70), wird hervorgehoben, dass anlässlich einer gesetzgeberischen Reform³⁵), die Bussen in der Regel³⁶) um die Hälfte herabgesetzt wurden. Merkwürdigerweise ist in den Bestimmungen über die Fundverhehlung von einer entsprechenden Herabsetzung der Bussätze nirgends die Rede (§§ 60—62).

Wir können daraus den Schluss ziehen, dass die zitierten Bestimmungen über den Diebstahl den ältesten Bestandteil der erörterten Rechtssätze, wenn nicht überhaupt des hethitischen Vermögensrechts darstellen; sie sind zweifellos auch älter als die besagte gesetzgeberische Reform. — Eine jüngere Schicht können wir in den §§ 60—62 erblicken. Die darin enthaltenen Vorschriften über die Fundverhehlung eines Stieres, Hengstes oder Widders, bilden offenbar eine Parallele zu den §§ 57—59 über die Rechtsfolgen eines Diebstahls, begangen an denselben Haustieren. Die §§ 60—62 sind jedoch von der gesetzgeberischen Reform unberührt geblieben; möglicherweise sind sie gleichzeitig mit ihr oder noch später eingeführt worden. — Als die jüngste Schicht können wir diejenigen Bestimmungen ansehen, die die Bussätze in Silber-Halbsekeln normieren. Dazu gehörten hauptsächlich die Bestimmungen über den Schutz des Eigentums an Schweinen (§§ 81 ff.), an Hunden (§§ 87 ff.) und an Bienen (§§ 91 f.), sowie einige wenige Bestimmungen über die Beschädigung von Tieren der ersten Gruppe (§ 74, 72; § 76, § 77A, § 77B).

Für das hohe Alter all dieser Rechtssätze oder wenigstens ihres Grundstocks spricht endlich auch die Tatsache, dass darin keinerlei Unterschied gemacht wird, ob eine Eigentumsverletzung von einem Freien oder einem

34) Oft wird eine solche Zusammensetzung auch dem Interesse des Empfängers entsprochen haben, dem dadurch sein Viehstand durch den Nachwuchs für längere Dauer gesichert wird.

35) §§ 57—59, § 63, § 64 (?), § 67, § 68 (?), § 69.

36) Im § 63 kommt allerdings die Herabsetzung von 15 auf 10 vor.

Sklaven verursacht worden ist — eine Unterscheidung, die sonst ³⁷⁾ im hethGB eine bedeutende Rolle spielt.

Obwohl der Gesetzgeber, wie bereits erwähnt (S. 5), den positiven Inhalt des Eigentumsrechts stillschweigend als allgemein bekannt voraussetzt und ihn nirgends *ex professo* erörtert, lassen sich den zahlreichen kasuistischen Bestimmungen immerhin einige wertvollen Hinweise für die hethitische Auffassung entnehmen.

In den hier behandelten Rechtssätzen, die das Eigentum an Haus- und gezähmten Tieren regeln, lassen sich m. E. zwei Grundsätze erkennen. Der erste betrifft die Haftung des Besitzers für das fremde Tier, das sich in seinem Besitz befindet, der zweite betrifft die Frage der Haftung des Eigentümers für Tierschäden.

Eine klare terminologische Unterscheidung zwischen Eigentum und Besitz wird man im hethGB nicht erwarten. Es gilt wohl als selbstverständlich, dass der Eigentümer das Recht auf den Besitz seiner Sache hat.

Daher darf der Eigentümer seine Sache rechtmässig (*šakunāššaran*) ³⁸⁾ an sich nehmen, falls er sie im fremden Besitz findet. Dies wird ausdrücklich normiert in zwei Fällen: im § 71 (bzw. dessen Variante § XXXV) betreffs der verlorenen Sache, die sich im Besitz des Finders befindet; im § 66 hinsichtlich des Haustieres (eines Pflugrindes, eines Zugpferdes, einer Kuh, einer Lasteselin, einer ... grossen Ziege ³⁹⁾, eines weiblichen Schafes), das der Eigentümer in einer fremden Hürde bzw. in einem fremden Pferche findet, wohin sich das Tier selbst verlaufen hat.

Umgekehrt darf der Nichteigentümer ein fremdes Tier nicht in seinem Besitz haben; selbstverständlich müssen wir dabei von Fällen absehen, wo der Eigentümer selbst seine Sache einem Anderen überlassen hat. Das hethGB geht in einigen Vorschriften so weit, dass es den Besitzer wegen des Besitzes der fremden Sache für haftbar erklärt.

An erster Stelle ist die Bestimmung über den Finder anzuführen. Sie liegt in einer älteren (§ 71) und in einer jüngeren (§ XXXV) Fassung vor. Die ältere Fassung gilt für den Fund eines Rindes, Pferdes oder Maultieres ⁴⁰⁾, während die jüngere Fassung als Gegenstände des Fundes anführt: Geräte, das Rind, Schaf, Pferd und den Esel. Laut § 71 muss der Finder das gefundene Tier zum Königstor bringen, wohl um es dort abzu-

37) Vgl. z. B. § 7, 17, § 19, 49, § 25, 66 f., § 101, 2 f, 6. § 129, 28 f., §§ 166 f.

38) Zur Bedeutung dieses Ausdrucks vgl. J. Friedrich, MVAeG 31, S. 90 f.; F. Sommer, Die Ahhijava-Urkunden (= ABAW, N.F. 6, 1932), S. 67. — Auch die Bedeutung „unversehrt“ liesse sich m. E. gut vertreten.

39) Die Übersetzung bei J. Friedrich, AO 24, 3, S. 29.

40) Die Abschrift KBo VI, 2, IV, 58 erwähnt ausserdem auch den Esel; vgl. Hrozný, Code hittite, S. 61, A. 10.

geben. Diese Regelung gilt offenbar für das in der Hauptstadt oder in ihrer nächsten Umgebung gefundene Tier. „Auf dem Land“ aber muss der Finder das gefundene Tier den „Ältesten“ (lú.meššú.GI) vorweisen, um es alsdann gebrauchen zu dürfen. Meldet sich später der Eigentümer, so kann er sein verlorenes Tier „rechtmässig“ (šakunāššaran) an sich nehmen, ohne den Finder als Dieb (lú.İM.ZU)⁴¹⁾ belangen zu können; hierzu wäre er berechtigt, falls der Finder die Vorweisung unterlassen hätte. — Der jüngere § XXXV lässt die Unterscheidung zwischen dem Fund in der Hauptstadt und demjenigen auf dem Lande fallen. Der Finder soll vielmehr immer das Gefundene dem Eigentümer zurückgeben. Kann er diesen nicht ausfindig machen (Z. 6 f.), muss er den Fund Zeugen vorweisen, um nicht später vom Eigentümer als Dieb zur Verantwortung gezogen zu werden. Die Busse des unredlichen Finders beträgt nach § XXXV das Dreifache. — Im Gegensatz zur älteren Fassung gilt § XXXV auch für den Fund von Geräten (UNUTEPI). In der älteren Redaktion befasst sich damit der Paragraph 45 — systematisch wohl eine *lex erratica*. Darin wird dem Finder schlechthin zur Pflicht gemacht, das gefundene Gerät dem Eigentümer zurückzugeben, um nicht als Dieb (lú.İM.ZU) zu gelten (Z. 58). Es wird offenbar vorausgesetzt, dass der Eigentümer des Gerätes leicht auffindbar sein wird, während sich die Tiere, namentlich auf dem Lande, weit vom Wohnort ihres Eigentümers verlaufen haben konnten.

Aus beiden Regelungen geht unzweideutig hervor, dass der Finder als Dieb angesehen wird, wenn sich das Gefundene (das Tier oder das Gerät) in seinem Besitz befindet. Die Paragraphen 71 und XXXV bieten dem Finder die Möglichkeit, durch Vorweisen des Fundes, d. h. durch Sicherung der Publizität, den Fund in seinem Besitz weiterhin behalten zu dürfen, ohne vom Eigentümer später der Unredlichkeit geziehen zu werden.

Die von uns vertretene Auffassung dürfte eine weitere Bestätigung in den Bestimmungen der Paragraphen 72 und 75 finden.

Laut § 72 muss der Eigentümer des Feldes, auf dem ein fremdes Rind tot aufgefunden worden ist („wenn das Rind auf dem Felde jemandes stirbt“) zwei Rinder (wohl dem Eigentümer des verendeten Tieres) geben. Von einer Schuld des Feldeigentümers verlautet nichts, er haftet nur deshalb, weil das tote Rind auf seinem Grundstück gefunden wurde. Möglicherweise erblickte der Gesetzgeber eine Schuld darin, dass er das fremde Tier nicht rechtzeitig von seinem Grund und Boden vertrieben hatte⁴²⁾.

Im § 75 wird angenommen, dass jemand ein fremdes Zugtier (ein Rind,

41) Für diese Bedeutung vgl. H. Zimmern in ZA, N.F. II, S. 319 f.

42) Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch der § 73. Darin wird, offenbar zum Unterschied vom § 72, angenommen, dass das Rind lebendig (auf fremdem Grundstück??) ergriffen (?) wurde.

ein Pferd, ein Maultier oder einen Esel) einspannt⁴³⁾ und dieses alsdann umkommt. Er muss das verendete Tier durch ein vollwertiges ersetzen, dies auch im Fall, dass der Wolf es zerrissen hätte. — Dies gilt jedoch nicht, wenn das Haustier „durch einen Gott“⁴⁴⁾ gestorben ist“, was der Betreffende beschwören muss. Darin kann man die Anerkennung der *vis maior* als einer Einschränkung des Grundsatzes von der unbeschränkten Haftung des Besitzers für das fremde Tier, das sich in seinem Besitz befindet, erblicken.

Eine weitere Ausnahme von dem erörterten Grundsatz der Haftung wegen des Besitzes der fremden Sache normiert § 66. Hier bestimmt der Gesetzgeber ausdrücklich, der Eigentümer einer Hürde oder eines Pferches, wohin sich ein fremdes Haustier verlaufen hat, könne vom Eigentümer des Tieres nicht als Dieb zur Verantwortung gezogen werden. Dieser könne lediglich sein verlorenes Tier wieder zurücknehmen, ohne jedoch irgend welche Ansprüche gegen den Eigentümer der Hürde, bzw. des Pferches erheben zu können. — Diese an und für sich völlig selbstverständliche Vorschrift gewinnt ihren guten Sinn nur, wenn man voraussetzt, dass der Grundsatz von der Haftung für fremde Tiere, die sich im fremden Besitz befinden, allgemeine Geltung hatte, so dass Ausnahmen davon besonders statuiert werden mussten.

Nunmehr können wir an unsere zweite Frage herantreten: wieweit ist der Eigentümer für den Schaden verantwortlich, den sein Tier einem Anderen verursacht hat? Auch hierin bringt das hethGB nur kasuistische Lösungen. Trotz aller Verschiedenheiten im Einzelnen liegt diesen Bestimmungen der Gedanke zugrunde, dass der Eigentümer für den Schaden, den sein Tier aus eigenem Antrieb verursacht hatte, nicht aufzukommen hat. Dabei handelt es sich um drei Fälle.

Rinder, die auf fremdes Feld geraten (§ 79), können daselbst wohl durch Abweiden oder Niedertreten von Pflanzungen Schaden herbeiführen. Der Feldeigentümer, der sie dort antrifft („findet“), darf sie einen Tag lang einspannen; bei Anbruch der Nacht („sobald die Sterne kommen“, Z. 7) muss er sie aber ihrem Eigentümer zurückgeben. — Darnach kann der Feldeigentümer keine Schadensersatzansprüche gegen den Eigentümer des Tieres, das den Schaden verursacht hat, geltend machen. Wohl darf

43) Da vom Diebstahl oder von der Fundverhehlung keinerlei Rede ist, müssen wir annehmen, dass das Einspannen des Tieres in Übereinstimmung mit dem Tiereigentümer erfolgte (Miete oder leihweise Überlassung?).

44) KBo VI, 3, III, 75 hat *ŠTU ILIM*^{lim} „durch einen Gott“, (Friedrich, AO 24, 3, S. 30); KBo VI, 2, IV, 3 hat jedoch *INA QA.TI ILIM*^{lim} = durch Gottes Hand. — Vgl. damit § 266 des Kodex Hammurabi, worin der „Eingriff des Gottes“ *lipit ilim* (Übers. von Eilers, AO 31, 3—4, S. 52) erwähnt wird. Vgl. damit die griechische *θεοῦ βία* sowie Art. 199 des Gesetz. d. Zaren Dušan (umrlo ot Boga).

er aber die Arbeitskraft der Rinder für den betreffenden Tag in seinem Interesse ausnützen und sich dadurch an den Tieren selbst wenigstens einigermaßen schadlos halten.

Betreffs der Schweine enthält § 86 eine entsprechende Bestimmung. Verläuft sich („geht“) nämlich das Schwein auf ein fremdes Grundstück (Wiese, Feld, oder Garten), so darf der Grundstückseigentümer das fremde Tier straflos töten. Das getötete Tier muss er jedoch dem Eigentümer zurückgeben, widrigenfalls gilt er als Dieb (Z. 21). — In diesem Fall dürfte das fremde Schwein dem Grundstückseigentümer einen geringeren Schaden verursacht haben, als die Rinder im Fall des § 79. Das hethGB erkennt darum dem geschädigten Grundstückseigentümer nur das Tötungsrecht zu, wodurch er namentlich weiteren Schaden verhüten, vielleicht auch seinem Rachebedürfnis Ausdruck geben soll.

Endlich regelt § 90 den Fall, dass ein Hund fremdes Schweinefett aufgefressen hat. Der Eigentümer des Schweinefettes darf den Hund totschlagen und „das Fett aus (?) seinem Innern nehmen“⁴⁵⁾. — Der geschädigte Eigentümer des Schweinefettes darf sich somit am Tiere selbst rächen. In naiv-sinnlicher Weise wird die Begründung der Tötung mit dem Hinweis auf das wohl wenig wahrscheinliche Zurücknehmen des verzehrten Fettes formuliert.

In allen diesen Fällen können wir deutlich die Auffassung feststellen, dass der Tiereigentümer für den Schaden, den sein Tier aus eigenem Antrieb verursacht hat, keineswegs verantwortlich ist. Die systematische Stellung der drei erwähnten Bestimmungen (§ 79, § 86, § 90) beweist, dass sie auch nach der Ansicht des hethitischen Gesetzgebers zusammengehören. Er hat nämlich jeden von den drei Rechtssätzen ans Ende der Bestimmungen über den Eigentumsschutz von Haustieren einer bestimmten Gruppe gestellt⁴⁶⁾. Daraus können wir mit Sicherheit erschliessen, dass sich der Gesetzgeber bewusst war, durch die drei kasuistischen Vorschriften eine allgemeine grundsätzliche Frage geregelt zu haben.

Zu einer anderen Lösung gelangt man, wenn der Tiereigentümer den Schaden mitverschuldet hat. Mit einem solchen Fall befasst sich § 107. Durch die Schuld⁴⁷⁾ des Eigentümers geraten seine⁴⁸⁾ Schafe in einen fremden Weinberg und richten dort Schaden an. Der Eigentümer der

45) Übersetzung von J. Friedrich, AO 24, 3, 30.

46) Der § 79 ist der vorletzte Paragraph der Bestimmungen über die Haustiere der ersten Gruppe; die §§ 86 und 90 sind die letzten der Bestimmungen betreffs der Schweine, bzw. der Hunde.

47) Er „lässt sie“ in den Weinberg des Nachbarn „los“ (*tarnai*).

48) Der Text KBo VI, 17, I, 7 (Hrozny, Code hittite, S. 105, A. 25) nennt sie ausdrücklich „seine Schafe“.

Schafe muss dafür eine relativ hohe Busse entrichten, die nach der Fläche des verwüsteten Bodens bemessen wird.

Zusammenfassend können wir nunmehr feststellen, dass die hethitische Auffassung des Eigentums an Haustieren auf zwei Grundsätzen beruht:

1. Der Eigentümer hat das ausschliessliche Recht auf den Besitz seiner Tiere. Der Besitzer eines fremden Tieres wird als Dieb angesehen, sofern sein Besitz ohne Zustimmung des Eigentümers entstanden ist (Ausnahmen: § 66; der Finder, der das Gefundene Zeugen vorweist).

2. Für den Schaden, den ein Haustier jemandem verursacht hat, hat der Tiereigentümer nicht aufzukommen, es sei denn, dass er den Schaden mitverschuldet hat (§ 107).

Interessant bleibt es dabei festzustellen, dass in den beiden Grundsätzen unverkennbar die Tendenz des Gesetzgebers zutage tritt, das individualistische Interesse des Tiereigentümers möglichst in den Vordergrund zu schieben und seine rechtliche Stellung zu stärken. Daher ist es auch nicht überraschend, dass wir von etwaigen Einschränkungen seines Eigentumsrechts nichts erfahren⁴⁹⁾.

Möge dieser kleine Beitrag zur hethitischen Auffassung des Eigentumsrechts ein überaus bescheidener Ausdruck meiner tief empfundenen Dankbarkeit für den hochverehrten Lehrer und Meister sein! Dies um so mehr, da seine Lehre von der altorientalischen Eigentumsauffassung den vorliegenden Darlegungen bahnbrechend vorausgegangen war.

49) Im § 106 könnte man allenfalls die erste Einschränkung der schrankenlosen Ausübung des Eigentumsrechts allerdings an Grundstücken erblicken. Wenn nämlich der Grundstückseigentümer auf seinem Felde Feuer anzündet und dieses alsdann auf das Feld des Nachbarn hinübergreift, wird er schadenersatzpflichtig.

DIE SUMERISCHE ENTSPRECHUNG DER PHRASE *ANA ITTIŠU*

VON

F. R. KRAUS

Istanbul

Abkürzungen nach dem Verzeichnis der Zeitschrift für Assyriologie, ausserdem David = „Eine archaische Klausel in altakkadischen Darlehnsurkunden“ (MAOG 4, S. 13 ff.).

Eisser — Lewy = „Die altassyrischen Rechtsurkunden vom Kültepe“ (MVAeG 33 und 35.3).

Landsberger = „Die Serie *ana ittišu*“ (MSL 1).

Ni. = Signatur der Nippurtafeln des Istanbuler Museums.

Pohl = „Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur“ (TMH N.F. 1—2).

Schorr = „Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts“ (VAB 5).

1. Die in altassyrischen und altbabylonischen Rechtsurkunden und Briefen mehrfach anzutreffende, oft erörterte Phrase *ana ittišu*, zuletzt mit Literaturnachweisen behandelt von Landsberger (S. 109 f.), hat in der ersten Zeile der bekannten gleichnamigen Serie das sumerische Äquivalent *ki-ki.kal-bi-šè*, welches in den Zeilen 3, 5, 8, 11, 13 und 15 wiederholt ist, ausserhalb dieser Stellen bisher aber nicht belegt werden konnte. Zwei unpublizierte Texte aus Nippur, die ich beim Katalogisieren der Nippurtafeln des Altorientalischen Museums in Istanbul gefunden habe und hier mit Erlaubnis des Unterrichtsministeriums der Türkischen Republik behandeln darf, bieten jetzt willkommene neue Belegstellen, denen sich beim Fortschreiten der Katalogisierung hoffentlich noch weitere zugesellen werden.

Ni. 5204, Kol. I

1'. ki-ki.kal[A]L-bi-[x]	„ <i>ki.kikalbi[še]</i>
2'. i-ág (?) - [e]	wird er darmessen (?).
3'. ki-ki.kal[A]L-bi-[x]	<i>ki.kikalbi[še]</i>
4'. bi-ib-ta[h] (?) - e(?)]	wird er hinzufügen (?).
5'. ki-ki.kal-b [i-x]	<i>ki.kikalb[iše]</i>
6'. ta[h] (?) - hi-[dam]	wird er hinzufügen (?)”.
7'. ki-ki.kal-b [i-x]	
8'. [x x] x [x x] ,	dann abgebrochen.

Ni. 3273, II'

2'. 2 še gur	„2 gur Gerste
3'. KUD-gál-a-šè	als Handelsgut (?) ¹⁾
4'. ki I-x-dAd[ad-t] a	hat von I...—Adad
5'. I(?) - I[i(?)] - x[.....]	Ili..... (?)
6'. šu-ba-an-ti	erhalten.
7'. ki-KI.KAL-bi-šè	kikikalbiše
8'. gur-ru-dam	wird er zurückzahlen.
9'. tukum-bi	Wenn er
10'. ki-KI.KAL-bi-šè	kikikalbiše
11'. la-ba-an-gur	nicht zurückzahlt,
12'. še máš gur-r[u]-dam.	wird er die Gerste (mit) Zins zurückzahlen”.

Der Charakter des Prismas Ni. 5204, das ein Formularienbuch ähnlich der späteren Serie *ana ittišu* zu sein scheint, kann hier nicht erörtert werden. Dem fragmentarischen Text sind nur die sumerischen Parallelen zu zwei aus den altassyrischen Urkunden bekannten Anwendungsweisen von *ana ittišu* zu entnehmen (siehe unten S. 60), dagegen liefert Ni. 3273, eine Zusammenstellung von Kontraktabschriften ohne Zeugen und Datum wie die ebenfalls aus Nippur stammenden Texte UM 8,1 Nr. 101; 102; UM 13 Nr. 39 ²⁾ und eine ganze noch unveröffentlichte Gruppe in der Istanbul Sammlung, das erste Beispiel für die tatsächliche Verwendung der Phrase in einem Kontrakte der altbabylonischen Zeit.

2. Wir verfügen aber auch über zwei bisher verkannte Stellen in Verträgen aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur gleichfalls aus Nippur, wenn wir uns erinnern, dass uns die seit langem bekannte Vokabularangabe 82-8-16, 1, IV Z. 2 (CT 11,50: SGI, S. 46 f.) für ki-KI.KAL-bi-šè die Lesung ki-ulutin-bi-šè an die Hand gibt.

HS 1003 (Pohl Nr. 3)

Vs. 1. 2 gín kù-babbar	„2 gin Silber
2. x še	? Gerste
3. ki á-zi-da-ta	hat von Azida
4. Ur-dNin-a-zu	Ur-Ninazu
5. šu-ba-ti	erhalten.
6. itu du ₆ -kù	Monat VII ³⁾ .

¹⁾ Siehe Landsberger, S. 142 ff. zur 3. Tafel, I 48 ff.

²⁾ Siehe Landsberger, S. 249 f. — Zu der dort behandelten Frage vgl. übrigens jetzt noch Pohl Nr. 24 und 32.

³⁾ Datum der Ausstellung der Urkunde wie in Pohl Nr. 4, 31 u. ö.?

Rs. 7. ki-lu-ti-im-ba	<i>kilutimba</i>
8. sum-mu-dam	wird er (zurück)geben.
9. mu dumu lugal en ₅ -	Jahr „III“ der 3. Dynastie von
10. si Za-ab-ša-liki-	Ur (Ungnad in RLA 2, S. 146 b)“.
11. ké ba-an-tuk	

Hieran schliesst sich zwanglos der unveröffentliche Istanbuler Text Ni. 425, aus dem Huber (Hilprecht anniversary volume, S. 203) unsere Phrase als „ki-udu-til-ba“ zitiert und mit „an der Stätte des Schafverkaufs“ übersetzt hat. Die Inschrift lautet

Vs. I. $\frac{1}{3}$ ma-na 2 gín	„22 gín Silber
2. kù-babbar	
3. máš 5 gín 1 gí[n]	— Zins (pro) 5 gín 1 gín —
4. ki Geme-dLi-si ₄ -	haben von Geme-Lisina ⁴⁾
5. na-ta	
6. Ama-sig ₆ -ga	Amasiga
7. ù Maš-gu-la ibila	und Mašgula, der Erbsohn (so),
8. šu-ba-an-ti-eš ⁵⁾	erhalten.
9. ki-lu-ti-ba gi ₄ -gi ₄ -	<i>kilutiba</i> werden sie zurückzahlen.
10. dam	
11. igi Á-da-x [.....]	} Zeugen
12. [i] gi Ad-da-kal-l[a...]	
13. [i] gi Ur-[x]-x	
14. itu ga[n-gan]-è	
Rand 15. u[d] 7 z[al (?) -la (?)]	7 (?). IX. Šu-Sin 6 [82].
1k. Rd. 16. mu dŠu-dSin lugal-e	
17. n[a-rú]-a maḥ mu-dù	

War *ana ittišu* durch Scheil, RA 13, S. 133 für die Zeit der 3. Dynastie von Ur bereits belegt, so ist mit HS 1003 und Ni. 425 nummehr auch der Gebrauch des sumerischen Aequivalents der nach David „archaischen“ altbabylonischen Klausel in der Zeit der 3. Dynastie von Ur erwiesen, wo er zu erwarten war.

3. Suchen wir zunächst die Beziehungen zwischen dem bisher bekannten

4) Dieser Frauenname und sein männliches Seitenstück Ur-dLi-si₄-na-e (so) Ni. 2021, Vs. 4 (unveröffentlicht), neben die bekannten Geme-d⁴NE.GÜN und Ur-d⁴NE.GÜN gehalten, lehren uns durch ihre halb phonetische Schreibung endlich die Stelle in K. 1408 (III R 51 Nr. 8, 37 b = ABL Nr. 1449: SL Nr. 172, 81) richtig verstehen: li-si ist Glosse zum ganzen Worte NE.GÜN, das also li₁₈-si₄ zu lesen ist. Die Gottheit heisst somit Lisi(n) oder Lese(n), vielleicht aus *Nesen entstanden, wie die Variante d⁴Ni₁₈-si₄ (vgl. Zimmern, BVSGW 63, 4, S. 97¹) und die Schreibung mit dem Zeichen NE nahelegen.

5) eš über ein anderes Zeichen geschrieben.

und hier mit Ni. 5204 neu belegten altbabylonischen *ki-ki.kal-bi-šè* und dem soeben herausgestellten *ki-lu-ti-(im-)ba* aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur. Dieses sichert die nur durch eine viel spätere Liste bezeugte Lesung *ulutin* der Zeichengruppe *ki.kal* in *ki-ki.kal-bi-šè*: *ki-ki.kal-bi-šè* ist „ideographische“, *ki-lu-ti-(im-)ba* phonetische⁶⁾ Wiedergabe ein und desselben Wortes; dass es in zwei verschiedenen Kasus, Allativ und Lokativ, vorliegt, braucht kaum gesagt zu werden. Die vielleicht nur graphische Variante *m—n* im Stammauslaut ist auch sonst häufig, vgl. Poebel, MAOG 4, S. 167, ohne dass man entscheiden könnte, was das Primäre ist; nach der Schulgrammatik wäre das *-m* von *kilutimba* entweder partielle Assimilation des *-n* von *ulutin* an das folgende *b* (GSG § 63) oder der ursprüngliche Stammauslaut, der in *ulutin* in *-n* übergegangen wäre (§ 60). In *kilutiba* liegt Ausfall des silbenschiessenden Konsonanten vor, vgl. zuletzt Kramer, AOr 8, S. 19 ff. Die Form *kiluti(m)ba* anstelle des nach der Liste zu erwartenden **kiuluti(m)ba* möchte ich als Kontraktion bzw. Krasis erklären, wenn eine solche Erscheinung im Sumerischen bekannt wäre (vgl. jedoch Kramer, RA 34, S. 116 zu Z.1), sonst müsste man neben *uluti(m)n* ein **lutim/n* annehmen; für Beispiele von Schwund des anlautenden Vokales vgl. Poebel, ZA 38, S. 89 ff., und Landsberger, MAOG 4, S. 315².

kiluti(m)ba und *ki-ki.kal-bi-šè* gehören aber nicht nur grammatisch zusammen, wie eben ausgeführt wurde, sondern auch sachlich. Sowohl *kilutiba* in Ni. 425 (und wohl auch *kilutimba* in HS 1003 nach S. 51 Anmerkung 3) wie *ki-ki.kal-bi-šè* in Ni. 3273 stehen an der Stelle, wo eine Zeitangabe erwartet werden muss und in sonst gleichartigen Texten auch steht; das zeigen die neusumerischen Kontrakte aus Nippur, vgl. etwa Pohl S. 41, Nr. 2—4, und in Ni. 3273 zum Überfluss der Kontraktrest *I' i'* ff.

1'. [itu šu-nu]mun-a-ka	„Im Monat IV
2'. [gur]-ru-dam	wird er zurückzahlen.
3'. [t]ukum-bi	Wenn er
4'. [itu š]u-numun-a-ka	im Monat IV
5'. [la-ba]-an-gur	nicht zurückzahlt ... ”,
mit dem man II' 7'—II' (s. oben S. 51) vergleiche.	

Diese Zeitangaben erscheinen in den Kontrakten aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur in zwei Formen, *itu x-šè* und *itu x-a* (Beispiele

6) Solche phonetische Schreibungen, die sich ja bereits im klassischen Sumerisch finden, siehe Kramer, AOr 8, S. 29¹, werden in den mir bekannten Nippururkunden aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur recht häufig; für ein Beispiel unter vielen siehe oben S. 52 Ni. 425, Vs. 4 mit Anmerkung 4.

für Nippur Pohl S. 41, Nr. 2 und 4 und zahlreiche unveröffentlichte Istanbul-Texte), statt des Lokativs *itu x-a* steht noch häufiger die im Dativ übliche endungslose Form *itu x*, beide nebeneinander vielleicht in der grammatisch allerdings nicht eindeutigen Variante *itu sig₄-ga* der Tafel zu *itu sig₄-ga-ka* der Hülle von Pohl Nr. 73. Entsprechend finden sich *egir-EBUR-šè* (BE 3 Nr. 27 und in Istanbul-Texten) und *egir-EBUR* (Pohl Nr. 102), mit denen im Altbabylonischen das häufige *ud-EBUR-šè* und *ud-EBUR* — akkadisch *ina ebūrim* (Ungnad, BB Nr. 175, 14) —, *mu-túm-EBUR-šè* (Serie *ana ittišu* 3. Tafel, I 18) und *mu-túm-ud-EBUR-ka* (Schorr S. 569 unter *gub*) verglichen werden können. Über den Wortsinn dieser Ausdruckspaare kann kein Zweifel bestehen, sie bedeuten „bis zum Monat x“ und „im Monat x“, „bis nach der Ernte“ und „nach der Ernte“, „bis zur Ernte“ und „während der Ernte“ bzw. „bis zum Einbringen der Ernte“ und „während des Ernte-einbringens“. Ähnliche Paare sind im Akkadischen zu belegen, wenn auch nicht bei Monatsnamen: altassyrisch *ana ša Ana* — *ina ša Nibas* (z.B. Eisser-Lewy Nr. 67,8 f. und 69,12 f.) „bis zum Ana(tage)“ — „am Nibas(tage)“, altbabylonisch *ana ūm 15kam* (Schorr Nr. 69,7 und öfter) — *ina šalam KASKAL* (Schorr Nr. 39,6; 53,7, ähnlich auch altassyrisch, z.B. Eisser-Lewy Nr. 68,6) prägnant „innerhalb von 15 Tagen“ — „bei Beendigung der Geschäftsreise“. Vielleicht finden wir sogar unsere beiden Klauseln im Altassyrischen wieder, falls *ina i-ti [e(?)·r]a-ši-im* (Eisser-Lewy Nr. 99,9 f.) neben *ana ettišu* zu stellen und „an (als Zeitpunkt) der *ittu* der Rückforderung“ zu übersetzen ist, wie Landsberger erwägt; Eisser-Lewys Interpretation der Stelle ist jedenfalls abzulehnen, da man ein derartig kompliziertes Rechtsgeschäft, wie es ihre Deutung voraussetzt, nur aufgrund von Parallelen annehmen dürfte.

Den angeführten Ausdruckspaaren entsprechen genau unsere Klauseln *ki-KI.KAL-bi-šè* und *kiluti(m)ba*, die man daher auch sachlich als zusammengehörig betrachten muss, obgleich die eine bisher nur in neusumerischer, die andere nur in altbabylonischer Zeit belegt ist. Der temporale Sinn beider Klauseln ist durch die gegebenen Beispiele erwiesen.

4. *ki(u)luti m/n* — falls so zu abstrahieren — ist aus dem sumerischen Lexikon heraus nicht zu erklären, solange andere als die hier mitgeteilten Stellen nicht bekannt sind. Seine Etymologie ist dunkel und hilft uns nicht weiter; das im Schriftbild enthaltene Zeichen *KAL* zur Erklärung des Wortes zu benutzen, wie es David (S. 171) tut, sind wir kaum berechtigt. Ich kann nicht einmal die von Landsberger (S. 110) gestellte Frage beantworten, ob wir es mit einem Kompositum *ki-uluti m/n* zu tun haben oder ob wir *ki-šè* bzw. *ki-a* als grammatische Elemente, „zusammengesetzte dimensionale Ausdrücke“ (GSG § 383), vom Worte *uluti m/n*

abtrennen müssen, wie Landsberger erwägt: schon den ninivitischen Lexikographen war diese Frage unklar, denn die Serie $\text{sig}_7\text{-alam} = \text{nabnī-tum}$ stellt uns als Äquivalent für *ittu ša adanni* [K] I.KAL und *ki-KI.KAL* zur Wahl (K. 2034, Rs. III 3' f.: CT 12,33), was freilich auch so verstanden werden könnte, dass es Simplex und Kompositum nebeneinander gab. Gegen die Abtrennung von *ki-šè* bzw. *ki-a* spricht die Form *kiluti(m)ba*, da man nach *ki-* dann den Genitiv, also **kiluti(m)-ba ka*, erwarten würde. Bei Annahme eines Kompositums *ki-ulutim/n* stehen uns, da es kein Verbum wie *ki-ág* „lieben“ sein kann, drei Typen von mit *ki-* zusammengesetzten Substantiven als Analoga zur Verfügung, *ki-lá* „Gewicht“, d.i. *ki* + Verbum, *ki-mah* „Grab“, d.i. *ki* + Adjektiv, und *ki-su₇* „Speicher“, d.i. *ki* + Substantiv; *ki-ulutim/n* dürfte zur letzten Kategorie gehören. Da die „Komposita“ dieser Gruppe aber ursprünglich sicher einfache Genitivverbindungen sind, müsste auch hier erklärt werden, warum in *kiluti(m)ba* der Genitiv nicht ausgedrückt sei. Parallelen dazu sind zwar in den Listen der assyrischen Zeit häufig zu belegen, wie aber solche „Komposita“ in klassischen und neusumerischen Texten behandelt werden, ist noch zu untersuchen. Unbeantwortet bleibt schliesslich bei Annahme eines Kompositums *ki-ulutim/n* Landsbergers andere Frage (S. 110), was *ki-* bedeute.

So sind wir zur Bestimmung der Bedeutung von *ki(u)lutim/n* nach wie vor auf die bekannten Gleichungen in zweisprachigen Texten angewiesen, deren wichtigste *ana ittišu* I. Tafel, I 1 bleibt.

Für *ittu* ist mir ausserhalb der Urkunden nur noch eine altbabylonische Stelle bekannt, *Ištar* und *Šaltu* VII 13' und 19' (VS 10 Nr. 214), wo es, ungefähr Synonym von *tērtu*, „Kennzeichen“ bedeutet; dazu gehört späteres *ittu* „Vorzeichen“, jedoch kann unser *ittu* nicht hierhergestellt werden, denn aus *itti* NN *nadānu* „(jemandem) jemandes Kennzeichen geben“ (*Ištar* und *Šaltu* VII 13') darf man für *ittu* noch keine Bedeutung „Signalement“ abstrahieren, wie es David (S. 17) stillschweigend tut, wenn er „Kennzeichnung“ statt „Kennzeichen“ einsetzt. Nun ist das sumerische Äquivalent von *ittu* „Zeichen“ *izkim*, nicht nur als „Ideogramm“ in späteren Texten, sondern auch in klassischer Sprache (siehe ŠL Nr. 452,10); sehen wir von der Serie *ana ittišu* I. Tafel, I 2 ab, so steht in unseren Texten aber *ki(u)lutim/n*, wofür man heuristisch zunächst eine andere Bedeutung annehmen wird als für *izkim*. Diese Beobachtung führt uns dazu, auch für unser *ittu* nach einer anderen als der bisher angenommenen Bedeutung zu suchen; da das Lexikon dafür nichts mehr ergibt, sind wir auf die Etymologie angewiesen. Wird man trotz manchem formalen Bedenken *ittu* = *izkim* „Zeichen“ des Sinnes wegen mit hebräisch *ʾōt* „Zeichen“ zusammenbringen, so ist es grammatisch das Nächstliegende, eine

Form *ittu* als **id-tu* von **u^cd* = arabisch *u^cd* abzuleiten, wie Delitzsch (HWB S. 305a), David (S. 162) und Lewy (S. 50d) erwogen haben. Da **id-tu* nur einen Plural **idātu* bilden könnte, *ittu* „Zeichen“ aber *ittātu* zum Plural hat ⁷⁾, wären damit aufs neue zwei verschiedene, homonyme Wörter *ittu* statuiert. Das soeben angenommen *ittu* II (<**id-tu*) in der Klausel *ana ittišu* hiesse seiner Etymologie und Form nach abstrakt „Festsetzung (besonders eines Termines)“, konkret „festgesetzter Termin“ ⁸⁾, sein sumerisches Aequivalent wäre *ki(u)lutim/n* nach der bekannten, schon oben S. 55 zitierten Vokabularangabe K. 2034, III 3' f.

[K]I.KAL = dto. (d.h. *ittu*) *ša adanni*

ki - KI.KAL = dto. („) dto.

„Festsetzung eines Termines“, welche übrigens für unsere Etymologie sprechen (David, S. 162).

5. Fragen wir aufgrund dieses Ergebnisses, zu dem wir ohne Berücksichtigung unserer Klausel gelangt sind, nun erneut nach dem Sinn von *ana ittišu* (und damit von *ki - KI.KAL - bi-šè*), wie ihn die Belegstellen fordern, so kann ich mich nur Lewys ganz logischer Argumentation (vgl. David, S. 16) anschliessen, nachdem Davids Einwände gegen sie jetzt hinfällig geworden sind. Wird beim Darlehen von seiner Rückzahlung gesprochen, so ist in den Urkunden der Termin oder die Frist dafür, wie zu erwarten, durch das Datum angegeben. Ist in unseren Urkunden das Datum nicht angegeben, so kann das nur bedeuten, dass es bei Abfassung der Urkunde noch nicht bestimmt war. *ittu* „Festsetzung (eines Termines)“ muss also konkret in unserer Klausel den noch festzusetzenden Termin bezeichnen, wobei das Gewicht auf „festsetzen“ liegt. Demgegenüber heisst der Endpunkt einer Frist, deren Dauer bestimmt und angegeben ist, wenn er erwähnt wird, im KH § 78 und in den altassyrischen Urkunden bekanntlich *ūmūšu* bzw. *ūmūšunu mal'ūtīm* (Eisser-Lewy Nr. 38, 40, 41 u.ö.) oder bloss *ūmūšu* (ib. Nr. 87,9), synonym *ūm ḥadānišu* (Schorr Nr. 64, 18), *adannum* (KH § 13; Ungnad, BB Nr. 217,7) und *ḥadiānum* (ib. Nr. 48,24; 50,21), durch sein Ideogramm *ud - dug₄ - ga* (ŠL Nr. 381,134) mit *ūmu* verknüpft; diese Wörter gibt man deutsch pas-

7) Der Verfasser des astrologischen Kommentars Rm. 855 (jetzt CT 41, 45) setzt freilich in Z. 10 *izkim = i-da-ti* (so schon Labat, *Commentaires assyro-babyloniens*, S. 127. Rechts die neue Gleichung *ummat = napharu*; streiche ŠL Nr. 452, 23 = ŠL III, 2, S. 118 unter *ummatu*). Die *idāti* der stereotypen Phrase *idāti ittāti* könnten vielleicht zu **id-tu* gehören; die Ableitung von *idu* „Arm“ (Weir, *A lexicon of Accadian prayers*, S. 114) passt nicht und findet weder in dem nur einmal belegten Singular *idu* noch im Ideogramm *á* eine wirkliche Stütze.

8) Während das Primärnomen *ittu* „Zeichen“ unmöglich auch „bezeichneter Gegenstand“ heissen kann, haben Deverbalia der Form *fi^ciltu* ebenso wie *fi^clu* durchaus sowohl abstrakte als auch konkrete Bedeutung, vgl. etwa *kišittu*, *šikittu*.

send mit „Termin“ wieder, sie bezeichnen das natürliche Ende eines Zeitabschnittes schlechthin (vgl. *adannu* HWB S. 27a) und sind damit leicht von *ittu* abzugrenzen, wie schon Lewy gezeigt hat (vgl. David, S. 14; 16).

Betrachten wir noch kurz die beiden anderen Bestandteile der Klauseln *ana ittišu* und *ki-ki.kal-bi-še*, die Prae- bzw. Postposition und das Possessivsuffix. Wie oben S. 53 f. in anderem Zusammenhange ausgeführt wurde, haben die Postpositionen *-še* und *-a* in *kiulutinbiše* und *kiluti(m)ba* temporale Bedeutung. Dieselben Argumente gelten auch für *ana* in *ana ittišu*, womit David Recht behält, der dafür einen temporalen Sinn „bis zu“ ermittelt zu haben glaubte (S. 17²), gegen Lewy (S. 50d) und Landsberger (S. 110), die sich für modalen Sinn ausgesprochen haben. Temporale Bedeutung lässt sich trotz Lewy an allen von David (S. 20) angeführten Stellen annehmen; die von Lewy behauptete Analogie mit modalem *ana qabê* kann man mit dem Hinweis auf temporales *ana ša Ana* im Altassyrischen und *ana ūarah 2kam* ebendort und im Altbabylonischen entkräften, siehe schon David (S. 15³) und oben S. 54. Schlagend sind die von David (S. 13³) zu *ištu ḥamuštim ša NN u NN ana ettišu* angeführten Parallelen *ištu ḥamuštim ša NN ana x ḥamšātim*, die Lewy bei seiner gezwungenen Erklärung der Stelle übersehen hat. Die sumerische und die akkadische Klausel stimmen hierin also überein.

Dagegen weicht die akkadische Klausel in bezug auf das Possessivpronomen von der sumerischen ab, in der ausnahmslos mit *-bi* Bezug auf den Rechtsakt genommen wird, wie schon David (S. 14) erwähnt. Das kommt auch im Akkadischen vor in BIN 4 Nr. 189,6 f. (*ana ettišu* bei mehreren Zahlungspflichtigen und in TCL 4 Nr. 8,9 f. (*ana ettišu*, der Zahlungspflichtige ist der Adressat des Briefes), womit *ina itti [er]āšim* zu vergleichen ist, falls die oben S. 54 angenommene Deutung zutrifft. An anderen Stellen, wo in objektiv stilisierten Urkunden nur ein Zahlungspflichtiger vorhanden ist (David, S. 20 Nr. 1—4), kann man nicht erkennen, worauf sich *-šu* bezieht. Dagegen findet sich Bezug auf den zur Leistung Verpflichteten in BM 82498,11 (veröffentlicht als Bu. 91—5—9,2515 von Waterman, AJSL 29, S. 195, erneut in „Business documents of the Hammurapi period“ Nr. 38, S. 87: *ana ittišunu* bei mehreren Zahlungspflichtigen) und neuerdings im Briefe TCL 20 Nr. 92, 12 f. (*a-na e-ti-kà*, der Zahlungspflichtige ist der Adressat), genau wie mehrere Personen akkadisch „ihren Königseid“ schwören (*ana ittišu* 6. Tafel, II 6 — auch urkundlich belegt?) statt des sumerischen „Königseid darüber“. Ich möchte das nicht mit David (S. 20³) als akkadisches Missverstehen der sumerischen Klausel ansehen, sondern als ihre Umdeutung nach akkadischem Denken.

Ich übersetze somit

kiluti(m)ba „am dafür⁹⁾ festzusetzenden Termin“,
 kiulutinbiše „bis zum dafür⁹⁾ festzusetzenden Termin“,
 (ina itti „am festzusetzenden Termin“ (?)),
 ana ittišu „bis zu dem für ihn¹⁰⁾ festzusetzenden Termin“.

Dass der Gläubiger den Termin festsetzt, ist von Lewy vermutet und von David (S. 19) bewiesen worden. Seinen Beweisen könnte man jetzt noch altassyrisches *ana itti* [er]āšim (?) (Eisser-Lewy Nr. 99, 9f.) hinzufügen als Gegenstück zu altbabylonischem *um irrišūšu*, falls die oben S. 54 vorgeschlagene Deutung zutrifft.

6. Der angedeutete Lösungsversuch schafft manche der bisherigen Interpretationsschwierigkeiten fort, ihm widerspricht aber die isolierte Gleichung *ki-izkim-bi-šè = ana ittišu*, Serie *ana ittišu* 1. Tafel, I 2. Dass der Verfasser der Serie an *ittu* II „Festsetzung (eines Termines)“, Z. 1, sein Homonym *ittu* I „Zeichen“ angeschlossen hätte, wie es in Listen vorkommt — Beispiel „Sa-Vokabular“ VAT 10714 +, II 13' f. (Schuster, ZA 44, S. 229) —, macht der Vergleich mit dem einzigen wirklichen Fall von solcher Homonymenattraktion in der Serie nicht gerade wahrscheinlich: 3. Tafel, I 48 ff. wird nämlich [kud-gál]-1a = *bābtu* „anvertrautes Gut (?)“ erst abgehandelt, ehe Z. 57 ff. *dag-gi₄-[a] = [bāb]tu* „Quartier“ traktiert wird, während hier *ittu* I in den Abschnitt *ittu* hineingeschoben wäre. Des weiteren hätte ein *ittu* „Zeichen“ überhaupt keinen Platz in einem Formularienbuch für Kontraktsschreiber, im Gegensatz zu den Homonymen *bābtu*, welche beide der juristischen Sphäre angehören.

Für diese Schwierigkeiten kann man, ohne das oben Ausgeführte widerrufen zu müssen, eine Erklärung finden. In Z. 1 ist das Sumerische das Primäre, sei es dass es einem rein sumerischen Formularienbuche entstammt, sei es dass es den neusumerischen Urkunden direkt entnommen wurde, und das Akkadische die dazu angefertigte Übersetzung. Z. 2 dagegen geht vom Akkadischen aus und gehört zum theoretisch-„wissenschaftlichen“ Teile der Serie; die nicht seltenen Beispiele für das Bemühen ihres Verfassers, einem akkadischen Worte mehrere sumerische Äquivalente zuzuordnen (1. Tafel, III 52 f.; 75 ff. (?); 2. Tafel, I 66—76; 3. Tafel, II 22 f.; 6, Tafel, II 39 und 41; vgl. auch 2. Tafel, I 57 f. und 4. Tafel, III 11 f.), also eine sumerische Synonymik zu schreiben, lassen vermuten, das sei auch an unserer Stelle der Fall. Voraussetzung dafür wäre, dass der Verfasser in *ana ittišu* Z. 1 und 2 nicht zwei Homonyme, sondern ein und dieselbe Phrase gesehen hätte; er hätte die „archaische Klausel“ also nicht mehr richtig verstanden — und die Akkadisten, die ihre Versuche zu ihrer

9) D. h. für den in der Urkunde genannten Rechtsakt.

10) D. h. den leistungspflichtigen Kontrahenten. Auch die Übersetzung „bis zum dafür festzusetzenden Termin“ ist möglich, s. o.

Deutung auf die Angaben der Serie *ana ittišu* stützten, mussten fast notwendig dem gleichen Irrtum zum Opfer fallen wie er —, sondern *ana* modal und *ittu* als „Zeichen“ aufgefasst, wie etwa der deutsche Laie die juristischen Termini „Vormund“ und „mündig“ ohne weiteres mit „Mund“ zusammenbringt. Obschon ich oben S. 53 f. glaube bewiesen zu haben, dass *ana* in der Klausel ursprünglich temporal war, bereitet die Annahme, es sei später modal verstanden worden, wegen der Identität des modalen mit dem temporalen *ana* keine Schwierigkeiten; im Akkadischen wie in allen anderen Sprachen haben temporale (oder dimensionale) Praepositionen sekundär modalen Sinn bekommen. Dass *ki-ki.kal-bi-šè* und *ana ittišu* vom Verfasser der Serie wirklich modal aufgefasst wurden oder wenigstens aufgefasst werden konnten, zeigen die Zeilen 5 ff. und 8 ff., wo „bis zum festgesetzten Termin hat er die Wohnung bezogen und ist aus dem Hause ausgezogen“ sinnlos ist und „gemäss der Terminfestsetzung“ übersetzt werden muss. Ob nun *ki-izkim-bi-šè* eine tatsächlich existierende sumerische Phrase ist oder ob sie vom Verfasser unserer Serie etwa ad hoc zurechtgemacht wurde, ist schwer zu entscheiden, ebenso wenig weiss ich, ob es an sich von *ittu* „Zeichen“ eine stehende Redensart *ana ittišu* „auf sein Zeichen hin“ gab. Wenigstens erwähnt seien als vielleicht hierher gehörig *ki-izkim-šè* und *izkim-šè* in dem mir leider unverständlichen Texte HS 767, III 1 und 5 (TMH 5 Nr. 17) aus der Zeit vor der 3. Dynastie von Ur. Aus der bekannten Variante der Serie *ḪAR-ra* = *hubullu* I. Tafel, Z. 232 zu unserer Stelle,

izkim-bi-šè = *ana ittišu*, dort gefolgt von

ki.kal-bi-šè = *ana ittišu* (SGI, S. 28 und 47),

ergeben sich meines Erachtens keine zwingende Schlüsse, da *ḪAR-ra* = *hubullu* I. Tafel, jünger als *ana ittišu* und irgendwie von diesem abhängig (vgl. Landsberger, S. III; X ff.), die Zeilen von dort übernommen hat ¹¹⁾.

7. Die soeben versuchte Deutung unserer Klauseln, die ich als Arbeitshypothese angesehen wissen möchte, genügt an allen Stellen ¹²⁾, wie die abschliessende Übersicht zeigt, welche keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

A. Zahlung allgemein.

a. „bis zum dafür festzusetzenden Termin“.

1. BIN 4 Nr. 189,6 f. *a-na e-ti-šu i-ša-qú-lu* (vgl. David, S. 13).
2. TCL 4 Nr. 8,9 f. *a-na e-ti-šu šu-qú-ul-šum* (= David, S. 20 Nr. 1).

¹¹⁾ Ebenso wenig möchte ich dieser Stelle Material für die oben S. 54 f. besprochene Frage „*lutim/n* oder *ki(u)lutim/n?*“ entnehmen, zu der man hier die Parallele „*izkim* oder *ki-izkim?*“ sehen könnte.

¹²⁾ Über *ana ittišu* I. Tafel, I 5 ff. und 8 ff. siehe oben. Was für ein Rechtsakt mit *ki-ki.kal-bi-šè in-da-gál* = *a-na it-ti-šu i-ba-āš-ši* ib. 3 f. gemeint ist, weiss ich nicht.

b. „bis zum für dich festzusetzenden Termin“.

3. TCL 20 Nr. 92,12 f. *a-na e-ti-kà ta-ša(!)-qal*.

B. Darlehensrückzahlung.

a. „bis zum dafür festzusetzenden Termin“.

4. Ni. 5204, I 1' f. *ki-KI.K[A]L-bi-[šè] i-ág (?) -[e]* (s.o. S. 50).

5a. Ni. 3273, II' 7' f. *ki-KI.KAL-bi-šè gur-ru-dam*

5b. ib. 9' f. *tukum-bi ki-KI.KAL-bi-šè la-ba-an-gur* } (s.o. S. 51).

b. „am dafür festzusetzenden Termin“.

6. Pohl Nr. 3, 7 f. *ki-lu-ti-im-ba sum-mu-dam*.

7. Ni. 425, 9 f. *ki-lu-ti-ba gi₄-gi₄-dam* (s.o. S. 52).

8. TCL 14 Nr. 66, 9 f. *i-na i-ti [e(?) -r] a-šim?* (Eisser-Lewy Nr. 99; s.o. S. 54).

c. Bezug von *-šu* nicht zu erkennen.

9a. *ana ittišu* I. Tafel, I 11 f. *[ki-KI.KA]L-bi-šè [in]-na-ab-gur-re =*

9b. ib. *a-na ki-min (= it-ti-šu) ú-tar-šu*.

10a. ib. 13 f. *ki-KI.KAL-bi-šè in-na-ab-gi₄-gi₄ =*

10b. ib. *a-na ki-min (= it-ti-šu) ip-pa-[a]l-šu*.

11a. ib. 15 f. *ki-KI.KAL-bi-šè in-na-ab-sum-mu =*

11b. ib. *a-na ki-min (= it-ti-šu) i-na-din-šu*.

12. Liv. 7, 8 *a-na e-ti-šu i-ša-qá-al (= David, S. 20 Nr. 3)*.

13. RA 13, S. 133 Z. 8 ff. *a-na it-ti-šu yaṣaḥ Ma-mi-a-tim na-da-ni-iš qá-bi (= David, S. 20 Nr. 4)*.

d. „bis zum für sie festzusetzenden Termin“.

14. BM 82498, 11 ff. *a-na it-ti-šu-nu kù-babbar ù máš-bi i-lá-e-meš (= David, S. 20 Nr. 5. Vgl. o. S. 57)*.

C. Verzugszinszahlung.

a. „bis zum dafür festzusetzenden Termin“.

15a. Ni. 5204, II' 3' f. *ki-KI.K[A]L-bi-[šè] bi-ib-ta[h(?) -e(?)]*

15b. ib. 5' f. *ki-KI.KAL-b[i-šè] ta[h(?) -hi-[dam]* (s.o. S. 50).

b. dto., Bezug von *-šu* nicht zu erkennen.

16. Gol. 5, 6 ff. *a-na e-ti-šu ši-ip-tám ú-ša-áp (= David, S. 20 Nr. 2)*.

Die rein juristische Interpretation dieses Materials möchte ich den Rechtshistorikern überlassen. Den verehrten Jubilar möge dieser bescheidene Beitrag zu seiner Festschrift daran erinnern, ein Versprechen einzulösen und uns ein Werk zu schenken, dessen Vollendung Akkadistik und Rechtsgeschichtsforschung mit Ungeduld erwarten, den juristischen Kommentar zur Serie *ana ittišu* aufgrund der zeitgenössischen Urkunden.

ZU EINER KLAUSEL ALTSUMERISCHER RECHTSURKUNDEN

VON

A. POHL

Rom

In einer kleinen Anzahl sumerischer Rechtsurkunden aus der Zeit der grossen Patesis¹⁾ von Tello (Lagaš), die den Kauf von Feldern, Häusern und Sklaven beinhalten²⁾, findet sich am Schluss nach der Erwähnung des Herolds (nimgir) die Formel kak-bi engar-ra bi-kak³⁾, ni-bi zag-gi bi-ag⁴⁾. Während der erste Teil der Klausel leicht zu übersetzen ist („der Nagel darüber ist in die Wand eingeschlagen“), liess sich der zweite Teil bisher besonders wegen des unbekannten Substantivs ni nicht deuten. In den folgenden Zeilen soll der Versuch gemacht werden, den Sinn dieses Wortes und des Ausdrucks ni...ag durch Heranziehung der gleichartigen Wirtschaftstexte einigermassen zu umgrenzen, ohne freilich wegen der Knappheit des Materials eine schärfere juristische Fassung erreichen zu können. Aus Platzersparnis ist von einer Umschrift der Urkunden abgesehen worden.

I. WIRTSCHAFTSTEXTE. a) ni. In der Viehzählungsliste DP 233 handelt es sich um 12 Kühe (áb), die sämtlich Eigentum (ú-rum) der Frau Lú+gunû-tur, der Gemahlin des En-èn-tar-zi, sind (Col. IV, 3 ff.) und deren Hirt der Ur-šu-ga-lam-ma ist⁵⁾. Dieser Besitz ist in zwei Gruppen

1) Der Einfachheit halber schreibe ich in der Übersetzung Patesi, dagegen in der Umschrift PA.TE-si. Mit ersterer Wiedergabe soll nichts über die Lesung des Titels gesagt sein.

2) DP 31, Col. VI, 9 f.; DP 32, Col. VII, 4 f.; Nikolski, Dokumenti drevnejšej epochi Chaldei iz sobranja Lichačewa 318, Col. IV, 4 f.; de Sarzec-Heuzey, Découvertes en Chaldée II pl. 49 Vs. I, 19 f., II, 21 f., III, 29 f., RTC 17, Col. VIII, 4 f. Zur juristischen Behandlung vergl. P. Koschaker, Über einige griechische Rechtsurkunden aus den östlichen Randgebieten des Hellenismus S. 101.

3) DP 31 schreibt kin statt kak.

4) DP 32 schreibt du[b] für ag. Vielleicht darf man wegen dieser Variante der Formel den bekannten Ausdruck der Wirtschafts-urkunden ni-dub besser als ni-dub auffassen, „aufgeschriebenes ni“, wie wir später sehen werden, als „aufgeschriebener Besitz, über den noch nicht verfügt ist“ zu deuten. Auch das bekannte Wort für „Rest“ lal-ni wird als lal-ni zu verstehen sein, „abgezogen vom ni“.

Wie ist ni zu lesen? Auf Grund der häufigeren Schreibungen ni-a-a usw. vermute ich i oder auch ià. In dieser Untersuchung umschreibe ich ni.

aufgeführt. Die erste wird als *NI-a-a-kam* bezeichnet, bei der zweiten, die aus 4 und 2 Kühen besteht, folgt je ein Personennamen, 4 sind des *N₁*, 2 des *N₂*. Betrachten wir zuerst die letztgenannte Gruppe. Die beiden Leute sind nicht Besitzer der Kühe; denn es ist ja ausdrücklich gesagt, dass alle 12 Tiere Eigentum der Frau *Lú+gunû-tur* sind. Hirten können sie auch nicht sein. Einmal wird ja ihr Hirt am Schluss der Urkunde ausdrücklich mit Namen genannt, und dann sind ihre Namen unter den in anderen Texten erwähnten Hirten nicht zu finden⁶⁾. Es bleibt noch die Möglichkeit, dass die Kühe bei diesen beiden untergebracht sind, in Obhut gegeben sind. Allein dies wird mit *dun* wiedergegeben⁷⁾, nicht mit dem Genetiv. Da die Kühe also Eigentum der Gemahlin des Patesi sind, andererseits aber irgendwie zu diesen Männern gehören, die nicht Hirten sind, so werden wir wohl an eine Vermietung o.ä. denken müssen. So verstehen wir auch die Ausdrucksweise. Über diesen Besitz ist schon irgendwie (durch Vermietung, Verpachtung) verfügt, ohne dass damit das Eigentumsrecht aufhört.

Bei den 6 Kühen der ersten Gruppe steht *NI-a-a-kam*. Dass es sich nicht um einen Personennamen handelt, geht m.E. klar aus dem Ausdruck *NI-a-a-bi-ag* (DP 251, Col. II, 5) hervor. Die 6 als *NI-a-a-kam* bezeichneten Tiere sind auch *û-rum* (Besitz) der Frau *Lú+gunû-tur*. Aber dieser *NI-a-a* genannte Besitz muss sich doch irgendwie von dem der zweiten (eben behandelten) Gruppe unterscheiden. Wir werden wohl kaum fehlgehen, wenn wir in den *NI-a-a* den Besitz sehen, über den (im Gegensatz zur zweiten Gruppe) noch nicht verfügt ist. Deshalb findet sich auch kein Personennamen hinter dieser Bezeichnung⁸⁾.

Diese Bedeutungsansetzung scheint sich auch in den anderen Urkunden zu bewähren. So handelt die Tafel Nikolski⁹⁾ 158 von der „Festabgabe“ (an den Patesi oder seine Frau), die dann von der Frau an ihren Tempel überwiesen wird und von da aus dann weiter gegeben werden kann: *1 udu-nita maš-da-ri-a NI-a-a-kam. Mu-ni-na-ga-ne é-sal-ta Ki-ti e-na-sum* „ein männliches Schaf als „Festabgabe“¹⁰⁾ von dem *NI* (Besitz, über den noch nicht verfügt ist). Der *M.* hat es aus dem Tempel der Frau¹¹⁾ dem *K.* übergeben“.

5) Zum Vergleich sei DP 93 herangezogen, wo es sich auch um Kühe handelt, die *û-rum* (Besitz) des *En-ên-tar-zi* sind. In dieser Viehzählungsliste werden aber die einzelnen Hirten genannt, deren Namen uns auch sonst bekannt sind.

6) Vergl. *Orientalia* Heft 20, S. 59 ff.

7) Vergl. DP 251, Col. I, 2: *gud-dun-a*. Zum Ausdruck vergl. *Orientalia* Heft 20, S. 9.

8) Zu den Namen der Hirten vergl. die Gerstenausgabeliste für das Rindvieh HSS I, 37 (*Orientalia* Heft 20, S. 12).

9) Abkürzung für das in Anm. 2 genannte Buch des Verfassers.

10) Zu den „Festabgaben“ vergl. *Orientalia* Heft 26, S. 27 ff.

11) Vergl. SL 554, 9.

In der Urkunde Nikolski 188 wird man besonders wegen Col. IV, 1 f. eine Zählungsliste von Ziegen sehen. Diese weiden offenbar auf der Flur U-gig-ga, wo auch Ur-dul die Bestandsaufnahme macht. Dieser Ur-dul ist DP 243, Col. IV, 1 ff. als sahar „Knappe“ Lugalandas genannt, der dort auch dem Patesi die Zählung vornimmt. Die Ziegen auf der Flur U-gig-ga sind von zwei Eigentümern: 23 Tiere sind PA.TE-si-ka-kam und 4 Tiere sind NI-a-a-kam. Also 23 iZegen gehören dem Patesi und 4 dem NI (Besitz, über den noch nicht verfügt worden ist) und zwar dem NI des Tempels é-dBa-ú, aus dessen Archiv die Urkunde stammt, und dessen Vorsteherin die Gemahlin des Patesi ist. Deshalb kann auch das NI-a(-a) dem Eigentum des Patesi gegenübergestellt werden.

b) NI...a g. In drei Wirtschaftstexten lässt sich der Ausdruck NI(-a-a) bi-ag¹²⁾ nachweisen. Sie sollen hier angeführt werden.

DP 251 handelt von 4 Ochsenhäuten von Tieren, die bei dem Pflüger Ur-dEn-ki im Obhut waren. Der Verwaltungsbeamte En-ig-gal stellte im Magazin é-zag-uru-ka-kam¹³⁾ das NI auf (NI-a-a bi-ag) und quittierte(?) (šu-a-ne-gi₄). Am Schluss folgt der Name Bár-nam-tar-ra, Gemahlin des Lugalanda usw. Die Übersetzung von šu... gi₄¹⁴⁾ mit „quittieren“ ist fraglich. Man wird hier den Ausdruck wohl besser mit „zurückgeben“ ansetzen. Der Verwalter gab also die Häute zurück. Vorher schrieb er den Besitz auf. Das sagt das NI...a g. Tatsächlich hat auch DP 32 Col. VII, 11 anstatt a g die Variante du[b]]¹⁵⁾. Der Verwaltungsbeamte schrieb also die 4 Ochsenhäute als Besitz, über den noch nicht verfügt ist, auf eine Tontafel.

In der Schlusszusammenzählung von DP 234 werden (Col. VIII) 91 ausgewachsene (zur Arbeit bestimmte und deshalb bei den Pflügern stehende) Stiere und Esel als ú-rum Bár-nam-tar-ra „als Eigentum der Barnamtarra“ bezeichnet. Dann folgt in Col. VII¹⁶⁾: „der Verwaltungsbeamte Šubur-me hat im Magazin é-zag-uru-ka-ka¹⁷⁾ das NI aufgeschrieben (bi-ag)“. Dieser Text bietet uns ähnlich wie der schon behandelte DP 233 eine Viehzählungsliste, aus der der Unterschied zwischen ú-rum (Besitz) und NI (noch nicht verfügbarer Besitz) hervorzugehen scheint. Alle 91 Tiere, die bei den einzelnen Pflügern stehen, sind sowohl

12) Aus dem Komplement -a-a wird man auf eine Lesung wie i oder i à schliessen dürfen; vergl. Anm. 4.

13) „Magazin an der Seite der Stadt“. In DP 237 findet dort auch die Eselzählung statt; vergl. *Orientalia* Heft 20, S. 22.

14) Vergl. *SL* 354, 288 f.

15) Vergl. Anm. 4.

16) Kolumnenzählung nach dem Text. Da das Regierungsjahr in Col. VII steht, müssten Col. VII und VIII vertauscht werden.

17) Vergl. Anm. 13.

ú-rum (Besitz allgemein) als auch NI (also nicht vermietet u.ä.) der Gemahlin des Patesi. Diesen Besitzstand zählt der Šubur-me und schreibt ihn auf.

Zum Schluss möge aus den Wirtschaftsurkunden noch die Abgabenliste DP 243 folgen. Es handelt sich um die ka-ka-Abgabe (Col. II, 4) von ungeschorenen Ziegen. Col. III f. sagen: Lu-gal-an-da PA.TE-si La-ga-ški-gé NI bi-ag. Ur-du-l sa-ħar-e-na-šid (bei dieser Abgabe) „hat Lugalanda, der Patesi von Lagaš, das NI aufgestellt (aufgeschrieben). Ur-du-l der „Knappe“ hat es ihm (na) berechnet (šid)“. Da wir über die Arten der ka-ka-Steuer kaum etwas wissen¹⁸⁾, so lässt sich auch über diesen Text nicht viel sagen. Jedenfalls ist bei dieser Tafel das NI alles das, was nach Abzug der Steuer an Besitz bleibt. Das lässt Lugalanda durch seinen „Knappen“ berechnen und schreibt es auf (bezw. lässt es aufschreiben).

Damit haben wir alle Verwaltungsurkunden, in denen NI oder NI...ag erscheint, aufgeführt. Es soll noch ein kurzes Wort zur Rechtsformel NI-bi za-g-gi bi-ag selbst gesagt werden.

II. RECHTSURKUNDEN. Nachdem wir versucht haben, den Sinn des NI¹⁹⁾ zu umgrenzen, wird die Klausel ka-k-bi en-gar-ra bí-kak (kin), NI-bi za-g-gi bi-ag (du-b) folgendermassen zu übersetzen sein; („der Nagel darüber ist in die Wand eingeschlagen, das NI darüber (Besitz, über den noch nicht durch Vermietung u.ä. verfügt worden ist) ist darauf geschrieben“. Das za-g-gi möchte ich (nach ŠL 332, 4, 5, 38, 40, 46) als „darauf“ fassen. Wenigstens dürfte das den Sinn treffen. Was es mit dem Einschlagen des Nagels und dem Daraufschreiben des NI für eine Bewandnis hat, soll hier nicht mehr untersucht werden.

¹⁸⁾ Zu der ka-ka-Abgabe vergl. Nikolski 223, zu den verschiedenen Steuerarten *Orientalia* Heft 20, S. 55.

¹⁹⁾ In der 3. Dynastie von Ur lässt sich NI bisher nur in einem Text nachweisen, in 94—10—15, 4 (= CT 1, Pl. 4 f.) Rs. Col. V, 5 und 16. Prof. Schneider meint, dass an beiden Stellen durch ein Versehen des alten Schreibers oder des Kopisten für NI wohl la-l-NI einzusetzen sei. Da die Tafel nicht mehr zu unserer Untersuchung gehört, so genüge hier die Bemerkung: selbst wenn man die eben angeführte Ansicht nicht teilt, wird man mit der aus den altsumerischen Urkunden gefolgerten Bedeutung für NI auch in diesem Texte auskommen. Allerdings verdiente der Ausdruck NI dort eine eigene Untersuchung, die hier leider aus Platzmangel nicht mehr geboten werden kann.

CODE OF HAMMURABI, §§ 117—119

BY

G. R. DRIVER and Sir JOHN MILES

Oxford

The Code of Hammu-rabi deals with debt in several sections but unfortunately omits much that a modern student of law eagerly desires to know. These sections are §§ 114—116 and § 241, dealing with distraint¹), and §§ 117—119 dealing with the method whereby a debtor can discharge his indebtedness by voluntarily delivering up a member of his family; further, in §§ 38—39 the restrictions imposed upon the alienation of their lands by certain feudal officers and in §§ 151—152 the rules governing the reciprocal liability of spouses for each other's ante-nuptial and post-nuptial debts are laid down. Here only §§ 117—119, perhaps the most difficult in this group, will be discussed.

The first problem presented by these three sections is to decide what is the position of the debtor when *e'iltum isbazu* 'a liability has seized him' and he has consequently been compelled to give a member of his family *ana kaspim* 'for money' or *ana kiššātim* 'for possession'; the second is to discover what *kiššātim* precisely means.

The root from which *e'iltum* 'liability'²) is derived is the verb *e'ēlu*³) or *ehēlu*⁴), 'to bind' which is commonly applied in a metaphorical sense to spells⁵); and Koschaker⁶), therefore, who has exhaustively

1) Contemporary documents show that the 'distress' (Bab. *nipūtum*) is something seized not in satisfaction of a debt but to ensure or compel the payment of it (e.g. CH 114—115) or the return of property to its rightful owner (e.g. Kohler and Ungnad *H.G.* III 744, Koschaker and Ungnad *H.G.* VI 1488); in one case it is uncertain whether the *nipūtum* is seized 'for porters' or 'for portage' (Bab. *ana babbilūtīm*) that is whether it is with a view to ensuring the return of certain porters who have been wrongfully detained or to enforce a demand for the performance of a neglected duty of portage or transport (Fish 'L.I.B.D.' 1 17—20).

2) Also *ihiltum* (King 'C.T.' XXXIII 47a 3, Ungnad *V.S.* XIII 96a 6), *ehiltum* (Schorr *U.Ab.Z.-Pr.* 26 4, 9) and *ehistum* (Schorr *ibid.* 7).

3) E.g., Ungnad, *B.B.* 246 12—13, where a Subaraean *kalūm*-priest is not allowed *š'am ana ēlim* 'to cast a spell'.

4) E.g., Ebeling, *Lz.A.O.* 54 L. E. 4.

5) E.g., Langdon 'Bab. Wisd.' 64₁₀; Weir in 'J.R.A.S.' 1929, 763₈; Sidersky *ibid.* 785₂₂.

6) In *B.-A.Br.* 117—136.

discussed this term, is clearly right when, following Kohler, he regards it as denoting something like the English 'bond', perhaps a document of which the purpose is to express a monetary liability on the part of the person liable. Thus it is found again in §§ 38—39 of the Code which forbid any feudatory officer of certain classes to assign house or land, being part of his fief, in writing to his wife or daughter or to give it *ana iltišu* or *ehiltišu*, but allowing him thus to dispose of property which he has acquired by purchase. The word occurs also in other Old-Babylonian documents. In one⁷⁾ a daughter pays $\frac{1}{3}$ maneh of silver *ana ehīšti* or *ehilti* of her father, from whom she receives a parcel of land in return for this service; clearly she has bought him off some liability to which he had rendered himself liable. In another⁸⁾ a person pledges himself for a sum of money to a man who has paid this sum *ana ihiltišu* or, in other words, has paid off a debt for him. Probably then, as already said, the *e'iltum* is not the debt itself but rather the written bond by which the debtor has rendered himself liable to pay the debt. The New-Babylonian *uiltum*, which is the same word and is extremely common, has a considerably extended connotation; for, as Ungnad⁹⁾ shows, while it still denotes such a liability from the point of view of either the debtor or the creditor, it is used also for the debt itself and for the claim of either party as well as for the document setting forth the debt or the claim, and perhaps indeed for any kind of document, *e.g.* of sale.

The verb of which *e'iltum* is the subject, namely *išbazu* 'has seized', is peculiar; for it normally requires a concrete subject, whereas the noun here is abstract. The general meaning of the phrase is fairly clear, since the debtor is obviously in a tight corner: he cannot pay his debt and the creditor has either threatened or commenced proceedings against him. The attempt however to interpret it precisely raises difficulties. Koschaker thinks that *šabātum* 'to seize' here refers to the seizure or attachment of the debtor's person by the creditor and that the former offers his wife or child to him to avoid imprisonment himself; but this explanation can hardly be right if, as it is hoped to show below, there are valid grounds for believing that the person of the debtor is not liable to be seized. Again, this verb may be used in the technical sense which it often has¹⁰⁾ in describing the seizure, symbolic or otherwise, of the debtor or creditor in order

7) Schorr, *U.Ab.Z.-Pr.* 26.

8) Koschaker and Ungnad, *H.G.* VI 1481.

9) In San Nicolò and Ungnad, *Nb.R.-Vu.* I, *Glossar* 2—3.

10) *E.g.*, C. H. 151 31, 43, 51.

to bring him before a court, when the act so described is something of the same nature as the Roman *manus iniectio*, as Lautner¹¹⁾ has shown. This is possible, since the creditor has probably threatened and perhaps indeed is actually commencing proceedings against the debtor; yet, if this were the sense, it would be rather the creditor than the *e'iltum* which would be the subject of *išbazu*, as it would be also on Koschaker's view. It remains then to suggest that *ṣabātum* is here applied metaphorically to a liability as it elsewhere is to a disease¹²⁾. The whole phrase however goes beyond a mere statement of debt for which *ḫubullum elišu ibašši*¹³⁾ 'there is a debt upon him' or the like is used in the Code. Its effect is to show that it is not the antecedent transaction for which the *e'iltum* is given but the *e'iltum* itself which creates the debt and therefore gives the right of action: in other words, the creditor will sue the debtor not on the original transaction but on the *e'iltum* which he has executed, and this is perhaps why that this said to have seized him.

The person surrendered by the debtor is said to be given *ana kaspim* or *ana kiššātim* to the creditor. Clearly one who is given *ana kaspim* is sold outright¹⁴⁾; further, the person who acquires him is designated the *šayāmānum* 'buyer'. What *ana kiššātim* means however is by no means clear, nor is it any help that the creditor who acquires a dependent of the debtor in this way is called the *kāšišum* 'possessor' of the person surrendered; for both terms are extremely rare, if not actually unique in this connection.

The verb *kašāšum* 'to possess', however, which normally denotes overpowering or mastering a person or a thing, being in all probability connected with this noun¹⁵⁾, suggests that *kiššātum* 'possession'

11) In *R.E.Sb.* 12—30; cp. Cuq, *É.D.B.* 352—353, where *manus inectio* is first suggested.

12) *E.g.*, C. H. 148 77 (*laḫbum*); cp. Ungnad *B.B.* 117 17 (*murzum*), Waschow *B.B.Kz.* 32—33 3 11 (*ummu*), 16 (*išāratum*).

13) *E.g.*, C. H. 48 xiii 72—xiv; cp. 151 38—40. As the Acc. *ḫubullum* 'debt' corresponds to the Aram. חַבְלָא 'interest, usury' (Buxtorff and Fleischer *Lex. Chald., Talm. et Rabb.*

363), just as the Acc. *nudunnūm* corresponds with the Aram. נִדְנָא, ought not the final vowel, though commonly written short, to be regarded as long?

14) *I. e.*, without right of redemption; but whether the creditor may have had the right to sell the person so seized, if not a mere slave (*i. e.* any slave other than a concubine), to a third party is not clear. Probably the person sold becomes a permanent member of the creditor's family, perhaps in an inferior position like that of the debtor who *ṣrab* 'enters' the creditor's house.

15) There are also the substantives *kiššutu* and *kiššu* 'power' and the adjectives *kaššu* and *kaššutu* (s. Weidner in 'A.J.S.L.' XXXVIII 139) 'powerful' and *kaškaššu* 'very powerful' from the same root. The plur. *kiššātum* is presumably an intensive abstract formation (s. Brockelmann *G.V.G.S.S.* II 29 b—c); cp. *ana rabītim* 'for greatness' (Meissner *Ao.B.* I 22 i 16).

denotes primarily mastery or control of some kind; further, as it is here distinguished from sale and the person so taken is redeemable, it must therefore partake of the nature of a pledge. At the same time it seems impossible to extract the sense of pledge directly from a word denoting mastery or control; moreover, pledge is otherwise expressed in Old-Babylonian texts¹⁶).

Unfortunately *kiššatum* and the variant *hiššātum*¹⁷) occur very rarely indeed in legal texts. In one document¹⁸) *kiššatum* is applied to a thing; but the tablet itself is imperfect and the bare statement that *numāt* [ana] *ana kiššātim izziz* 'the chattels of ... were put¹⁹) [at (the disposition of)] ... for possession' gives no adequate clue to the meaning of this term, and its sole value is to show that the term can be applied to things as well as to persons. In another²⁰) one Ibni-Adad complains that a slave-girl belonging to his brother Ēnu-ša-Šamaš *ina kiššātim illiki* 'has been taken²¹) into possession' and that the *tamgarum* 'merchant' Šamaš-līwir (who presumably was in possession of her), had asked him to pay him 5 shekels of silver for the girl *ša ina kiššātim illiki* 'who has been taken²¹) into possession' for her release; and Ibni-Adad further asserts that he has given him a piece of gold for her but that she *ašar illikū-ma ina šibitiša imtūt* 'has died where she has been taken in (consequence of) her imprisonment' and that, although he has asked for it, Šamaš-līwir has refused to refund the money paid for the girl's release. Clearly Ibni-Adad is claiming a sum of money which he has paid for the girl's release; for, if this had been given in payment of the original debt, he could not have been entitled to claim a refund as it was what he owed.

Legally then the transaction seems to have had the effect that,

16) Thus the pledgor *ana manzāni ušiz* 'puts' the thing pledged 'on pledge' to the pledgee (e.g., Landsberger *a. i.* 29²³, 29) and the pledgee *izzaz eli* 'stands upon' or 'over' that thing (e.g., Schorr *U.Ab.Z.-Pr.* 63 A 9—10; cp. Landsberger *op. cit.*, 30⁴²); the pledgor *uši* 'puts' the person pledged *ana* 'at (the disposition of)' the pledgee or *uši* 'discharges' him or her from his own control into that of the pledgee (e.g., Koschaker and Ungnad *H.G.* VI 1474 6). Here *šū* means literally 'to make to go out' from one's own (sc. the pledgor's) into another's (sc. the pledgee's) possession; inversely in leases it is used of the lessee who is said 'to, make to go out' from the lessor's possession what he takes on lease.

17) The interchange of *k* and *h* in Accadian words is extremely rare but not otherwise unknown, as *tamāku* = *tamāhu* and *šamkatu* = *šamhatu* show (s. Ebeling *U.A.A.* 7d).

18) Kohler and Ungnad *H.G.* III 736.

19) Literally 'stood'.

20) Boyer *C.H.F.B.* 64—67 122.

21) Probably for *illiqi*; hardly therefore *est allée* (Boyer).

when the debtor surrendered his slave-girl *ana hiššātim*, he extinguished the debt and was rid of all duty to pay, although he still retained the right to redeem the slave-girl by paying the amount of the debt. The document also shows that surrendering a person *ana hiššātim* is tantamount to allowing him or her to be imprisoned for debt; for the girl dies *ina šibitiša* in it. It may therefore be inferred that a person surrendered *ana kiššātim* or *hiššātim* was handed over by the debtor into bondage to the creditor who kept him or her closely under his control, possibly in a kind of prison²²); at the same time, he did not leave them idle but made use of their services as though he had bought them outright as slaves and perhaps also hired them out to other employers.

The interpretation of §§ 117—119 in detail is very difficult. The supposition underlying these sections seems to be that the debtor will not or cannot pay his debt unless severe measures are taken against him; it seems then that the creditor has threatened or has actually commenced proceedings to bring him before a court, whereupon the debtor is driven to a professional moneylender to raise the means to satisfy his creditor and must surrender a member of his own family or household in return for getting his debt paid for him. It seems from § 119 that the person here called the *šayāmānum* or *kāšišum* of the debtor's wife or children is a *tamgarum*, and it is noteworthy that he is not described as a creditor usually is in the Code, namely as one *ša ḫubullām iṣū* 'who has a debt'²³) or the like; he must therefore be a third party, probably a professional moneylender to whom the debtor has had recourse in order to raise the necessary amount to pay off the (presumably agricultural or commercial) debt which is crushing him.

In § 117 it is enacted that, if a debtor gives his wife or son *ana kaspiṃ* or *ana kiššātim*, then *bīt šayāmānišunu u kāšišunu iṣṣiṣu* 'they

22) Gadd (in *R.A.* XIX 154⁴) cites a vocabulary in which the Sum. É-HAR.RA (which literally translated is the Acc. *bīt ḫubullī*) 'house of debt' and the Acc. (*bīt*)*aššabu* 'lodging house' are equated, tentatively suggesting that the phrase denotes 'debtor's prison'; the idea indeed of such an institution is confirmed by the tablet discussed above in the text, but there is not sufficient evidence to prove that É-HAR.RA = (*bīt*)*aššabu* is the technical term for it. The *φυλακή* of the New Testament (Mt. xviii 28—30, Lk. xii 58—59) was a debtor's, though a public and not a private, prison, whereas the Roman *ergastulum* was a private prison for the imprisonment of slaves and not for the detention of defaulting debtors (such as Balmunamhe kept). Further, Cassin (in *R.A.* XXXIV 163—164) shows that the Acc. *bīt kili* is not so much a debtor's prison as the creditor's house in which he is working off his debt.

23) *E.g.*, C.H. N (= Deimel *C.H.* 21* § 4*) 21.

shall work (in) the house of their buyer or their possessor' for 3 years, and that *anduraršunu iššakkan* 'their freedom shall be established' in the fourth year.

In § 118, which is really a subsection of § 117 (as the preamble is not repeated), an exception is introduced: if it is a slave or slave-girl whom the debtor has surrendered *ana kiššātim* and the creditor *ušteiq* 'has let (the time) elapse', as this verb may be provisionally translated, then he may give him or her *ana kaspim*, which means that he may sell him or her outright to any third party, and the person thus sold becomes irreclaimable.

In § 119 (which must be read as a distinct enactment as the preamble is repeated afresh) it is laid down that the debtor may redeem a slave-girl, if she has borne him sons, *i.e.* been his concubine, by repaying *kasap tamgarum iškulu* 'the money (which) the merchant has paid', that is, the sum which the moneylender has advanced for the repayment of the original debt.

These sections can only be explained satisfactorily if they are regarded as amendments of the existing law. It may fairly be deduced from them that originally the debtor might arrange with his creditor to sell a dependent to him in satisfaction of his debt; he might also satisfy his creditor by surrendering them as prisoners for debt, although in this case he retained a right of redemption. The creditor became the owner of a dependent given to him *ana kaspim* and could perhaps sell him if and when he wished²⁴); but he certainly had to retain one surrendered to him *ana kiššātim* until he was ransomed. The purpose of the Code then is to amend these or such-like rules. In § 117 it restricts the sale or surrender of a wife or child to three years and thereby in effect checks the user of these practices with regard to such persons, since it would now be employed only when the debt was so small that it could be extinguished by three years' service. There would too in effect be little if any distinction between transfer *ana kaspim* and that *ana kiššātim* in the case of wife or child, in as much as they both obtained their freedom at the expiry of three years. Perhaps the only distinction was that, if surrendered *ana kiššātim*, a person could be redeemed within three years. In the case of a slave-girl given *ana kaspim* the old law is left unchanged, since there is no point in prohibiting the sale of a mere chattel such as a slave or a slave-girl is in the eyes of the law; but § 119 enacts that a slave-girl who has borne her master sons shall be redeemable, but no limit

²⁴) Obviously after the enactment of § 117 the *tamgarum* could not sell a wife or child given to him *ana kaspim* by the debtor.

within which her owner must exercise this right is set. This may mean that the sale is to be treated as a surrender *ana kiššātim* and that the creditor may not sell her but must keep her in his house until redeemed. Alternatively, the section may in effect forbid the sale of a concubine who has borne sons, although probably she can still be surrendered *ana kiššātim* like any other slave-girl. If so, does § 118 apply to her? There it is said that a slave of either sex surrendered *ana kiššātim* may be sold when the period of redemption has elapsed and cannot be reclaimed by the owner. If however this section applies, the difficulty arises that the concubine appears to be better off if she is sold than if she is surrendered *ana kiššātim*, since the period of redemption appears to be unlimited in the case of a sale. It seems then more probable that § 118 does not apply to her; for § 119 is, as already said, drafted as a distinct enactment. The concubine then, if surrendered *ana kiššātim*, must be kept by the creditor and may be redeemed at any time, as the old law must be assumed to have allowed and as the new law now enacts in the case where she is sold *ana kaspim*. Sale is thus virtually abolished in the case of the slave-concubine as in that of the wife or child of the debtor, but § 118 does not exempt ordinary slaves of either sex from this liability and goes further to enact that they may be sold, even though they have been surrendered *ana kiššātim*, after a certain date.

In § 118 two points call for remark.

First, it has hitherto been usual to take *ušeiteiq* as referring to the transfer or sale of the slave or slave-girl to a third party by the merchant; some editors²⁵⁾, holding that the protasis consists of ll. 68—72 and the apodosis only of l. 73 and so, taking *ušeiteiq* as part of the conditional clause, suppose the sense to be that, if the creditor transfers and sells the pledge elsewhere, he or she becomes irreclaimable; others²⁶⁾, holding that the protasis consists of ll. 68—70 and the apodosis of ll. 71—73, take *ušeiteiq* as parallel to the following verb and suppose the sense to be that the creditor may transfer and/or sell the pledge to a third party, and that he or she is then irrecoverable.

Neither of these interpretations however offers any adequate dis-

25) E. g., Scheil, who translates the section: *si un esclave mâle ou femelle à la sujétion (d'un autre) il a livré, et si le négociant le fait passer ailleurs et le vend, il n'y a pas de réclamation.*

26) E. g., Eilers, who translates the section: *wenn er einen Knecht oder eine Magd zur Pfandschaft hingibt, so kann der Kaufmann (sie) weiter verkaufen; Vindikation findet nicht statt.*

inction between the transfer and the sale; for *ušeiteiq* 'he may transfer' and *ana kaspim inaddin* 'he may give for money' are treated virtually as descriptive of a single act, and one or other of them becomes superfluous. Moreover, if surrender *ana kiššātim* connotes pledging, the creditor cannot conceivably sell the pledge until the time for redemption has expired. It is therefore suggested that *ušeiteiq* does not refer to the transfer or repledging of the slave or slave-girl but is used elliptically of allowing the stipulated time to pass²⁷⁾, with reference to that within which the debtor may redeem his pledge the meaning then is that, if the debtor has given a slave or slave-girl *ana kiššātim* and the creditor has waited till the expiry of the period of redemption, he may then foreclose and sell the pledge. What is this period? It has been thought that a person given *ana kiššātim* could never be transferred by the creditor to a third party but was always redeemable; further, it is clear that the *tamgarum* was enabled by this section as it were to foreclose and seize the person surrendered to him. Possibly the period at the expiry of which he was permitted to exercise this right was determined from time to time by royal decree, just as the law elsewhere²⁸⁾ exercises a control over the contract which a *tamgarum* makes. It is indeed also just conceivable that the period may have been by analogy the same as that prescribed in § 117, namely three years; but this period is so short and the distinction between pledge and sale so great that such a suggestion becomes most unlikely. Perhaps however the simplest solution is to assume that under this section the *tamgarum* is enabled to insert in the deed of transfer the date within which redemption must take place, whereas before its enactment the slave surrendered *ana kiššātim* remained in the creditors'

27) Cp. Kohler and Ungnad *H.G.* III 566 9 = IV 1000 9, where the expressed object is a month. So Landsberger (*a. i.* II 74) renders the Sum. IN-DIB = Acc. *ušeiteiq* by *„er hat (einen Termin) verstreichen lassen“*; there seems too to be a similar ellipse in an Old-Babylonian contract of the first year of Hammu-rabi (Schorr *U.Ab.Z.-Pr.* 69) in which a certain Lamazi deposits a quantity of lead with one Ibni-Tišhu who is to give it to her representative within fifteen days, whereupon *ušeiteiq-ma 10 GIN 1/3 GIN AN-NA MÁŠ DAH-HE-DAM* 'he shall let (the stipulated time) pass, and (= if) he lets the stipulated time pass, he shall pay 1/3 shekel per 10 shekels of lead as interest'. Again, in a Babylonian tablet from Elam (Scheil *A. J. S.* 344) Irra-gāmil receives silver and grain from Nannar-šir and undertakes to repay it with interest on an agreed day with the provision that *ušeiteiq-[ma] 5 GUR ŠE iman[dad]* 'he shall let (the stipulated time) pass [and] pay 5 kors of grain', i. e. if he allows the appointed time to expire without repayment, he shall become liable to the agreed penalty (cp. *ibid.* 343, where the two borrowers are throughout treated as a single unit and construed with singular verbs).

28) *E. g.*, C.H. 66.

house, like the wife and child of the debtor, and could never be sold but was always redeemable.

Secondly, the meaning of *ûl ibbagar* 'he shall not be claimed' cannot be that the creditor does not become liable to damages for wrongful sale, as *baqāru* 'to claim'²⁹) is always applied to claiming possession of property; it must therefore mean that the slave or slave-girl cannot be reclaimed by the debtor after being sold. Therefore *a fortiori* slaves given *ana kasṣim* are also irreclaimable and become the absolute property of the purchaser.

What happens if the debtor is unable to raise money from a merchant or moneylender to pay off his debt is uncertain; the Code gives no information on the point and apparently only one Old-Babylonian letter³⁰) refers to it. The writer of this document, who has taken a woman of the debtor's household as a pledge or distress, begs the addressee to write to the judges *ša awātiya išmû* 'who have heard my case', as he says, and ask them to order the delivery of the corn owing to him and undertakes on receiving it to return the distress of whom he wishes to be rid on the ground that ITU 5 še'i SAL *niputam ušākal* 'I have fed the distress on my corn for five months', as he complains. The story is not entirely easy to understand, but it may fairly be inferred that the creditor has already taken the case before the court on a previous occasion; the document then is valuable as affording evidence that a creditor can apply to a court for judgment against a debtor. This cannot have been limited to authorizing the creditor to seize a distress, since he has the right to do this in any case³¹); possibly therefore, if the debtor persists in being recalcitrant or is unable to pay anything, it can give a judgment attaching his body. There is too a record in a tablet from Arrapha³²) of a case in which a debtor promised part of his field to a creditor as security for a loan but retained possession of it until the time for repayment came; when he neither could repay the loan nor would give up the field, the creditor took the case into court and, as the debtor states on the tablet, the judges condemned him to give so much straw and barley to the creditor; he was however unable to pay either the original loan or the fine appointed by the judge and agreed to surrender a

29) That *baqāru* is the true form of this root is shown by the cognate verbs (Hebr. בָּקַר = Aram. בִּקֵּר 'sought, investigated', whence Aram. בִּיקוּרָא 'punishment' as that which is required of an offender).

30) Ungnad *Ab.B.* 106 22—49.

31) C.H. 114—116.

32) Chiera 'J.E.N.' II 111 1—7.

slave-girl free of all claims in satisfaction of the whole liability. In view then of the fact that the creditor may distrain on or take into bondage the debtor's dependents and presumably any of his chattels (except his ox) extra-judicially, it may fairly be surmised that under the judgment of a court the creditor may seize the debtor himself and imprison him at any rate until the debt is paid. This seems all the more probable since, as Koschaker³³) has observed, the texts from Larsa of the time of Rīm-Sin (c. 2098—2038 B.C.) contain a number of instances of a debtor pledging himself or his children³⁴), although such cases almost, if not quite, disappear from the documents of the first Babylonian dynasty from the time of Hammu-rabi (c. 2067—2025 B.C.) onwards, when their absence reflects an improved economic state of affairs. These moreover do not seem to be cases of the seizure of the debtor or of members of his family in distraint in order to compel the repayment of a debt, if only because in several of them there is no evidence of any antecedent debt³⁵); nor is either *nīpūm* 'to distrain' or *nīpūtum* 'distress' used in any of them. They are therefore rather to be regarded as cases in which a man sells himself or a member of his family in consequence of debt or extreme poverty. Thus in one document³⁶) the debtor KI-NÍ-TE-Ū *ramanšu ušziz* 'has put himself of himself' at the disposition of the creditor and thus raises a sum of money *ana iḫiltišu*, that is, enough to meet his bond, *i.e.* apparently to pay off a debt which he owes to a third party; and there is a similar transaction in another document³⁷) in which the creditor buys the debtor KI-NÍ-TE-Ū 'of himself', clearly in consequence of economic distress³⁸). So too it is said in several Old-Assyrian contracts that, if the debtor has not repaid what he has borrowed within the stipulated time, then *ērāb-ma É DAMGAR*³⁹) 'he shall indeed enter the house of the merchant'; this refers obviously not to forcible attachment but to a voluntary surrender by the debtor of his person in satisfaction of the debt.

33) In Koschaker and Ungnad *H.G.* VI 86—87.

34) *E.g.*, *ibid.* VI 1481, 1644 (self) 1474, 1645 (son), 1646 (daughter). Occasionally too daughters were sold into marriage (*e.g.*, Kohler and Ungnad *H.G.* III 424), obviously on account of economic distress.

35) *E.g.*, Koschaker and Ungnad *H.G.* VI 1644, 1645, 1646.

36) *Ibid.* 1481.

37) *Ibid.* 1644.

38) A similar explanation may be offered of those documents in which a debtor *ušziz* 'has leased' a member of his family to a creditor (*e.g.*, *ibid.* 1474); here he offers him as security for the loan which he hopes to raise because his economic position is not such as to encourage a merchant to advance money or goods to him except on the severest terms.

39) Eisser and Lewy *Aa. Ru. K.* 87 II 185 12—13; cp. 86 14—15.

The very important point therefore seems to emerge from this discussion that in Babylonian law, or at any rate in the Code, there is no provision (apart possibly from a judgment) making the debtor liable in his own person but only in his property, which includes the members of his family and his slaves⁴⁰⁾ as well as his land⁴¹⁾ and his moveable goods⁴²⁾, although there are a number of cases in which a debtor sells himself to his creditor, as shown above⁴³⁾. The only case in which a debtor may be sold against his will is that in which a man who has neglected his dykes and so caused his neighbour's land to be ruined by floods is condemned to make good the damage; if he is unable to replace the corn which has been lost, he and his chattels may be sold up⁴⁴⁾. There however selling up the debtor or his property is a punishment for an offence, not a measure for the recovery of a debt.

40) Cp Gadd in *R.A.* XXIII 128—129 54 16—20 for a case of a man's pledging his family at Nuzi (s. Koschaker *N.K.Ru.* 120—122).

41) C.H. 39; cp. Koschaker and Ungnad *H.G.* VI 1493.

42) Kohler and Ungnad *H.G.* III 736 12—13.

43) At Athens Solon forbade debtors ἐπὶ τοῖς σώμασι δανείζειν 'to borrow on (the security of their own) bodies' and personal execution ceased thereafter, although apparently it continued to be the practice in other states; even at Athens it was allowed in the case of stated classes of state-debtors and in commercial cases in which the borrowers were chiefly not citizens but metics (Weiss, *Attisches Recht* I 508—513).

44) C.H. 53—54.

RECHTSVERHÄLTNISSE AN GRENZMAUERN

STUDIEN ZUM MITEIGENTUM IM ALTBABYLONISCHEN RECHT I

VON

J. G. LAUTNER

Zürich

Grenzvorrückungen mangels natürlicher Grenzen eines Grundstücks, wie Gräben oder Kanäle, waren der altbabylonischen Zeit wohl bekannt und wir besitzen für sie mannigfaltige Quellenbelege. Felder wurden mit Rohrzäunen umfriedet, während man für Hausgrundstücke und Gartenanlagen den beständigen Schutz von Lehm- oder Ziegelmauern wählte. Mangelhafter Unterhalt solcher Anlagen konnte zur Verantwortlichkeit deren Eigentümer führen, so wenn Mauerbreschen das Einsteigen in das Nachbargrundstück ermöglichten¹⁾. Aus der Serie *ana ittišu* erfahren wir, dass mit dem Pflanze, dem der Eigentümer ein Grundstück zur Anlage eines Palmgartens (*ana zaqāpi*) übergab, vereinbart wurde, die Grenzen mit einer Lehmmauer zu umgeben und dass diese Pflicht den ersten Pächter traf, sofern eine Umfriedung noch nicht errichtet worden war²⁾. Dass es sich hierbei nicht um totes Formular handelte, beweisen die Urkunden UM VIII/1 21 (KU 1723) z. 22 ff. und VS XIII 100 (KU 1726) Rs. z. 4 ff. 3).

Die Rechtsverhältnisse an Grenzanlagen waren verschiedener Natur. Entweder standen sie im Alleineigentum des Eigentümers des Grundstücks, auf dessen Boden sie errichtet waren, oder sie befanden sich im Miteigentum der Nachbarn. So hören wir gelegentlich in Erbteilungsurkunden von

1) Vgl. § „76“ KH und dazu Eilers, AO. 31. Heft 3/4, 27 Anm. 1; ferner den fragmentarischen § „73“. Ähnliche Gedanken spielen möglicherweise nach dem KH bei der Haftung des Tiermieters und des Hirten im Falle des Verlustes eines Tieres durch Löwenriss in der Hürde eine Rolle: § 266; Umkehrschluss aus § 244; dazu Koschaker, Ztschr. Savigny-Stiftung, Rom. Abt. 41, 285; Lautner, Personenmiete, 101 Anm. 333. Vgl. ferner §§ 53 ff. KH (Haftung bei Deichbruch).

2) Vgl. Tf. 4/III z. 30; 40: *pi-ti-ig-ti i-ta-ti-šu i-lam-mi*. Dazu Landsberger, MSL. I. 195.

3) Zur erstgenannten Urkunde Landsberger, aaO.: der Pflanze hat die Lehmmauer vier Ellen hoch zu errichten. Die andere Urkunde, die dort nachzutragen ist, sieht vor, dass die Eigentümer des Gartengrundstücks, E und seine Brüder, Silber und Getreide dem Pflanze (P) geben werden, damit dieser eine Mauer errichte: *E ù šeš-a-ni^{meš}* (6) *kašam ù še-a-am* (7) *a-na P* (8) *i-na-ad-di-nu-ma* (9) *pi-ti-ig-ta-am i-pa-ti-ig*. Zur Rechtsnatur dieser Verträge, die sich wiederholt des Pachtformulars bedienen (so auch KU 1723), vgl. zuletzt Lautner, *Orientalia*, Nova Series Vol. 7., 385 f.

Kanälen und Gräben, die von der Teilung ausgenommen wurden, im Miteigentum der Erben verblieben und von ihnen gemeinsam benützt werden sollten⁴⁾. Weit eingehendere Mitteilungen sind jedoch über Grenzmauern auf uns gekommen⁵⁾. Sofern an ihnen Miteigentum bestand, wird die Mauer (*igārum*) als *igār biritim*; sum.: *iz-zī dal-ba-na* — Zwischenmauer, Gemeinschaftsmauer, *mur mitoyen* — bezeichnet⁶⁾. Das Miteigentum der Nachbarn an der Gemeinschaftsmauer pflegte durch den Ausdruck *igār biritim ša A u B*: „Gemeinschaftsmauer des A und des B“ hervorgehoben zu werden⁷⁾. Dagegen wurde das Alleineigentum eines der Nachbarn an der Mauer im Urkundenformular durch die Worte: *igārum ša N-ma*: die Mauer gehört ausschliesslich dem N⁸⁾ oder durch die Wendung: *igār ramānišu*: „seine eigene Mauer“⁹⁾ betont.

4) Vgl. z. B. für Südbabylonien: Tell Sifr 68 (= Strassm. 52 = KU 63): die Kinder von drei Brüdern, die in Erbengemeinschaft lebten, teilen ein Grundstück nach Stämmen in gleichmässige Teile; Rs. z. 1 ff.: *palgum* (PAP.E) *a-ta-ap i-ba-aš-šu-ú* (2) *a-na ḪALA ú-ul ša-ki-in* (3) *mi-it-ḫa-ri-iš i-ša-at-tu-ú*: „Der Kanal und Graben, der vorhanden ist, ist zur Teilung nicht ‚gesetzt‘ (wurde nicht geteilt); miteinander werden sie ‚trinken‘ (Wasser entnehmen)“. Für Nordbabylonien die Teilungsurkunde des *Ibi-Samaš* über die Teilung des mütterlichen Grundstücks mit seinen Brüdern in BE VI/1 50 (KU 62) z. 16: *a-tap-ḫu-um ša bi-ri-šu-mu*: „Der Graben gehört ihnen gemeinsam“ (dazu u. Anm. 6).

5) Vgl. die Literaturangaben bei San Nicolò, Beiträge, 238; A. Pohl, MAOG V/2 (1930); 56 f.; Landsberger, MSL I. 218 f. und schon Meissner, MVAegG 10. 267.

6) Der Ausdruck *biri* bezeichnet zunächst die Sache, die zwischen mehreren Personen ist, die Angelegenheit, die „zwischen“ ihnen spielt. Als Gegenstand rechtlicher Beziehungen wird sie zur gemeinschaftlichen Sache oder Angelegenheit (vgl. VS XVI 145, Kraus, Altbab. Briefe, II. 25 f., z. 20 ff.: *a-wa-tu-ni* ... (22) *ša bi-ri-ni-i-ma*: „unsere Angelegenheiten... sind uns gemeinsam, gehen (nur) uns an“). Gemeinsames Geld (M 39 = KU 712 z. 12), gemeinsames Haus (*ana ittišu* Tf. 6/IV z. 47), gemeinsamer Ausgang aus einem Haus (TCL I 65 = KU 1092 z. 40), gemeinsamer Kanal (BE VI/1 50 z. 16), gemeinsames „sonstiges“ Vermögen (CT VIII 3a = KU 74 z. 17 f.; *wa(!)-tar-ti*: Walther, ZDMG 69. 423), gemeinsame Erbschaft (TCL I 98/9 = KU 1095 z. 14 f.) usw. Abzulehnen ist der Ausdruck „Scheidemauer“. Vgl. dazu Koschaker, Bürgschaftsrecht, 90; Eilers, Gesellschaftsformen, 11; OLZ. 1931, 935; v. Soden, ZA. 41. 145 Anm. 1; Landsberger, MSL. I. 218.

7) Vgl. z. B. CT IV 22 b (KU 80) z. 1 ff.; TCL I 185 (KU 1097) z. 1 ff. In sumerischen Texten bezeichnet mit *níg A ù B*: „Besitz, Eigentum des A und des B“, was kein richtiges Sumerisch, sondern späte Art zu schreiben ist (Landsberger). Vgl. BE VI/2 14 (KU 805): *iz-zī dal-ba-na* (2) *níg A...* (4) *ù B*. TCL X 3: *ḫa-am-ši-it qa-ni-i [e-lī]-it* (2) *ši-ta-at(!) a-ma-at* (3) *i-ga-ar-tum* (4) *ka-ab-ra-at* (5) *i-ga-ar* (6) *bi-ri-ti-im* (7) *níg A* (8) *B* (9) *C* (10) *D* (11) *ù E*: „5 Rohr hoch, 2 Ellen ist das Mauerwerk dick; die Gemeinschaftsmauer gehört dem A, dem B, dem C, dem D und dem E“.

8) In sumerischer Schreibung: *níg A*; so, wenn die Konjekturen Ungnads (KU VI 1446 Anm. 1) zutreffend, in VS XIII 6 z. 5.

9) Vgl. TCL I 87/8 (KU 1099) z. 4. Vgl. auch das *ní-mu-ta* in BE VI/2 14 z. 12: (er wird die Gemeinschaftsmauer nicht) „aus eigenen (Mitteln)“ (bauen) und dazu *ana ittišu* Tf. 4/IV z. 31; Landsberger, MSL. I. 219.

Gemeinschaftsmauern dieser Art werden wiederholt in den Urkunden erwähnt¹⁰⁾ und Grenzanlagen sind gelegentlich Gegenstand eines Rechtsstreits, ohne dass uns allerdings diese Prozessurkunden wesentliche Anhaltspunkte über die materielle Rechtslage lieferten¹¹⁾. Für eine nähere Untersuchung kommen vor allem Texte über die Errichtung und die Benützung von Grenzmauern in Betracht. Das Miteigentum der Nachbarn an Zwischenmauern wird in ihnen durch Hervorhebung der gemeinschaftlichen Benützung betont. Die Nachbarn dürfen in die Mauern Balken verankern (*gušūri ummudum* oder *kunnum*), dürfen in sie Nägel (Holzpflocke) einschlagen (*šikkatam retūm*)¹²⁾. Es wird also der Inhalt des Miteigentums zur Umschreibung dessen Bestandes verwendet.

Von besonderem Interesse ist die Art der Entstehung des Miteigentums an der Zwischenmauer und, da dieses in dem Rechte besteht, die Mauer für bestimmte Zwecke zu benützen, die Entstehung des Gebrauchsrechts auf Grund Miteigentums. Die Serie *ana ittišu*, Tf. 4/IV z. 22—39, schildert in anschaulicher Weise die Wiedererrichtung einer altersschwachen Mauer. Der am Neubau der verfallenen Mauer — z. 22/25: die Zwischenmauer gerät ins Gleiten, sie droht einzustürzen, sie fällt auf ihn — stärker interessierte Nachbar fordert den Eigentümer des anliegenden Grundstücks wiederholt auf (z. 28: *a-di ištētutu a-di šinišušu*: „zum ersten und zum zweiten Male“), sich am Neubau zu beteiligen, doch ist dieser hierzu nicht zu bewegen (z. 30: *la im-gu-ur*: „er war (ihm) nicht zu Willen“). Nun trägt er die Reste der Mauer ab und baut die neue Mauer „aus eigenen (Mitteln)“ (z. 31: *i-na ra-ma-ni-šu*). Von entscheidender Bedeutung sind die folgenden Zeilen: (33) *a-di kasap* (34) *ma-na-aḫ-ti-šu* (35) *i-ša-qa-lu* (36) *i-na i-ga-ri-šu* (37) *iššikkata ul i-ret-ti* (38) *gu-šu-ra* (39) *ul um-mad*: „Bis er das Silber für seine (Bau)kosten bezahlt haben wird, darf er in diese Mauer einen Nagel (Pflock) nicht einschlagen, einen Balken nicht verankern“. Auf das deutlichste ergibt sich hieraus, dass das Recht des Gebrauchs der Mauer erlischt, wenn sich der Nachbar an ihrem Wiederaufbau

10) Vgl. CT VIII 39a: Kauf einer Liegenschaft mit Gemeinschaftsmauer (z. 5: *i-ga-ar bi-ri-tim?*); M 35: Kauf eines Hauses mit seinen Mauern in ihrer Gesamtheit, einer Mauer, an der Balken verankert sind und die Gemeinschaft(smauer) ist (z. 4 ff.: *ga-du-um i-ga-ra-ti-šu* (5) *ka-lī-ši-na i-ga-ru-um* (6) *ša gu-šu-ru ku-nu ša bi-ri-ti*); in BE VI/2 53/4 wird z. 14 f. ein Geldbetrag (als Kaufpreis für eine) Zwischenmauer (*i-z-zī-dal-ba-na*) erwähnt.

11) Vgl. BE VI/1 60 (KU 725): Prozess vor dem *šapiru* und den *awilū* um eine Mauer, die nicht als Gemeinschaftsmauer bezeichnet wird; Gautier 30 (KU 1052): Prozess wegen eines gemeinsamen Walls längs der Grenze des (Bewässerungs)-Grabens (z. 5: *aš-šum i-qī-im bi-ri-tim*). Dazu u. bei Anm. 44. Vgl. auch die *duppū burti* BE VI/2 52 z. 5; 53 z. 14; 54 z. 15 (= KU 1069).

12) Landsberger, MSL. I. 218. Vgl. auch VS VIII 108/9 (KU 791) z. 8; 6: *gušūram ū-ma-ad*.

nicht beteiligt; erst mit der Erstattung des auf diesen Nachbar entfallenden Teiles der Baukosten — in diesem Sinne ist mit Beziehung auf das Subjekt des Satzes *mānaḥti-šu* zu verstehen — lebt das Gebrauchsrecht wieder auf. Es fragt sich ob das Miteigentumsrecht das gleiche Schicksal teile. M. E. dürfte dies ausser Zweifel stehen¹³⁾; das Miteigentum erlischt mit dem Untergang der Sache, dem Verfall der Mauer, und lebt erst — in voller Entsprechung zu dem von San Nicolò nachgewiesenen Preiszahlungsprinzip im Kaufrecht¹⁴⁾ — mit der Leistung der anteilmässigen Kosten seitens des am Mauerbau nicht mitwirkenden Nachbarn wieder auf. Immerhin wirkt das an der Mauer bestandene Miteigentum in der Weise nach, dass es dem Erbauer der Mauer versagt ist, Alleineigentum am Mauerneubau zu begründen. Er ist vielmehr verhalten, dem Nachbar den Mitgebrauch zu gestatten, sofern ihm dieser anteilmässigen Kostenersatz leistet. Insoweit besteht also dessen unzerstörbarer Anspruch auf Begründung von Miteigentum. Unklar bleibt die Bedeutung der zweimaligen Aufforderung des den Wiederaufbau der Mauer beabsichtigenden Miteigentümers an seinen Nachbar, sich hieran zu beteiligen, in einer andern Beziehung. Die naheliegende Schlussfolgerung, dass dieser nun das Recht verwirkt, Miteigentümer der neuen Mauer zu sein oder zu werden, erweist sich, wie aus dem Zitat z. 33 f. erhellt, als unrichtig. Immer noch verbleibt ihm die Möglichkeit, durch Zahlung des Kostenanteils das Miteigentum neu zu erlangen und sich das Gebrauchsrecht an der Mauer zu sichern^{14a)}. So drängt sich die Vermutung auf, in der Aufforderung an den Nachbar eine Diligenzpflicht zu erblicken, bei deren Vernachlässigung die Benützung der neuen Mauer dem andern Nachbar nicht untersagt werden dürfte; die Unter-

13) Z. 36 der Serie wurde im Text mit Landsberger entsprechend dem sumerischen Text (*é-gar₈-bi*) mit „(in) diese Mauer“ übersetzt. Aber auch wenn man im Sinne der akkadischen Version (*ina igārišu*) „(in) seine Mauer“ übersetzen wollte, ergäbe sich hieraus für die Bestimmung der Eigentumsverhältnisse keine entscheidende Konsequenz; denn im Alleineigentum des nichtbauenden Nachbarn stand die Mauer nie. Eine inkorrekte Ausdrucksweise im Sinne von *igārišunū* „ihre (beider) Mauer“ anzunehmen, wäre willkürlich.

14) Vgl. Beiträge, 196; 200 und schon SAKT. 104; ferner Koschaker, *Encycl. of the Social Sciences*, IX. 217; ASAW. 39/V. 80 (zum assyrischen und subaräischen Recht); Ztschr. Savigny-Stiftung, Rom. Abt. 49. 652 f.; San Nicolò, ebd., 50 f.; Landsberger, ZA. NF. 5. 278 f. (zum neubabylonischen Recht). — Dagegen sollte nach den islamischen Fiqh-Werken entscheiden, ob der Wiederaufbau der Mauer mit im Miteigentum der Nachbarn stehendem Material oder mit im Eigentum eines Nachbarn befindlichem Material erfolgte. Vgl. Spiess, ZtschrVglRW. 42. 410 f. Zur Konsequenz hiervon vgl. die folg. Anm.

14a) Dagegen kann nach den islamischen Fiqh-Werken der Nachbar der die eingestürzte Gemeinschaftmauer mit eigenem Material widerherstellt, auch dann, wenn sein Nachbar später bereit ist, den auf ihn entfallenden Anteil zu bezahlen, zur Annahme des Betrags nicht gezwungen werden; die Mauer ist sein Eigentum geworden und bleibt es. Vgl. Spiess, ZtschrVglRW. 42. 411.

lassung der Benachrichtigung des Nachbars hätte die Wirkung eines Verzichts auf anteilmässigen Kostenersatz, ohne sie bestünde von vornherein das Miteigentum und das Gebrauchsrecht des Nachbars an der neugebauten Mauer. Was an dieser Annahme zweifeln liesse wäre höchstens, dass einer immerhin noch auf relativ primitiver Stufe stehenden Rechtsordnung die Vorstellung solcher „Willenserklärungen“ zur Sicherung eigener Ansprüche nicht imputiert werden dürfe.

Die letzterwähnten Fragen werden durch zwei Urkunden in schöner Weise illustriert. Die eine Tafel aus der Zeit *Hammurabis* stammt aus *Nippur*, der Heimat der Serie *ana ittišu*: BE VI/2 14 (KU 805 = VAB V 199). Sie handelt von einer Gemeinschaftsmauer (iz-zi dal-ba-na: z. 1), die A und B gehört (o. Anm. 7). B erklärt sich bereit den auf ihn entfallenden Quotienten der Baukosten (z. 7: kù-babbar igi-te(n)-bi)¹⁵ zu bezahlen, wogegen A keine weiteren Ansprüche gegen ihn erheben werde. Die folgenden Zeilen sind mit Landsberger, aaO., zu übersetzen: „Für alle Zeiten wird niemals A zu B sagen: ‚Die Zwischenmauer werde ich aus Eigenem bauen‘ (z. 11 ff.: ud-kúr-šè A (12) iz-zi dal-ba-na ní-mu-ta (13) ì-dù-e... (17) B-ra (18) nu-mu-na-ab-bi); du darfst (dann) keinen Nagel (darin) einschlagen und keinen Balken (darin) verankern“. Wechselseitiger Königsseid beschliesst den Urkundentext. Es ist kaum anzunehmen, dass sich der Tatbestand der Urkunde mit dem der Serie *ana ittišu* vollkommen deckt; die Annahme einer Neuerrichtung einer verfallenen Zwischenmauer wäre gekünstelt. Immerhin erzählt aber der Text von der Begründung von Miteigentum an einer Grenzmauer. Die Mauer, die der Text bereits als Zwischen-(Gemeinschafts-)mauer bezeichnet, ist von A errichtet worden, der nun mit B in ein Miteigentumsverhältnis tritt. Begründet wird dieses durch die Zahlung der anteilmässigen Baukosten seitens des B oder, wenn man mit einer vollkommen präzisen Fassung des Textes rechnen darf, mit der urkundlichen Verpflichtung zur Preiszahlung: die Mauer ist schon Gemeinschaftsmauer, die Zahlung des Betrags wird aber nur versprochen. Beachtenswert ist die Klausel z. 11 ff.; ihr Sinn kann nur darin bestehen, dass nicht nur die gegenwärtig vorhandene Mauer Gemeinschaftsmauer sein soll, sondern auch eine künftig an ihrer Stelle zu errichtende Mauer. Das Miteigentum soll also den Bestand der Mauer überdauern. Über das weitere

¹⁵ Vgl. Landsberger, MSL. I. 219, der die Wendung im Sinne „des (nach der Grösse seines Anteils an der Mauerbenützung entfallenden) Quotienten“ fasst; dergestalt ist kù-babbar igi-te(n)-bi identisch mit dem *kasap mānabtišu* der Serie.

Verfahren nach Einsturz der stehenden Mauer gibt uns die Anekdote¹⁶⁾ der Serie *ana ittišu* die willkommene Ergänzung¹⁷⁾.

Die andere hier zu erörternde Urkunde ist TCL I 87/8 (KU 1099 = VAB V 198; *Sippar*; *Hammurabi*): sie handelt von einer Hauswand (é-sig₄ *būtim*: z. 1) und einem Seitenhaus (*edakkum*: z. 1)¹⁸⁾, dessen äussere Wand offenbar auf der Grenze steht¹⁹⁾. Z. 1 ff. wird betont, dass diese Bauwerke dem einen Nachbar A gehören und z. 3 f. wird wiederholt, dass die Wand auf eine bestimmte Länge die „eigene Wand“ des A (z. 4: é-sig₄ *ra-ma-ni-šu-ma*) sei. Der andere Nachbar B solle seine Balken nicht in die Wand verankern (z. 6 ff.). Z. 9 ff.: *ma-na-aḫ-ti é-sig₄* (10) *ša B* (11) *i-pu-šu* (12) *a-na A-ma* (TCL I 88 z. 9:) B (13) *[i]-qí-iš*: „Die (Bau)kosten der Hauswand, die B errichtet hat, hat B dem A geschenkt“. Der Zusammenhang zwischen Tragung der Baukosten und Eigentum bzw. Sachgebrauch tritt hier deutlich in Erscheinung. Damit der Erbauer der Mauer von ihrer Benützung ausgeschlossen wird, ist eine „Schenkung“ der Kosten erforderlich. Es ist für das altbabylonische Rechtsdenken sehr charakteristisch, dass der Schreiber zu dieser Rechtsfigur einer Schenkung greifen muss; nur auf diesem Umweg scheint ihm der von den Parteien beabsichtigte Rechtserfolg erreichbar, kann der Erbauer der Mauer von ihrer Benützung ausgeschlossen werden. Das Gebrauchsrecht wird als untrennbar mit der dinglichen Rechtslage verknüpft angesehen und wie der Erwerb des Miteigentums nur durch Zahlung der anteilmässigen Kosten, kann der Gebrauch der Mauer ohne solchen Kostenersatz nur durch Schenkung derselben an den an der Benützung der Mauer interessierten Nachbar erlangt werden.

Es ist vielleicht nicht zu kühn, von hier aus eine Parallele zu z. 26 ff. der Serie *ana ittišu*, Tf. 4/IV, zu ziehen: der Miteigentümer der verfallenen Gemeinschaftsmauer, der seinen Nachbar zur Teilnahme am Neubau der Mauer nicht auffordert, sondern ihn ohne weiteres aus eigenem vornimmt, „schenkt“ ihm damit — wir müssten sagen: stillschweigend — die sonst

16) Zu diesem in der Serie gebräuchlichen schulmässigen Unterweisungsmittel vgl. Landsberger, aaO. 135.

17) Über den Vorgang bei Bau einer Gemeinschaftsmauer vgl. auch TCL I 185 (KU 1097): hier hat der eine Nachbar die Mauer (*iḡar būritim*: z. 1; 4) gebaut (*epēšum*: z. 4) und der andere ihm die Baukosten (*mānaḫat iḡarim*: z. 6), d.h. den anteiligen Betrag derselben, ersetzt.

18) Vgl. dazu Oppenheim, Untersuchungen zum babylonischen Mietrecht, 55 f.

19) Dass in eine solche Wand ein Balken verankert und auf sie vom Nachbar aufgebaut werden kann, ist klar. Zum zweiten Fall vgl. TCL I 184 (KU 1100): (13) *i-ga-ra-am ša e-li* (14) *i-ga-ri-ka o o* (15) *ú-ša-ar-ka-bu*: „Die Mauer, die ich auf deine Mauer aufsetzen werde“.

auf ihn entfallenden Kosten. Unsere vorhin ausgesprochene Hypothese würde dadurch bestärkt. Allerdings liegen die Dinge in TCL I 87/8 noch besonders: B schenkt dem A nicht allein „seine Kosten“ (*mānaḥtašu*), wodurch er das Entstehen von Miteigentum und Mitgebrauchsrecht des A bewirkte, sondern die gesamten Kosten (*mānaḥti igārim*), sodass nun A zum Alleineigentümer der Mauer oder wenigstens eines bestimmten Stücks derselben (z. 3 f.) wird. Praktisch wirkt sich dieser Vorgang natürlich als Verzicht auf das Eigentum an dem Mauerstück aus, dessen Konsequenz in der Begründung alleinigen Benützungsrechts, wie dies z. 6 ff. hervorgehoben wird, zu finden ist.

Eine andere Art des Verzichts scheint in CT VI 19a (KU 249; *Sippar, Zabium*) vorzuliegen. In dieser Urkunde über einen Liegenschafts Kauf heisst es am Schlusse nach Anführung der Zeugen: (33) *i-ga-ar Ma-ta-ni* (34) *ša Ši-la-ma-si-ma*: „Die Mauer des M gehört (ausschliesslich) der Š“. Im Texte wird *Matāni* neben einer *Aḥāsunu* als Nachbar der Verkäuferin erwähnt; Š ist die Käuferin. Nach dem Wortlaut des genannten Vermerks zu urteilen, hatte die Verkäuferin kein Recht auf die Mauer; der Nachbar M hatte sie erbaut oder war ihr Eigentümer, was nach unserer Auffassung dasselbe besagen würde. Nun soll die Mauer der Š gehören, was einen entgeltlichen oder unentgeltlichen Verzicht des M auf sein Recht voraussetzen müsste. Wie dieser zustandekam? Als Partei ist M am Vertrag nicht beteiligt, wohl aber wird er mit der (andern) Nachbarin unter den Zeugen genannt²⁰). Dieser Umstand genügt, um unsere Annahme des Verzichts des M zu erklären. Eine solche Wirkung der Zeugenschaft ist bekannt und kommt insbesondere vor bei Beiziehung einspruchsberechtigter Personen als Zeugen²¹).

Haben die Serie *ana ittišu* und die Urkunden BE VI/2 14 und TCL I 87/8 den engen Zusammenhang zwischen dem dinglichen Recht an der Mauer und dem Benützungsrecht einerseits, der Tragung oder des (anteilmässigen) Ersatzes der Baukosten andererseits aufgezeigt, so finden sich doch auch Urkunden, aus denen diese Bindung nicht hervorgeht. So heisst es in BE VI/1 44 (KU 81; *Sippar, Hammurabi*) nach vorausgehender Längenangabe und der Feststellung, dass die Mauer Gemeinschaftsmauer (*igār biritim*) sei (z. 1/2): *¶ilŠamaš-ḥa-ši-ir mār Sin-i-qī-ša-*

20) Vgl. z. 24: *maḥar [A₁-¹ḥa-₁s]u-nu*; z. 23: *maḥar ¹M₁a-t[a-ni]*. Das vorletzte Zeichen ist nicht *qa* (wie Ungnad) oder *bu* (wie Lindl), sondern die zweite Hälfte des Zeichens *ta*.

21) Vgl. etwa Schorr, VAB V. S. XXXV; San Nicolò, Beiträge, 134; Koschaker Fratriarchat, Hausgemeinschaft und Mutterrecht in Keilschriftrechten, ZA. NF. 7, 61; 70 f.

a[m] (4) ¶ Ta-ri-bu-um ù il[...] (5) mārūmeš Sin-ga-mi[l] (6), mi-it-
 ha-ri-iš ši-k[a!-ta i-re-tu-ú?] (7) giš-ùr-ḫi-a ú-um-[ma-du] (8)
 i-na mu-ši-im ilŠamaš-ḫ[a-ši-ir] (9) Ta-[ri-bu-um ...] (9') [.....] (9'')
 [.....] (10) [inim₁-nu-um¹-gá-[gá-a] (11) mu ilŠamaš ilA-a
 il[Marduk] (12) ù Ha-am-mu-ra-b[i] (13) in-pàd-d[è-eš]: „Š, der
 Sohn des S₁, T und X, die Söhne des S₂, werden miteinander Nā[gel
 einschlagen (?)]²² (und) Balken verankern. Zum Ausgang werden Š, T
 [und X gemeinsam hinausgehen (?)]²². [Dass in Zukunft einer gegen
 den andern nicht] Klage [erheben werde], haben sie bei Šamaš, Aja,
 [Marduk] und Hammurabi geschworen". Die Urkunde, die das Gebrauchs-
 recht der drei Personen an der Mauer und vielleicht ein gemeinsames
 Wegerecht durch das Tor der Mauer festlegt, hebt zwar deren Miteigentum
 durch Bezeichnung der Mauer als Gemeinschaftsmauer hervor; von einer
 gemeinsamen Kostentragung oder einem Kostenersatz als Grundlage für
 den Erwerb des Miteigentums weiss sie aber nichts zu berichten. Es ist
 anzunehmen, dass die Sicherung der Rechtsstellung der Vertragspartner
 für die Zukunft durch den der Urkunde beigefügten Klageverzicht und
 Eid, die, wenn auch fragmentarisch erhalten, doch sicher erkennbar sind,
 besorgt werden soll. Zwar kommt der Verzichtsklausel, wie S a n N i c o l ò,
 SAKT. 121ff., nachgewiesen hat, ein dinglicher Effekt nicht zu und er-
 schöpft sich ihre Wirkung in der „Schaffung eines Anspruchs des Ver-
 sprechensempfängers auf ein künftiges Verhalten des Versprechenden".
 Aber es gilt auch für unsern Fall, dass für die natürliche Anschauung ein
 solcher Anspruch gegen den Versprechenden „der diesem zugekehrten
 negativen Seite eines vertragsmässig erworbenen Herrschaftsrechtes
 wohl gleichkommt". Dergestalt sind die Parteien vor gegenseitiger Störung
 ihrer Mauerbenützung gesichert.

Ist nach BE VI/1 44 anzunehmen, dass die Vereinbarung eine bereits
 bestehende Mauer betraf, so überliefert uns CT IV 22b (KU 80; Sippar,
 Hammurabi) einen schon vor Beginn des Mauerbaus abgeschlossenen Ver-
 trag. Nach dieser Urkunde soll die „Gemeinschaftsmauer" die Šamaš-
 priesterin Ruttum, eine der beiden Nachbarn, bauen und beide Nachbarn
 sollen sie gemeinsam zum Verankern von Balken benützen dürfen²³). Auch
 hier hören wir über die Kostentragung nichts; die mit Rücksicht auf den
 erst zu bewerkstelligenden Mauerbau notwendigerweise zu treffende
 Abrede wird nicht beurkundet. Dagegen wird der Vertrag wie in BE VI/1
 44 durch Klageverzicht und Eid bestärkt: (8) a-ḫu-um a-na a-ḫi-im (9)

²²) Unsichere Ergänzungen nach Landsberger.

²³) (1) é-sig₄ dal-ba-na (2) ša Na-ka-rum ... (3) ù Ru-ut-tum ... (5)
 Ru-ut-tum nadit ilŠamaš i-ip-pi-eš (6) gu-šu-ri-šu-nu mi-it-ha-ri-iš (7) ú-um-ma-du.

ú-ul i-ra-ga-am (10) *nīš ilŠamaš ilMarduk* (11) *ù Ha-am-mu-ra-bi* *lugal-e* (12) *in-pàd-dè-eš*: „Einer wird gegen den andern nicht klagen. Bei Šamaš, Marduk und König Hammurabi haben sie geschworen“.

Aber auch von der Sicherung solcher Vereinbarungen, deren Rechtsgrund — Rechtsgeschäft oder aussergerichtlicher Vergleich — wir nicht näher kennen, durch einen beschworenen Klageverzicht konnte, wie CT IV 37d (KU 82) lehrt, abgesehen werden. Der Vertrag betrifft eine Mauer, die sich offenbar zwischen den Grundstücken der beiden Parteien — Š und E — befand. Sie wird z. 1 als die „Mauer“ neben dem Hause des Š bezeichnet²⁴). In z. 3 erscheint sie jedoch bereits als „Gemeinschaftsmauer“ der Kontrahenten: *é-sig₄ da1-ba-<n a> ša E* (4) *mārat V* (5) *ù Š*: „(Die Mauer ist) Gemeinschaftsmauer der E, der Tochter des V, und des Š“. Ausser der Feststellung: (6) *a-ḫu-um ma-la a-ḫi-im* (7) *gu-šu-ri-šu* (8) *ú-ka-an*: „Einer wird so wie der andere seine Balken verankern“, enthält die Tafel keine weiteren Bestimmungen. Wir müssen vermuten — und dies wird schon durch die Bezeichnungen in z. 1 und z. 3 bestärkt —, dass die Mauer ursprünglich einem der Kontrahenten, vielleicht eher Š (z. 1!), gehörte und dass durch den Vertrag Miteigentum und Gebrauchsrecht des andern geschaffen wurde. Da die Urkunden über die Gemeinschaftsmauer sicher keine Geschäftsurkunden, sondern schlichte Beweisurkunden sind, drängt sich der Schluss auf, dass der Vertrag durch formlose Übereinkunft abgeschlossen wurde. Weder Begründung des Miteigentums durch Kostenzahlung, noch persönliche Sicherung durch eine Verzichtsklausel ist hier zu finden. Wenig wahrscheinlich ist, dass Unkenntnis oder Flüchtigkeit des Schreibers die beiden Vermerke ausfallen liess.

Genügte nach der zuletzt besprochenen Urkunde offensichtlich die blosser Vereinbarung des Miteigentums zur Begründung des Gebrauchsrechts, so verbleibt die weitere Frage, ob dieses auch ohne Schaffung einer dinglichen Basis bestellt werden konnte. Landsberger, MSL. I. 218 hat die Auffassung vertreten, dass nur durch Miteigentum das Recht erworben werden konnte, eine Mauer zum Einschlagen von Pflöcken oder zum Verankern von Balken zu gebrauchen; eine andere juristische Denkform dafür sei unbekannt gewesen.

Wir besitzen jedoch Urkunden, die den Anschein erwecken, dass durch sie dem Nachbar das Gebrauchsrecht an einer Mauer ohne gleichzeitige Begründung von Miteigentum eingeräumt wurde. So heisst es in TCL X 38

24) (1) *igārum* (:é-sig₄) *ša ita bīt Š* (2) *1/2 GAR 3 ú uš*: „Die Mauer, die neben dem Hause des Š (ist), 9 Ellen «Seite»“. Es handelt sich um eine Mauer an der (Breit-)seite des Grundstücks, nicht an dessen «Front» (Längsseite). Von einer um die Ecke gehenden Mauer handelt z. B. TCL X 19, u. nach Anm. 28.

(Jean, Larsa, 141; *Rim-Sin*), einer im Schema von Protokollen errichteten Urkunde, nach Anführung der Namen von sieben Zeugen: (8) *i-ma-ha-ar*^{24a}) *ši-bi an-nu-tim* (9) *A-ta-na-aḫ-ī-lī* uru ki La-ga-si (10) *sig₄-zi a-na gu-su-ri ú-mu-di* (11) *a-na I-din-ilAmurrum* (12) *i-di-nu-ú*: „Vor diesen Zeugen hat A von (der Stadt) Lagaš die Mauer zum Verankern von Balken dem I „gegeben“²⁵). Der „farbloser Ausdruck“ *nadānum*²⁶) bezeichnet natürlich hier nicht, wie dies bei Schenkungen oder Vergabungen der Fall ist, die Eigentumsübertragung i.e.S., sondern die Überlassung der Sache zum bestimmten Gebrauch. Von einer Schaffung von Miteigentum ist in der Urkunde keine Rede. Nur wenn man von der These ausgehen wollte, dass der Gebrauch der Mauer allein auf Grund dinglichen Rechts, auf Grund Eigentums oder Miteigentums, möglich ist, könnte man in der Einräumung der Mauerbenützung die Begründung von Miteigentum involviert sehen. Doch wäre, wenn das Rechtsgeschäft tatsächlich zu einer Änderung der dinglichen Rechtslage geführt hätte, zu erwarten, dass die Urkunde diese Wirkung des Geschäfts hervorgehoben haben würde, während sie nach ihrer Fassung nur das Rechtsverhältnis an der Mauer vor Geschäftsabschluss betont durch deren Bezeichnung als *sig₄-zi*, als im Alleineigentum eines der Nachbarn stehenden Mauer im Gegensatz zu *sig₄-zi dal-ba-na*: Gemeinschaftsmauer. Denn die Urkunden pflegen, wie insbesondere bei Erörterung von CT IV 37 d hervorgehoben wurde, den gegenwärtigen, durch den Vertrag geschaffenen Rechtszustand zu fixieren. Offen lässt die Urkunde die Frage, ob die Gebrauchsüberlassung entgeltlich oder unentgeltlich erfolgte; allein gerade die zuletzt besprochenen Urkunden haben Abreden gleichartigen Charakters, Vereinbarungen über Kostentragung oder Kostenersatz, ebenfalls nicht festgehalten. Sofern das Benützungsrecht entgeltlich eingeräumt wurde und die Gegenleistung bereits bei Vertragsabschluss erbracht worden war, ist die Unterlassung der Beurkundung durchaus zu verstehen.

Man könnte zu TCL X 38 allerdings auch die Auffassung vertreten, dass die Vereinbarung des *igāram ana gušūri ummudim nadānum* — des „Übergebens“ einer Mauer zum Verankern von Balken — dem Erklärungsempfänger doch Eigentum verschaffte, zwar nicht Volleigentum, wohl aber zweckgebundenes Eigentum, wie ein solches Koschaker für das altorientalische Recht glaubhaft zu machen wusste²⁷). „Zwar

^{24a}) *immaḥar* = *ina maḥar* (Kurzform von *ina* mit Assimilation an folgenden Konsonanten): v. Soden, ZA. NF. 7. 134.

²⁵) *iddinū* Z. 12 ist nicht Plural, sondern stilistischer Fehler, der offenbar dadurch entstanden ist, dass der Schreiber in das Schema *šibū annūtum ša mahrišunū...* („Das sind die Zeugen, vor denen...“) abgeirrt ist (Landsberger).

²⁶) Vgl. San Nicolò, Beiträge, 178 f.

²⁷) Zuletzt in: Fratriarchat, ZA. NF. 7. 24.

ist auch hier Eigentum Herrschaft über eine Sache oder eine Person, aber der Inhalt des Eigentums kann differenziert sein nach seinem Objekt,... er kann insbesondere bestimmt sein durch den Zweck des Eigentums, der sich aus dem Erwerbsgeschäft ergibt." Der Effekt des Geschäfts wäre sodann dahin zu bestimmen, dass der Erwerber die Mauer dem Geschäftsgrund entsprechend zum Anbringen von Balken zu eigen hat, während dem Überträger die restlichen Herrschaftsrechte verblieben. Gegen eine solche Erklärung spricht jedoch TCL X 19 (*Larsa, Rim-Sin*), eine Urkunde, die durch Gebrauch der in Rede stehenden Wendung beweist, dass dieser trotz allem technische Bedeutung zugesprochen werden muss²⁸). Die Tafel lautet: 5 ū uš (2) ½ GAR 5 ū SAG.KI (3) sig₄-zi dal-ba-na (4) ša Ištar-ilum (5) a-na Sin-be-el-ì-lì (6) a-na giš ūr meš um-mu-di-im (7) id-di-nu (8) I GAR 4 U sig₄-zi é-da (!?) (9) 5 ū sig₄-zi ni-ri-bi-šu (10) ša Sin-be-el-ì-lì (11) giš ūr meš la ú-ma-du (12) I GAR 4 ū sig₄-zi dal-ba-na (13) SAG.KI ZA X 14) ita gá-nun ša Ištar-ilim (15) ša Sin-be-el-ì-lì (16) pu-úh (!) sig₄-zi X (?) (17) id-di-nu: „5 Ellen Breitseite, 17 Ellen Längsseite (o. Anm. 24), Gemeinschaftsmauer, welche I dem S zum Verankern von Balken 'gegeben' (überlassen) hat. 16 Ellen Mauer des Seiten(?)-Hauses, 5 Ellen Mauer seines Eingangs, in die S keine Balken verankern darf. 16 Ellen Gemeinschaftsmauer, Längsseite ... neben dem Innenraum des I, die S als Tausch(objekt) für die Mauer 'gegeben' hat."

Die Urkunde handelt von drei Mauerstücken, der Gemeinschaftsmauer (1) der z. 1—7, der Mauer (2) der z. 8—11 und der Gemeinschaftsmauer (3) der z. 12—17. Wie sich aus z. 16 ergibt, ist der Sinn des Geschäfts ein Mauertausch, der die beiden Gemeinschaftsmauern betrifft, während die Mauer des I (z. 8 ff.) vom Geschäft unberührt und in seinem Alleineigentum bleibt. Die Frage ist nur, wie dieser Mauertausch zu verstehen sei. Die Lösung liegt nahe, dass die Mauerstücke 1 und 3 ursprünglich im Alleineigentum des I bzw. des S standen und nun vertragsmässig Miteigentum geschaffen und damit wechselseitig dem Nachbar Gebrauchsrecht an ihnen eingeräumt wird²⁹). Sicher ist, dass die Mauerstücke 1 und 3 entsprechend ihrer Bezeichnung als sig₄-zi dal-ba-na nach Geschäftsabschluss im Miteigentum der Parteien stehen. Warum aber der Schreiber dieses um-

²⁸) Vgl. hierzu meine Bemerkung zu San Nicolòs Ausführungen über die Verwendung des Ausdrucks *nadānu* in: Phil. WochSchr. 1932, 805 f.

²⁹) Nach dieser Interpretation wäre die Rechtslage

vor Abschluss des Vertrags - nach Abschluss des Vertrags

Mauer 1:	Alleineigentum des I	Miteigentum des I und S
Mauer 2:	Alleineigentum des I	Alleineigentum des I
Mauer 3:	Alleineigentum des S	Miteigentum des S und I

So auch Landsberger nach brieflicher Mitteilung.

ständige Formular wählte, um diesen Rechtseffekt zu erreichen, bleibt nach dieser Auslegung unergründlich. Zwar konnte der Rechtsgrund „Tausch“ zu dem Zwecke hervorgehoben worden sein, um auf solche Weise die Entgeltlichkeit des Geschäfts anstelle des sonst zu leistenden anteilmässigen Kostenersatzes hervorzuheben. Ansonsten hätte aber das uns bekannte bequemere Formular zur Verfügung gestanden: „x Mauer ist die Gemeinschaftsmauer des A und des B.“ Allerdings liesse sich dagegen einwenden, dass wir es hier im Gegensatz zum Sipparenser Schema mit dem Formular des Schreiberkanons von Larsa zu tun haben könnten. Dagegen ist aber wieder auf TCL X 3 hinzuweisen, in welcher Urkunde aus Larsa der Vertrag über die Begründung eines Gemeinschaftsverhältnisses an der Grenzmauer in der denkbar einfachsten Weise durch: „x Länge, Gemeinschaftsmauer, *níg A u B*“ beurkundet wird. Weiters muss auffallen, dass das Schema *igāram ana gušūri ummudim nadānum* im Gegensatz zu den sonstigen Formulierungen, die geflissentlich das Gebrauchsrecht beider Miteigentümer an der Gemeinschaftsmauer feststellen („einer gleichwie der andere werden ihre Balken verankern“), durchaus einseitig gefasst ist. Nach ihm könnte man ein Mitbenützungsrecht der die Erklärung abgebenden Vertragspartei nur indirekt aus dem Tatbestand des Miteigentumsverhältnisses erschliessen. Aber auch dies wäre nur nach TCL X 19, nicht aber nach TCL X 38 möglich, wo die Mauer nicht ausdrücklich als Gemeinschaftsmauer bezeichnet wird. So scheint mir alles in allem die Wahrscheinlichkeit grösser, dass dieses Vertragsschema die Begründung des alleinigen Benützungsrechts des Erklärungsempfängers zum Ausdruck bringen will. Darnach wäre der Tausch dahin auszulegen, dass I das Mauerstück 1 dem S, S das Mauerstück 3 dem I zum alleinigen Gebrauch überlässt. Dabei wird an den dinglichen Rechtsverhältnissen nichts geändert; die Mauern, die bereits vor Abschluss der Übereinkunft Gemeinschaftsmauern waren, bleiben solche und werden nicht etwa Alleineigentum je eines der Kontrahenten. Unsere Annahme stimmt auch mit der Formulierung der Urkunde sicher besser überein als die Gegenansicht: denn der Text spricht von einer „Gemeinschaftsmauer, die von einer Partei der andern zur Benützung überlassen wird“, wobei die im Relativsatz enthaltene Tatsache als Inhalt der Abmachung erscheint.

Vergleichsweise mag hier auf zwei weitere Urkunden hingewiesen werden, die eine gemeinsame Mauerbenützung vorsehen. In Gautier 18 (KU 930) verkaufen drei Kinder des A eine Liegenschaft an B und es wird z. 2 f. erwähnt: *i-ga-ar A* [o (?)] (3) *i-ga-ar bi-ri-šu-nu*: „die Mauer des A ist ihre gemeinschaftliche Mauer“. Festzuhalten ist zunächst, dass das „-šu-nu“ nicht (allein) auf die Kinder des A zu beziehen ist; die Bemerkung,

dass die Mauer „ihre“, der Verkäufer, Mauer sei, wäre sinnlos. Das Possessivpronomen muss vielmehr mit auf den Käufer bezogen werden. Ferner wird der Tatbestand zu konstruieren sein, dass die in Erbengemeinschaft lebenden Verkäufer bloss einen Teil des ererbten Grundbesitzes veräussern und an das verkaufte Grundstück angrenzende Liegenschaften in ihrer Hand behalten. Sodann ist der Sinn des Einschubs zwanglos zu erklären: die von A errichtete Mauer bzw. der Gebrauch an ihr soll künftighin den Nachbarn, den Verkäufern und dem Käufer gemeinschaftlich sein. Der Gebrauch des Ausdrucks *biri* deutet entsprechend den andern Texten auf das Vorliegen von Miteigentum hin. Dass dieses gelegentlich des Abschlusses eines Kaufvertrags dem Käufer ohne weitere Förmlichkeiten zugestanden wird, widerspricht unsern früheren Beobachtungen nicht; immerhin muss auf diese Frage noch in einem andern Zusammenhang zurückgekommen werden.

Die andere Tafel, VS VIII 108/9 (KU 791) betrifft eine Erbteilung zwischen den Brüdern A, B und C und ist die Teilungsurkunde des A. Hier findet sich bei Bestimmung des Erbanteils des A der Einschub, dass A zusammen mit B in die Mauer des Hauses (*i-na é-sig₄ é*) des X Balken verankern dürfe (o. Anm. 12). Diese Ausdrucksweise ist in Hinblick auf unser Problem weniger genau; denn es liesse sich hier ein dingliches Recht der Brüder an der Mauer nur auf Grund der These behaupten, dass schon der Hinweis auf Mitgebrauch an der Mauer das Vorliegen von Miteigentum einschliesst.

Schliesslich dürfte sich Landsberger's Behauptung noch unter einem weiteren Gesichtspunkt widerlegen lassen. Die uns vorliegenden Quellen erwecken den Anschein, dass im altbabylonischen Recht der Begriff von dinglichen Rechten an fremder Sache (*iura in re aliena*) noch nicht entwickelt war. Um den wirtschaftlichen Effekt solcher herbeizuführen, musste man entweder zur Konstruktion zweckgebundenen, befristeten Eigentums greifen³⁰⁾ oder sich mit bloss obligatorischer Bindung zufrieden geben³¹⁾. Für diesen Fall seien einige Beispiele ange-

30) Vgl. dazu die Bemerkung Koschakers zu Waterman 56 (AJSL 29. 303 = KU 1738) in KU VI. S. 129 und Fratriarchat, 24. Diese Urkunde handelt von der „Bestellung eines (lebenslänglichen) Wohnrechtes, die aber eingekleidet ist in die Form der Eigentumsübertragung unter Endtermin“. In der Formulierung: [Ein Haus] (2) [ša] A (3) *a-na B i-di-nu* (4) *a-di ba-al-tá-at* (5) *uš-ša-ab-ma* (6) *ú-ul-li-iš* (7) *bit A-ma*: „Ein Haus, das A der B gegeben hat. Solange sie lebt, wird sie (es) bewohnen; späterhin gehört es ausschliesslich dem A“ liegt aber nach den neuen Forschungen Koschakers zugleich eine Zweckbindung des Herrschaftsrechts.

31) Vgl. San Nicolò, Beiträge, 238 f. in Hinblick auf Wege- und Wassergerechtigkeiten.

führt, die von Gebrauchsrechten, allerdings nicht oder nicht notwendigerweise an Grenzanlagen handeln.

In CT VIII 23c (KU 389) verkaufen die Kinder des A der Šamaš-priesterin B ein Feldgrundstück und z. 4 f. heisst es einschubweise: *i-na ma-aš-qi-tim ša A* (5) *i-ša-qi-i*: „aus der Bewässerungsanlage des A wird (darf) sie (das Feld) bewässern“. Auch hier ist vorausgesetzt, dass die das Feld veräussernden Miterben Eigentümer von benachbarten Erbschaftsgrundstücken, auf denen sich die Anlage befindet, bleiben. Sie räumen der Käuferin die Mitbenützung der von ihrem Vater errichteten Bewässerungsanlage ein, ohne dass dadurch ein dingliches Recht geschaffen würde. In TCL I 63 (KU 1144) verkauft A an die Šamašpriesterin B ein Gartengrundstück und Land, das an den Garten des Vaters der Käuferin (V) grenzt; dabei werden an zwei Gräben, von denen der eine (z. 6 ff.) gegenwärtig kein Wasser führt und vielleicht erst noch gegraben werden muss, der andere (z. 12 ff.) an der Frontseite des Gartens (*a-na pu-ut kirim*) gelegen ist, gemeinsame Wasserbezugsrechte des Verkäufers und des Vaters der Käuferin — in z. 12 ff. noch zugunsten eines Dritten — bestellt oder wenigstens als bestehend festgestellt ³²⁾. CT IV 16b (KU 455) beurkundet eine Schenkung. A schenkt der B ein Grundstück, das neben der Liegenschaft des N gelegen ist; dabei wird festgehalten, dass B und N aus einem Bewässerungsgraben Wasser sollen schöpfen dürfen (z. 7 ff.; *mē šatūm*) ^{32a)}.

Bei der Erbteilung in BE VI/2 43 (VAB 192) wird unter anderm ein Hausgrundstück zwischen A und B geteilt; A erhält 1 Sar, B benachbart 2 Sar. Da das Grundstück offenbar über nur einen Ausgang verfügt, sollen ihn beide Teile gemeinsam benützen dürfen (z. 4; 8). Beim Hauskauf CT VI 45 (KU 288) behält der Verkäufer seiner Schwester und zwei andern Personen das Recht vor, den Ausgang benützen zu dürfen (z. 6 ff.). Eine gleichartige Vereinbarung ist in TCL I 59 (KU 1134) anzutreffen: der Verkäufer sichert seinem Bruder die Benützung des Ausgangs durch das verkaufte Hausgrundstück zum Platz (z. 4 f.; *rēbētum*). In all diesen Fällen ist von einer Fundierung des Mitbenützungs-

32) Z. 6 ff.: *i-na a-ta-pi-im iš-tu h[e??-ru??]-ma* (7) *me-e ub-ba-lam V à A* (8) *me-e i-ša-at-tu-ú* (9) Rasur (10) *a-ta-pu-um ma-aš-qi-it* (11) *V à A*: „Aus dem Graben, nachdem er ge[graben?? ist] und Wasser bringen wird, werden V und A trinken“. Der Graben ist die Bewässerungsanlage des V und des A“. (Ergänzung nach Landsberger). Der Wortlaut der Vereinbarung hinsichtlich des zweiten Grabens ist nicht in Ordnung, doch ergibt sich aus dem Text das oben Gesagte: z. 12: *i-na a-ta-pa-am a-na pu-ut kirim* (13) *ma-aš-qi-it A* (14) *V à X*: „Aus dem Graben (*atappim*) an der Frontseite des Gartens <werden A, V und X trinken? (?)>; er ist die Bewässerungsanlage des A, des V und des X“.

32a) Vgl. auch den Brief VS XVI 115, der möglicherweise von der Bitte eines Nachbars um Gewährung der Kanalbenützung handelt. So Kraus, Altbab. Briefe, II. S. 37 Vorbemerkung.

rechts auf eine dingliche Basis keine Spur; stets handelt es sich um eine persönliche Verpflichtung zugunsten bestimmter Personen³³).

Besonders interessant ist nun TCL I 65 (KU 1092): Zwei Brüder, A und B, teilen ihre Erbschaft. Darunter befindet sich auch ein Hausgrundstück, das in benachbarte Teile geteilt wird (z. 18f.; 38 f.). Dazu heisst es: (39) *a-na wa-ar-ka-tim* (40) *mu-šu-um i-na bi-ri-šu-nu*: „In Zukunft ist der Ausgang ihnen gemeinsam“. Sollen wir auch in diesem Fall an einen technischen Gebrauch des Wortes *bīru* zu denken und Miteigentum — da ein solches am Luftraum des Tores undenkbar — an dem Wegstreifen zum Ausgang anzunehmen haben? Soferne man dies tut — und es entspricht dem Wortlaut —, haben wir eine dritte neben den zwei erwähnten Konstruktionen einer Dienstbarkeit vor uns: das „Recht an der fremden Sache“ wird als Miteigentum an dem Bodenstreifen erfasst und gesichert³⁴). Diese juristische Denkweise lässt uns zugleich die rechtliche Behandlung von Grenzanlagen im altbabylonischen Recht näher verstehen. Rechte an Bewässerungsanlagen, Gräben und Kanälen sowie an Wegen, die nicht notwendigerweise an der Grenze der Grundstücke liegen, werden durch obligatorische Bindung des Eigentümers des betreffenden Grundstücks oder — wie wir nach dem heutigen Stand unserer Quellen sagen müssen — seltener oder ausnahmsweise durch Begründung von Miteigentum geschaffen³⁵). Der Veräusserer gewährt Mitgebrauch an Einrichtungen auf seinem Grundstück oder behält sich einen solchen auf der verkauften Liegenschaft vor und dies mag wohl auch bei Bestimmung des Kaufpreises berücksichtigt worden sein.

Auch Konzessionierung der Benützung von Grenzmauern seitens des einen Nachbarn an den andern in der von den Urkunden geschilderten Weise umfasst nach römisch-moderner Rechtsauffassung den Inhalt einer Dienstbarkeit: *ius tigni immittendi*, *ius oneris ferendi*. Dass hierbei von den dem altbabylonischen Rechtsdenken zugänglichen Möglichkeiten einer Konstruktion die als Miteigentum stärker im Vordergrund steht als bei jenen Wasser-

33) Weitergehend vielleicht UM VIII/1 99 (KU 1445), wo das Strassenbenützungsrecht auch den ersten und den zweiten Erben der Berechtigten eingeräumt wird (vgl. Bemerkung Koschakers, KU VI. S. 13). Gerade diese Konstruktion zeigt aber, dass nicht an eine dingliche Berechtigung gedacht ist.

34) Auf die altrömische Auffassung der Wege- und Wasserdienstbarkeiten als *pars fundi* kann hier hingewiesen werden; vgl. st. a. Siber, Röm. II. 108.

35) Dass man bei Erbteilungen auch hinsichtlich solcher Anlagen eher zur Begründung von Miteigentum schritt, ist verständlich; diese Anlagen werden eben von der Teilung ausgenommen, werden „nicht geteilt“, und sollen demzufolge von den Miterben „gemeinsam“ benützt werden. Vgl. die Anm. 4 zitierten Urkunden.

und Wegerechten, liegt für Bauwerke an der Grenze durchaus nahe. So finden wir wie in TCL I 65 in Gautier 18 (KU 930) anlässlich eines Grundstückverkaufs Miteigentum an einer vom Vater der Verkäufer errichteten Mauer begründet, während VS VIII 108/9 (KU 791) ebenso, wie dies in den übrigen skizzierten Urkunden der Fall ist, die die Begründung von Wege- und Wasserrechten gelegentlich des Handwechsels einer Liegenschaft erwähnen, wohl eher eine schuldrechtliche Verpflichtung des Mauer-eigentümers, andern einen Mauergebrauch zu gestatten, annehmen lässt. So operieren denn auch unsere Zwischenmauertexte, wenn man von TCL X 19 und 38 absieht, in eindeutiger Weise mit der Begründung von Miteigentum. Und dieser Gedanke musste noch nähergelegen, sich geradezu aufgezwungen haben, wenn eine Neuerrichtung oder der Wiederaufbau einer Zwischenmauer in Frage kam. Das beidseitige Interesse an der Abgrenzung, an gemeinsamer Kostentragung und Benützung des Bauwerks ist hier ein so intensives, dass Miteigentum als juristische Basis das primäre sein musste. Trotzdem lehrt uns die Wesensverwandtschaft zwischen Mauergebrauch und Benützung von auf fremdem Grund befindlichen Anlagen und die Vielgestaltigkeit deren rechtlicher Erfassung in altbabylonischer Zeit, dass wir uns einer Einseitigkeit schuldig machen würden, wenn wir Miteigentum als die einzige Möglichkeit einer Mitbenützung von Grenzmauern ansprechen und seine Begründung Texten unterschieben wollten, die nur von einer Gebrauchsbe-willigung oder einer Überlassung von „Mauern“ zum Verankern von Balken sprechen ^{35a}).

Die Annahme eines Miteigentums als essentielle Basis für die Benützung von Grenzmauern würde sich besonders deutlich als irrig erweisen lassen anhand einer Gruppe von Texten, wenn diese der Interpretation nicht ausserordentliche Schwierigkeiten bereiten würden. Es sind dies die Urkunden CT IV 14b (KU 79); XXXIII 44b (KU 1447) und TCL I 193 (KU 1098) — alle aus der Zeit *Sin-muballit's* — deren Texte der Übersichtlichkeit wegen vorerst in Auszug wiedergegeben seien:

CT IV 14b: *i-ga-ra-am* ... (2) *ita* ... (4) *a-na e-ri-iš-ti-im* (5) *itti N₁* (6) *N₂* (7) *i-ri-iš(!)* (8) *i-ga-ru-um* (9) [*š*] *a N₁ -ma*: „Eine Mauer... neben... hat von N₁ der N₂ verlangt. Die Mauer gehört ausschliesslich dem N₁.“ Vier Zeugen ohne Berufsbezeichnung; Schreiber.

^{35a}) Auch nach den islamischen Fiqh-Werken konnte die Grenzmauer im Alleineigentum oder im Miteigentum beider Nachbarn stehen. Doch konnte der Alleineigentümer dem Nachbar auch die Erlaubnis zur Benützung der Mauer (zum Auflegen von Balken) ohne Änderung der dinglichen Rechtsverhältnisse erteilen. Vgl. Spiess, ZtschrVglRW. 42. 405 ff.

TCL I 193: 5 ú uš (2) *i-ga-ri-im* (3) *itti N₁* (4) *N₂* (5) *i-ri-iš-ma* (6) *gu-šu-ri-šu* (7) *ú-mi-id* (8) *i-ga-ru-um* (9) *ga(!)-am-rum* (10) *ša N₁*: „Fünf Ellen Breitseite der Mauer hat von *N₁* der *N₂* verlangt und dann seine Balken verankert. Die ganze Mauer gehört dem *N₁*.“ Vier Zeugen ohne Berufsbezeichnung.

CT XXXIII 44b: *i-ga-ar N₁* (2) *a-di ga-am-ri-šu* (3) *itti N₁* (4) *mārat ...* (5) *N₂* (6) *mār ...* (7) *a-na e-ri-iš-tim* (8) *i-ri-iš* (9) *a-na i-ga-ri-im* (10) *ú-ul a-wa-su*: „Die Mauer der *N₁* in ihrer Gänze hat von *N₁*, der Tochter des ..., *N₂*, der Sohn des ..., verlangt. Auf die Mauer hat er kein Anrecht. Sechs Zeugen ohne Berufsbezeichnung.

Wir stellen zunächst fest, dass in keinem Fall die Mauer als *igār biritim*, in CT XXXIII 44b sogar als Mauer „des *N₁*“ bezeichnet wird, Miteigentum also keineswegs angenommen werden darf. Koschaker, der sich KU VI. S. 14 zu CT XXXIII 44b geäußert hat, interpretierte die Urkunde dahin, dass *N₂* jedenfalls an der fremden Mauer irgendwelche Rechte, wie das Recht zum Auflegen von Balken, erwarb, wogegen sich der Eigentümer das Eigentum vorbehalten habe; der Gegensatz von Eigentum und dinglichem Recht an fremder Sache scheine noch nicht erfasst zu sein. Diesem Eigentumsvorbehalt, der in CT XXXIII 44b durch die Worte *ul awāssu* zum Ausdruck käme³⁶⁾, entspricht in den beiden Urkunden die Wendung: *igārum ša N₁-(ma)*; die verschiedenartige Fassung stört die sachliche Übereinstimmung nicht. Der Vorbehalt lässt ohne Zweifel erkennen, dass ein dingliches Recht der Mauerbenützung nicht zugrunde liegt und sie auf rein persönlicher Gestattung beruht. Ob die Bewilligung gegen Entgelt oder unentgeltlich erteilt wurde, lässt sich aus den Texten nicht ersehen; man könnte, sofern man die Auffassung Koschakers teilt, möglicherweise an eine prekaristische Einräumung des Gebrauchsrechts denken, wie sie anscheinend in TCL I 184 (KU 1100) behandelt wird. In dieser Urkunde, die wie TCL X 38 (o. bei Anm. 25) in Protokollform errichtet ist, heisst es nach Anführung der Namen von sieben Zeugen: *ši-bu an-nu-[tu-um]* (10) *ša ma-aḫ-ri-[šu-nu]* (11) *um-ma A* (12) *i-ga-ra-am ša e-li* (13) *i-ga-ri-ka o o* (Rasur) (14) *ú-ša-ar-ka-bu* (15) *i-nu-ma te-pi-šu* (16) *ú-qú-ur šu-ru?-[uḫ?]* (17) *um-ma ši-[bu]* (18) *an-nu-t[u-um-ma]*: „Das sind die Zeugen, vor denen A folgendermassen (sprach): ‘Die Mauer, die ich auf deine Mauer aufsetzen werde, zu dem Zeitpunkte, da du (selbst) bauen willst, trage ab (und) ver[brenne?].’ So (sagten) die Zeugen: [‘...’]”

36) Zur Ausdrucksweise *ul awāssu* vgl. auch Kraus, Altbabyl. Briefe, II. S. 26, „Z. 20“). Als weiteres Beispiel EG 29 (KU 1754): Prozess wegen eines Hauses; Zeugen sagen aus: das Haus gehöre dem A; *B la a-wa-ta-šu-ma*: „B hat kein Anrecht (darauf)“ (Z. 16, innen). Wie die beiden andern Urkunden (s. gleich Text) formuliert z.B. Waterman 56, o. Anm. 30.

(Rest zerstört). Die Zusicherung des A, die sich auf eine von ihm erst zu errichtende Mauer bezieht³⁷⁾, kann nur dahin verstanden werden, dass sich A verpflichtet, gegen den Abbruch der Mauer durch den Nachbar — den Eigentümer der Mauer, auf die aufgebaut werden soll — in Bedarfsfall keinen Einspruch zu erheben. Es wäre zu denken, dass die Urkunde auf eine dem A erteilte widerrufliche Bewilligung der Mauerbenützung Bezug nimmt, wobei der Nachbar das Zerstören der von A zu errichtenden Mauer allerdings nicht schikanös vornehmen soll.

Anders als Koschaker-Ungnad will nun Landsberger die zitierten Urkunden verstehen. Nach ihm ist *ana erištim erēšum* der term. techn. für die Beanspruchung des Miteigentums an der Mauer und es beziehen sich die Urkunden auf die Abweisung des Nachbarn, der ein solches Recht geltend gemacht hat³⁸⁾. *Erēšum* bedeutet nicht „bitten“, sondern etwas, worauf man einen Anspruch zu haben vermeint, „fordern“. *Ana erištim erēšum* (CT IV 14b; XXXIII 44b) besagt nicht „zu einem bestimmten Zweck verlangen“ — so Ungnad —, sondern nicht mehr als einfaches *erēšum* (TCL I 193)³⁹⁾. Die Wendung *ul awāssu* sei nicht im Sinne eines Eigentumsvorbehalts zu verstehen — der Mauerbenützer habe kein Eigentum —, sondern besage, dass er keinerlei Rechte auf die Mauer habe. Auch der Ausdruck: *igārum ša N₁-(ma)* schliesse andere von jeder Benützung der Mauer aus und wolle nichts anderes besagen als *N₂ gušūrišu ul ummad*: „N₂ wird (darf) seine Balken nicht verankern“⁴⁰⁾. Wirtschaftliche Erwägungen lassen die Mauerbenützung allein auf Grund Miteigentums als zweckmässig erscheinen; denn nur in diesem Falle habe der ursprüngliche (Allein)eigentümer der Mauer bei ihrer Überlassung zur Mitbenützung Aussicht auf Ersatz der anteilmässigen Baukosten und bei Verfall der Mauer auf Beitragsleistung zu ihrem Wiederaufbau seitens des Nachbarn.

Trotz allem kann Landsbergers Ansicht m.E. nur durchschlagen, wenn es gelingt, den Charakter unserer Urkunden im Sinne dieser Interpretation zu bestimmen. Urkunden über einen rechtsgeschäftlichen, freiwilligen Verzicht, wie wir früher solche kennen gelernt haben, sind sie be-

37) Ungnad übersetzte: „aufgesetzt hat“.

38) MSL I. 218; das folgende auf Grund brieflicher Mitteilung.

39) Landsberger verweist auf die Konstruktionen: *šimta šāmu*: „Geschick bestimmen“, *muta ana šimti šāmu*: „Tod als Geschick bestimmen“ — *erīšta erēšu*: „einen Gegenstand fordern“, *igāra ana erīšti erēšu*: „eine Mauer (als Gegenstand der Forderung) fordern“.

40) TCL I 193 z. 6: (*N₂*) *gušūrišu ummid* sei nicht in dem Sinn zu verstehen, dass *N₂* die Mauer auf Grund Bewilligung des *N₁* zum Verankern von Balken benützt habe, sondern bedeute: er habe seine Balken (zu Unrecht) verankert. Immerhin scheint nach der Fassung der Urkunde das *erēšum* dem Verankern der Balken vorangegangen zu sein.

stimmt nicht. Auch Landsberger ist der Auffassung, dass N_1 irgendwie in der Lage gewesen sein müsse, N_2 zu dem Verzicht zu zwingen; der Nachbar wird „mit seinem Anspruch abgewiesen“. Die Urkunden weisen aber keineswegs die Struktur gerichtlicher Protokolle in der üblichen Gestaltung oder von Streitbeendigungstafeln (*duppi lā ragāmim*) auf. Welche Instanz soll entschieden haben und warum wird irgendeine amtliche Funktion der Zeugen nicht hervorgehoben? Landsberger will ein besonderes Verfahren vermuten, bei dem die Klage nicht durch *baqārum-ragāmum*, sondern durch *erēšum* erhoben und über die nicht vom Gericht, sondern vielleicht von der Bürgerschaft des Quartiers entschieden worden sei. Er will sich dabei auf TCL X 21 berufen, welche Urkunde aus Larsa der Zeit Rim-Sin's lautet: *a-na i-ga-ar-im ša Ištar-ilum* (2) ∇ *Ta-ri-bu-um* (3) *ú-la(!) a-wa-ta-šu-ma(?)* (4) *u d - [kúr] - šè ní g(?) - nu - a - ka* (5) *mu [lugal] - la - bi in - pàd*: „Auf die Mauer des I⁴¹) hat T keinen Anspruch. Sie für alle Zeit nicht zu beanspruchen(?), hat er beim König geschworen.“ Das vierte Zeichen der z. 4 ist nun schlecht erhalten und Landsberger erwägt die Konjekturen: *u d - [kúr] - šè [a] l - nu - <<a>> - dug₄ - [ge]*, was den Sinn ergäbe: „Dass er für alle Zeit nicht *erēšum* (*a l - dug₄ = erēšum!*) machen werde, (hat er geschworen).“

Wir hätten sodann ein den *duppū lā ragāmim* entsprechendes *duppi lā erēšim* vor uns, einen beschworenen Verzicht, mit dem jenes eigentümliche Verfahren beendet würde. Wie diese Urkunde seien auch die andern Tafeln aufzufassen; das Fehlen des Anspruchsverzichts werde man nicht urgieren dürfen, da alle diese Urkunden äusserst knapp gefasst sind. Gegen diese Auffassung lässt sich m.E. doch wieder manches einwenden. Wären unsere Urkunden ihrem Charakter nach mit TCL X 21 zu identifizieren, so würde dies sicherlich eine ebenso verblüffende wie interessante Lösung sein. Doch zweifle ich an ihr auch abgesehen davon, dass die Lesung von TCL X 21 z. 4 nicht sicher steht und, wenigstens nach der Kopie, für eine Ergänzung des vierten Zeichens zu a [l] kein Platz ist⁴²⁾. Einmal muss man sich vor Augen halten, dass der beschworene Streitverzicht für eine Streitbeendigungsurkunde essentiell ist; mag sie auch noch so kurz gefasst sein, so müsste der auf ihn bezügliche Vermerk unbedingt beurkundet werden. TCL X 21 bietet hierfür die knappste Fassung; Urkunden dieser Art habe ich seinerzeit als „reine“ *duppū lā ragāmim* bezeichnet⁴³⁾. Im Gegensatz hierzu würden die andern Tafeln zwar die Vorgeschichte des Rechts-

41) Wohl identisch mit der TCL X 19 z. 4; 14 genannten Person (o. nach Anm. 28).

42) Zuzugeben ist allerdings, dass TCL X 21 z. 4 f., gleichgültig wie man lesen oder ergänzen will, nur einen Anspruchsverzicht erhalten kann, der den Ausdruck *ragāmum* (KA. — g á. g á) nicht gebraucht.

43) Richterliche Entscheidung, 40.

streits, das *erēšum*, das *gušūri ummudum*, erwähnen, nichts aber über diesen selbst und die Streitbeilegung. Wir müssten an einen ganz unerfahrenen Schreiber denken und dies bei allen drei Texten. Ferner besitzen wir Urkunden über Prozesse wegen Grenzanlagen, wegen einer Mauer und wegen eines Walls längs der Grenze eines Bewässerungsgrabens (o. Anm. 11). Beide Urkunden wissen nichts aussergewöhnliches über die Anspruchserhebung und über die entscheidende Instanz zu berichten. In BE VI/1 60 (VAB V 286) wird der Anspruch durch *ragāmum* und nicht durch *erēšum* erhoben, spielt das Verfahren vor dem *šāpir Sippar* ('Stadtpräfekt') und den *awilū* als sachverständigen Beisitzern⁴⁴); der Streitverzicht lautet auf *lā ragāmum*. In Gautier 30 wird der Prozess angestrengt durch *baqārum* und sind die Richter (*daiānū*) im *Uraš*-Tempel mit dem Verfahren beschäftigt.

Es verbliebe allerdings noch eine andere Erklärung für den Charakter unserer Urkunden. Wir besitzen nämlich Prozessakten, die nichts anderes als den Tenor des Urteils im Sinne eines richterlichen Streitbeendigungsvorschlags wiedergeben⁴⁵) und die mit den in Rede stehenden Urkunden eine gewisse Ähnlichkeit besitzen. Allerdings berichten sie von der Vorgeschichte des Prozesses nichts und würden daher eher dem Schluss unserer Texte: *igārum ša N₁-(ma)*; *ana igārim ul awāssu*, entsprechen. Doch ist auch hier wieder einzuwenden, dass Urkunden dieser Art überaus selten sind und es ein merkwürdiges Spiel des Zufalls wäre, wenn uns gerade drei übereinstimmende Urkunden über Prozesse wegen Mauerbenützung bzw. Miteigentum an Mauern überliefert und ausserdem in all diesen Fällen gleichartige richterliche Streitbeendigungsvorschläge unter Abweisung des Anspruchs des Klägers ergangen wären. Gerade die Einhaltung eines bestimmten Schemas in allen drei Urkunden spricht eher für einen rechtsgeschäftlichen Vorgang. Immerhin ist aber die von Ungnad und Koschaker angenommene Übersetzung der Wendung *igāram ana erištim erēšum* durch Landsbergers Gegenargumente so sehr erschüttert, dass wir die Frage nach der Deutung dieser Urkundengruppe nach dem heutigen Stand der Quellen mit einem 'non liquet' beantworten müssen.

44) Vgl. auch Walther, Gerichtswesen, 68; 139.

45) Vgl. dazu Lautner, aaO. 41; Koschaker, Bemerk. z. KU VI. 1764.

DIE FORMULARE FÜR DIE ALTBABYLONISCHE PERSONENMIETE

VON

A. UNGNAD

Falkensee

In seinem Buche „Altbabylonische Personenmiete und Erntearbeiterverträge“ (Leiden 1936) hat J. G. Lautner alle in Frage kommenden Urkunden einer gründlichen und fördernden Untersuchung unterzogen¹⁾. Es lassen sich drei grössere Gruppen feststellen, die man am zweckmässigsten nach dem im Vertrage gebrauchten Verbum bezeichnen kann: 1) der *in ĥun*-Vertrag²⁾, 2) der *šubanti*-Vertrag, 3) der *intuk(u)*-Vertrag³⁾.

Die beiden ersteren hat Lautner in jeder Hinsicht erschöpfend erklärt: die *in ĥun*-Urkunde ist demnach ein vom *Mieter* ausgestelltes Vertragsinstrument, eine Gläubiger-Urkunde in Händen des Vermieters. Sie wird daher vom Mieter gesiegelt. Sie ist ein Realvertrag, wie sich aus Urkunden ergibt, die den sofortigen Beginn des Erfüllungszustandes erkennen lassen. Alle Urkunden dieser Art stellen Speziesmiete, d.h. Miete eines bestimmten Individuums, dar. Im Gegensatz hierzu ist der *šubanti*-Vertrag ein vom *Vermieter* ausgestelltes Vertragsinstrument und deshalb vom Vermieter gesiegelt: dieser verpflichtet sich aufgrund einer vom Mieter geleisteten Anzahlung zur Gestellung einer meist ausdrücklich genannten Anzahl von Arbeitern für Erntezwecke⁴⁾. Der Erfüllungstermin liegt in der Zukunft,

1) Vgl. auch meine Besprechung des Buches im Zentralblatt für die juristische Praxis (Wien), 1937, S. 547 ff.

2) Lautner nennt den Vertrag *agārum*-Vertrag, nach der akkadischen Form des Verbs. Weil aber auch hier der sumerische Vertrag älter ist als der akkadische, empfiehlt sich die sumerische Formel, zumal da auf diese Weise eine Ungleichförmigkeit gegenüber der Bezeichnung *šubanti*- und *intuk(u)*-Vertrag vermieden wird.

3) Die ältere Form für *tuku* scheint *tuk* zu sein. Man sollte die Wurzel mit *k*, nicht mit *g* (*tug*) ansetzen. Vgl. A. Ungnad, Auslautende Explosivlaute im Sumerischen, OLZ 1923, Sp. 424 ff.

4) Hier noch einige philologische Zusatzbemerkungen. Wenn in Urkunden wie VS VIII iii, Z. 7 f. gesagt wird: *9 še-gur₁₀-kud i-la-ak* (Singular), so ist das grammatisch völlig korrekt (gegen Lautner); denn das Subjekt ist das Zahlwort „neun“ (akkadisch *nīši*, *nīti*; vgl. *ti-il-ti* Maqlū V, Z. 83, *til-ti* Pinches, PSBA 1904, Tafel zu S. 56, Z. 11). Die wörtliche Übersetzung wäre: „eine Neunzahl von Erntearbeitern wird hingehen“. Man braucht aber den Singular formelhaft auch dann, wenn die Zahl der Arbeiter nicht noch einmal angegeben ist, wie etwa in U 2, Z. 7 f. (ZA NF II, S. 97). Das Verbum selbst ist nicht mit „kommen“ zu übersetzen — denn

in der Erntezeit. Alle Urkunden dieser Art stellen Gattungsmiete dar, d.h. es kommt hierbei nicht auf die Person der gestellten Arbeiter an.

Die dritte, sehr selten begegnende Form des Personenmietvertrages, der *intuku*-Vertrag, hat, wie auch Lautner hervorhebt, die Form des zuerst von P. Koschaker richtig gedeuteten Verpflichtungsscheines⁵⁾, den man auch Lieferungsvertrag nennen könnte. Dieser *intuku*-Vertrag steht dem *šubanti*-Vertrage ausserordentlich nahe. Leider ist das altbabylonische Material sehr gering. Wenn wir aber die neubabylonischen vom Lieferanten ausgestellten Verpflichtungsscheine⁹⁾ zum Vergleich heranziehen, so kann es m.E. keinem Zweifel unterliegen, dass sie (wie die *šubanti*-Verträge) vom *Vermieter* ausgestellt sind. Allerdings fehlt bei den neubabylonischen Urkunden das Verbum; ihr Formular ist: das zu liefernde Objekt (Datteln, Gerste u.a.) *ša G ina muḫhi S*, d.h. „das des Gläubigers ist auf dem Schädel des Schuldners“, was besagen soll: „das Objekt, das der Gläubiger verlangt und worauf er einen Rechtsanspruch hat, hat der Schuldner zu liefern“. Die Schuld ist auch hier Gattungsschuld, und der Lieferungstermin liegt in der Zukunft.

Die altbabylonischen Lieferungs-Urkunden (Verpflichtungsscheine) gebrauchen ebenso wie die neubabylonischen vor dem Namen des Schuldners das Wort *muḫ*, um anzuzeigen, auf wessen „Schädel“⁷⁾ die Last ruht, d.h. wer die Last zu tragen hat; nur wird in ersteren statt *ša G* gesagt: *G i-šu*. Um die ursprüngliche Bedeutung dieses Satzes festzustellen, bedarf es noch einiger Erörterungen.

Soweit die altbabylonischen Verträge dieser Art noch rein sumerisch abgefasst sind, steht statt *i-šu* das sumerische *in-tuk(u)*. Die Grundbedeutung von *tuk(u)* ist jedenfalls „ergreifen“. Im Akkadischen wird es hauptsächlich mit folgenden Verben wiedergegeben:

das wäre *illakam* —, sondern mit „hingehen“. Das ist auch juristisch richtiger, da ja der Vermieter den Vertrag ausstellt und siegelt: von seinem Standpunkt aus „kommen“ die Arbeiter nicht, sondern sie „gehen hin“ zum Mieter. Für den Unterschied zwischen dem endungslosen Indikativ, den ich Ablativ nenne, und dem mit der Endung *-am* versehenen Allativ vgl. vorläufig meine Bemerkungen in *Orientalia* N. S. VI (1937), S. 348 f. und Vorwort zu meinem Glossar (Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden, Beiheft zu Band I, Leipzig 1937), S. V. Wörtlich heisst *illak* „er wird sich hin(weg) bewegen“, aber *illakam* „er wird sich herbewegen“.

5) Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht (Leipzig-Berlin 1911), S. 112 f. und HG VI, S. 33.

6) Vgl. z.B. San Nicolò-Ungnad, Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden, Band I, S. 192 ff. Ob diese Urkunden besser als „Verpflichtungsscheine“ oder als „Lieferungsverträge“ zu bezeichnen sind, will ich der Entscheidung der Fachjuristen anheimstellen.

7) Ursprünglich ist *muḫ* (akk. *mubbu*) eher „Scheitelpunkt“. Die Verwendung dieses Wortes geht wohl auf eine Zeit zurück, in der man Lasten auf dem Kopf zu tragen pflegte.

1) *aḥāzu* „ergreifen“, weiter „an sich nehmen“, „in sich aufnehmen“ u.a.m. Juristisch wichtig ist seine Verwendung in der Phrase des Ehevertrages: *M F ana aššūtīm iḥuz* „ein Mann hat eine Frau zwecks Ehefrauenschaft ergriffen“, eine Phrase, die augenscheinlich noch in die Zeit des Frauenraubes zurückreicht, ebenso, wie das sumerische Wort für den „Händler“ *dam-QAR*⁸⁾. Dass *tuk(u)* dann erst sekundär für *ḥāru* „(einen Ehepartner) erküren“ gebraucht werden kann, ist ohne weiteres verständlich.

2) *rašû*, dessen Grundbedeutung sein dürfte: „(durch Zugriff) sich zu eigen machen“, weiter „annehmen“, „bekommen“, „kriegen“.

3) *bašû*, das gewissermassen passive Bedeutung hat: es wird von dem Objekt gebraucht, das jemand durch „Zugriff“ irgendwelcher Art an sich gebracht hat, und bedeutet daher „sich vorfinden“, „sich anfinden“, in der Permansivform „vorhanden sein“.

4) *qebû* „reden“ u.ä., das wohl verkürzt ist aus Phrasen wie „(das Wort) ergreifen“.

5) *išû*, das uns hier besonders angeht, weil es die akkadische Wiedergabe des sumerischen *in-tuk(u)* der Lieferungsverträge (Verpflichtungsscheine) ist. Mit diesem allgemein als „haben“ aufgefassten Verbum hat es eine besondere Bewandnis. Ohne weiteres kann es mit „haben“ in Permansiv-Formen übersetzt werden⁹⁾. In reinen Verbalformen (Motiv im Gegensatz zu Permansiv¹⁰⁾) könnte es nur dann einen Dauerzustand bezeichnen, wenn sich dieser aus einem Bewegungszustand sekundär ent-

8) Das Wort wird meist als ein Wort akkadischen Ursprungs angesehen. Aber ein sumerisches *dam-QAR*, das auch *dam-kàr* gelesen werden kann, lässt sich aus dem Sumerischen heraus erklären: *dam* bedeutet „Ehefrau“ und *kàr* (meist *kar* geschrieben) „fortnehmen“, „rauben“. Ursprünglich wird derjenige als *dam-kàr* bezeichnet worden sein, der sich die Ehefrau von anderen Stämmen raubte. Das war natürlich nur auf einer sehr primitiven Kulturstufe der Fall. Später schickte man Leute, die gegen eine Belohnung das Geschäft besorgten. So wurde der *dam-kàr* eine Art Unterhändler oder Vermittler, der nicht immer mit Gewalt vorging, sondern wie der jüdische Schadchen die Vermittlung zwischen den Parteien übernahm. Noch später wurde der *dam-kàr* zum „Geschäftsmann“ im allgemeineren Sinn, der hauptsächlich im Ausland umherreiste, um etwa Rohstoffe einzuhandeln oder andere Geschäfte zu unternehmen. Im Akkadischen wurde aus *dam-kàr* *tamkàru*. Von diesem Wort ist dann die semitische Wurzel *mkr* erst abgeleitet, ebenso wie etwa von sum. *ma-n-di-di* „der zuzweit Gehende“, d.i. der „Landsmesser“ (akk. Lehnwort *mandidû* [sic!]) die Wurzel *mdd* „vermessen“, „zumessen“. Überhaupt sind fast alle Berufsnamen aus dem Sumerischen entlehnt, auch solche, die gut semitisch anmuten, wie *paḥaru* „Töpfer“ aus sumerisch *ba-ḥar* „Abbildner“, *nangaru* Zimmermann“ aus sum. *na-gar* „Ansetzer“ (von Türen). Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen.

9) Vgl. A. Ungnad, „Haben“ im Babylonisch-Assyrischen, ZA XXXI, S. 277 ff.

10) Vgl. Vorwort zu meinem Glossar, S. V.

wickelt hat, wie das bei *idû* „in Erfahrung bringen“, „erkennen“ der Fall ist. Hier bedeutet das Praeteritum *tidi* ursprünglich „du hast einmal in Erfahrung gebracht“, woraus sich die Bedeutung „du weisst“ genau so ergibt wie im lateinischen Perfekt (usw.) von *noscere*. Denn die Motiv-Formen haben grundsätzlich nie die Bedeutung eines dauernden Zustandes ¹¹⁾.

Bei *išu* ist es nun schon rein äusserlich oft gar nicht zu sagen, ob die betreffende Form Permansiv oder Praeteritum ist; das scheinbare Fehlen von Präsens-Formen bildet ebenfalls ein Rätsel, das bisher nicht gelöst ist. Eine *i-šu-ú* geschriebene Form kann sowohl als Praeteritum als auch als Permansiv gedeutet werden: in ersterem Falle ist es *išu* zu lesen, in letzterem aber *išu* mit kurzem *i*. Beachtenswert ist es, dass es mit *rašû* wechseln kann. So haben wir im Parallelismus bei Neb., Langdon, Nr. 7, Kol. II, Z. 31 (I R 52, Nr. 3):

a-a i-ši na-ki-ri mu-ga-al-li-tu a-a ar-še-c(!).

Ebenso Neb., Langdon, Nr. 15, Kol. X, Z. 15 f. (I R 58):

a-a i-ši na-ki-ri mu-gal-li-ti a-a ar-ši,

was zu übersetzen ist: „möge ich(!) keinen Feind kriegen, möge ich keinen Ängstiger bekommen“. Hier ergibt sich, da wir Langdons verfehltete Übersetzung („möge kein Widersacher dasein“) aus dem Spiele lassen können, für *išu* ungefähr die Bedeutung des englischen „to get“.

Ebenso werden *rašû* und *išu* gleichbedeutend gebraucht bei Sanherib (I R 37 ff.; auch in meinem Keilschriftlesebuch, München 1927, S. 30 ff.), Kol. V, Z. 3:

Yum-ma-an-me-na-nu la ra-áš tē-e-me ù mil-ki,

wofür es Z. 21 heisst:

ša la i-šu-ú tē-e-mu ù mil-ki,

zu übersetzen: „U., ein Nicht-gekriegt-habender von Entschluss(fähigkeit) und Überlegung“, bzw.: „der nicht bekommen hatte Entschluss(fähigkeit) und Überlegung“. Hier dürfte *i-šu-ú* Praeteritum (*išu*), nicht Permansiv (*išu*) sein. Gemeint ist in dem letzten Satz, dass dem U. von Anfang an (wohl durch göttliche Bestimmung) Entschlussfähigkeit und Überlegung versagt worden war. Hier könnte das Praeteritum, ebenso wie bei *idû*, frei mit „haben“ übersetzt werden, wenn dies auch nicht ganz dem Akkadischen entspricht.

Da ich keine andere Möglichkeit sehe, dem Praeteritum gerecht zu werden, bedarf auch die Phrase der neubabylonischen Urkunden *rugummâ ul*

11) Vgl. auch meine Bemerkungen in *Orientalia*, N. S., Vol. VI, S. 348 ff.

iši¹²⁾ einer neuen Untersuchung. Dieser Satz wurde in NRV I (z.B. Nr. 45, Anm. 15) übersetzt: „eine Forderungsklage hat er nicht“. Ich übersetzte im Glossar (S. 132): „es ist für ihn unwiderruflich“ (frei statt „er hat keinen Widerspruch“). Die ältere Übersetzung erscheint mir deswegen mangelhaft zu sein, weil die Forderungsklage nur in der Zukunft stattfinden könnte. Das ginge an, wenn *i-ši* Permansiv wäre, was es ja der Form nach sein könnte. Dass es aber als Praeteritum gefasst werden muss, ergibt sich aus der auch in meinem Glossar (S. 33) angeführten Stelle Strassmaier, Darius, Nr. 194, Z. 25, wo eine Frau Verkäuferin ist: es heisst dort *ti-i-ši*, was nur Praeteritum sein kann. Wir werden also zu übersetzen haben: „sie bekam keinen Widerspruch“ i.S.v. „sie verlor (durch die Ausfertigung des Vertrages) jedes Recht auf Widerspruch“. Anders kann ich vom philologischen Standpunkt¹³⁾ mit der Phrase nicht fertig werden. Den Juristen mag das Endurteil überlassen bleiben!

Dass *i-ši* usw. auch Permansiv sein kann, zeigen Formen wie *i-ša-a-ku* „ich habe (jetzt und für immer) als etwas Bekommenes“ (Tigl. I, Prisma, I R 9 ff., Kol. I. Z. 58 und *i-ša-at* „sie (die Festung) hat als etwas Bekommenes“ (Thureau-Dangin, Sargon, Z. 20). Hier kann man ohne weiteres *išû* mit „haben“ übersetzen. Die erste Stelle (*šânina lâ išâkû*) bedeutet aber genauer: „ich habe (durch göttliche Bestimmung o.ä.) niemals einen (mit mir) um die Wette Laufenden bekommen, sodass ich einen solchen weder jetzt noch in Zukunft haben werde“. Freier übersetzt wäre dies: „für mich gibt es zu keiner Zeit einen, der es mit mir aufnimmt“. Die Nüanze „durch irgendwelche Bestimmung bekommen“ scheint für *išû* charakteristisch zu sein.

Wenn wir in einem negativen Satz wie *rugummâ ul tiši* übersetzen konnten „sie verlor jedes Recht auf Widerspruch“, so können wir in einem Lieferungsvertrag (Verpflichtungsschein) bei dem positiven *i-šu* (später *i-ši*) einerseits gewiss sein, dass die Form Praeteritum ist, andererseits können wir das negative „verlor“ durch „bekam“ übersetzen und erhalten so die Übersetzung: „der Gläubiger bekam (durch die Ausfertigung des Vertrages) ein Recht auf (das Objekt)“. Keinesfalls ist, wie auch schon Koschaker und ich selbst (z.B. HG III, Nr. 554) gesehen haben, gemeint, dass der Gläubiger das Objekt direkt bekommen habe. Ich übersetzte „hat zu for-

12) Ob *rugummû* wirklich auch „Forderungsklage“ bedeuten kann, ist mir nicht so sicher, wie das bisher angenommen wurde.

13) Ich bin der Meinung, dass auch in juristischen Texten die philologische Erörterung des Tatbestandes an erster Stelle zu stehen hat. In meinem Glossar habe ich deshalb alle Bedeutungen einer erneuten, oft mühsamen Untersuchung unterzogen, die ich — infolge der Kürzung des ursprünglichen Manuskripts um fast die Hälfte — garnicht im einzelnen vorbringen konnte. Dass ich dabei nicht überall Endgültiges geschaffen habe, geht schon aus den vorliegenden Bemerkungen über *išû* hervor.

dem", später einigten Koschaker und ich mich auf die Übersetzung „hat gut". Dem Sinne nach ist beides richtig. Doch möchte ich wegen der festgestellten Bedeutungsnuance von *išû* es vorziehen zu übersetzen „(der Gläubiger) hat ein Recht auf (das Objekt) bekommen", und zwar muss dieses Recht sich auf eine einmalige Aktion begründen, und diese ist die Ausfertigung der Urkunde. Der Gedanke wäre demnach dieser: „durch die Ausstellung des gegenwärtig vorliegenden Vertrages hat der Gläubiger ein Recht erworben, das genannte Objekt zu dem angegebenen Termin (oder, falls keiner angegeben ist, allgemein zu einem späteren Termin als die Abfassungszeit der Urkunde selbst) vom Schuldner zu bekommen". Ganz richtig sagt daher Lautner (S. 235): „Die Erntearbeiterverträge in der Form des Verpflichtungsscheines wollen... eine künftige Leistung von Arbeit sichern; die Arbeiter sind dem Mieter noch nicht überlassen".

Der *intuku*-Vertrag steht, soweit es sich um Gestellung von Arbeitskräften handelt, dem *šubanti*-Vertrag ausserordentlich nahe. Warum verwendete man aber das Formular des Lieferungsvertrages statt des Formulars des Darlehens (*šubanti*) in gewissen Fällen? Diese Frage hat Lautner nicht beantwortet. Er hat m.E. mit vollem Rechte erwiesen, dass es sich beim *šubanti*-Formular der Personenmiete insofern um ein Darlehen handelt, als der Mieter dem Vermieter eine Anzahlung gibt, durch die die Gestellungspflicht des letzteren gesichert wird. Ähnlich muss es sich auch beim *intuku*-Vertrage verhalten. Worin aber besteht der Unterschied?

Es gibt leider nur zwei *intuku*-Verträge, die hier inbetracht kommen, nämlich VS VIII 58 und U 2 (Lautner, S. 160 und S. 232). Sie lassen keine Entscheidung zu. Wenn wir aber die neubabylonischen Lieferungsverträge hinzuziehen, so sehen wir, dass in einem solchen Vertrage der Verpächter o.ä. dem Pächter o.ä. gegenüber alle zur Zeit des Vertragschlusses möglichen Verpflichtungen seinerseits erfüllt hat: er hat dem Bauern den Acker bereits überlassen, er hat dem Schuldner Früchte oder Geld bereits übergeben usw. Da liegt es nahe anzunehmen, dass es bei den altbabylonischen *intuku*-Verträgen über Gestellung von Erntearbeitern nicht anders war. Man bediente sich dieses Formulars, wenn der Mieter die Zahlung der ganzen Miete im Voraus leistete. Das wird selten der Fall gewesen sein, und so erklärt sich wohl auch der sonst so auffällige Mangel an Texten dieser Art.

TEXT OF THE 'BABYLONIAN SEISACHTHEIA'

BY

C. J. GADD

London

The fragment of a tablet to which the above name has been given, no. 78259 in the British Museum, now measures 9.3 cms. \times 7.8 cms. It is but a poor remnant of its original self; the writing is in some places defaced, and not very easy to read even where fully preserved. It was published and translated by the late Professor Langdon of Oxford in the *P.S.B.A.* of 1914 (vol. xxxvi), pp. 100 ff., and soon attracted the attention of scholars¹ interested in Babylonian law principally because of the effects therein described of the royal act called *mīšaram šakānu*, a phrase of which we owe the latest discussion², as so much else, to the eminent jurist in compliment to whom these lines are written.

In the study quoted Schorr took great exception to the first edition of the text, and other writers have concurred in his opinion of its incorrectness. In this place, therefore, it is proposed to offer a collation of the whole fragment in the form of a new transcription, preserving the order of the first edition³. A fresh hand-copy would, in the circumstances, be of no further assistance, but photographs of the text are added for the use of those who feel able to rely upon this method of checking doubtful passages.

- § A. 1. (. . . ?) *ma-ḫar* AN *i-qd-ab-bu-ma*
 2. (*š*)um *dup(?)*-*pa-šu* *ú-PI-Ú*
 3. ? *a-wa-tam* *ik-ki-ru*
 4. ? *še-zu* *i-na-ad-di-in*
 5. *pí-ḫa-az(?)*-*zu* *a-pa-lam*
 6. (*l*)*i(?)*-*i* *i-mu-a-at*

1. Little or nothing missing at beginning of line. 2. Last sign

¹) M. Schorr, *Sitzungsber. Heidelberg. Akad. d. Wissensch.* (Phil.-hist. Kl.), 1915, 4. Abhandl.; A. Walther, *Das altbabyl. Gerichtswesen*, p. 87.

²) Koschaker, in *Z.A. N.F.* IX, p. 219.

³) The question which of the sides is obverse or reverse is considered subsequently.

generally read *šit*, but nothing more than an elongated *ú* can really be seen. 3. Uncertain traces before *a*. 4. Uncertain fragment before *še*; not *ú*. 5. *az* mostly destroyed. 6. *li* probable but not certain. Under the *a* of *i-mu-a-at* is a sign written small, possibly *ma* or *zu* (see photograph).

- § B. 1. *ak(?) -ka(?) -du-ú ù a-mu-ru-ú*
 2. *še-am KÙ-BABBAR ù bi-ša-am*
 3. . . . *(i)m(?) -mi a-na KASKAL a-na TAB-BA*
 4. *ad(?) -mi-iq-tim il-qu-u*
 5. *ú-ul iḫ-ḫi-ib-bi*
 6. *MU(ŠEŠ?) -ú-ti-šu i-na-ad-di-in*

1. First two signs probable but not certain. 2. KÙ-BABBAR not clear. 6. First sign uncertain, second *ú* rather than *ir*.

- § B₁. 1. *ù bi-ša(?) -am*
 2. TAB-BA
 3. *tim*

- § C. 1. *na(?) -?*
 2. *? -? ú-ul uš-ta-ad-da-an(?)*

- § D 1. *še-e ši-ib-ši-im*
 2. *ù še-e ba-ma-tim ša su-hu-um^{ki}*
 3. *(a)š-šum šar-rum mi-ša-ra-am a-na ma-tim iš-ku-nu*
 4. *uš-šu-ra ú-ul uš(?) -ta-ad-da(?) -an*
 5. *a-na Ébi-a šabsu-ḫu-um ú-ul i-ša-ás-si*

1. Before *še* is a space uninscribed, not obliterated; possible trace of a sign at the beginning of the line. 4. The first sign of the verbal form most resembles *iš*, but *uš* is probably intended, as at end of § C.

- § E. 1. SAL-LÚ-TIN-NA *na-me-e*
 2. *ša še-am ù KÙ-BABBAR LÚ-TIN-NA* (broken surface)
 3. *a-na É-GAL i-ša-aq-qá-lu* (broken surface)
 4. *as-šum šar-rum mi-ša-ra-am a-na ma-tim iš-ku-nu*
 5. *a-na me-di(?) -? lúmu-ša-ad-di-nu(?)*
 6. *ú-ul i-ša-ás-si*

5. Reading very uncertain: *me* is clear, *di* very probable, but the next sign seems to be incompletely written.

- § F. 1. SAL-LÚ-TIN-NA ša KAŠ ù še-am i-gi-pu
2. mi-im-ma ša i-gi-pu ú-ul ú-ša-ad-da-an
- § G. 1. PI(?) še(?)-ib
2. iš(?)-ša-ka-an
- § H. 1. [i?] -na(?) ma-tim
2. ŠU-HA
3. ku
4. ši-ip-ri-m
5. ? i-na-ad-di-nu
6. ù ŠU-HA
7. šum i-tab-ba-al

That these provisions do not form any part of the Hammurabi Code, as assumed by the first editor, may be accepted for the most conclusive of the reasons urged by Schorr, though not all of his arguments are now valid. The date of the text is a more difficult question. Langdon's opinion that it is a New Babylonian copy has apparently nothing in its support, and it is the more surprising that Schorr, who proceeds to argue that it is of the early Kassite period, should describe it on his first page as 'zweifelsohne eine Kopie aus neubabylonischer Zeit'. Neither the appearance of the fragment nor the style of the writing, nor indeed the vocabulary and grammar of the text (for Schorr's objections depend almost entirely upon wrong or conjectural readings) are inconsistent with those of the Old Babylonian period.

It has been stated that the fragment belonged to a tablet with three columns of writing on both sides, and that obverse and reverse were confused in the first edition. As to the former statement nothing can be said with any certainty, but the first editor's arrangement of obverse and reverse can be defended on stronger ground than the purely theoretical possibility alleged against it. For it is almost certain that § A in its present state begins in the middle of a paragraph, and therefore, since it stands at the beginning of a column on the right edge of a tablet, it would have to be a direct continuation of § F, if it were on the reverse side. But this is not so, for § F is complete and terminated by a division-line. So far as the shape and appearance of the tablet are concerned no conclusion can be drawn.

The various emended readings here suggested are not without effect upon the sense of the document, though it must be owned that the

fragmentary or damaged condition of nearly all the sections makes interpretation very unsatisfactory.

§ A. 1, 'they declare before the god', cf. Code § 9, and also §§ 106, 107.

3, '(because?) he has disputed the matter he shall pay ...'

5, 6, See Landsberger, *ana ittišu*, p. 129, whose restoration is supported by the revised text.

§ B. 1, The 'Akkadian(?)' and 'Amorite' may be compared with the mention of 'Suḫu' in § D, and with the 'alewife of the *namē* (outlands?)' in § E; it is possible that this collection of regulations had particular reference to outlying or subject peoples. The phraseology of this section has been partly restored by former writers from similar expressions in the Code.

§ D. 1, 2, 'barley of *šibšu* and barley of the *bamatim* of Suḫu'. *Šibšu* has been specially noted by Langdon (p. 102) and Schorr (p. 8). If its sense is that which they give the connexion with the 'tracts' (?) of Suḫu is not clear. The meaning of this whole section is obscured by the seeming lack of a subject, which was possibly indicated by a 'repeat' sign at the beginning.

5, 'he shall not appeal to (or, make a claim upon?) the 'houses' of the Suḫu-people'. This mention of the Suḫu was acutely divined by Walther, *Gerichtswesen*, p. 87.

§ E. 1—3, 'the woman of a publican (or, an alewife) of the *namē* (outlands?) who pays to the palace the barley and silver of a publican'. This might seem to refer to a tax levied upon publicans, for which I do not know whether there is other evidence. The meaning of this section is unfortunately obscured by uncertainty of reading in line 5.

FRATERNITÉ ET SOLIDARITÉ À SUSE, AU TEMPS DE SIRUKDUḪ

PAR

V. SCHEIL

Paris

- 1 *Pu-zu-zu ù Ib-ni Ir-ra*
at-ḫu-ù i-na makkuri
ša Pu-zu-zu Ib-ni Ir-ra
i-za-am ù ma-da-am
- 5 *i-ra-si i-na makkuri*
ša Ib-ni Ir-ra
Pu-zu-zu i-za-am ù ma-da-am
i-ra-si Pu-zu-zu
bušam kaspam li-ir-ši-ma
- 10 *Ib]-ni Ir-ra i-za-az-zum*
Ib-ni] Ir-ra bušam kaspam
Rev. *li-ir-si-ma Pu-zu-zu*
i-za-az-zu-um
aḫ-ma-ha-am
- 15 *i-qa-bi-ru pân iluŠušinak*
pân iluŠamaš, pân iluNer-unu-gal
pân E-te-el pi-ša
10 šiqil KUG Ib-ni Ir-ra
a-na Pu-zu-zu eqlam a-si-mi
- 20 *i-di-nu-ma at-ḫu-zu*
i-ra-am Pu-zu-zu
a-wi-lu-um a-na a-wi-li-[im
ù-ul a-ḫi at-ta
i-qa-bu-ma 10 ma-na kaspam
- 25 NI-LAL-E
ri]-ta-šu ù li-ša-šu i-na-ki-zu
niš Si-ir-uk-du-uh IN. PAD-DA-meš.

- 1 Puzuzu et Ibni Irra sont frères :
sur le bien de Puzuzu Ibni Irra
possède ce qui est peu et ce
qui est beaucoup,
- 5 sur le bien de Ibni Irra, Puzuzu
possède ce qui est peu et ce qui
est beaucoup. Que Puzuzu gagne
en nature ou en argent
- 10 Ibni Irra sera copartageant. Que
Ibni Irra gagne en nature ou en
argent, Puzuzu sera coparta-
geant, Ils se donneront l'un
l'autre la sépulture (?). —
- 15 par devant Šušinak, par devant
Šamaš, par devant Ner-unu-gal,
par devant Etel piša. — De 10
sicles d'argent, (prix d')un champ
que Ibni Irra avait vendu à
Puzuzu. —
- 20 son frère en tient quitte Puzuzu. —
Celui qui dirait l'un à l'autre ; tu
n'es pas mon frère, dix mines
d'argent
- 25 payera et on lui coupera mains
et langue. Par le nom de Sirukduḫ
(chacun) a juré.

ÜBER EINE UNVERÖFFENTLICHTE URKUNDE VOM KÜLTEPE (ca. 2000 v. Chr.)

VON

B. HROZNÝ

Praha

Nicht nur um den Meister der Rechtsgeschichte des alten Orients anlässlich seines sechzigsten Geburtstages zu ehren, sondern um ihm zugleich auch Prag, seine Wirkungsstätte in den Jahren 1909—1914, für einige Augenblicke in Erinnerung zu bringen, sei es mir gestattet, hier eine noch unveröffentlichte, aus den tschechoslovakischen Ausgrabungen auf Kültepe stammende Urkunde kurz zu behandeln. Ich zweifle nicht daran, dass der verehrte Jubilar zu meinem erstmaligen Erklärungsversuch dieser Urkunde aus seiner reichen Kenntnis des altorientalischen Rechtes Manches zu sagen haben wird.

Ich lasse nun den Text selbst in Umschrift und Übersetzung folgen:

Hrozný, Kultépe 3.

- | | |
|---|--|
| <p>Vs. 1. <i>Lá-ki-pu-um Ha-ta-lá</i>
 2. <i>mêrat E-ni-iš-ru</i>
 3. <i>e-ḫu-úz Lá-ki-pu-um</i>
 4. <i>i-na ma-tim</i> <—><—><—> (!)¹⁾
 5. <i>ša-ni-tám lá e-ḫa-az</i>

 6. <i>i-na a-lim^{ki} ḫá-dí-iš-tám</i>

 7. <i>e-ḫa-az šu-ma a-dí</i>

 8. <—><—><—> .AŠ.AŠ-šu¹⁾ <i>li-pè-e</i>

 9. <i>lá ta-ar-ti-ši-šu-um</i>
 10. <—><—><—> <i>ši-it-ma</i>
 11. <i>ta-ša-a-am-ma</i></p> | <p>Vs. 1. <i>Lâkipum</i> nahm
 2. <i>Ḫatala</i>, die Tochter
 3. <i>Enišru's. Lâkipum</i>
 4. im Lande eine andere
 5. Konkubine (?) wird nicht
 nehmen.
 6. In der Stadt (<i>Aššur</i>) eine
 Hierodule
 7. wird er nehmen. Wenn sie
 nebst
 8. seinen (anderen) Konkubi-
 nen (?) Nachkommen
 9. (von) ihm nicht erhält,
 10. eine Konkubine (?) sie selbst
 11. wird kaufen und</p> |
|---|--|

¹⁾ Geschrieben über eine Rasur.

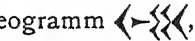




- | | |
|-----------------------------------|--|
| 12. <i>ù wa-ar-kà-tám</i> | 12. auch die Rechtslage(?) |
| 13. <i>iš-tù ša-ra-am-me-im</i> | 13. (jede) zu (ihrem?) Teil |
| Rd. 14. <i>ta-ra-ši-ú-šu-ni</i> | Rd. 14. werden sie ihm (gegenüber?)
besitzen. |
| Rs. 15. <i>ù a-šar li-be-šu</i> | Rs. 15. Auch, wohin er will, |
| 16. <i>a-na ši-me-im i-da-šu</i> | 16. um einen Kaufpreis wird
er sie geben. |
| 17. <i>šu-ma Lá-ki-pu-um</i> | 17. Wenn <i>Lâkipum</i> |
| 18. <i>e-ti-zi-ib-šu</i> | 18. sie verlassen wird, |
| 19. <i>5 manê kaspam i-ša-kał</i> | 19. 5 Minen Silber wird er
darwägen. |
| 20. <i>ù šu-ma Ha-ta-lá</i> | 20. Auch wenn <i>Hatala</i> |
| 21. <i>e-ti-zi-ib-šu 5 manê</i> | 21. ihn verlassen wird, 5 Minen |
| 22. <i>kaspam i-ša-kał</i> | 22. Silber wird sie darwägen. |
| 23. <i>maḥar Ma-ša-a</i> | 23. Vor <i>Mašâ</i> , |
| 24. <i>maḥar A-šur-iš-ti-kál</i> | 24. vor <i>Aššuriš-tikal</i> , |
| 25. <i>maḥar Ta-li-a</i> | 25. vor <i>Talia</i> , |
| 26. <i>maḥar Šu-pi-a-ni-kà</i> | 26. vor <i>Šupianika</i> . |

Im Einzelnen wäre zu dieser Inschrift etwa Folgendes zu bemerken:

Vs. 1. Die Frau *Ha-ta-lá*, an die auch z.B. der Brief *Lâkipum's* Clay, Letters and transactions from Cappadocia Nr. 228 gerichtet ist, wird zweifellos sowohl mit der *Hu-ta-lá*, der der Brief *Lá-ki-pu's* Hrozný, Inscriptions cunéiformes du Kultépé I 69 gilt, wie auch mit der *Hu-ta-lá*, „der Gemahlin *Lá-ki-ip's*“ der Urkunde Hrozný l.c. 67, die sich mit einem Geldgeschäft dieser Frau befasst, identisch sein. Der Name *Huatala*, der bald zu *Hutala*, bald zu *Hatala* wird, macht den Eindruck eines nesischen Nominis agentis auf *-talas* (cf. z.B. das nesische *unattallas* „Kaufmann“ und die slavischen Nomina agentis auf *-tel-*, Hrozný, Die Sprache der Hethiter 56f. und Sturtevant, Comparative grammar of the Hittite language 156f.), abgeleitet von der nesisch-lüischen Verbalwurzel *hû(va)-* „laufen“, zu der wohl auch die Wörter *hûtas* „Behendigkeit(?)“ (vgl. für dieses Wort Sommer, Die Aḥḥijavā-Urkunden 323f.) und *hūdāk* „eilends, sofort“ gehören. Der Name *Huatala*, der übrigens ganz analog dem Frauennamen ^{SAL}*Kuvattalla*, Hrozný, Keilschrifttexte aus Boghazköi V 7, 47, 48, gebildet ist, scheint somit etwa „die Laufende, die Behende“ zu bedeuten.

Vs. 2. *Hatala* ist die Tochter des *Enišru*, dessen Name trotz der Nebenform *Enašrû* (z.B. Cuneif. Texts from Cappad. Tablets in the Brit. Mus. I 10b, 10) wohl schwerlich auf den altassyrischen Namen

Ena-Aššur zurückgehen wird. In *Enišru* handelt es sich wohl ebenfalls um einen nichtassyrischen Eigennamen.

Vs. 4. In dem noch nicht identifizierten Ideogramm , das auch z.B. in den Inschriften Hrozný, *Inscriptions cunéiformes du Kultépé I.* 61, 6 ( - *tám*), 8, 11, 16, 17, Clay, l.c. 190, 8 (hier nach *suḫartam* „die Kleine“ genannt) vorkommt, kann wohl weder ein Ideogramm für *aššatum* „Gemahlin“, noch ein solches für *amtum* „Magd, Sklavin“ erblickt werden. Der Kontext scheint am ehesten auf eine Zwischenbedeutung wie „Konkubine, Haremsfrau“ zu führen, die dem assyrischen, auch in den Boghazköi- und den Nuzi-Texten vorkommenden Worte *esertum*, eig. „die Eingeschlossene“, eignet; siehe die §§ 40 und 41 der assyrischen Gesetze, Ehelolf-Koschaker, Ein altassyrisches Rechtsbuch 34f., J. Lewy in *Zeitschr. f. Assyriologie N.F. II.* 155ff., A. Götze in *Archiv Orientalní II.* 155ff., S. Feigin in *Amer. Journ. of Sem. Lang. and Liter. L.* 228ff., B. Landsberger in *Arch. f. Orient-Forsch. X.* 144f. Das Ideogramm  selbst könnte vielleicht am besten dem assyrischen Zeichen , *SUHUR* gleichgesetzt werden, das ja in den hethitischen Texten die Form  (*hat*²⁾); siehe z.B. Hrozný, *Keilschrifttexte aus Boghazköi Nr. V* 3, Rs. III 45, Nr. 7, Rs. 47, *Hittite Texts in the Brit. Museum* 6, Rs. 15 usw. und die Bemerkungen J. Friedrichs, *Staatsverträge des Hatti-Reiches II.* 155f. über dieses Zeichen, wie auch über das Ideogramm *SAL.SUHUR.LAL* = pl. *kizrêti* „Freudenmädchen“. Mag diese Ideogrammgleichsetzung richtig sein oder nicht, an der Bedeutung „Konkubine, Haremsfrau“ für unser Ideogramm wird man wohl nicht zweifeln können. Damit braucht es nicht im Widerspruch zu sein, wenn unsere *Hatala-Huatala* in einem anderen Texte (siehe oben) als die Gemahlin *Lâkip's* bezeichnet wird. Eine Konkubine kann ja überall leicht zu einer rechtmässigen Gemahlin avancieren, wie es ja übrigens für das assyrische Recht selbst das altassyrische Rechtsbuch § 41 ausdrücklich vorsieht.

Vs. 6—7. Diese Stelle ist kulturgeschichtlich sehr interessant. In der Stadt (wohl *Aššur*) darf *Lâkipum* eine Hierodule nehmen, vermutlich in einem *Ištar-Tempel* aufsuchen. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die Stelle Eisser-Lewy, *Die altassyrischen Rechtsurkunden vom Kültepe II.* 332, 25—27 erinnern, wo das Wort *ištariūtum* meines Erachtens die Bedeutung „*Ištar-Dienst, Liebesdienst*“ haben wird und wo ich übersetzen möchte: „*Agia* wird, sei es hier, sei es in der

²⁾ Für die älteste Gestalt dieses Zeichens siehe Falkenstein, *Archaische Texte aus Uruk*, Zeichenliste Nr. 88.

Stadt, eine Sklavin zu seinem (nicht: ihrem) Liebesdienst nehmen".

Vs. 12.—Rd. 14. Über das Wort *warkatum* siehe Eisser-Lewy, l.c. II. 270 a. Weniger empfehlenswert scheint mir zu sein, dem Worte *warkatum* hier etwa die Bedeutung „Rechtsurkunde(?)“ beizulegen und an eine materielle Teilung dieser Urkunde an die beiden Konkubinen zu denken.

Unsere Urkunde scheint somit etwa zu besagen:

Lâkipum nimmt *Hatala*, die Tochter *Enišru*'s, als Konkubine (Haremsfrau) zu sich. Im Lande darf er keine neue Konkubine mehr nehmen. Auf einer Geschäftsreise nach der Stadt (*Aššur*) darf er eine Hierodule nehmen, d.h. vermutlich in einem *Ištar*-Tempel aufsuchen. Falls *Hatala*, neben seinen anderen, früheren Konkubinen, ihm keine Nachkommen schenken sollte, so wird sie selbst ihm eine Konkubine kaufen und sich mit dieser in die Pflichten ihm gegenüber teilen. Sie kann indes in diesem Falle von ihm nach einem beliebigen Orte verkauft werden. Sollte *Lâkipum* die *Hatala* verlassen, so wird er ihr fünf Minen Silber bezahlen. Das Gleiche gilt auch für sie selbst, sollte sie ihn verlassen. Als Zeugen fungieren zwei Assyrer und zwei Kapadoker. Unsere *Hatala-Hatala-Hatala* selbst scheint einen keilschrift-hethitischen, nesischen, indoeuropäischen Namen zu tragen, was gleichfalls seine Bedeutung hat.

Die *Hatala*, vermutlich „die Behende“, macht übrigens ihrem Namen alle Ehre: ursprünglich nur Konkubine oder Haremsfrau, wird sie später zur rechtmässigen Gattin *Lâkipum*'s, die mit ihrem oft auf Geschäftsreisen befindlichen Gemahl fleissig korrespondiert und auch selbständig Geschäfte betreibt.

UN CAS D'ORDALIE PAR LE DIEU FLEUVE D'APRÈS UNE LETTRE DE MARI

PAR

G. DOSSIN

Liège

Le Code de Hammurapi, les textes de Suse, les tablettes de Nuzi et les lois assyriennes attestent l'existence de l'ordalie par immersion dans le Fleuve en Babylonie, en Elam, dans les pays de la rive gauche du Tigre et en Assyrie¹⁾. Le document, dont nous publions ici le texte cunéiforme accompagné d'une traduction, d'une transcription et d'un commentaire, provient des archives retrouvées par M. A. Parrot dans la salle 115 du Palais de Mari. Il mesure 5 cm de hauteur sur 4 cm 2 de largeur et 2 cm d'épaisseur. Il s'agit donc d'une tablette de petites dimensions; elle est en outre très bien cuite, ce qui explique l'excellent état de conservation dans lequel elle nous est parvenue.

Elle porte sur ses faces, sur ses tranches et sur la tranche latérale gauche le texte d'une lettre adressée par un roi de Carkémiš, Iatar-Ami, au roi Zimrilim de Mari. Elle traite d'un sujet unique: l'exécution d'un jugement par ordalie. Elle permet d'affirmer que ce mode de preuve était de pratique courante à Mari, sur le Moyen Euphrate; aussi bien d'autres passages de lettres des archives corroborent-ils ce témoignage. La lecture du message de Iatar-Ami montre qu'il était également connu à Carkémiš, sur le Haut Euphrate au XX^{me} siècle avant J. C. On peut donc dire à présent que dans les diverses régions de la Mésopotamie ancienne, les tribunaux usaient de l'ordalie par l'eau pour établir la vérité et rendre la justice.

1) Les témoignages ont été rassemblés et étudiés par G. R. Driver et J. C. Miles, *The Assyrian Laws*, Oxford, 1935, pp. 86—90; pp. 92—107; voir aussi Ed. Cuq, *Etudes sur le droit babylonien*, Paris, 1929, pp. 453—455.

5 10

Tr.

Rev.

15

20

Tr.

25

TRANSCRIPTION

- A-na Zi-im-ri-li-im*
qi - bi - ma
um-ma Ia-tar-dA-mi ma-ru-ka-a-ma
a-nu-um-ma 2 awilu a-nu-um-mu-ut-tum
 5 *ša it-ti Na-ap-su-na-dAdad aṭ-ru-[d]u*
i-na ṭe₄-mi-im an-ni-im
ša a-lim Ir-ri-idki ša iš-še-mu-ú
awilimeš [š]u-nu-ti iḥ-sú-su-nim 2)
um-ma-a - mi
 Tr. 10 *it-ti Šip -pi-sa*
[war]ad Bu-nu-ma-dAdad
[i]d-bu-bu i-na a-wa-tim i-du-ú
 Rev. *ù a-nu-um-ma a-na dNârim*
uš-ta - ri-šu-nu-ti
 15 *ù awilma-ḫi-iš qa-qa-di-[š]u-nu*
an-ni-ki-im i-na ší-bi-tim
i-na-ša-ru awilimeš šu-nu-ti
1 warad-ka kal-lum
it-ti Na-ap-su-na-dAdad
 20 *a-na dNârim li-ir-dī-[š]u-nu-ti*
šum-ma [aw]ilumeš šu-nu
[i]š-ta-al-mu awilma-ḫi-iš
qa-qa-di-šu-nu i-ša-tam
 Tr. *a-qa-al-lu šum-ma awilumeš*
 25 *im-tu-tu an-ni-ki-a-am*
bitâtihá-šu-nu ni-ši-šu-nu
 Tr. lat. *a-na ma-ḫi-[i]š qa-qa-di-šu-nu*
a-na-ad-di-in a-wa-as-[s]ú-nu
a-bi a-ia-ši-im li-te-ir-ra-a[m]

2) Un signe MA a été écrasé par le scribe à la fin de la ligne.

TRADUCTION

A Zimrilim

dis ceci :

ainsi (parle) Iatar-Ami, ton fils.

Or çà, les deux hommes que voici,

5 que j'ai envoyés avec Napsuna-Adad,

dans le présent rapport

relatif à la ville d'Irrid dont on vient de prendre connaissance,

on les a mentionnés

en ces termes :

Tr. 10 „Avec Šippisa,

„le serviteur de Bunuma-Adad,

„ils se sont entretenus : ils sont au courant de l'affaire”.

Rev. Or çà, je veux les faire conduire

au Fleuve.

15 Quant à leur accusateur,

ici, en prison,

on le garde. Ces hommes,

qu'un de tes serviteurs *kallum*,

20 avec Napsuna-Adad,

les mène au Fleuve.

Si ces hommes

sont saufs, je brûlerai par le feu

leur accusateur.

Tr. Si les hommes

25 périssent, ici,

leurs maisons (et) leurs gens

Tr. lat. je donnerai

à l'accusateur. Que mon père,

à moi-même, me retourne leur affaire!

COMMENTAIRE

Le correspondant de Zimrilim, Iatar-Ami, au nom de caractère bien amorrite, n'est rien de moins que le roi de Carkémiš. Il a succédé à son père Aplaḥanda, que nous savons, par les archives de Mari, avoir été le contemporain de Iasmaḥ-Adad et de Zimrilim et avoir entretenu avec eux de bonnes relations. Probablement Iatar-Ami était-il encore jeune quand il est monté sur le trône de Carkémiš; c'est sans doute pour cette raison qu'il se dit par déférence le „fils” de Zimrilim (l. 3) et qu'il l'appelle son „père” (l. 29) (3).

Dans sa lettre, Iatar-Ami annonce à Zimrilim l'envoi de deux personnes qui sont impliquées dans une affaire relative à la ville d'Irrid (ll. 4—12). Comme il doute de leur culpabilité, il désire les soumettre à l'épreuve de l'ordalie par le Fleuve (ll. 13—20). Il indique ensuite les sanctions qu'il appliquera aux accusés ou à l'accusateur selon le résultat de l'épreuve (ll. 21—28). Il demande à son correspondant de lui retourner l'affaire (ll. 28—29).

L. 4. *A-nu-um-mu-ut-tum* est le pluriel de *anummû* qui est une forme secondaire de l'adjectif démonstratif *annû*; cf. von Soden, *Zeitschrift für Assyriologie*, t. 40 (1931), p. 198.

L. 5. Napsuna-Adad, qui est chargé de conduire les deux accusés à Mari, est un homme de confiance de Iatar-Ami. Il assistera à l'ordalie comme son délégué en même temps que le haut fonctionnaire qui représentera Zimrilim (voir ci-dessous, l. 18).

L. 7. La ville de *Ir-ri-idki* est déjà connue par les archives de Boghaz-keuï et par les inscriptions des rois assyriens. Elle se trouvait entre Carkémiš et Ḫarrân, plus probablement dans le voisinage de Carkémiš; cf. Mayer-Garstang, *Index of Hittite Names, I* (Londres, 1923), p. 24; E. F. Weidner, *Politische Dokumente aus Kleinasien*, Leipzig, 1923, p. 26, n. 1.

L. 11. Bunuma-Adad est mentionné à plusieurs reprises dans les lettres de Mari. Il règne à *Ni-iḫ-ri-iaki*, ville dont le site est à chercher dans le voisinage du pays de Kummuh; une stèle d'Assur mentionne un *tartân*. Ašur-šezibani, comme gouverneur de Ninua, Kutmuḫi et Niḫriia; cf. Em. Forrer, *Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches*, Leipzig, 1921, pp. 32 et 39. Comme le pays de Kummuh/Kutmuḫi est situé à l'extrémité orientale de la Mésopotamie (cf. Meissner, dans *Die Inschriften der altassyrischen Könige*, Leipzig, 1926, p. 61, n. 14) et que, d'après certaines lettres de Mari, le roi de Niḫriia est le voisin de Sibkuna-Adad, roi de Šudâ (environs

3) Sur Aplaḥanda et Iatar-Ami, voir *Revue d'assyriologie*, t. XXXV (1938), pp. 115—121.

de Nisibin), il s'ensuit que la ville de Nihriia est à localiser entre Šudâ et le pays de Kummuh.

Bunuma-Adad ne paraît pas avoir entretenu de bons rapports avec Zimrilim. Un serviteur du roi de Mari signale à son maître qu'il s'est informé au sujet de l'activité de Bunuma-Adad: „Bunuma-dAdad n'a pas pris Aparhâki; c'est la ville de Ḫadurahâki qu'il a prise" (*Bu-nu-ma-dAdad A-pa-ar-ḫa-aki ú-ul iṣ-ba-at a-lamki Ḫa-du-ra-ḫa-aki iṣ-b[a-a]t*). Un autre serviteur rapporte que „500 hommes (du pays de) Zalmaqum sont entrés à Zalbah et que le frère de Bunuma-Adad est à leur tête" (*5 metim ṣa-ab Za-al ma-qí-im a-na Za-al-ba-aḫki e-ru-bu à aḫi Bunuma-dAdad pa-ni-šu-nu ṣa-bi-it*). Ailleurs encore le correspondant du roi engage celui-ci à protester énergiquement auprès de Bunuma-Adad, par la voix de son messenger, au sujet d'un enlèvement de moutons qu'a dû subir un certain *Ia-gi-ḫa-dAdad*, sans doute un protégé de Zimrilim (*aš-šum immerihâ ṣa Ia-gi-ḫa-dAdad | ṣa it-ba-lu | a-na še-er | Bu-nu-ma dA[dad] da-na-tim | a-na mâr ši-ip-ri-ka du-b[u]-ub-ma*).

Il est probable que Bunuma-Adad, profitant de la faiblesse de Iatar-Ami, aura noué quelque intrigue contre la ville d'Irrid qui appartenait peut-être au royaume de Carkémiš. Un de ses serviteurs, Šippisa, chargé de mener l'affaire, s'est assuré la complicité de deux habitants de Carkémiš. Ceux-ci ont été dénoncés au roi dans un rapport qui lui a été adressé.

L. 18. Iatar-Ami demande à Zimrilim de faire conduire au Fleuve les accusés par un de ses fonctionnaires appelé *kal-lum*, qui sera ainsi commis avec Napsuna-Adad à la surveillance de l'épreuve. Le *kal-lum* paraît donc avoir été un personnage important, puisqu'une telle mission lui est confiée. On trouve souvent mentionné dans les kudurrus le *kallû nâri u tabali*. J. Hinke, *A New Boundary Stone of Nebuchadrezzar I. from Nippur*, Philadelphie, 1907, p. 177 s., a montré que le *kallû* est un fonctionnaire important; dans V R 55, ll. 51—52 le *kallu šarri* est cité avec le gouverneur du pays de Namar (*kal-li-e šarri u šákin mâtNa-mar*). D'autre part, dans le kudurru de Marduk-zâkir-šumi, col. II, l. 23, un *awilKA-LU* apparaît dans une énumération de hauts fonctionnaires entre le *awilrêš šarri* „l'officier du roi" et le *awilbêl-pîḫati* „chef de district"; voir Thureau-Dangin, *Revue d'assyriol.*, t. XVI (1919), p. 117 ss.; p. 133. Il semble que *awilKA-LU* soit un faux idéogramme qui n'est à séparer ni du terme *kallû* des monuments cassites, ni du terme *kallum* des lettres de Mari. Il s'agirait de trois formes dérivées d'un même original, à savoir le sumérien *ga l = rabû* „grand".

Ll. 21—28. Ce passage, qui est parallèle à l'article 2 du Code de Ḫammurapi (V, ll. 33—56) montre qu'à Carkémiš et à Mari, comme à Baby-lone, on envisageait de la même manière les sanctions du jugement pro-

noncé par le dieu Fleuve. D'après le Code de Hammurapi, la personne accusée de sorcellerie doit plonger dans le Fleuve. Si le Fleuve l'engloutit, son accusateur s'empare de sa maison, mais si le Fleuve le laisse sortir indemne, son accusateur sera mis à mort et l'accusé s'emparera de la maison de son accusateur. D'après notre lettre, si les accusés sortent sains et saufs de l'épreuve, leur accusateur sera brûlé vif; s'ils sont engloutis par le Fleuve, leurs maisons avec leurs gens deviendront la propriété du dénonciateur.

La comparaison des deux passages est instructive par les variantes qu'ils présentent. On voit notamment que la proposition *šum-ma dNârum ik-ta-ša-sû* „Si le Fleuve s'en empare” du Code de Hammurapi (V, ll. 42—43) est en quelque sorte commentée par la proposition correspondante de la lettre: *šum-ma awilumeš im-tu-tu* „Si les hommes meurent”. Il faut donc prendre à la lettre le sens du verbe *kašâdum* dans le Code: le dieu Fleuve peut s'emparer du coupable et le faire périr. Il ressort aussi de ces deux textes parallèles que les termes *mubbirum* et *mâhiš qaqqâdim* ont tous deux le même sens et désignent l'accusateur. Enfin remarquons que le présent texte précise le genre de mort qui lui sera infligé au cas où l'ordalie révélerait l'innocence des accusés: il périra par le feu; dans le cas contraire, l'accusateur recevra non seulement les maisons des accusés mais aussi les gens qui leur appartiennent. Le cas d'ordalie rapporté par cette lettre des archives de Mari se trouve donc être ainsi une application vivante de la procédure décrite par l'article 2 du Code de Hammurapi.

SUR DES ETIQUETTES DE PANIERS À TABLETTES PROVENANT DE MÂRI

PAR

F. THUREAU-DANGIN

Paris

On sait que dans l'ancienne Babylonie on datait d'après un événement important et que cet usage est attesté dès au moins le temps de Sargon d'Accad¹⁾. Il est aujourd'hui généralement reconnu que l'événement qui servait à désigner l'année était un événement de l'année précédente. Une formule telle que *mu é d Nin-gir-su-ka ba-dù-a* (RTC, n° 221), mot à mot „Année où le temple de Ningirsu fut construit”, signifie en réalité „(Première) année (depuis) que le temple de Ningirsu fut construit” (voir RA XI, p. 90 s.). La fin de la dynastie de Larsa eut lieu, non pas dans la 31^e année de Hammurapi, qui est datée de la conquête du pays d'Emutbal et de la capture de son roi Rim-Sin, mais dans l'année précédente, qui est datée de la défaite de l'armée d'Elam (*mu ugnim Nim-ma-ki*). La dernière année du règne de Rim-Sin était, d'après le prisme chronologique AO 7025 (publié RA XV, p. 1 ss.), dénommée la 31^e année de la prise d'Isin. Il est probable qu'après la victoire de Hammurapi la formule babylonienne se substitua à la formule locale. Cela permet d'expliquer pourquoi une liste de 21 années consécutives, qui provient de Larsa et a été publiée par Clay, *Misc. Inscr.*, n° 33, débute par *mu ugnim Nim-ma* (voir, sur cette question, RA XV, p. 40 ss.²⁾).

De même, ce n'est pas dans sa 33^e année, datée de la défaite et de la soumission de Mâri, que Hammurapi s'empara de cette ville, mais dans l'année précédente, datée de la défaite de l'armée d'Ešnunna (*mu ugnim È-nun-na*). Cela est bien mis en évidence par deux étiquettes de paniers à tablettes, provenant de la salle 115 du palais de Mâri et citées par Dossin, *Syria* XIX, p. 107, note 1. Elles portent le même texte, qui a été lu par Dossin comme il suit :

1) Cf. Pohl, *Vorsarg. und sargon. Wirtschaftstexte*, p. 29 et RA XXXIII, p. 62.

2) Contrairement à la conclusion que j'ai (dubitativement) tirée d'une remarque de Cay (RA XV, p. 42, note 1), aucune des tablettes de Larsa, conservées dans la collection de Yale University, n'est datée *mu ugnim Nim-ma-ki* (communication de regretté Dougherty).

gi ³)p i s a n	Panier
tup-pa-a-tim	de tablettes (lettres)
[š]a ³) wa-ar-di	de serviteurs
ša ⁴) Zi-im-ri-li-im ⁴)	de Zimrilim.
Revers i t u d u ₆ - k u d - 29 ⁵)	Mois de Tašrît, 29 ^e jour.
k a m ⁴)	
m u g n i m È š ⁴) -	Année (de la défaite) de l'armée
n u n - n a	d'Ešnunna.

Dossin veut bien me signaler qu'il a depuis trouvé une troisième étiquette qui provient de la salle 108 et porte le texte suivant :

gip i s a n tup-p[a-ti]m	Panier de tablettes (lettres)
ša wardimeš	de serviteurs
ša dŠamši-i-d[Ad]ad	de Šamši-Adad.
Revers i t u d u ₆ - [k u d ...] -	Mois de Taš[rît...]ème [jour].
k a m	
m u g [n i m] È š -	Année (de la défaite) de l'armée
n u n - n a k i	d'Ešnunna.

On le voit, les Babyloniens étaient déjà maîtres de Mâri en la 32^e année de Hammurapi, puisqu'au mois de Tašrît de cette année, ils commencent à classer les lettres trouvées dans le palais. Le soin qu'ils prennent des archives tend à faire croire que la destruction du palais ne leur est pas imputable. Seul le démantèlement de la ville est sûrement l'œuvre de Hammurapi. Il eut lieu deux ans plus tard, puisque la 35^e année est datée de la démolition des murailles de Mâri.

3) Visible seulement sur l'étiquette 1.

4) Visible seulement sur l'étiquette 2.

5) Chiffre 9 à moitié effacé sur l'étiquette 1.

ZUR VERFÜGUNG EINES NICHTBERECHTIGTEN NACH DEN MITTELASSYRISCHEN „GESETZESFRAGMENTEN“

VON

M. DAVID

Leiden

In dem so reich gesegneten Forscherleben des auch in holländischen Rechtshistoriker- und Assyriologen-Kreisen besonders verehrten Jubilars nimmt jene Gruppe von Dokumenten einen nicht unansehnlichen Platz ein, die man gewöhnlich als mittelassyrische Gesetzes-, resp. mittelassyrische Rechtsbuch-Fragmente bezeichnet ¹⁾. Es handelt sich hierbei um mehrere Tontafeln, aus den letzten Jahrhunderten des 2. vorchristl. Jahrtausends stammend ²⁾, die bei Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur gefunden und im Jahre 1920 durch O. Schroeder in den „Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts“ ³⁾ unter dem Titel „Altassyrische Gesetze“ in keilschriftlichen Autographien veröffentlicht worden sind ⁴⁾.

1) Vgl. die neueste, das gesamte seiner Zeit bekannte Material auf ausführliche Weise behandelnde Bearbeitung von Driver-Miles, *The Assyrian Laws*, Oxford 1935, wo p. 380 f. die einzelnen Fragmente in Umschrift und Übersetzung wiedergegeben werden. Soweit dies möglich ist, werden wir hier nach dieser Ausgabe zitieren bzw. auf sie verweisen.

2) S. nunmehr die Untersuchung von Weidner, A.f.O. XII—1937—p. 48 f. Hier wird entgegen früheren Annahmen (diese bei Driver-Miles, a.a.O. p. 4 f.) wahrscheinlich gemacht, dass die Kompilation all der verschiedenen Sammlungen (bis auf KAV 193; Driver-Miles J, p. 452 f.; s. hierzu jedoch Anm. 4), die wohl aus früher und später entstandenen oder, um uns vorsichtiger auszudrücken, aus früher und später rezensierten Rechtsnormen bestehen, in der Zeit von Tiglatpileser I (1105—1093) vorgenommen sein dürfte.

3) 35. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

4) Vgl. KAV 1 = D(river)-M(iles), A p. 380 f.; KAV 2 = D-M, B p. 426 f.; KAV 6 = D-M, C p. 440 f.; KAV 3 = D-M, D p. 446 f.; KAV 4 = D-M, E p. 446 f.; KAV 5 = D-M, F p. 448 f.; KAV 143 = D-M, G p. 450 f.; KAV 144 = D-M, H p. 452 f.; KAV 193 = D-M, J p. 452 f.

Jedoch dürfte Tafel H (KAV 144) nicht zum Rechtsbuch gehören, vielmehr ein Ritual darstellen. Wir lesen 3 x: [šum^{il}] i-za-kar (Z. 3, 5, 7); ausserdem begegnen wir in Z. 5 der Göttin [Ki]-li-li, die, wie auch sonst, mit dem „Fenster“ (ap-te, Zeile 4) in Verbindung gebracht wird.

Ebenso muss wohl Tafel J (KAV 193) ausscheiden, die, wie schon Weidner, a.a.O. p. 47, 49 f. bemerkt, von allen übrigen Gesetzesfragmenten wesentlich abweicht und

Bereits ein Jahr nach Erscheinen dieser Publikation legte Koschaker eine eingehende Untersuchung zu diesen Dokumenten vor⁵⁾. Sie behandelte die wesentlichsten Paragraphen des am besten erhaltenen Fragments A ihrem Inhalt und ihren Zusammenhängen nach, suchte die Quellen zu ihnen und ihre Überarbeitungen zu ermitteln und die beiden Haupttafeln A und B als „Rechtsbuch“ oder als „Rechtsspiegel“ zu charakterisieren, als eine private Arbeit von Juristen, verfasst aus Tendenzen, die in erster Linie kaum praktische waren⁶⁾. Weitere Erörterungen von Problemen auf diesem Gebiete folgten, als im Jahre 1927 ca. 300 Rechtsurkunden veröffentlicht wurden, die aus der Zeit der mittellassyrischen „Gesetzestexte“ stammten⁷⁾. In einer tiefeschürfenden Untersuchung, „Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit“⁸⁾ beschäftigte sich Koschaker mit diesen Dokumenten, was wiederum Veranlassung gab, eine Reihe von Gesetzesbestimmungen dieser Periode einer Betrachtung zu unterziehen.

Auch späterhin blieb Koschakers Interesse an diesen Dokumenten gewahrt⁹⁾. Wir haben es noch in allerletzter Zeit gesehen: Als jüngst E. Weidner (AfO XII, 1937, p. 46 f.) Fragmente veröffentlichte, die, wie es scheint, zu den mittellassyrischen „Gesetzen“ gehören und sich zum Teil im Vorderasiatischen Museum zu Berlin, zum Teil im Antiken-Museum zu Istanbul befinden¹⁰⁾, konnte er in der Einleitung zu seinen Übersetzungen und Deutungen mitteilen (p. 50), dass ihm Koschaker eine Reihe wertvoller Bemerkungen zur Verfügung gestellt hätte.

Dies gibt mir die Hoffnung, dass der folgende Beitrag der dem Lehrer und Meister auf dem Gebiete der altorientalischen Rechtsgeschichte anlässlich der Vollendung seines 6. Jahrzehnts gewidmet ist, dessen Interesse erwecken möge, auch wenn er sich nur mit einem kleinen Problem aus diesen mittellassyrischen „Gesetzen“ beschäftigt: mit den Rechtsfolgen, welche

einen viel altertümlicheren Duktus aufweist. Wie sollte man sich etwa in Vs. Z. 2 u. 3, wo wir 2 × lesen: [i]-ša-aq-qí, „er wird zu trinken geben“ einen Gesetzesparagraphen denken? Wahrscheinlich handelt es sich um ein königliches Zeremonial, da wir Vs. Z. 11 f. lesen: [i-na mahar] šarri iz-za-zu (12) [š]-i-pi-ir-ti šarri (13) [ú-ša]l-lu-mu.

5) Quellenkritische Untersuchungen zu den „Altassyrischen Gesetzen“ (MVAG 1921, 3). Die Ergebnisse werden sodann zusammengefasst in einer rechtsgeschichtlichen Einleitung von Koschaker bei Ehelolf, Ein altassyrisches Gesetzbuch (Mitteilungen aus der Vorderasiatischen Abteilung der staatlichen Museen zu Berlin, Heft I; Berlin 1922).

6) Gegen diese letzte These neuestens Driver-Miles, a.a.O. p. 12 f., wonach diese Rechtsdenkmäler bilden „a series of amendment of the existing laws“.

7) E. Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalts; 50. wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

8) Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Phil.—Hist. Kl. Bd. 39, 5; Leipzig 1928.

9) Vgl. RHA 10, 1933, p. 80 f.; ZA, Neue Folge 7, 1933, p. 72 f.

10) Auch das Original von Text O (Weidner, a.a.O. p. 48 f.) ist dort zu finden.

die Verfügung eines Nichtberechtigten nach ihnen auslöst. Als Quelle hierfür kommen einige Bestimmungen aus den kleineren Fragmenten in Betracht, die bislang noch nicht oder auch abweichend gedeutet worden sind. Da ihr Erhaltungszustand teilweise ein sehr schlechter ist, müssen wir auf die Textherstellung unser besonderes Augenmerk richten. Denn unter allen Umständen muss es vermieden werden, dass es nur gewagte Ergänzungen sind, zu denen ein juristischer Kommentar geliefert wird. Um dieser Gefahr möglichst aus dem Wege zu gehen, werden wir im assyrischen Text nur das ganz Sichere ergänzen und erst in der Übersetzung Ergänzungen vorschlagen, die in Klammern gesetzt sind und hernach im Einzelnen begründet werden sollen. Erst hieran wird sich ein weiterer juristischer Kommentar anschließen ¹¹⁾.

I

Verkauf von Tieren, die von der Weide gestohlen
waren

Fr. C § 5 (Vs. Z. 28—32) + Fr. G („Rs.“ ¹²⁾ Z. 1) = Weidner, a.a.O., Tafel III, 1 Z. 28—32.

(Driver-Miles p. 442 § 5 ¹³⁾ u. p. 450 unter Rev. Z. 2).

28) [šum-ma a'īlu iš-t]u šal-lim-ma lu alpa lu imēra lu sīsā[?]

29) [. iš-r]i-iq(!) ki-i ši-mi tar-ši a-na a'[īli . .]

30) [. la-q]i-an-nu la i-de ši-ma [tar-ša . .]

31) [. it-ta-aš-b]at ¹⁴⁾ šur-qa am-mar e-[li-(a)-an-ni]

32) [. . . ta-di-n]a-nu ú-m[a-al-la]

(28) [Wenn ein Mann] von der Wiese ¹⁵⁾ ein Rind, einen Esel oder ein Pferd [oder sonstwie] (29) [ein Tier] stiehlt, zum angemessenen ¹⁶⁾ Wert

¹¹⁾ Dass mir diese Untersuchung möglich war, verdanke ich der Unterstützung, die ich durch B. Landsberger zu Ankara, den Lehrer und Freund, erfahren habe. Er hat alle schwierigen Stellen mit mir besprochen und meine Ergebnisse nach der philologischen Seite hin überprüft. Hierfür sei ihm auch an dieser Stelle mein Dank zum Ausdruck gebracht.

¹²⁾ Wie Weidner, a.a.O. p. 50 zeigen konnte, gehören die beiden Fragmente C u. G (KAV 6 u. 143) zusammen, wobei in Text G Vorder- und Rückseite zu vertauschen ist. Wir werden im Text, um den Leser nicht zu verwirren, stets nach der Edition Schroeders zitieren, allerdings die falschen Angaben zwischen Anführungszeichen setzen.

¹³⁾ Dortselbst auch frühere Lesungen.

¹⁴⁾ Evt.: iš-ša-bat.

¹⁵⁾ šallu für ušallu; vgl. für den, insbesondere im assyrischen Dialekt, beliebten Schwund eines anlautenden Vokals, Landsberger, MAOG IV, 1929, p. 135 Anm. 2; Fauna p. 99.

¹⁶⁾ Diese Bedeutung von taršu teilt mir Landsberger auf Grund einer Reihe von Stellen in den Harper-Briefen mit.

an einen Mann [verkauft]; (30) [dass es gestohlen ist], weiss der Käufer nicht, den [angemessenen] Wert [hat er bezahlt]; (31) [in seiner Hand wird es] gegriffen, so wird das Gestohlene, so viel auftaucht, (32) [alles] der Verkäufer vergüten.

Bei der Ergänzung ist davon auszugehen, dass in der Lücke an der linken Seite, wenigstens in Z. 28—30 ca 5—6 Zeichen fehlen¹⁷⁾. Danach kann im Beginn von Z. 28 kaum etwas anderes, als angegeben wird, gestanden haben. Am Ende dieser Zeile und Anfang von Z. 29 muss, wie auch die Parallele in Fr. C, Col. I Z. 22 (§ 4; Driver-Miles p. 442 f.) zeigt, *ù lu min-ma ú-ma-mi* untergebracht werden. Wie allerdings die Verteilung auf die Zeilen vorzunehmen ist, erscheint unsicher. Hinter diesen Worten muss nun das entscheidende Tatsbestandsmerkmal zu finden sein. Da in Z. 31 von gestohlenem Gut die Rede ist, das verkauft worden war (s. Z. 30 u. 32), muss hier, vor der Erwähnung des Verkaufs, „er hat gestohlen“ dagestanden haben. Somit dürfte das Sinnlose *ḥ u ḥ l*, das sich sowohl in Schroeders als auch in Weidners Autographie findet, wie Landsberger in einem Brief an mich zu Recht vermutet, in *iq* zu emendieren sein. Im Zusammenhang mit dem angemessenen Werte, der gezahlt wird, und der Präposition *ana* wird anzunehmen sein, dass in der Lücke am Ende von Z. 29 hinter *ʾilī, id-din*, „er hat verkauft“ zu ergänzen ist¹⁸⁾.

Der Anfang von Z. 30 erfordert und bietet auch Raum für *ki-i šarqūni*, „dass es gestohlen ist“, evt. für *ki-i išriquni*, „dass er es gestohlen hat“. Das Erstere dürfte, weil es kürzer ist, den Vorzug verdienen. Die 2. Hälfte der Zeile spricht von der Zahlung des Kaufpreises, sodass nach *šima tarša* etwa *iš-qul* zu ergänzen ist.

Am Anfang von Z. 31 wird dagestanden haben *i-na qa-ti-šu*, „in seiner Hand“ wird es gegriffen¹⁹⁾, eine Wendung die auch in Fr. C, Col. II Z. 14 (§ 9; Driver-Miles p. 444 f.) begegnet. Die Ergänzung am Ende der Zeile wird durch *ammar* und das Zeichen für *e* erfordert.

Etwas schwierig ist der Beginn von Z. 32. Bei der breiten Schrift, den diese aufweist, dürften in der Lücke ca 4—5 Zeichen fehlen. Neben *tādinānu*, dass durch die letzten 2 Zeichen gesichert ist, wäre dann nur für ein Wort wie *gab-ba*, „all dies“ Platz. In der Tat findet sich hierfür etwa in Tafel A, Col. IV Z. 80 f. (§ 35; Driver-Miles p. 402 f.) eine Parallele: *mi-im-ma am-mar na-aš-šu-ú-ni* (81) *gab-bu ša-a simišti*. Die Ergänzung des Schlusses dieser Zeile, *umalla*, „er wird vergüten“ rechtfertigt Tafel A, Col. I Z. 51 u. Z. 56 (§ 4; Driver-Miles p. 382 f.), wo wir lesen: *šur-qa ú-mal-lu-ú* bzw. *šur-qa la-a ú-ma-lu-ú*.

Tiere, die von der Weide gestohlen waren, werden an einen Dritten, der gutgläubig ist (vgl. Z. 30), verkauft. Als Kriterium für guten bzw. bösen Glauben wird — soweit ich weiss, das einzige Mal in der Überlieferung des Zweistromlandes — der Umstand genannt, dass der Käufer den angemessenen Preis bezahlt hat. Hat er dies getan, und wird das Gestohlene

17) Deutlich ist dies bei Fr. C + G Z. 41 (KAV 143 „Rs.“ Z. 10; s. weiterhin im Text unter Nr. II), wo die Ergänzung gesichert ist, sowie bei Fr. C, Col. I Z. 21 (§ 3; Driver-Miles p. 440 f.), wo dies ebenfalls der Fall ist.

18) Da in Z. 30 anscheinend von der Zahlung des Wertes als Kaufpreis die Rede ist, könnte man daran denken, in Z. 29 *ukil*, „er hat angeboten“ zu ergänzen. Aber es erscheint uns keineswegs ausgeschlossen, dass bereits in Z. 29 vom Abschluss des Kaufes gesprochen wird, und dass Z. 30 mit der Erwähnung einer Zahlung des angemessenen Preises nur die Begründung dafür gibt, dass der Käufer in gutem Glauben gehandelt hat.

19) Statt *ittašbat* wäre *iššabat* möglich, s. schon Anm. 14.

in seiner Hand gegriffen, so wird Z. 30 f. als Rechtsfolge bestimmt: das Gestohlene so viel auftaucht, alles wird der Verkäufer vergütet. An wen diese Vergütung zu entrichten ist, wird nicht gesagt, so dass 2 Möglichkeiten bestehen: Sie wird an den früheren Eigentümer, d.h. an den Bestohlenen gezahlt oder — dies wäre die 2. Möglichkeit — an den Erwerber des Viehs. Im ersteren Falle würde das Vieh in dem Besitze des Käufers bleiben, was bedeutete, dass bei gutgläubigem Erwerb auch an gestohlenen Tieren Eigentum erworben werden kann. Aber eine derartige Auslegung des letzten Satzes wäre nicht haltbar. Vielleicht spricht gegen sie schon die Tatsache, dass in Z. 31 davon gesprochen wird, (das Gestohlene) sei in seiner, d.h. des Erwerbers Hand gegriffen worden. Jedenfalls fällt aber entscheidend ins Gewicht, dass die Pflicht zur Vergütung beschränkt wird, sich nämlich nur auf dasjenige erstreckt, was von dem Gestohlenen auftaucht. Das kann sich wohl nicht auf den Anspruch des Bestohlenen gegen den Dieb beziehen. Vielmehr ist anzunehmen, dass von der Vergütung, die der Erwerber erhält, die Rede ist. Das Gestohlene kann damit, worauf in diesem Falle der Beginn von Z. 31 hinweisen würde, von ihm herausverlangt werden²⁰⁾, wobei ihm dann ein Rückgriffsrecht gegen seinen Veräußerer zusteht.

Damit ergibt sich, dass bei Tieren, die von der Weide gestohlen waren, auch bei Gutgläubigkeit kein Eigentum erworben werden kann. Aber noch etwas anderes ist aus der Fassung der Vorschrift, und zwar aus den Worten „so viel auftaucht“ (Z 31) zu entnehmen: von einem gutgläubigen Käufer kann in diesem Falle lediglich die direkte gegenwärtige Bereicherung herausverlangt werden, d.h. das gestohlene Gut, soweit es sich noch in seinem Besitz befindet.

Wie wir immer wieder angedeutet haben, handelt es sich bei der vorliegenden Bestimmung um eine Sonderregelung, die sich nur auf Vieh bezieht, das gerade von der Weide²¹⁾ entwendet worden ist. Wie die Verhältnisse bei einem sonstigen Viehdiebstahl waren oder gar bei andersartigem gestohlenen und verkauften Gut, ist nicht bekannt. Ja, unklar ist sogar, wie es sich in dem Gegenfall verhält, dass der Käufer von Vieh, das von der Weide gestohlen war, nicht den angemessenen Preis bezahlt, somit als bösgläubig angesehen werden muss. Hier bestehen 3 Möglichkeiten und zwar einzeln oder kumulativ: der Erwerber ist nicht nur verpflichtet, die direkte gegenwärtige Bereicherung, d.h. dasjenige, was er noch aus dem

20) Ob sich dieser zivilrechtliche Anspruch, von dem gesprochen wird, auf Diebstahl oder auf Eigentum stützt, bzw. ob sich der Verfasser der Bestimmung überhaupt hierüber schlüssig geworden ist, ist schwer zu sagen.

21) Hierauf deutet *šal-lim-ma*, Z. 28, dass nämlich impliziert „und nicht anderswo“; Schema *emūqāma* in KAV I Col. II Z. 18 (Z. 12; Driver-Miles p. 386 f.).

Diebstahl besitzt, herauszugeben; er hat vielmehr für den Wert des gesamten gestohlenen Gutes einzustehen, soweit dieses in seinen Besitz gelangte. Allerdings würde sich für diese mögliche Annahme nur noch ein Beispiel im mittelassyrischen „Gesetzbuch“ finden. In Tafel A, Col. I Z. 23 f. (§ 3; Driver-Miles, p. 380 f.) wird der Fall besprochen, dass eine verheiratete Frau Gegenstände aus dem Hauses ihres Mannes entwendet und an einen Dritten verkauft. Ist der Mann, so lautet nun Z. 32 f., zur Zeit des Diebstahls gesund, so wird der Empfänger unter Umständen bestraft²²⁾, hat aber jedenfalls, wie es Z. 42 heisst, *šurqa iddan*, das Gestohlene herauszugeben, evt. zu ersetzen²³⁾, unabhängig davon, ob es sich noch in seinem Besitz befindet²⁴⁾. Sodann könnte, dies wäre die 2. Möglichkeit, bei Bösgläubigkeit des Erwerbers dessen Regressanspruch entfallen. Und schliesslich könnte der Empfänger der Strafe des Diebstahls unterliegen. Hierfür liessen sich Parallelen aufweisen. In dem unter Nr. V besprochenen Fall eines — ungetreuen — Pferdehirten (Tafel F, Z. 9 f.; Driver-Miles p. 448 f.) werden Täter und Drittempfänger anscheinend auf dieselbe Weise bestraft, und ein solcher Gedanke wird, wie in dem unter Nr. IV behandelte Fall, Tafel A, Col. I Z. 70 f. (§ 6; Driver-Miles p. 384 f.) zum Ausdruck gebracht. Deponiert eine Frau einen sich unrechtmässig angeeigneten Gegenstand²⁵⁾ in einem fremden Hause, so trifft den Empfänger die Strafe des Diebstahls²⁶⁾. Welche dies hier wäre, nämlich bei einem Diebstahl, welchen ein Mann vollführt²⁷⁾, wird in unserem Fr. C = KAV 6 Col. II Z. 3—9 (+ G = KAV 143 „Rs.“ Z. 14; Driver-Miles p. 444 f. § 8²⁸⁾) und p. 450 Obv. Z. 14 bestimmt, wo wir lesen möchten:

22) Wenn nämlich der Mann seiner eigenen Frau eine Strafe auferlegt.

23) Das Moment der bona oder mala fides wird hierbei nicht erwähnt, da jeder Erwerb, der auf einer unberechtigten Verfügung einer Ehefrau beruht, als auf Bösgläubigkeit basierend angesehen wird; so auch in dem weiterhin im Text erwähnten § 6 von Tafel A.

24) Dass *šurqa nadānu* diese weitgehende Bedeutung haben kann, beweist Tafel A, Col. I Z. 57 f. (§ 5; Driver-Miles p. 382 f.), wo diese Wendung auch für den Fall gebraucht wird, dass das Gestohlene überhaupt nicht in den Besitz des Ersatzpflichtigen gelangt.

25) Nur auf diesen Fall, also die Deponierung eines unrechtmässig erworbenen Gegenstandes möchten wir diese Bestimmung beziehen, und zwar in Anbetracht der vorhergehenden Paragraphen; abweichend allerdings Driver-Miles p. 28, die die genannte Strafe auch ohne das Moment der widerrechtlichen Aneignung seitens der Ehefrau eintreten lassen wollen; vgl. weiterhin in Text S. 138.

26) So wohl *šurqa inašši*, vgl. weiterhin Anm. 46.

27) Dass die Bestimmung des sogenannten Frauenspiegels dieser Sammlung (Tafel A = KAV 1) nicht anwendbar ist, falls ein Mann einen Diebstahl verübt, vermutet richtig San Nicolò, Reallex. d. Assyriologie Bd. II s.v. Diebstahl p. 214.

28) Hier auch eine Übersicht über die früheren Lesungen.

- 3) [*šum-ma a'ilu . . .*] *lu ú-ma-ma ù lu mìn-ma ša-nam-[ma]*
 4) [*iš-ta-ri-iq ub-*] *ta-e-ur-šu uk-ta-i-nu-[šu]*
 5) [. . . *mana anak*] *a id-dan 50 i-na iṣḥatti i-ma-ḥu-šú-[šu]*
 6) [. . . *ūmē ši-par šarri*] *e-pa-aš di-na an-ni-a a'ilēdaianē māti(?)*
[*i-din-nu*]
 7) [*šum-ma . . . mana anaka*] *ik-tal-da-ma šur-qa am-mar iš-ri-[qu-ni]*
 8) [*a-na šim ga-me-*] *ir e-a-ši ù ma-a-ad-ma [it-ta-din]*
 9) [*ḥi-ṭa-šu*] *šarru ki-i lib-bi-šu e-im-mi-is-[su]*

(3) [Wenn ein Mann . . .] oder ein Tier oder sonst irgend etwas
 (4) [stiehlt,] man es ihm beweist, ihn überführt, (5) [soll er X Minen Blei]geben, 50 Stockschläge soll man ihm auszahlen, (6) [X Tage Königsdienst] soll er leisten. Dieses Urteil [fällen] die Richter des Landes(?)²⁹⁾ (7) [Wenn (das Gestohlene den Wert von) X Minen] erreicht, und der Käufer, was er gestohlen hat, (8) um jeden [Preis] verkauft, (9) so legt ihm der König [seine Strafe] nach Belieben auf.

II

Verkauf gefundener Gegenstände

Fr. C § 6 (Vs. Z. 33 f.) + Fr. G („Rs.“ Z. 2 f.) = Weidner, a.a.O. Tafel III, 1 Z. 33 f.

(Driver-Miles p. 442 f. § 6 u. p. 450 f. Rev. Z. 3 f.)

- 33) [*šum-ma a'ilu lu . . .*] *ut(?) ta lu ú-ma-ma ù lu [mìn-ma ša-nam-ma]*
 34) [.] *ù a'ilē še-bu-tú [.]*
 35) [.] *bēl mìn-ma an-ni-e i-na qa-[ti]*
 36) *mìn-mu-šu ú-ta-* *ad-di iṣ-ša-bat ù a'ilu [al-q] i-š[u i-qab-bi]*
 37) [.] *bēl mìn-mu-ú mìn-mu-šu [la] i-la[q-qí]*
 38) [. *iš-tu qa-a*] *t ta-di-na-ni i-laq-qí-ma [.]*
 39) [. *mìn-m*] *a il-qí-ú-ni ù i-na qa-ti-šu [bēl mìn-mu-ú]*
 40) [.] *ni i-na muḥḥi a'ili ša id-di-na-aš-š[u-ni]*
 41) [*i-šal-lim šum-ma t*] *a-di-na-nu ḥa-laq mìn-mu-šu la [i-de]*
 42) [*i-qab-bi a'ilē še-bu-tú ša*] *e-mu-ru-ni ú-ba-ar-[ru-šu]*

Rest abgebrochen.

(33) [Wenn ein Mann entweder] oder ein Tier oder [sonst etwas] (34) [. findet] und Zeugen [haben es gesehen; der Mann] (35) [hat es für Geld verkauft;] der Eigentümer des Gegenstandes hat in

²⁹⁾ „des Landes“ ist sehr unsicher, wenn auch die Spuren auf das Zeichen *kur* hinweisen. Eine solche Erwähnung neben Richtern stände ohne Parallele da.

[der Hand des Käufers] (36) [seinen Gegenstand] erkannt und ergreift ihn; der Mann [sagt, ich habe] ihn gekauft; (37) [aus seiner Hand] wird der Eigentümer seinen Gegenstand [nicht] nehmen. (38) [Er gibt ihn zurück,] aus der Hand des Verkäufers wird er ihn nehmen. [. . .] (39) [Der Mann, der etwas] gekauft hat, und aus dessen Hand [der Eigentümer] (40) [sein Eigentum ergriffen hat,] wird sich zulasten des Mannes, der es ihm verkauft hat, (41) [bezahlt machen. Wenn] der Verkäufer „dass ihm sein Gegenstand abhanden gekommen ist, [weiss ich nicht“] (42) [erklärt, werden die Zeugen, die] es gesehen haben, [ihn] überführen.

Rest abgebrochen.

Die Ergänzung dieses Paragraphen ist mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, vor allem deshalb, weil das entscheidende Tatbestandsmerkmal, von welchem das Verständnis der ganzen Vorschrift abhängig ist, in dem erhaltenen Teile nicht ausdrücklich genannt wird. Erwähnt wird allerdings dreierlei: dass bei der vorgenommenen Handlung Zeugen zugegen sind (Z. 34), dass der Gegenstand weiter veräußert wird (Z. 38, 40 f.), und dass sich der Veräußerer gegebenenfalls darauf beruft, die Sache sei dem Eigentümer nicht abhanden gekommen (Z. 41), ein Vorbringen, das wiederum durch Zeugen widerlegt werden kann (Z. 42). Aber gehen wir in der Reihenfolge der einzelnen Zeilen vor:

Im Beginn von Z. 33 muss der Anfang, wie gewöhnlich, gelaute haben: „Wenn ein Mann“. Hieran muss sich dann mit Rücksicht auf das folgende *lu umāma*, „oder ein Tier“ ein anderer Gegenstand angeschlossen haben. Man könnte geneigt sein, an *šu-k[u]-ut-ta*, „einen Schmuckgegenstand“ zu denken, wofür die beiden letzten Zeichen sprechen würden. Doch tragen wir Bedenken, eine solche Hypothese zu vertreten, da sie mit einer Emendation des 2. Zeichens belastet wäre, die, wenn auch nicht gerade der Kopie von Schroeder, so doch der von Weidner strikt widerspricht.

Am Anfang von Z. 34 muss sich nun das entscheidende Tatsbestandsmerkmal befunden haben. Dieses kann nicht auf einen Diebstahl oder die Veruntreuung eines anvertrauten Gegenstandes hingewiesen haben. Denn dann wäre Z. 41 nicht zu verstehen: Der Verkäufer, der identisch ist mit der Person, die das Subjekt des ersten Satzes bildet, könne sich möglicherweise darauf berufen, die Sache sei dem Eigentümer nicht abhanden gekommen. Damit muss von einer verloren gegangenen Sache gesprochen worden sein, die von dem Finder unrechtmässig verkauft worden ist. Wie kann danach der Anfang unserer Zeile gelaute haben? Im ersten Augenblick ist man wohl geneigt, an die Fassung von § 9 Kodex Hammurabi zu denken³⁰⁾, somit Z. 34 etwa zu ergänzen: (Wenn ein Mann eine Sache) verliert u.s.w. Aber bei einer derartigen Ergänzung würden die Zeugen, die in dieser Zeile genannt werden, keinen Sinn haben, da sich kaum Jemand bezeugen lassen kann, dass er eine Sache verloren habe. Ja, nach Z. 41 müssten die Zeugen dies geradezu gesehen haben, was höchst unwahrscheinlich klingt und die Richtigkeit einer derartigen Ergänzung stark in Zweifel ziehen muss. Somit dürfte der Anfang dieser Zeile vom Finden einer Sache sprechen und zu ergänzen sein: (Wenn ein Mann eine Sache) gefunden hat u.s.w. In der Lücke könnte dann damit *ú-ta*, „er hat gefunden“ gestanden haben. Dies lässt nun einen weiteren Raum von ca. 4 Zeichen zu. Dass hier bereits von dem Weiter-

30) (Col. VI 70) *šum-ma a-wi-lum* (Col. VII, 1) *ša mi-im-mu-šu hal-qú* (2) *mi-im-ma-šu* (3) *hal-qá-am* (4) *i-na qá-ti a-wi-lim* (5) *iš-ša-ba-at*; wenn ein Mann, dem etwas abhanden gekommen ist, sein abhanden gekommenes Gut in der Hand eines Mannes greift u.s.w.

verkauf des gefundenen Gegenstandes gesprochen wurde, ist, abgesehen davon, dass hierfür nicht genügend Platz vorhanden sein dürfte, schon deshalb unmöglich, weil in diesem Fall Z. 34 besagen würde, die Zeugen seien beim Verkauf anwesend gewesen³¹). Dies widerspricht aber Z. 41f., wo die Zeugen nicht dafür beigezogen werden, dass der Finder den Gegenstand verkauft habe, sondern dafür, dass es sich um eine abhanden gekommene Sache handle. So wird in dem übrig bleibenden Raum lediglich eine nähere Kennzeichnung gestanden haben. Man denkt etwa an ein Finden auf der Strasse (*i-na-ri-be-ti*), wenn nicht überhaupt nur *ša haḷ-qu-ni*, „was verloren gegangen ist“ vor dem Finden ergänzt werden muss. Am Ende dieser Zeile ist als Verbum *e-mu-ru*, „sie haben gesehen“ zu ergänzen, wobei dann noch Raum für ein oder zwei Zeichen wäre.

Zu Beginn von Zeile 35 muss von dem Verkauf der gestohlenen Sache gesprochen worden sein, so dass Z. 34 am Ende und Z. 35 am Anfang auf die folgende Weise anzufüllen sind: (*ù*) *aʿīlu* (35) *a-na kaspi id-din*, „(und) der Mann hat für Geld verkauft“. Am Ende von Z. 35 passen die von Weidner gegebenen Zeichenreste zu dem zu erwartenden *i-na qa-[ti]*, „in der Hand“, woran sich dann *la-qi-a-ni*, „des Käufers“ oder *aʿīli*, „des Mannes“ angeschlossen haben muss. Die Raumverhältnisse dürften für das erstere sprechen.

Am Anfang von Z. 36 ist die Ergänzung sicher, und am Ende deuten die Zeichenreste bei Schroeder, Fr. C. Z. 36 auf die Worte *al-q[i-š[u i-qab-bi]*, „(der Mann) sagt, ich habe es gekauft“.

Z. 37 dürfte gelaute haben: *iš-tu qa-ti-šu* *bēl min-mu-ù min-mu-šu* [*la*] *i-la[q-qi]*. Diese Ergänzung wird befürwortet durch die Zeichenreste am Ende von Z. 37 bei Weidner und Schroeder, insbesondere aber durch das *ilaqqi-ma* der folgenden Zeile, das sich nur durch ein vorhergehendes *ilaqqi* erklären lässt.

Zu Beginn von Z. 38 sind die fehlenden 3 oder 4 Zeichen nicht mit Sicherheit zu ergänzen. Man könnte an *min-mu-šu*, „sein Eigentum“ (nimmt er aus der Hand des Verkäufers) denken. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass dies hier wiederholt worden sein sollte. Besser wäre — und dies nehmen wir in unserer Übersetzung an — *ù-tar-šu-ma*, „er gibt es zurück“, womit die Fortsetzung sehr gut übereinstimmt, dass der Eigentümer den Gegenstand nunmehr aus der Hand des Verkäufers nehmen kann. Am Ende dieser Zeile sowie am Anfang von Zeile 39 sind von den fehlenden ca. 9 Zeichen nur 4 mit einiger Sicherheit zu ergänzen: *aʿīlu ša min-m[a]*, „der Mann, der etwas“ (gekauft hat u.s.w.).

Zu Beginn von Z. 40 kommen 2 verschiedenartige Ergänzungen in Betracht, die aber in sachlicher Hinsicht keinen Unterschied mit sich bringen. Man könnte lesen: [*ud-di-ù-ni iṣ-bu-tú-ni*], „(und) in dessen Hand der Eigentümer des Gegenstandes) ihn erkannt und ergriffen hat“: oder [*min-mu-šu iṣ-bu-tú-ni*], „(in dessen Hand der Eigentümer des Gegenstandes) seinen Gegenstand ergriffen hat“. Mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse haben wir in unserer Übersetzung des 2. Möglichkeit den Vorzug gegeben.

Nachdem wir uns bisher bemüht haben, die Textergänzungen zu geben, die nach dem erhaltenen Teile des Fragments für unsere Vorschrift in Betracht kommen müssen, sind wir in der Lage, zu einer sachlichen Interpretation der Bestimmung überzugehen. Jemand hatte vor Zeugen einen Gegenstand gefunden (Z. 34) und diesen an einen Dritten weiterveräußert (Z. 35). Bei dem Käufer wird er von dem Eigentümer entdeckt und herausverlangt (Z. 36). Gegenüber einem derartigen Anspruch kann sich der jetzige Besitzer auf seinen Kauf berufen (Z. 36) und die Herausgabe der

31) Vgl. *ù aʿīlē še-bu-tú*, wodurch auf eine gleichzeitige Handlung hingewiesen wird.

Sache weigern (Z. 37). Aber doch darf er sie nicht behalten. Vielmehr muss er sie an seinen Vormann zurückgeben, gegen den sich nunmehr der Eigentümer wenden kann (Z. 38). Hierbei wird, auch wenn dies in der Vorschrift selbst nicht zum Ausdruck kommt, anzunehmen sein, dass der Kläger, also der Eigentümer, sein — früheres — Eigentum an dem fraglichen Gegenstande beweisen muss. Leugnet dann der Beklagte, dass ein unfreiwilliger Verlust stattgefunden habe (Z. 41), macht er etwa geltend, der Eigentümer hätte die Sache selbst veräußert, so müssen die Zeugen, die bei dem Funde zugegen waren, dazu herhalten, diese Behauptung zu widerlegen. (Z. 42) ³²).

Die hier in Z. 36 f. zugunsten des belangten Käufers getroffene Regelung, dass er sich nämlich auf seinen Kauf berufen und die Herausgabe des geforderten Gegenstandes an den Kläger verweigern kann, um ihn an seinen Vormann zurückzugeben, ist dem Rechtshistoriker nicht völlig unbekannt. Erinnert sie doch an die in vielen germanischen Rechten bestehende Eigentumsverfolgung in der Gestalt des sogenannten anefangs, bzw. an die Berufung des angesprochenen Besitzers auf die dritte Hand, die sich bei diesem anefangs-Verfahren findet ³³). Jedoch ist für unser mittellassyrisches Recht das folgende im Auge zu behalten: Gerade für den Regelfall, in welchem nach germanischen Rechten ein derartiger Gewährzug stattfindet, nämlich für den Fall des Diebstahls, ist er in unserer Zeit nicht nachzuweisen. Ja, es ist nach unserer Vorschrift, wie wir auch im folgenden Absatz sehen werden, ganz unwahrscheinlich, dass der Gewährzug im mittellassyrischen „Gesetzbuch“ dieselbe Bedeutung hatte wie in den germanischen Rechten: den jetzigen Besitzer, also den Käufer, von dem Verdachte einer strafbaren Handlung zu befreien. Denn er kann die Sache auch, soweit wir sehen, ohne in den Verdacht eines Diebstahls oder einer Unterschlagung zu fallen, an den klagenden Eigentümer herausgeben, sodass es ganz in seinem Belieben steht, sich auf die dritte Hand zu berufen und seinen Vormann zu benennen. Nur verliert er durch eine sofortige Zurverfügungstellung den Regressanspruch, den er gemäss Z. 39 f. dann besitzt, wenn er die Sache seinem Verkäufer zurückgibt, und dieser sie an den Eigentümer aushändigen muss.

Aus unserer Bestimmung ergibt sich, dass, genau so wie in dem unter

³²) Dass sich die Zeugenaussage auf etwas anderes als auf das Finden beziehen könnte, ist kaum denkbar. Vor allem kann sie nicht dafür in Betracht kommen, das frühere Eigentum des Klägers zu beweisen. Denn selbst, wenn sich die Zeugenaussage hierauf erstrecken würde, wäre damit keineswegs die Behauptung des Beklagten entkräftet, ein unfreiwilliger Verlust habe nicht stattgefunden.

³³) Näheres hierüber sowie über die Literatur etwa bei Brunner-von Schwerin, Deutsche Rechtsgeschichte II, 2. Aufl. p. 645 f.; De Blécourt, Oud-vaderlandsch burgerlijk recht, 5. Aufl. p. 205 f.

Nr. I behandelten Fall, der gestohlene Tiere betraf, auch an gefundenen und widerrechtlich veräusserten Gegenständen kein Eigentum erworben werden kann. Und insofern scheint hier wie dort die Frage des guten bzw. bösen Glaubens keine Bedeutung zu besitzen. Allerdings bestehen 2 wesentliche Unterschiede. Bei gefundenen Sachen, die widerrechtlich verkauft worden sind, ist der Herausgabeanspruch, der von dem Eigentümer geltend gemacht wird, wenn ich mich so ausdrücken darf, kein so absoluter wie bei gestohlenen und verkauften Tieren gemäss unseren Ausführungen unter Nr. I. Der jetzige Besitzer, also der Käufer, braucht gefundene Sachen nicht an den Eigentümer herauszugeben; er kann sich vielmehr auf seinen Kauf berufen und die Rückübertragung an seinen Vormann vornehmen. Der Grund hierfür dürfte wohl darin zu sehen sein, — und hierauf ist der wesentliche Unterschied zwischen unserem Gewährzug und der Berufung auf die dritte Hand bei dem germanischen anefang zurückzuführen —, dass die Übertragung gefundener Sachen nach Ansicht des „Gesetzes“ einen minder schweren Eingriff in die Vermögenssphäre des Eigentümers darstellt als etwa ein Diebstahl oder eine Veruntreuung, wovon wir noch im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung sprechen werden. Hiermit dürfte auch der 2. Unterschied zu dem unter Nr. I behandelten Fall in Zusammenhang stehen, dass nämlich die Frage des guten bzw. bösen Glaubens für den Regressanspruch des Käufers ohne jede Bedeutung zu sein scheint.

Ist all dies noch einigermaßen verständlich, eine grosse Schwierigkeit wird aber durch Z. 34 verursacht, wenn dortselbst erwähnt wird, Zeugen hätten gesehen, wie die Sache gefunden worden ist. Soll dies bedeuten, dass die Rechtslage eine andere wäre, wenn ein Finden ohne Zeugen stattfindet, und der gefundene Gegenstand an einen Dritten weiterveräussert wird? Oder werden etwa die Zeugen nur deshalb erwähnt, um darauf hinzuweisen, dass sich der Eigentümer auf sie berufen kann, will er den Nachweis führen, dass ein unfreiwilliger Verlust der betreffenden Sache stattgefunden hat? Wir müssen gestehen, nicht in der Lage zu sein, etwas anderes als reine Hypothesen über diese Fragen zu äussern, über die möglicherweise eine nicht erhaltene Bestimmung oder der fehlende Teil unserer Vorschrift hätte Auskunft geben können. Die Fassung des Anfangssatzes mit der sofortigen Hervorhebung des Umstandes, dass Zeugen beim Finden zugegen waren, scheint für die erste Annahme zu sprechen. Wie kann dann aber, diese Frage würde sofort auftauchen, die Rechtslage gewesen sein, wenn keinerlei Zeugen hierbei zugegen waren? Es scheint uns wenig Sinn zu haben, uns in Vermutungen hierüber zu ergehen. Allein wollen wir sofort darauf hinweisen, dass sich auch für die 2. Möglichkeit, die wir erwähnten, ein gewichtiges Moment vorbringen lässt: Der Käufer beruft

sich, wenn er in Z. 36 f. den Rückgabeanspruch des Eigentümers ablehnt, nicht darauf, dass ein Finden vor Zeugen statgefunden habe; und ebenso wenig scheint sich der Verkäufer darauf beziehen zu können, wenn er den gefundenen Gegenstand herausgeben muss. Jedoch gerade darauf müsste irgendwie Gewicht gelegt werden, wenn dies von entscheidender Bedeutung wäre. Aber, wie gesagt, die Vorschrift steht viel zu vereinzelt da, um in Bezug auf das angerührte Problem irgendwelche Schlüsse aus ihr zu ziehen.

III

Verlust und Veruntreuung von Kleidern

Fr. M Rs. Z. 4 f. (Text Assur 13221 im Antiken-Museum zu Istanbul)
= Weidner, a.a.O. Tafel VI Rückf. Z. 4 f.

(Transkription und Übersetzung bei Weidner, a.a.O. p. 52).

- 4) [šum-ma a²īlu] šubāti a-di muh²hi ša har-r[a-na]
- 5) [a-na a²i]!KU a-na ma-sa(!)-e id-din [.]
- 6) [. . . .] ha-laq-me iq-bi mi-im-m[a šubāti]
- 7) [ša ha-al-]qu-ni qaqqada-ma a-na be-[el šubāti]
- 8) [. . . .] ù šum-ma ki-i a-na kaspi id-di-nu-ni(!)
- 9) [. . . .] it-ta-áš-me
- 10) [ub-ta-e-ru-uš] uk-ta-i-nu-uš
- 11) [.] i²-ša-ab-tu ša a²īli [.]
- 12) [.] šur-qa a-d[i]

Rest abgebrochen.

(4) [Wenn ein Mann] Kleider, während er eine Reise [macht,] (5) einem „Kleiderhandwerker“ zum Waschen übergibt, [.] (6) [. . . .] „sie sind abhanden gekommen“, erklärt er, so wird er alle [Kleider,] (7) die abhanden gekommen sind, dem Eigentümer [der Kleider] (8) [ersetzen.] Und wenn er sie für Geld verkauft hat, (9) [in der Stadt?] wird es gehört, (10) [man hat es ihm bewiesen,] ihn überführt, (11) [oder bei dem Käufer] werden sie ergriffen, so des Mannes [.] (12) [.] das Gestohlene x-fach [.]

Rest abgebrochen.

Bei der Ergänzung dieses Textes ist davon auszugehen, dass am linken Rande ungefähr 3 Zeichen fehlen. Danach muss der Anfang von Zeile 4, wie man auch nicht anders erwartet, gelautet haben: „Wenn ein Mann“. Am Ende der Zeile ist unsere Ergänzung „(während er eine Reise) macht“, sehr wahrscheinlich. Allerdings wäre auch möglich, statt *ip-pa-šu-ni*, dass man dann erwartete, das Wort *ú-sal-lu-mu-ni* zu lesen und Z. 1 zu übersetzen: „(Wenn ein Mann Kleider) bis zur Beendigung (der Reise)“ u.s.w.. Beides kommt sachlich auf dasselbe hinaus. Unsere erste Annahme,

die wir für die Übersetzung verwertet haben, scheint uns den Vorzug zu verdienen, da sie wohl eher dem zur Verfügung stehenden Raum entspricht.

Am Ende von Z. 5 fehlen etwa 5 Zeichen, am Anfang von Z. 6 ungefähr 3 Zeichen. Da in dieser letzteren Zeile zu lesen ist, „er erklärt, sie sind verloren gegangen“, muss in der Lücke wohl gestanden haben: „der Mann, der die Kleider empfangen hat“. Möglich wäre allerdings, dass am Ende von Z. 5 anzufüllen ist, „bei seiner Rückkehr“ (*i-na tu-a-ri-(šu)* oder „wenn er zurückkehrt“ (*šum-ma it-tu-ra*), wobei dann am Anfang von Z. 6 „ilku“, „der Kleiderhandwerker“ dagestanden haben müsste. Für die Interpretation des Textes ist dies ohne jede Bedeutung. Die Ergänzung am Ende von Z. 6 und von Z. 7 wird durch die erhaltenen Wortteile erfordert.

Im Beginn von Z. 8 kann — dies haben wir bereits in unserer Übersetzung angenommen — nur dagestanden haben, „er wird ersetzen“, sodass an *umalla* zu denken ist.

Am Anfang von Z. 9 fehlen 3 Zeichen. Da nach der Lücke erhalten ist *ittasme*, „es wird gehört“ dürfte die Ergänzung *i-na ali*, „in der Stadt“ ungefähr das Richtige treffen.

Die Anfüllung von Z. 9, die wir gegeben haben, rechtfertigt sich auf Grund der vielen Parallelen³⁴⁾; der zur Verfügung stehende Raum wäre hierfür gerade noch ausreichend.

In Z. 11 kann durch den Satz, zu welchem *issabtu*, „sie werden ergriffen“ gehört, nur auf eine 2. Alternative hingewiesen werden. Dies beweist nicht nur die Stellung dieses Satzes, sondern auch die folgende Erwägung: es würde eines Beweises für die widerrechtliche Handlung nicht bedürfen, wenn die angeblich verloren gegangene Sache ergriffen worden ist. Da nun in Z. 8 von einem Verkauf gesprochen worden ist, muss die Lücke ergänzt werden: „oder beim Käufer, resp. oder bei einem Mann (werden sie ergriffen)“. Wie aber die fehlenden ca. 6 Zeichen im einzelnen anzufüllen sind, ist schwer zu sagen. Für *ù i-na qāt la-qi-a-ni* erscheint mir der Raum zu gering. Den Schluss von Z. 11 und Z. 12 vermag ich nicht zu ergänzen.

Treten wir nunmehr an die Interpretation unserer Vorschrift heran. Deutlich ist der erste Teil, der sich bis zur Lücke von Z. 8 erstreckt. Jemand, von dem gesagt wird, er mache eine Reise, hatte einem „Kleiderhandwerker“ (*ašilku*)³⁵⁾ Kleider zum Waschen übergeben. Als er späterhin seine Kleider herausverlangte, berief sich der Handwerker darauf, dass sie verloren gegangen seien. Dies kann ihm nicht helfen, die Vorschrift statuiert eine Ersatzpflicht, ohne die Frage eines etwaigen Verschuldens zu erörtern. Worauf ist dies letztere nun zurückzuführen? Dass das „Gesetz“ ganz allgemein lediglich den objektiven Tatbestand wertete, den Begriff des Verschuldens vielleicht überhaupt nicht kannte und darum nicht berücksichtigte, können wir in Übereinstimmung mit Driver-Miles, a.a.O. p. 371 f. nicht annehmen. Zurecht machen die beiden Oxforder Gelehrten darauf aufmerksam, dass in einer Reihe von Bestimmungen der 1. Tafel (KAV 1), die sich gegen den Eingriff eines Mannes in ein fremdes Eheleben wenden, der als Ehebruch angesehen werden könnte³⁶⁾, die Bestrafung davon abhängig gemacht wird, dass der Mann wusste, es handle sich um die Gattin eines Anderen. Damit wird in diesen Vorschriften einem

34) Vgl. etwa Fr. A (KAV 1) § 1, § 9, § 15, § 16 u.a.

35) Man erwartete *KU.UD (ašlaku)*, einen „Wäscher“.

36) So etwa § 13, 14 u.a.

subjektiven Moment ein entscheidender Wert eingeräumt³⁷⁾. Allerdings kann diese Abstellung auf das Wissen bzw. Nichtwissen des Handelnden in einigen Paragraphen noch nicht die Annahme rechtfertigen, dass damit auch der allgemeine Begriff des Verschuldens anerkannt oder auch nur bekannt gewesen sein muss³⁸⁾. Aber doch sprechen dafür, dass dies der Fall war, 2 gewichtige Momente. In dem unter Nr. I behandelnden Tatbestand richtet sich die Rechtslage des Käufers von gestohlenen Tieren danach, ob er für sie den angemessenen Preis bezahlt hat oder nicht. Wenn hier eine so feine Differenzierung zu Tage tritt, vermögen wir nicht zu glauben, dass das „Gesetz“ auf einer so primitiven Stufe gestanden haben sollte, dass es lediglich den objektiven Verlauf von Handlungen berücksichtigt hat. Vor allem kommt aber das folgende in Betracht: Die Tafel, auf der sich unsere Bestimmung findet, enthält auf der Vorderseite Teile von Vorschriften, die sich auf die Binnenschiffahrt beziehen. Hier scheint nun, wie wir an anderer Stelle gezeigt zu haben glauben³⁹⁾, der Begriff eines schuldhaften Handelns (d.h. Fahrens) für die Frage der Ersatzpflicht von Bedeutung zu sein. Mit Rücksicht hierauf könnte man annehmen, dass der Jurist, von welchem unser Text stammt, das Problem eines Verschuldens absichtlich nicht erörterte und ganz bewusst, auch in Ermangelung eines solchen Verschuldens, eine Ersatzpflicht eintreten lassen wollte. Worauf dies dann zurückzuführen wäre, ob auf die Tatsache, dass sich der Eigentümer auf einer Reise befand⁴⁰⁾, oder ob es mit dem Beruf des „Kleiderhandwerkers“ in Zusammenhang stand⁴¹⁾, ist kaum zu sagen.

In der 2. Hälfte der Bestimmung, die hinter der Lücke von Z. 8 einsetzt, wird der frühere Tatbestand fortgeführt. Der Handwerker hat die Kleider, auf deren Verlust er sich berufen hatte, widerrechtlich verkauft. Dies wird (in der Stadt?) bekannt⁴²⁾ und kann ihm auch nachgewiesen werden, oder

37) Inwieweit Koschakers Annahme (MVAG 1921, 3 p. 33 f.) zurecht besteht, dies beruhe auf einer späteren Überarbeitung, kann unerörtert bleiben. Denn hier gilt, was Driver-Miles p. 373 ausführen: but, even if it is correct, it does not invalidate the view that the Assyrians at the date when these laws were published in their present form required to some extent a guilty intention in the offender.

38) Insbesondere, da wir den Hinweis auf ein Verschulden des öfteren vermissen, so etwa Tafel A (KAV 1) § 21 u.a.

39) Jaarbericht N° 6 van het Vooraziatisch-Egyptisch Gezelschap Ex Oriente Lux p. 135 f.

40) Hierfür würde sprechen, dass dies unmittelbar zu Beginn der Vorschrift erwähnt wird.

41) Man würde sich dann daran erinnern, dass z.B. auch das römische Recht bestimmten Berufsklassen einen stärkeren Grad der Haftung auferlegte.

42) Dass hier das gerüchtweise Auftreten eines Diebstahls besondere Rechtsfolgen für den Dritterwerber mit sich bringen soll, wie etwa in der Bestimmung der Mišna *baba qama* X 3 — hierzu zuletzt David, Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis XVI p. 380 — ist kaum anzunehmen.

die Kleider werden gar in der Hand eines Dritten gefunden. Welche Rechtsfolgen hieran geknüpft werden, ist mit Rücksicht auf den Erhaltungszustand des Textes leider nicht ersichtlich. Wir können lediglich aus Z. 12 erschliessen, dass das Gestohlene in gesteigertem Werte zu ersetzen war, ohne zu wissen wen diese Ersatzpflicht traf, ob nur den Dieb oder auch den Drittempfänger, und ob gegebenenfalls ein Ausgleichsanspruch bestanden hat, d.h. dem Käufer der Wäsche ein Regressanspruch gegen seinen Vormann zugebilligt worden ist.

IV

Deponierung von Gegenständen, die Ehefrauen oder Sklaven anvertraut worden sind, bei einem Dritten

Fr. C (+ G) Rs. Z. 10—15.

(Driver-Miles p. 444 f., § 9⁴³).

10) [šum-ma a'ilu lu aššat-su ù] lu urda mìn-ma šum-šu gab-ba qí-ip

11) [.] a-na maš-ka-ti i-na ki-di ša-ak-na-at

12) [ù š] a maš-ka-tum i-na bīti-šu ša-ak-nu-tu-[ni]

13) [. a-na a'ili] ša bīt-su qí-pu-ni la iq-[bi]

14) [. i-na qa-] ti-šu it-ta-aš-bat

15) [bēl mìn-ma mìn-ma-šu i-laq-q] i a'ilu šu-ut šur-qa i-na-aš-[ši]

(10) [Wenn ein Mann seiner Ehefrau] oder einem Sklaven alles anvertraut hat, (11) [ein Gerät(?) des Hauses(?)] wurde ausserhalb (des Hauses) deponiert, (12) [und der Empfänger,] in dessen Haus es deponiert ist, (13) [hat ... dem Manne,] der sein Haus anvertraut hat, (dies) nicht mitgeteilt; (14) [...] wird in seiner Hand ergriffen, (15) [(so) kann der Eigentümer sein Eigentum] nehmen. Dieser Mann trägt (die Strafe) des Diebstahls.

Bei der Ergänzung der einzelnen Lücken auf der linken Seite ist davon auszugehen, dass nach den sicheren Ergänzungen des dieser Vorschrift unmittelbar vorangehenden Paragraphen, den wir auf Seite 127 in Umschrift und Übersetzung wiedergegeben haben, in Z. 10—12 ca. 5—6 Zeichen, in Z. 13, 14 ca. 5—7 und in Z. 15 ca. 6—8 Zeichen fehlen könnten. Z. 10 wollen Driver-Miles, z. St. auf die folgende Weise lesen: [šum-ma a'ilu lu alpa] lu immera mìn-ma šum-šu gab-ba qí-ip-[ta]. Aber sowohl die Lesung von immera wie die Ergänzung der Lücke scheint uns Bedenken zu unterliegen. Zunächst wäre im höchsten Grade merkwürdig, dass vor mìn-ma šum-šu gab-ba nicht (ù) lu stände, das man nach dem zweimaligen vorangehenden lu unbedingt erwarten müsste. Sodann wäre „Rind, Schaf oder alles“ keine Reihe, die durch eine Parallele irgendwie belegt werden könnte. Ja, man verstünde überhaupt nicht, warum vor „alles“ noch einzelne Tiere genannt werden, hierunter sogar, — und dies erhöht die Merkwürdigkeit — ein „männliches“ Schaf.

43) Hier auch frühere Lesungen.

Um nun die richtige Ergänzung und Lesung von Z. 10 zu finden, müssen wir uns 2 Dinge vor Augen halten. Wir ersehen aus Z. 13, dass es ein ganzes Haus ist, welches der Eigentümer einer Person anvertraut hat. Sodann erfordert *qāpu* einen doppelten Akkusativ, d. h. sowohl ein persönliches als ein sachliches Objekt. Mit Rücksicht hierauf werden wir *min-ma šum-šu gab-ba*, „alles“, was dem *bitu* von Z. 13 entsprechen würde, für das sachliche Objekt halten. Hierzu würde dann auch stimmen, dass diese Worte nicht durch (*ù*) *lu* an die vorhergehenden angeschlossen werden. Diese vorhergehenden Worte würden dann zu dem persönlichen Objekt gehören, so dass wir *lu urda*, „oder einem Sklaven“ lesen müssten. Was kann nun in der Lücke gestanden haben? Es fehlen ungefähr 5–6 Zeichen, oder, wenn wir im Anfang das zu erwartende *šum-ma a'ilu* einfügen, ca 2–3 Zeichen. Diese müssten mit Rücksicht auf das *lu urda* auf eine weitere Person, und zwar auf eine freie hinweisen. Unter diesen Umständen scheint uns keine andere Möglichkeit in Betracht zu kommen, als *lu aššat-su*, „seiner Ehefrau“ zu ergänzen, wobei dann die nach der Lücke erhaltenen Zeichenreste auf ein *ù* weisen müssten⁴⁴⁾.

In Z. 11 erfordert *šaknat*, das wir am Schluss der Zeile lesen, ein feminines Subjekt, sodass die Ergänzung von Driver-Miles kaum richtig sein kann. Wie wir in unserer Übersetzung angedeutet haben, rechnen wir damit, dass von irgendeinem Gegenstand oder Gerät die Rede ist.

Z. 12: Die Ergänzung von Driver-Miles: [*ù a'ilu šu-ut*] *ša* ist zu beanstanden. Denn ein *šut* vor *ša* ist, wie mir Landsberger mitteilt, nicht möglich. Nun finden wir die Wendung *ina kidi šakānu*, die Z. 11 enthält, auch in § 6 der Tafel A (KAV 1 Col. I Z. 71), einer Bestimmung, die, wie wir später zeigen werden, in enger Beziehung zu unserer Vorschrift stehen dürfte. Dort wird derjenige, bei dem die Deponierung erfolgt, als *ma-ḫi-ra-a-nu* bezeichnet, sodass wir auch unsere Lücke, wie wir es bereits in der Übersetzung getan haben, ergänzen möchten: [*ù ma-ḫi-ra- (a)-nu ša*]; „und der Empfänger, (in dessen Haus es deponiert ist)“. Möglich wäre vielleicht auch: [*ù a'ilu ša im-ḫu-ru-ni*] *maš-ka-tum i-na bitī-šu ša-ak-nu-tu-[ni]*; „und der Mann, der das Deponierte empfangen hat, in dessen Haus es deponiert ist“. Störend würde hierbei allerdings sein, dass derselbe Gedanke zwei Mal, u. zw. durch je ein Verbum zum Ausdruck käme.

Im Beginn von Z. 13 muss mit Rücksicht auf *la iq-[bi]* am Schluss der Zeile, *a-na a'ilu* ergänzt werden. Für ein vorangehendes *ki im-ḫu-ru-ni*, „dass er es empfangen hat, (hat er dem Manne, der sein Haus anvertraut hat, nicht gesagt)“, ist kaum genug Raum vorhanden.

Im Anfang von Z. 14 kann etwa dagestanden haben: „dieser Gegenstand“ oder „dieses Gerät“; jedoch könnte man, da diese Zeile sehr breit geschrieben ist, vielleicht auch an *min-ma*, „irgend etwas“ denken. Z. 15 bietet kaum Schwierigkeiten. Driver-Miles rechnen anscheinend mit einer breiteren Schreibweise und lesen: [*bēl-šu i-laq-qi*]-*šu*, „der Eigentümer davon kann es nehmen“, was sachlich auf dasselbe hinauskommt wie unsere eigene Deutung.

Die Interpretation unserer Vorschrift scheint auf den ersten Blick recht einfach zu sein. Jemand hatte, wie Z. 10 lautet, seiner Ehefrau oder seinem Sklaven alles, d. h. sein Vermögen anvertraut. Und zwar geschah dieses „anvertrauen“, wie die Verwendung der Permansivform *qāp* beweist, nicht etwa nur vorübergehend, d. h. für einen kurzen Zeitraum; vielmehr wurde das Vertrauensverhältnis irgendwie als ein dauerndes gestaltet, wurde das

44) Sollten die Spuren deutlich 3 senkrechte Keile enthalten, so wäre zu lesen: [*šum-ma a'ilu lu* DAM ^t]*a* u. s. w., eine Schreibweise, die wir auch in Tafel A (KAV I) § 43 Z. 27 (Driver-Miles p. 410) finden. In sachlicher Hinsicht käme beides auf dasselbe hinaus.

Vermögen des Hausherrn den genannten Personen, wahrscheinlich zur Verwaltung, für längere Zeit überlassen. Diese haben nun einen Gegenstand „ausserhalb“, d.h. bei einem Dritten ⁴⁵⁾ deponiert, und der Dritte hat dem Eigentümer keine Mitteilung hiervon gemacht (Z. 12, 13). In einem solchen Falle kann der Gegenstand von ihm herausverlangt werden. Daneben wird er, wie Z. 15 zeigt, als Dieb behandelt ⁴⁶⁾. Damit kommt für ihn die unserem Paragraphen unmittelbar vorhergehende Diebstahlsbestimmung in Betracht, die wir auf S. 127 wiedergegeben haben.

Aber doch ist eine grosse Schwierigkeit in unserem „Gesetzes“-Texte noch nicht behoben. Gewiss braucht uns nicht zu überraschen, dass der Empfänger des betreffenden Gegenstandes unabhängig davon, ob er gutgläubig oder bösgläubig ist, als Dieb angesehen wird. Der „Gesetzgeber“ kann davon ausgehen, dass es genügend bekannt sein würde, wenn einer Ehefrau oder einem Sklaven Vermögen des Hausherrn nicht nur vorübergehend anvertraut worden ist, resp. dass jeder, der sich mit solchen Personen einlässt, damit zu rechnen habe, die vorgenommene Verfügung sei unrechtmässig erfolgt ⁴⁷⁾. Aber merkwürdig bleibt die Ausdrucksweise von Z. 11, *ana maškatti ina kidi šaknat*, „(ein Gegenstand) wurde ausserhalb (des Hauses) deponiert“. Was ist hierunter zu verstehen oder anders ausgedrückt, welchem Zwecke sollte diese Hingabe nach ausserhalb dienen? Dass hier lediglich an eine Verpfändung gedacht worden ist, wie Driver-Miles in ihrer Übersetzung annehmen wollen (it has been deposited as a pawn away from him) ⁴⁸⁾, vermögen wir nicht zu glauben ⁴⁹⁾. Vielmehr scheint uns, dass der „Gesetzgeber“ ganz bewusst weit auslegbare Worte gebrauchte, in der Absicht, eine jede nicht berechtigte Entziehung eines Gegenstandes aus der Vermögenssphäre des Eigentümers zu verhindern. Wurde eine solche dennoch vorgenommen, so hat der Empfänger dem Eigentümer Mitteilung hiervon zu machen. Dass er in diesem letzteren Falle, von welchem unsere Vorschrift nicht spricht, den Gegenstand behalten könnte, ist nicht anzunehmen. Aber die Strafe des Diebstahls dürfte ihn dann jedenfalls nicht treffen.

Ist damit unsere Bestimmung selbst einigermassen erklärt, so lässt sie noch eine interessante Einzelheit erkennen, die möglicherweise für unsere Auf-

45) So *ina kidi*, Z. 11; vgl. hierzu Driver-Miles, a.a.O. p. 459 f. sub § 6, I 71.

46) So *šurqa našū*, vgl. Driver-Miles a.a.O. p. 29, wo wir allerdings gegen den diese Worte so konkret fassenden Ausgangspunkt, „he shall bear the stolen property“ Bedenken haben.

47) Vgl. auch Tafel A (KAV 1) § 3 (Driver-Miles p. 380 f.).

48) Vorsichtiger drücken sich diese Gelehrten p. 29 am Anfang aus.

49) Möglicherweise spricht hiergegen schon die Hinzufügung von *ina kidi*, die bei einer Verpfändung — als selbstverständlich — überflüssig wäre. Dass *maškānu* im Neubabylonischen auf ein Pfand hinweist (s. San Nicolò-Ungnad, Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden, Beiheft zu Band I s.v.), kann für unsere Zeit nicht unbedingt massgebend sein.

fassung in Bezug auf Tafel A (KAV I) von grösster Bedeutung sein kann⁵⁰). Wir lesen nämlich in § 6 dieser Tafel A (Col. I Z. 70 f.; Driver-Miles p. 384 f.):

70) *šum-ma aššatat aʿili ma-áš-ka-at-ta*

71) *i-na ki-i-di tal-ta-ka-an*

72) *ma-ḫi-ra-a-nu*

73) *šur-qa i-na-áš-ši*

(70) Wenn die Ehefrau eines Mannes ein Depositum (71) ausserhalb (des Hauses) deponiert, (72), so wird der Empfänger (73) (die Strafe) des Diebstahls tragen.

Wir haben hier eine Regelung vor uns, auf deren Verwandtschaft mit unserer Bestimmung kaum hingewiesen zu werden braucht. Nun müssen wir uns das folgende vor Augen halten: Die Tafel C + G, zu welcher unser Paragraph gehört, stellt eine ältere Rezension von Normen dar, als Tafel A, die den eben erwähnten § 6 enthält⁵¹). Liegt es dann mit Rücksicht auf die teilweise fast wörtliche Übereinstimmung nicht nahe, in unserer Bestimmung (C + G Rs. Z. 10—15) die Vorlage von § 6 der Tafel A zu sehen, die möglicherweise übernommen worden ist, als eine Sammlung von Rechtsregeln angelegt wurde, die sich auf Ehefrauen bezogen⁵²)?

Sollte dies zutreffend sein, so müsste noch auf eine Divergenz, die anscheinend besteht, hingewiesen werden. Die Bestimmung des Fragments C + G stellt den Empfänger lediglich dann unter Strafe, wenn von seiten der Frau eine unrechtmässige Verfügung erfolgte, wenn es Vermögen des Ehemannes war, das sie deponierte. Hingegen ist hiervon in § 6 von Tafel A keine Rede, wofern man nicht *maškattu* in Z. 70 dahin auffasst, die Ehefrau hätte über Gut, das bei ihr selbst deponiert war, verfügt, somit die Bestimmung übersetzt: „wenn die Ehefrau eines Mannes deponiertes Gut ausserhalb (des Hauses) deponiert u.s.w.“ Wir bezweifeln, dass der Gesetzgeber *maškattu* in diesem Sinne auffassen wollte. Aber, wie wir bereits S. 126 bemerkt haben, würde der Zusammenhang, in welchem sich § 6 von Tafel A befindet, sowieso dazu führen, die Strafbestimmung nur auf den Empfang einer unrechtmässig hingegebenen Sache zu beziehen.

V

Das Bild, das wir auf Grund unserer Ausführungen in Bezug auf das behandelte Problem erhalten, ist ein recht buntes. Wir scheinen es mit kasuisti-

50) Vgl. unsere Angaben hierüber auf S. 122 sowie in Anm. 6.

51) S. Driver-Miles, a.a.O. p. 4 f., wo weitere Literatur zu finden ist, sodann neuestens Weidner, a.a.O. XII p. 49 f..

52) Vgl. das hiermit übereinstimmende Ergebnis Koschakers in seinen „Quellenkritischen Untersuchungen zu den altassyrischen Gesetzen“ (MVAG 1921, 3) insbesondere p. 82 dortselbst.

schen Regelungen zu tun zu haben, die jede Systematik, vielfach auch die nötige Klarheit vermissen lassen. Dabei haben wir noch nicht einmal alle uns bekannten Fälle behandelt, in denen das Problem der Verfügung eines Nichtberechtigten auftritt. Unerörtert gelassen haben wir vor allem diejenigen Verfügungen, die ein Pfandgläubiger über ihm verpfändete Personen oder Gegenstände trifft (Fr. C + G col. I Z. 8—27; Driver-Miles p. 440 f. § 2—4). Die Fragen, die sich hieran knüpfen, erfordern vielfach ein Eingehen auf pfandrechtliche Probleme, die hier zu diskutieren leider nicht möglich ist. Doch möchten wir noch auf ein ganz kleines Fragment, Tafel F (KAF 5) hinweisen, das Strafen für einen Viehdiebstahl enthält und möglicherweise auch für das hier behandelte Problem Material gewährt. Der Anfang der Tafel ist abgebrochen. Es scheint allerdings nur eine Zeile vollständig und 3 Zeilen zum grössten Teile zu fehlen. Wir beginnen, da eine Ergänzung des früheren Teils keineswegs möglich erscheint, mit dieser letzten Zeile, die wir in Übereinstimmung mit der Textausgabe von Schroeder und der Bearbeitung von Driver-Miles p. 448 als Zeile 3 bezeichnen wollen.

§ a

(Anfang, wohl 3 Zeilen abgebrochen).

- 3) *ù šum-ma* [. .] LU [ca. 12 Zeichen]
- 4) *ina bi-it-qí ša tap-pa-i-šu im*[*mera šu-um-šu*]
- 5) *ú-ša-aš-ni-ma šu-ú-ma ša* [*ra-mi-ni-šu iš-ku-un*]
- 6) *a²il-na-ši-a-na ša immeri 100 i-n*[*a išhatti i-ma-hu-šu-uš*]
- 7) *i-ba-qu-nu-uš 1 araḥ ūmē ši-p*[*ár šarri e-pa-aš*]
- 8) *ù šur-qa ša immeri i-*[*na-aš-ši*]

§ b

- 9) *a²il-re²ū su-gul-li ša sīs*[*ē ca. 7 Zeichen*]
- 10) *ba-lu bēl-šu ša-a-lī lu a-na kaspi* [*lu a-na*]
- 11) *la i-da-an i-na qa-ti-šu la* [ca. 8 Zeichen]
- 12) [*a²il-re²ū s*] *u-gul-li ù ma-hi-ra*[*nu ca. 7 Zeichen*]
- 13) [. . .] *ú-ma-ma ša id-di-*[*nu-ni ca. 7 Zeichen*]
- 14) [*i-na pu-t*] *i-šu i-na-qu-ru* [ca. 9 Zeichen]

§ a

- 3) Und wenn [
- 4) er aus Hürde ⁵³⁾ seines Genossen ein Schaf [wegträgt ⁵⁴⁾, dessen Eigentumsmarke ⁵⁵⁾]
- 5) verändert, eine Eigentumsmarke ⁵⁵⁾ von [sich selbst anlegt,]

53) *bitqu* wohl bab. *pitqu*, s. hierfür AfO. VIII p. 18 Anm. 7.

54) So auf Grund von Z. 6: *a²il-našānu*; somit dürfte *et-ta-si* zu ergänzen sein.

55) *šūmu* (Wurzel *שם*) dürfte die assyrische Entsprechung von bab. *šimtu* sein,

- 6) so wird man dem „Wegträger“ des Schafes 100 [Stockschläge aus- teilen,]
- 7) ihm die Haare ausraufen; einen Monat Königsdienst [wird er leisten]
- 8) und (die Strafe) des Diebstahls für das Schaf[tragen.]

§ b

- 9) Ein Hirt einer Herde von Pferden [
- 10) wird, ohne seinen Eigentümer zu fragen, für Geld [oder ⁵⁶⁾
- 11) nicht geben; in seiner Hand . [
- 12) Der Hirt der Herde und der Empfänger [
- 13) [...] das Tier, das er gegeben hat, [
- 14) furcht man in seine Stirne ein ⁵⁷⁾, [

Die Bestimmung von § a dürfte, soweit wir den Text wiedergegeben haben, einigermassen deutlich sein. Ein Hirt hat von einem anderen Hirten (s. *tappaišu* in Z. 4) ein Schaf entwendet ⁵⁸⁾ und dessen Eigentumsmarke verändert. In letzterer Hinsicht erinnert diese Bestimmung an § 265 K. H., wo allerdings im Zusammenhange mit einer Untreue, und nicht mit einem Diebstahle, in Z. 67 zu lesen ist: *ši-im-tam ut-ta-ak-ki-ir*, „er (scil. der ungetreue Hirt) hat die Eigentumsmarke geändert“. Während aber der Tatbestand im K. H. weitergeführt wird und hernach von einem Verkauf des Tieres die Rede ist, ist dies in unserem Paragraphen nicht der Fall. Damit kann er für unser Problem nicht ausgewertet werden.

Anders verhält es sich mit § b. Hier weist *māhirānu*, „Empfänger“ in Z. 12 darauf hin, dass der Übeltäter über das ihm anvertraute Pferd verfügt hat. Die Bestimmung gibt nun die Strafe an, die hierauf steht, wobei, nach der Fassung von Z. 12 zu urteilen, Hirt und Drittempfänger anscheinend in gleicher Weise behandelt werden. Mehr ist allerdings kaum zu erschen.

wie wir auch aram. שומה „Zeichen, Mal, Merkmal“ finden, s. Levy, Neuhebr. und chald. Wörterbuch IV 521; Chald. Wörterbuch über die Targumim II 462.

⁵⁶⁾ Man erwartet entsprechend dem weitgehenden *māhirānu* in Z. 12: „zur Aufbewahrung“ also *ana maṣṣarti* oder dergl.

⁵⁷⁾ Vielleicht ist Ende von Z. 13 zu ergänzen: „er ist ein Dieb“ (furcht man in seine Stirne ein); vgl. Serie *ana ittišu* Tf. 2 Col. IV Z. 13, 14 (ed. Landsberger p. 29, 138).

⁵⁸⁾ Hierauf dürfte *nāšiānu*, „der Wegträger“ in Z. 6 hindeuten, wenn dieser Ausdruck auch ungewöhnlich erscheint.

GLEANINGS FROM THE BILLA TEXTS

BY

E. A. SPEISER

Philadelphia

The excavation of Tell Billa, a large mound situated fifteen miles northeast of Mosul and one mile south of Bahšîqa, was begun in October, 1930, by the Joint Expedition of the American School of Oriental Research in Baghdad and the Museum of the University of Pennsylvania. The first season was devoted to soundings in the northeast corner of the site, which revealed a series of occupations ranging from Hurrian to Jemdet Nasr times. The finds from this section were valuable in many respects, but they did not include any inscriptional material¹). In the following season the excavations were extended to the southwest section, where a deep ravine provided a convenient starting line²). This section of the site soon proved to contain epigraphic material covering a considerable span of time. An archaic cylinder seal, which had somehow found its way into a stratum dating from the thirteenth century B.C., is now known to represent the glyptic and pictographic stage that marks the transition from the Uruk to the Jemdet Nasr period³). More in keeping with the accompanying remains were clay tablets of the Middle Assyrian age. From a higher level came a few inscriptions of the ninth century B.C., while the surface was dotted with fragments of inscribed bricks of Sennacherib. In the course of the two campaigns that followed additional texts were uncovered, the majority dating from the ninth century and the remainder representing again the Middle Assyrian group.

The present account is concerned neither with the archaic cylinder seal nor with the late inscribed bricks. My sole purpose at present is to describe briefly the nature and the contents of the clay tablets from the two Assyrian building levels preserved in this portion of the mound.

1) Except a few fragments of inscribed building bricks of a later period.

2) See the contour map in *Museum Journal* XXIII, pl. xlvii, squares RS 3—5.

3) This seal was first described in BASOR 46.5. Walter Andrae was given permission to publish it in his *Ionische Säule* (cf. pl. iv. c and pp. 23, 39 ff.; the provenience is given erroneously as Tepe Gawra). This seal contains the sign which is numbered 251, Falkenstein's *Archaische Texte aus Uruk* (cf. *ibid.* pp. 60 and 57).

CONDITION OF THE TEXTS

In the season of 1931/32, which was directed by the writer, only one tablet came up in Level i, while more than eighty pieces were removed from Level ii. The text from the upper stratum (Bi i) was baked and perfectly preserved. The earlier documents, however, were unbaked and accordingly soft from the start. Moreover, their location was not calculated to insure their preservation for the future. In this particular section of the mound there is a deep V-shaped cut which increases in width and length with each rainy season. The rooms which contained the tablets lay along the south wall of this opening, so that their contents were exposed to gradual erosion. Since the floors of Level ii were here close to the surface, the condition of unbaked clay documents left on these floors can readily be visualized. Many passages and even whole sides were completely effaced, and few tablets had remained unbroken. Finally, in the course of centuries the clay had been denuded of the original binding matter with the result that the few specimens which the Oriental Institute of the University of Chicago was kind enough to have baked for us came out flaky and brittle.

In the two subsequent seasons, with Mr. Charles Bache as Field Director and Dr. A. C. Piepkorn and Dr. C. H. Gordon as epigraphers, about forty additional tablets were uncovered, this time near the slope in the southwest corner of the site. Most of the documents in this area came from Level i. Once again, the texts from Level ii had not been baked, while those from the stratum above had been fired. But in a fire which had destroyed the upper stratum the documents were rendered brittle and fragile, while the unbaked pieces from the level below remained legible enough.

In these circumstances, any study of the Billa texts, no matter how exhaustive, is bound to leave many serious gaps. Since lack of space precludes a complete presentation of such data as may now be available, a comprehensive summary will not be without value.

THE DATE OF THE TEXTS

The texts from Level i are dated by Bi I, of which a photograph was published in BASOR 46.3, with a discussion following *ibid.* 54.20—1. The language and paleography of this text distinguish it clearly from the documents of Level ii. The possible date-range is limited by the mention of an eponym by the name of Nergal-ilâya, which fact points to the second half of the ninth century B.C. The evidence of buildings-bricks found in Level i further restricts the possibilities to the reign of Shalmaneser iii, so that our particular Nergal-ilâya is the one whose eponymate occurred in the

year 830. Since the other texts from this stratum do not contain further dating material, the total span covered by these documents cannot be established with precision. 850—800 should be a reasonable approximation.

The texts from Level ii are also dated by eponyms. The following is a list of eponyms whose names are fully preserved:

ḏA-šur-kāšid Bi 8.27

ḏA-šur-šadû-ni-še-šu Bi 38.14

ḏIštar(U-DAR)-êreš Bi 25.12; 31.21 (son of ḏDI-ma-SAG); 48.x

ḏE-rib-ta-ya-e (gen.) Bi 5.2

ḏKidin-ḏSin mâr Adad-te-ya Bi 9.25

ḏKur-ba-nu Bi 91 (field number B4/737)

[ḏM]u-ši-ib-ši-ḏVII-ta Bi 6.27

ḏŠa-ḏAdad(IM)-ni-nu Bi 15.18; 40.12

ḏŠulmânu-ašarêd šarru (DI-ma-nu-SAG lugal) Bi 13.16

All these dignitaries are known, without a single exception, from the historical and legal inscriptions of the Middle Assyrian period. Of greatest interest, of course, is the mention of King Shalmaneser i as eponym.

The principal figure in Bi 13 is Sin-apla-êreš (son of Ašur⁴)-kāšid and grandson of Bêl-qarrād), who is prominent also in Bi 6, 8, 15, 25, 31, 40, and 48. It follows that the eponyms of the texts in question, viz., Ašur-kāšid, Ištar-êreš, Mušibšî-Sibîta, and Ša-Adad-nînu officiated in the reign of Shalmaneser i and presumably in that of his predecessor Adad-nirâri i. Independent confirmation of this dating comes from outside documents. Ašur-kāšid is placed within the reign of Shalmaneser i by KAH i 15; consequently, KAJ 51 and 90, which present the same eponym, belong to the same period. Ištar-êreš is the son of Šulmânu-qarrād (cf. RLA ii 449), who in turn was eponym under Adad-nirâri i (ibid. 456). The name of the father is written ḏDI-ma-SAG in Bi 31, and the same spelling introduces an eponym in KAJ 75.24. It follows that the latter official was Šulmânu-qarrād father of Ištar-êreš, and not Šulmânu-ašarêd, as Ungnad hesitatingly suggests (RLA ii 456). A certain *Mu-ša-ab-ši-û-vii-BI* (the latter element is read *Sibi* (for *Sibi*) by Ungnad, RLA ii 451) is placed by KAH ii 41 in the reign of Shalmaneser i. Our Mušibšî-Sibîta is shown by Bi 6 to have served as eponym under Adad-nirâri i, or Shalmaneser i (because of the occurrence of the name Sin-apla-êreš). Unless we assume, therefore, that

4) I transliterate Ašur and not Aššur merely because this element is written *a-šur* in our personal names from Level i. This transliteration is not intended to indicate pronunciation.

there were two eponyms by that name within a comparatively short time, both occurrences should be linked together; in that case the reading of the second element of the name should be *Sibîta*, the spelling in KAH ii 41 representing *dimina-bi*, as suggested by Weidner (IAK 152, note 2). Finally, Ša-Adad-ninu is well established for the time of Adad-nirâri i (cf. RLA ii 438, 454).

Of the two remaining names, Ašur-šadû-nišêšu occurs in a mutilated document in which, however, the name Ašur-kāšid (father of Sin-apla-êreš) is clear. The period of Adad-nirâri i is thus indicated. For Kurbanu evidence has been adduced by Koschaker (NKRA 8, note 1) that this official is to be dated to the generation following that of Ašur-uballiṭ i; this points once again to the reign of Adad-nirâri i.

Lastly, potential dating material is contained in Bi 12, a text in which only two lines of a four-line colophon have been preserved. The first line reads *naphar 2 mê 4 šābipl.* and the third line shows plainly *a-na mâtHa-nigal-bat*. This notation can scarcely be anything else than a sequel to the expedition of Shalmaneser i against Hanigalbat (cf. KAH i 13.16ff.).

To sum up, the texts from Billa ii cover the span of two generations, approximately between 1380 and 1260. The internal evidence of the tablets bears out this conclusion admirably, since the two most active figures appearing in our documents are Ašur-kāšid and his son Sin-apla-êreš.

THE ANCIENT NAME OF THE SITE

In his *Provinzeinteilung* (p. 35) Forrer proposed the identification of Tell Billa with ancient Šibaniba. A preliminary study which I undertook prior to the commencement of excavations at Tell Billa led me to the conclusion that Forrer's identification was plausible, if not certain. After my return from the field in 1932, Mr. Bache and his staff discovered a badly corroded bronze cup bearing faint traces of a votive inscription. Since two separate lines of the inscription could be read ŠIB-BA-NI, Dr. Gordon and Dr. Piepkorn suspected in this legend the name of the city, which they would restore as *Šib-ba-ni-[ba]*. This reading seemed doubtful to me on the ground that the spelling did not suit the supposed name but pointed instead to the Sumerian rendering of "his shepherd". Similar misgivings were expressed by Dr. W. F. Albright, who edited the report for BASOR 49 (cf. pp. 13—4).

Subsequent discoveries confirmed our doubts by providing the full and correct reading *âlŠi-ba-ni-ba/e* in several documents from Level i (cf. BASOR 51.22). In other words, the ancient name was indeed the one which

Forrer had suggested; but it had nothing to do with the inscription on the cup.

It is now certain that Billa was called Šibaniba as early as Level ii. The genitive form (âlŠi-ba-ni-be) occurs in 13.3, where Sin-apla-êreš is named as a resident of this city; it is found also in Bi 21.6, 27.7, 31.4, and 84.x.

From Billa i comes the interesting, though again damaged, text Bi 92 (field number B3—6T) which deals with buildings requisitioned for soldiers and military workers. Line 2 reads: [a-]na âlŠi-ba-ni-ba, and the colophon is preserved as follows: (24) [nap]har [x +] 20 + 6 bitātīhi.a me (25) [a —] na [x +] 2 mē sābipl. (26) [. .] amēlki-it-ki-ta-te (27) [âl]Ši-ba-ni-ba "Total of xx buildings [for(?)] x hundred soldiers [and(?)] weaponsmiths⁵) [of] Šibaniba." Evidently, the city was an important military center in the ninth century B.C. This rôle was not a new one. A text from Billa ii (Bi 64) mentions quantities of flour received as "food for weaponmen" (*kurummatat lú gišt u kul*). Very likely, "weaponsmiths" and "weaponmen" refer in these texts to the same type of artisan. Of further interest in this connection is the fact that Bi 27.5—7 speaks of [dA-šur-kāšidid mār Bêl-qarrād amēlha-mā/lil-li (gen.) ša ha-l-zi âlŠi-ba-ni-[be]. The place included, therefore, a fort (*halzu*) of which Ašur-kāšid, and his son Sin-apla-êreš after him, were the *hamalu-* or *halillu-*⁶) officials.

CONTENTS

Little space is left for a survey of the contents. A few samples, supported by cross-references, will have to suffice. In general, our texts (to confine ourselves to those from Level ii) consist of pledge-documents and receipts; lists of places, persons, and animals; and, lastly, letters. A good example of a pledge (*šapartu*)-document is Bi 6 (size: 57 × 53 × 17 mm)

¹ kunuk [dŠamaš-tukultiti
² 12 imêr še'i i-na sūti laberti (sun) ³ ša [dSin-apla-êreš ⁴ mār
 dA-šur-kāšidid ⁵ mār Bêl-qarrād ⁶ i-na muhhi [dŠamaš-tukultiti ⁷ mār
 dŠamaš-šarri ⁸ mār Bêl-qarrād ⁹ il-qi i-na [ad-ra-te] ¹⁰ qaqqad še'i
 i-[ma-da-ad] ¹¹ e-da-nu ¹² e-ti-iq-[ma] rev. ¹³ še'u a-na šipti illak ¹⁴ ki

5) For *ki/škittū* cf. Jensen, KB VI 456—7 and Thureau-Dangin, SAK 48, note o. The present plural form is worthy of notice.

6) For this office cf. KAJ 224.7, 14; 296.7, 14. The reading *ha-sab-hu* is equally possible, of course. In view of the connection of this office with the *halzu* one might think of a derivation from Nuzu *halzuhlū*, which would be far-fetched at best.

na-āš-lam-[ti] ¹⁵ še'i an-ni-e ¹⁶ ki ša-pār-te mi-mu-šu za-ku-[a] ¹⁷ ša
 [dŠamaš-tukulti] ¹⁸ [dSin-apla-êreš i-ša-bat ú-ka-al

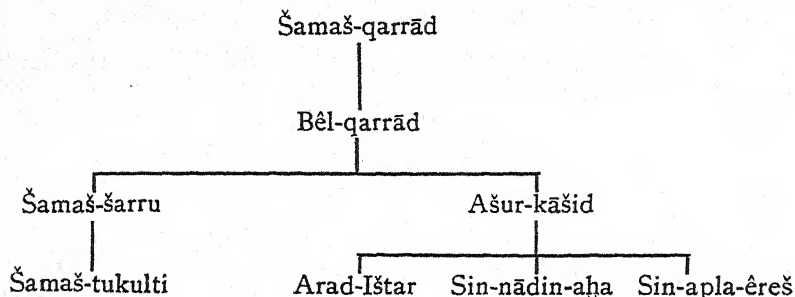
¹⁹ IGI Erība(SU)-dSin mâr Nap-še-ri-ya ²⁰ mâr Ki-di-ni ²¹ IGI Sa-mi-
 du ²² mâr Mu-dammeq-dAdad(IM) ²³ IGI Šu-ub-ri-ú dup-šar ²⁴ mâr Sa-mi-di
²⁵ araḥ Al-la-na-tu ²⁶ ūmu ¹⁶kán li-mu ²⁷ [M]u-ši-iš-ši-dVII-ta

"Seal(ed document) of Šamaš-tukulti, 12 imêr of barley by the old measure, belonging to Sin-apla-êreš son of Ašur-kāšid (5) son of Bêl-qarrād, debited to Šamaš-tukulti son of Šamaš-šarru son of Bêl-qarrād. He has received (it). On the [threshing floor] (10) he shall [measure] out the principal of the barley. (When) the specified term has elapsed, the barley shall bear interest. As countervalue for this barley (20) Sin-apla-êreš shall seize as pledge the entire unencumbered property of Šamaš-tukulti and shall have the usufruct (thereof)."

Witnesses; date; eponym.

2. The *sûtu labertu* is the usual measure in these documents. In Bi 64.2 we have *i-na gišb a r s u n* followed in lines 7-8 by *i-na gišb a r t i la-be-ir-[ti]*. Another measure is the *sûtu ša hi-bur-ni* Bi 43.2; 86.5. Both measures are known from the contemporary texts from Ashur, where *hiburni* is modified, however, as a rule by *bit*.

3. The family connections of *Sin-apla-êreš* are reconstructed in the following diagram:



The great-grandfather, Šamaš-qarrād, is mentioned in Bi 47 as father of Bêl-qarrād and grandfather of Ašur-kāšid. Bêl-qarrād is referred to as gardener (*amēllakurribu*) in Bi 45. Arad-Ištar is known as a scribe from Bi 8, 13 and 15. Sin-nādin-aḥa figures in Bi 33 and 37. Ašur-kāšid is a party to the transaction in Bi 27, 37, 38, 47, 61; in two of these texts (27, 38) he is introduced as *amēlḥa-má/lil-li* (gen.). Lastly, Sin-apla-êreš is dealt with in Bi 8, 13, 25, 31, 33, 34, 45, and 72, in addition to the present text. According to Bi 13 and 25 he held the same office as his father.

9. Instead of *il-qí* Bi 73.4 reads *š u - b a - a n - t i*. *adrâte* is restored from *ibid.* 5.

10. Bi 73.7 reads *ì - a k á*.

16. "Unencumbered property" is specified again as pledge in Bi 73.11 and in the fragment Bi 89.3, from which the final *-a* of *za-ku-a* is restored. For the same phraseology on the texts from Ashur see Koschaker, NKRA 46, note 3, and 98.

17 ff. I would stress again my objections to reading the witness-sign as *maḥar* or *pān*, which I first voiced in BASOR 54.21. In the Ashur texts names ending in *-u* usually retain the nominative form after the witness-sign, but use the genitive after *kunuk* or *mār*. Thus, e.g., KAJ 132.19 reads *kunuk Ša-ni-ni*, but the next line has 1GI *Ša-ni-nu*. Most instructive is 1GI *Bu-ḥu-nu* (KAJ 25.18), as against *kunuk Bu-ḥi-ni* (*ibid.* 17), where even the middle vowel is assimilated to the ending of the genitive. There is no need to give further examples. It is obvious that where scribes were so careful in the use of the genitive, nominative forms would not be used after a preposition, hence 1GI cannot be a preposition. The same is true of the Billa texts; contrast 1GI *Sa-mi-du* (Bi 6.21) and 1GI *Sa-me-du* (Bi 61.13) with *mār Sa-mi-di* (Bi 6.24; 16.27). The most likely solution would be to regard 1GI as an ideogram for *šibu* "witness", which is a common usage in the Nuzi texts (cf. e.g., JEN 121.4; 189.3; 190.2). At all events, the sign cannot stand for a preposition in the Middle Assyrian documents.

In addition to the *šapartu*-texts the Billa tablets include several perplexing documents of a different sort; perplexing because the clauses present juristic difficulties, while the poor condition of the documents introduces additional complications. These documents (Bi 8, 16, 38, 45) specify debts consisting of grain or sheep, which are charged to (*ina muḥḥi*) a given person. The goods involved are said to have been received (*maḥir*). When the debtor has returned them (*i-dan*), he shall break his tablet (*duppušu iḥappi*). The problem is that the "breaking of a tablet" is supposed to mark an obligation as public⁷⁾ whereas our records seem to be private contracts. It is not impossible, however, that Ašur-kāšid and Sin-apla-ēreš (the creditors in question) were public officials, in which case the whole matter would appear in a different light⁸⁾.

Ordinary receipts are characterized simply by the form *maḥir*, without a following *duppušu iḥappi*. They deal chiefly with quantities of grain, once

7) See Koschaker, NKRA 140, 143.

8) See above, note 6.

(Bi 33) with a talent of lead, and once (Bi 35) with a sheep belonging to someone (the name is lost) from the *du-nu*⁹) *ša Bêl-mu-šal-lim*.

Lists of places marked as *du-nu* or *âlu* take up several texts, all badly damaged. One small text (Bi 93; field number B3-9T) gives a list of persons followed by the name of a decurion (g al 10; the name itself is lost). Bi 91 contains a list of sheep and goats. It is given below in transliteration and translation.

Bi 91 (field number B4-737; size 55 × 45 × 13 mm)

¹ 13 udu *gu-ra-tum* ² aš-šu-ra-a-tum ³ 5 udu *gu-ra-tum* ⁴ ḥa-ab-ḥa-a-tum ⁵ 2 udu *zi-bu-tum* ⁶ x udu *pār-ra-tum* ⁷ x udu *ḥu-ra-pu* ⁸ *naphar* 28 udu udu ⁹ x *enzu ri-mu* 3 *la-li-û* rev. ¹⁰ [...]pl. 12 udu [...] ¹¹ [...] *Šilli-Adad* ¹² [...] tur *ša Iqīš(BA)-A-šur* ¹³ [...] *enzupl.* 22 *la-li-û* ¹⁴ [...] *pār-ru* tur *ša A-bi-ili* ¹⁵ 4 *enzupl.* ¹⁶ *ša Ad-ma-te-ili* ¹⁷ *araḥ Ša-sa-ra-te ûmu* 24 ^{kān} ¹⁸ *li-mu Kur-ba-nu*

"13 young lambs of Assyrian breed, 5 young lambs of Ḥabḥa breed, (5) 2 *zi-bu-tu* sheep, x female sheep, x lamb(s), a total of 28 sheep; x *ri-mu* she-goats, 3 kids, (10) x [...]s, 12 [...] *Šilli-Adad*; x young [...] of *Iqīš-Ašur*; x she-goats, 22 kids, x one-year-old sheep of *Abi-ilu*; (15) 4 she-goats of *Admate-ilu*."

Date; eponym.

For *gurātum* "very young lamb" cf. Landsberger, AfO X 154, note 69. For sheep from the land of Ḥabḥa see Weidner, *ibid.* 20, and Ebeling, MAOG VII 1/2 36, note a². *zi-bu-tu* is hardly a "(fat)-tailed" sheep, for morphological reasons; the word occurs again in Bi 38.1. The ages indicated by *parru*, *parratum*, *ḥurāpu*, and *lalû* (= māš) are discussed by Landsberger, *op. cit.* 152 ff.; our *parru tur* is probably the same as *kalūmu* "one-year-old sheep". For *enzu ri-mu*, which is found also in KAJ 120.12, David and Ebeling (*Assyrische Rechtsurkunden* 68) propose "trächtige (?) Ziege".

The only other animal known from our texts is the horse, which figures once in the fragment Bi 85. Another fragment introduces the only contract in which a woman (*salBe-la-su-u[š-š]ir mârât dAdad-te-ya*) is a principal party (Bi 44).

⁹) In such instances *dunnu* refers, of course, to some form of settlement. But the ^{lit} *dunnu* of the Ashur texts (cf. Koschaker, NKRA 45, note 1) is something different. A key to the meaning is provided, I believe, by the present usage of the villagers in the Mosul area, who refer to any house with a fair-sized courtyard as *qaṣr* (= Latin *castra*) "fort," i.e., *dunnu*.

Among our lists there is a fragment of a large tablet (Bi 75) which gives in the first column names of persons, while the second column presents their respective fathers and cities (cf. the photograph). The arrangement resembles thus the supposed eponym-list of KAV 19. The similarity is emphasized by the practice of both texts to use *aḫu-šu* wherever possible (Bi 75.4, 13; KAV 19.5, 12, rev. 14). Significantly enough, not one of our 18 names in the first column can be assigned with certainty to a known eponym. To be sure, we have two persons by the name of *Ub-ru* (lines 4, 7) and there is one such name in KAV 19.7; but the fathers' names are all different (*Adad(ū)-šá-*, *Nūr(BAR)-dSin*, *TIN-la-* respectively). Nor can the other common names of our own list (*Adad-êreš*, 9; *Šamaš-dayyān*, 12; *Nimurta-šuma-iddinana*, 14; *Eriša-dAdad*, 16) be assigned to otherwise established eponyms; the names of the respective fathers provide the necessary check. It would appear that both lists under discussion are special administrative tabulations, their principal value for the present being onomastic (note, e.g., *dDI-ma-nu-li-ū*, 8).

While we are on the subject of personal names, it should be noted that one text (Bi 10) contains a name that is definitely non-Assyrian; it reads *Ur-ḫi-dTe-šu-up* and is transparently Hurrian.

The letters from Billa ii combine with the usual difficulty of contents the disadvantage of exceptionally poor preservation. With two exceptions (Bi 3 written to Kurbanu and Bi 36 addressed to *Lībur-šarru*) our letters (Bi 4, 14, 28, 42, 77, 82) are all sent to *Ašur-šuma-iddina*, whose title was *rāb ālāni* according to Bi 7.10¹⁰). Four letters (Bi 4, 42, 77, 82) exhibit a form of address which is best exemplified in Bi 82:

¹ *a-na 1A-šur-šuma-iddina^{na} bêli-ia² dup-pi gal-é dIštar(NÍN)-pi-la-aḫ*
³ *ul-ta-ka-in a-na di-na-an bêli-ia⁴ at-ta-lak*

"Unto *Ašur-šum-iddina*, my master; the tablet of *Ištar-pilāḫ*, major domo: I do obeisance. As the *dinānu* of my master I walk." This form, which is found in the Ashur texts but once (KAJ 302), is common in the Kassite letters (cf. Radau, BE XVII 1, Introd., and Waschow, MAOG X 1.20 ff.). The meaning of *dinānu* ('Ersatz, Opfer') in these phrases is something like "willing scapegoat", conveying the sense of abject servility.

In conclusion I append a list of month-names which occur in our texts¹¹). It will be seen that they are from the Old Assyrian calendar. Only the

¹⁰) In Bi 7.10 he is called *gal uru-dil-dil (rāb ālāni)*; for this office cf. KAJ 117.2.

¹¹) I take this opportunity to express my warm thanks to Mr. A. Sachs, of Johns Hopkins University, for his help in reading the proofs of this article. The rendering of the eponym-name *Kidin-dSin* (written *šú*; cf. RLA ii 456) is his.

names of the third and the eleventh months are missing. The numbers of the relevant texts are given in parentheses.

- | | |
|--|---|
| 1. <i>Qar-ra-tu</i> (8, 25) | 8. <i>Ša ki-na-te</i> (15, 43) |
| 2. <i>Tan-mar-te tu</i> (27, 64, 68, 74) | 9. <i>Mu-ḥur-ilānipl.</i> (31, 33) |
| 4. <i>Ku-zal-lu</i> (5, 21, 85) | 10. <i>A-bu-šarrānipl.</i> ([10], 40, 84) |
| 5. <i>Al-la-na-tu</i> (6) | 11. <i>Ḥi-bur</i> (9.24) |
| 6. <i>Ḃēlat-ē[kallim]</i> (16, 17, 38) | 12. <i>Ši-ip-pu</i> (45) |
| 7. <i>Ša-sa-ra-te</i> (13, 91) | |
-

DIE TOCHTER DES KÖNIGS NABONID

VON

F. M. TH. BÖHL

Leiden

I. EINLEITUNG

Der Tonzylinder Nabonids, dessen Neubearbeitung wir im Folgenden bieten, befindet sich in der babylonischen Sammlung der Yale University in New Haven. Die Erstveröffentlichung erfolgte durch A. T. Clay, *Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection* (Yale Oriental Series, Babylonian Texts, Vol. I, New Haven 1915), Nr. 45 (pp. 66—75 und Plates XXXIII—XXXV) unter dem Titel: *The Dedication of Nabonidus' Daughter as a Votary*. Diese Erstbearbeitung des wichtigen Textes erscheint heute an entscheidenden Punkten als veraltet. In seinen *Rechtsvergleichenden Studien zur Gesetzgebung Hammurapis* (Leipzig 1917), S. 232 f. hat unser Jubilar auf Grund von Anregungen H. Zimmerns im Anschluss an seine Erörterung über die Stellung der „Gottesherrinnen“ das richtige Verständnis der Anfangszeilen unseres Textes erschlossen. Koschaker wies nach, dass Kol. I, Z. 8—10 den Wortlaut des Omens enthält, welches der Anlass zur Weihung der Königstochter zur Hierodule des Mondgottes war.

Auch wies Koschaker (a.a.O., S. 232) auf die Erwähnung derselben Weihung auf einem Nabonid-Zylinder im Louvre (Inventarnummer AO. 6444), dessen Veröffentlichung und Bearbeitung durch Dhorme (*La fille de Nabonide*, RA XI, 1914, p. 105—117) ihm damals unzugänglich war. Ein Duplikat dieser letzteren Urkunde befindet sich im Britischen Museum (Nr. 108981) und wurde in CT XXXVI, pl. 21 ff. in der Autographie Gadds veröffentlicht. Diese Urkunden (AO. 6444 und Br. M. 108981) gehören nach Marad (dem heutigen *Wannet Sa'dun*) und enthalten in Kol. II, Z. 8—14 nur einen kurzen Auszug aus dem Bericht über die Investitur der Königstochter in Ur, welcher in dem im Folgenden zu behandelnden Zylinder der *Yale Babylonian Collection* (Inventarnummer abgekürzt: YBC. 2182) ausführlich vorliegt. Der von P. V. Scheil, *Comptes Rendus* 1912, p. 680 f. erwähnte Nabonid-Zylinder ist wohl mit diesem YBC. 2182 identisch.

Der Fundort des Nabonid-Zylinders YBC. 2182 ist, wie sich aus inneren Indizien mit Bestimmtheit ergibt, der *Tell muqajjar* an der Stelle des alten Ur. Er ist die Gründungsurkunde des Gebäudes *Egipar*, dessen Wiederherstellung durch den König Nabonid er so ausführlich beschreibt. Dieses Gebäude nun wurde von der Expedition des Britischen Museums und des Museums der Universität Philadelphia unter Leitung von Sir Leonard Woolley während der Kampagne 1924—1925 ausgegraben. So bieten die vorläufigen Grabungsberichte Woolleys (vor allem in *The Antiquaries Journal*, im Folgenden abgekürzt AJ) einen Kommentar zu unserer Urkunde, von welchem Koschaker sich noch nicht träumen lassen konnte, als er im Jahr 1917 seine Bemerkungen zu diesem Text veröffentlichte.

Doch nicht nur auf die archäologische Seite des Bauberichtes fiel seitdem neues Licht, sondern auch das religionsgeschichtliche Material zur Stellung, Funktion und Geschichte der Hierodulen des Mondgottes (sowie anderer Götter) hat sich seit jenen Untersuchungen Koschakers ganz bedeutend vermehrt und geklärt. Auch hier ist der grösste Teil der Ausbeute der Grabung von Ur und ihrem Inschriftenmaterial zu verdanken, wodurch auch bereits Bekanntes in neuer und unerwarteter Beleuchtung erschien. Schon unsere Urkunde selbst bietet ja wichtige Angaben zur Vorgeschichte dieses Instituts durch die Erwähnung von Vorläuferinnen der Tochter Nabonids aus der Zeit der Dynastie von Larsa (Kudur-Mabuk und Rim-Sin, Kol. II, Z. 1 ff) und der zweiten Dynastie von Isin (Nebukadnezar I, Kol. I, Z. 29 ff.). Hierzu fügten die Grabungen der Kampagne 1925—1926 das Fragment eines Diskus (Bild der Mondscheibe) aus alabasterartigem Kalkstein mit einer Relieffabbildung und der stark beschädigten Inschrift der Prinzessin *En-ḫe-du-anna*, der Tochter des Königs Šarru[kīn], welche in dieser Inschrift geradezu die „echte Frau (?)“¹⁾ und die „Gemahlin“ des Mondgottes Nanna(r) genannt wird. Während sich dieser Diskus im *Ē-gipar-kù(g)*, nicht weit von Nabonids Gebäude, gefunden hat, stammen die Rollsiegel und Siegelabrollungen von Leuten ihres Hofstaates oder Gefolges aus den Schichten oberhalb des „Royal Cemetery“. Nicht weniger als sechs solcher auf *Enḫeduanna* bezüglicher Siegel zählt E. Unger, RLA II, S. 373 auf²⁾. Durch diese Fundlage und auch

1) Vgl. das Material zu (en)-sal-nunuz-zi bei Deimel, ŠL 99,68 und 394,19. Die beiden Ausdrücke *munus* (= sal) und *nunus/z* unterscheiden sich wohl nur dialektisch. Somit wäre die akkadische Umschreibung am ehesten: (*entu*)^{sinnisat} *sinnistu kentu*. Allerdings bleibt der (u.a. im Syllabar CT XI 49, Z. 4) als Äquivalent gebotene Ausdruck *zi-ir-ru* noch unerklärt.

2) Vgl. dazu E. Burrows bei Woolley, *Ur Excavations*, vol. II, *The Royal Cemetery*, 1934, p. 311 f., und auch L. Legrain, vol. III, *Archaic Seal Impressions*, 1936, p. 45 und pl. 31, Nr. 537. Der Diskus: Woolley, AJ VI, p. 376 f, pl. LIV b; Gadd, *History and Monuments of Ur*, p. 92 f., pl. XVII.

durch die Orthographie des Königsnamens erscheint es ausgeschlossen, an einen anderen König als an Šarrukīn I von Akkad zu denken. Šarrukīn von Assur, der Zeitgenosse der Kudurmabuk und Rīm-Sin, erstreckte seinen Einfluss zwar bis Kaneš, doch schwerlich bis Ur³⁾.

In der neusumerischen Periode häuft sich das Material. Wie B. Landsberger, OLZ 34, 1931, Sp. 125 in seiner Besprechung der *Royal Inscriptions* von Gadd und Legrain ausgeführt hat, ist bei den Hierodulen des Mondgottes eine Unterscheidung der Titel *en* und *nin* (-dingir) kaum durchzuführen. Wie *nin* in alter Zeit generis communis war (vgl. Deimel, ŠL 556, 5 und 6), so wurde auch durch *en* in Kultnamen und kultischen Titeln offenbar sowohl das Maskulin *ēnu*, wie das Feminin *ēntu* ausgedrückt. Dass alle bisher bekannten Kultnamen dieser Hierodulen, soweit sie sich auf den Mondgott Sin-Nanna(r) beziehen, mit *En*- (nicht mit *Nin*-) beginnen, bemerkt Landsberger mit Recht. Auch der bereits erwähnte spezielle Titel dieser Priesterinnen *en-sal-nunuz-zi* weist mit Bestimmtheit darauf, dass *en* hier weiblich, also in der Bedeutung *ēntu* aufzufassen ist. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass der „Hohepriester“ des Mondgottes in alter Zeit immer eine weibliche Ober-Hierodule gewesen ist, u.zw. meist die Schwester oder (älteste) Tochter des regierenden Königs. In Lagaš waren die Zustände offenbar anders (der *ensi* Vertreter des Ningirsu, seine Gemahlin die der *Baba*); noch anders wieder in Uruk oder Larsa und Sippar; man wird die Untersuchung schon aus methodischen Gründen zunächst streng auf den Kult des Mondgottes beschränken müssen. In Sippar zur Zeit Hammurabis ist die *ēntu* oder *uqqurtu* (sumerisch *nin-dingir*) die Angehörige einer Priesterklasse, die höchstens im Rang noch etwas höher steht als die *nadītu* (sumerisch *lukur*), und deren Betragen durch die öffentliche Gesetzgebung geregelt werden muss. In Ur dagegen ist sie die eine grosse Ober-Hierodule und irdische Gemahlin des Mondgottes gewesen, neben welcher nur noch der König selbst als der Vertreter des Gottes (und irdischer Gemahl der Göt-

3) Ein interessantes Stück, das vielleicht gleichfalls in diesen Zusammenhang gehört, ist die archaische Kalkstein-Plakette Ur 6831 mit den Libationszenen in zwei Reihen. In der unteren Reihe sieht man den in sakraler Nacktheit vor Nanna(r) libierenden Priesterfürsten (?) und hinter ihm eine Frauengestalt mit dem Gesicht *en face*, mit Kopfschmuck (Mitra) und langem Gewand, begleitet von zwei (weiblichen) Bedienten mit Opfergaben. Gefunden ist diese Plakette, deren Stil dem der Ur-Nanše-Reliefs aus Telloh sehr ähnlich ist, gleichfalls im alten Gebäude *Ē-gipar-kù* (g); vgl. dazu Woolley, AJ VI, p. 376 und Pl. LIII a. Man hat vermutet, das auf dem unteren Relief *Entemena* dargestellt wäre, gelegentlich der Weihe seiner Tochter zur Ober-Hierodule des Mondgottes. Diese Hypothese ist verlockend, aber in Ermangelung einer Inschrift leider unbeweisbar. Vgl. dazu H. W. Obbink, Ur der Chaldeeen, Utrecht 1931, p. 96 (holländische freie Bearbeitung des Buches von C. L. Woolley).

tin) in Betracht kam, falls dieser wenigstens in Ur residierte, wie dies zur Zeit der dritten Dynastie von Ur wieder der Fall gewesen ist.

Wir beschränken uns auf die folgende kurze Übersicht, eine Nachprüfung und in einigen Kleinigkeiten Erweiterung der von Landsberger, a.a.O., Sp. 129, in gedrängter Kürze gebotenen Materialsammlung. Die Abkürzung UETRI bedeutet im Folgenden die *Ur Excavation Texts, Royal Inscriptions* von Gadd und Legrain; U. bedeutet die Datenlisten Ungnads im Reallexikon der Assyriologie (RLA II S. 131—195). Ober-Hierodulen des Mondgottes sind gewesen:

1) En-ḫe-du-an-na, Tochter des Šarrukīn: UETRI Nr. 23; 271 f.

2) En-an-ni-pad-da, Tochter (?) des Ur-Baba: UETRI Nr. 25, Variante.

3) En-nir-gāl-an-na, Tochter (?) des Ur-Nammu: UETRI Nr. 48.

4) En-ner-zi-anna, Tochter (?) des Šulgi (Dungi): U. 32; 34.

5) „Hohepriester(in) des Nanna“, Šulgi, 44. Jahr: U. 62.

6) En-maḫ-gāl-an-na, Pūr-Sin, 4. Jahr: U. 71; UETRI Nr. 64.

7) En-tūn-zi-anna, Hohepriester(in) des Gottes Nanna von Ga-bà oder Karzida: Pūr-Sin, 9. Jahr; s. U. 76, sowie CT XXXVI, Pl. 2, Rs. Z. 6; (Thureau-Dangin, VAB I, S. 198 e und 200 i).

8) En-an-na-tum, Tochter des Išme-Dagan (von Isin) unter der Regierung des Gungunum von Ur (und Larsa): VAB I, S. 206, 1 b, vgl. UETRI Nr. 297.

9) En-šàg, Tochter des Sumu-il (von Larsa): UETRI Nr. 137, Fragment 4; vgl. Datum 23. Jahr, U. 154.

10) En-an-e-du, Tochter des Kudur-Mabuk und Schwester des Rim-Sin: s. unten zu Kol. II, Z. 1 unseres Textes.

Dieser stattlichen Zahl aus den Jahrhunderten vor Ḫammurabi ist aus der späteren Zeit wenig zur Seite zu stellen. In den (infolge der neuen Synchronismen auf Grund der Korrespondenz des Zimrilim von Mari wahrscheinlich zu verkürzenden) Jahrhunderten zwischen der Ḫammurabi-Dynastie und der Spätzeit der Kassiten (Kurigalzu III) blüht die Marduk-Religion, und geraten Ur und der Mondkult in den Hintergrund. Eine Tochter des Kurigalzu III als Ober-Hierodule ist nicht bezeugt, aber auf Grund seiner Bautätigkeit (vgl. u.a. UETRI Nr. 156) wohl anzunehmen. Nach dem Sturz der Kassiten ist von Nebukadnezar I durch unseren Nabonid-Zylinder (vgl. unten zu Kol. I, Z. 29 ff.) zwar die Stele einer solchen Hohenpriesterin mit Reliefabbildung und zugehöriger Beschreibung bezeugt, nicht aber der Kulname oder die Tatsache, dass es sich auch in

diesem Fall um die Königstochter handelt. Dass die alte Tradition aber auch unter den Nachfolgern Nebukadnezars I nicht abgebrochen war, beweist die Inschrift des Usurpators und Parvenü's Adad-apal-idinam (um 1075 v. Chr.), welcher sich, als wäre dies ein Königstitel, kurz und bündig „Schwiegevater“ des Gottes Nannar nennt: UETRI 166 f. 4). Diese Ausdrucksweise ist eine Vergrößerung in einer Periode religiösen und sittlichen Verfalls. In dem halben Jahrtausend zwischen dieser Verfallzeit der zweiten Dynastie von Isin und der Endzeit des neubabylonischen Reiches unter Nabonid, war das „Ritual der Götterbraut“ (Nabonid, Kol. I, Z. 26 f.) tatsächlich vergessen, und ihre Wohnstätte zerfallen. Erst König Nabonid hat die uralte Institution wieder zeitweilig zu Ehren gebracht.

Ausserhalb des Mondtempels von Ur sind die Hierodulen-Titel *en* und *nin-dingir* (akkadisch *ēnu* und *ēntu*) u.a. bezeugt für die Götter Iškur (U. 5 k, u.ö.), Innanna (Ur III, U. 16, u.ö.), Ea (Ur III, U. 75), Ninurta, Ningilin, Lugalmarada, Enlil (Isin, Stephens, RA XXXIII, p. 16 f., Nr. 14, 21–23), Lugal-era (U. 106, vgl. Stephens Nr. 36), Šamaš (Larsa, U. 99, 102, u.ö.).

Sehr beachtenswert ist eine Variante zum soeben erwähnten Datum U. 106, welches von Ungnad (RLA II, S. 146) anhangsweise der Ur-Dynastie angereicht wurde. Es handelt sich um eine noch unveröffentlichte Geschäftsurkunde meiner Sammlung, die wohl (schon auf Grund des Eigennamens *dIšbi-Era-kalama*) in die Anfangszeit der Isin-Dynastie gehört 5). Sie ist datiert aus dem Monat Šabātu des Jahres, da die Hohepriesterin des Gottes Lugal-era „erhoben“ wurde: *mu nin-dingir dLugal-ér-ra ba-íl*. Auffallend ist im Gottesnamen die Schreibung

4) So nach Landsberger, a.a.O.; gemeint wäre also *enu rabū*; vgl. zu sumer. *mu ssa* „father in law“ auch Legrain, PBS XV, 1926, Nr. 44.

5) Diese Urkunde aus der Sammlung Böhl (Inventarnummer 1026) ist auch inhaltlich recht interessant. Es handelt sich um bestimmte Rationen von Mischbier und Mehl für die Amoriter von der Wache zu Isin, u. zw. für den zweiten Tag des Monats Šabātu. Der Obmann (dieser Wache) ist Išbi-Era-kalama; gesiegelt wurde die Urkunde von Lugal-kagina. Die Umschrift lautet:

(Vs. 1) 12 (dug) kaš-ú-sa-du

(2) še-bi 216 sila še-(gur)

(3) 360 (sila) zid

(4) šà-gal mar-tu-

(5) ki en-nu-gá

(6) šà l-si-in-na

(Rs. 1) ud 2 -kam

(2) RA (bezw. akil, ugula) dIš-bi-ér-ra-

(3) -kalam-ma

(4) kišib Lugal-ka-gi-na.

(5) itu zíz-a

(6) mu nin-dingir dLugal-

(7) -ér-ra ba-íl.

mit dem Zeichen ér (= A + šī) und das Verb íl statt des sonst gebräuchlicheren h u n. Vgl. dazu schon das Datum Nr. 36 bei F. J. Stephens, RA XXXIII, 1936, p. 17 und 21.

Wichtig ist ferner die neue sumerische Inschrift des Sin-qāsid von Uruk: Warka 16062, gefunden in der altbabylonischen Schicht von Eanna. Hier wird die Weihe der Prinzessin *Niši-inišu* zur nin-dingir des Gottes Lugal-banda berichtet; siehe über diese Urkunde: A. Falkenstein und H. Lenzen, Achter vorläufiger Bericht, APAW 1936, Nr. 13, S. 24.

Hierher gehört dann vor allem das Material zur *ēntum* und den dieser untergeordneten Klassen von Priesterinnen und Nebenfrauen (Kebzen), welches im Kodex Hammurabi (§§ 110; 127; 178 ff.) vorausgesetzt ist; vgl. dazu Landsberger, ZA XXX, S. 71 ff. Das „Kloster“, in welchem diese zwar nicht zur Ehelosigkeit, wohl aber zur Kinderlosigkeit verpflichteten Hierodulen zu wohnen pflegten, war das *gagūm* zu Sippar. Aber auch in Assur gab es zur Zeit des Königs Adadnarāri I ein *ēntu*-Haus (vgl. Ebeling, Meissner und Weidner, IAK, S. 108, Anm. 2), und selbst in Kaneš (Kültepe) gab es eine entsprechende Hierodulen-Klasse (*waq-qurtum*).

Weit wichtiger für unseren Zweck als dieses Material von anderen Heiligtümern, welches je nach den verschiedenen Gottheiten verschieden zu beurteilen ist, ist nun aber die Frage, ob man in Ur selbst auf Grund des Ausgrabungsbefundes der vermeintlichen „Königsgräber“ die Spuren dieser „Ober-Hierodulen“ oder „Götterbräute“ bis in die frühdynamistische Periode zurückverfolgen kann. Darf man einen Namen wie Sub-ad an die Spitze unserer Liste stellen? War ein Teil jener vermeinten Königsgrüfte in Wirklichkeit die letzte „Ruhestätte“ (*maīālu*) der Ober-Hierodulen des Mondgottes, die nach vollzogenem *ieròs γάμος* mit ihrem Gefolge in den Tod gingen?

Diese Frage wurde seinerzeit von Sidney Smith (*A Babylonian Fertility Cult*, JRAS 1928, p. 849 ff.) und von mir (*Das Menschenopfer bei den alten Sumerern*, ZA XXXIX, 1929, S. 83 ff.) bejaht. In seinem Standardwerk über *The Royal Cemetery* (Ur Excavations, vol. II, 1934, p. 39 f.) hat Sir Leonard Woolley diese Frage dagegen nach ausführlicher Erörterung mit einem gewissen Nachdruck verneint. Sir Leonard bezog sich am Anfang dieser Erörterung auf ein Gespräch, welches ich gelegentlich meines Besuchs in Ur im Frühjahr 1932 mit ihm über diese Dinge führen durfte. Mit Dankbarkeit gedenke ich der Gastfreundschaft, die er mir zuteil werden liess, und des vielen, das ich während jener Tage unter seiner Leitung aus eigener Anschauung lernen durfte. Seine Einwände gegen meine Darstellung aber bezogen sich auf genau dieselben Punkte, welche er auch an der erwähnten Stelle des zusammenfassenden Werkes Dr. Sid-

ney Smith und mir gegenüber erörtert hat: auf die Tatsache des jüngeren Alters der Temenos-Mauer, sowie der grossen Entfernung der frühdynastischen Grabanlage von der Siqqurat; sodann vor allem auf die Frage nach der Bedeutung des zweiten Diadems im Grabe der Sub-ad.

Bei der Erörterung dieser Punkte wird man zwischen dem eigentlichen Ausgrabungsbefund und seiner (historischen und religionsgeschichtlichen) Deutung unterscheiden müssen. Alles, was zum Ausgrabungsbefund gehört, ist unbestritten und widerspruchsfrei die Sache Sir Leonard Woolley's. Auf diesem Gebiet seiner Lebensarbeit ist seine Autorität allgemein anerkannt. Dazu kommt allerdings, dass eine Nachprüfung des Befundes in vielen Fällen nicht mehr möglich ist. Jene vermeintlichen Königsgrüfte sind mit der ganzen frühdynastischen Grabanlage der fortschreitenden Ausgrabung selbst zum Opfer gefallen.

Wenn Sir Leonard Woolley somit (a.a.O., p. 39 f.) betont, dass die ältere Temenos-Mauer, welche im Nordwesten an die Begräbnisstätte angrenzte, erst aus der Zeit der dritten Dynastie von Ur stammt, und dass während der Periode jener Bestattungen keine Restauration der alten Terrasse stattgefunden hat, ist gegen diesen Ausgrabungsbefund kein Widerspruch möglich⁶⁾. Eine Deutung der Menschenopfer als Gründungs- oder Fundamentopfer, wie diese ZA XXXIX, S. 87 f. versuchsweise neben der anderen Erklärung angedeutet ist, erscheint dadurch ausgeschlossen. Diese andere Erklärung der Menschenopfer auf Grund der Fruchtbarkeitsriten und des *ἱερὸς γάμος* bleibt durch diese Widerlegung aber völlig unberührt. Denn diese Erklärung auf Grund von Fruchtbarkeitsriten ist von jener Deutung auf Grund eines Bau- oder Fundamentopfers ganz unabhängig.

Erklärt Sir Leonard Woolley nun weiter (im Widerspruch zu JRAS 1928, p. 865, und zu ZA XXXIX, S. 89 f.) das zweite Diadem, dessen einzelne Stücke im Grabe der Sub-ad neben der letzteren gefunden wurden, als zu einer „Reserve-Perücke“ gehörig, dann ist das kein Befund, sondern bereits eine Deutung des Tatbestandes. Bei dieser Deutung aber bleibt unerklärt, dass gerade dieses zweite Diadem männliche Sym-

6) Vgl. Plan Woolley's in *The Antiquaries Journal* (abgekürzt: AJ), Vol. XIV, pl. XLIX (Oktober 1934) mit der Übersicht über die Lage der Gebäude, einschliesslich der älteren Temenos-Mauer zur Zeit der dritten Dynastie von Ur. Hier ist (wie auch bereits auf dem Plan AJ, Vol. X, pl. XXIX) das erhaltene Stück dieser Mauer zwischen den „Royal Graves“ und dem „Palace of Ur-Nammu and Dungi“ deutlich eingezeichnet. Durch die neubabylonische Umfassungsmauer wurde später das Gräberfeld z.T. in den Temenos einbezogen. Vgl. jetzt die kurze Schilderung der Sachlage bei V. Christian, *Altertumskunde des Zweistromlandes*, I/1, 1938, S. 81: „Im Südostteil der neubabylonischen Temenosummauerung, zum Teil noch über sie hinausreichend, in alter Zeit aber ausserhalb des heiligen Bezirkes gelegen, erstreckt sich das grosse Gräberfeld, das mit seinem reichen Inhalt zu den wertvollsten Entdeckungen in Ur gehört“.

bole (Stierbilder, Widder usw.) enthielt, während sich das andere auf die weiblichen Symbole der Ähren und Blumen zu beschränken scheint.

Zur Deutung vollends gehören Woolley's Gegenargumente, welche sich auf das Schicksal des männlichen Partners und auf das Lebensalter des weiblichen beziehen. Was ersteren Einwand betrifft, hat bereits H. Frankfort inzwischen den Weg zur Lösung dieser Schwierigkeit gewiesen. (Mes-kalam-dug und Mes-kalam-dug-lugal wären als Ritualnamen der „Gegenspieler“ aufzufassen, in der Bedeutung „Herr“ oder „König des guten Landes“, als Euphemismus für das Totenreich, vgl. Iraq I/1, p. 12, Anm. 3). Was den zweiten Einwand betrifft, so gehört das Postulat, die „Götterbraut“ müsse zur Zeit ihrer Opferung „probably good-looking, certainly young“ gewesen sein, in die populär-romantische Sphäre, die man besser vermeidet. Zwar rechnet Sir Arthur Keith im selben Werk über *The Royal Cemetery* (p. 401) auf Grund des Knochenbefundes mit der Möglichkeit, Sub-ad sei zur Zeit ihres Todes weit jünger als vierzig Jahre gewesen. Am nächsten aber liegt doch die Annahme, die Opferung der Ober-Hierodule sei — falls diese Hypothese überhaupt berechtigt ist — immer erst am letzten Ende ihrer Laufbahn erfolgt, sobald der Gott „durch ein Vorzeichen“ eine jüngere Nachfolgerin angewiesen hatte. Dass die Zeit zwischen der Bestimmung einer solchen Nachfolgerin durch Vorzeichen und ihrer endgültigen Weihe („Erhebung“) gelegentlich beinahe zwei Jahre betragen konnte, folgt für die dritte Dynastie von Ur aus den oben angeführten Daten des 14. und 16. Jahres des Königs Šulgi (U. 32 und 34). In einer solchen Zwischenzeit fanden, so könnten wir für die frühdynastische Periode annehmen, die Vorbereitungen zum Opfer und Begräbnis der Vorgängerin statt. Es liegt kein Anlass vor, die Amtszeiten der Ober-Hierodulen zu kurz anzunehmen (vgl. als Analogie die dreissig Jahre zwischen U. 32 und 62), sodass während einer Periode von zwei oder höchstens drei Jahrhunderten die Zahl solcher Bestattungen gering war.

Doch das ist Hypothese. In Ermangelung ausschlaggebenden Materials ist auch bei diesem Deutungsversuch Zurückhaltung am Platze. Nur soviel lässt sich trotz der Gegenargumente dessen, der als der Ausgräber der beste Beurteiler der Sachlage ist, noch heute sagen: die Möglichkeit einer Deutung der Menschenopfer in den Ziegelgrüften der frühdynastischen Begräbnisstätte in Ur auf Grund der Fruchtbarkeitsriten und des *ἱερός γάμος* der Ober-Hierodule als der menschlichen Gattin des Mondgottes ist noch stets unwiderlegt.

Neues Material nun zu solchen Fruchtbarkeitsriten verdankt man den Grabungen und Untersuchungen Prof. Henri Frankforts (vgl. u.a. Iraq I/1, 1934, p. 1 ff.). In seiner Besprechung jenes Prachtwerkes Sir Leonard Woolley's hat H. Frankfort jene Theorie in Kürze näher zu begründen

versucht (JRAS 1937, p. 341 f.). Die Frage nach dem Schicksal der Partner beantwortet er durch die Annahme von Stellvertretern (vgl. den *šar pūhi*), und die Wiederholungen des Dramas wären nach seiner Annahme auf Zeiten nationaler Not beschränkt gewesen: „...We know that the death and resurrection, and also the marriage of the god who impersonated the generative force of nature, were enacted yearly throughout Mesopotamia, and it seems certainly worth considering whether some or all of the Royal tombs do not represent interments of the actors in such a mystery-play, taken in deadly earnest in times of national emergency”.

Man könnte vermuten, dass das Drama der Menschenopfer sich immer erst im höheren Alter der Ober-Hierodule abspielte, sobald der Gott „durch Vorzeichen“ (maš-e) sein Verlangen nach einer Nachfolgerin kundtat; m.a.W.: sobald eine neue Prätendentin vorhanden war. In späteren Zeiten aber mag das anfängliche Menschenopfer erst durch Stellvertretung gemildert⁷⁾, sodann aber durch die Verpflichtung der Ober-Hierodule zum Zölibat überhaupt verdrängt sein. Ein weiterer Schritt wäre dann das Zugeständnis der Ehe, doch unter der Bedingung der Kinderlosigkeit, wie dies im *gagūm* zu Sippar und Babylon zur Hammurabi-Zeit gebräuchlich gewesen zu sein scheint. Doch zu einer weiteren Begründung und Ausarbeitung dieser Konstruktion reicht das Material noch nicht aus.

So erscheint uns Nabonids Tochter als die letzte Vertreterin einer Klasse von Priesterinnen, deren Blüte vielleicht bis in die frühdynastische Periode zurückreichte. Als die jüngste und ausführlichste der Urkunden, die darüber unterrichten, ist der Nabonid-Zylinder YBC. 2182 von ungewöhnlicher Bedeutung.

Trotz dieser Bedeutung und trotz des schon 1917 erfolgten Hinweises Koschakers fehlt eine befriedigende Bearbeitung. Von Clay, welchem man die Editio princeps zu verdanken hat, wurde diese Inschrift, wie Koschaker a.a.O., S. 232 bemerkte, vielfach unrichtig übersetzt und

7) Zum Ideenkreis der Stellvertretung im Ritual gehört der „Ersatzkönig“ *šar pūhi*, sowie das Tauschbild oder die Maskenfigur des *šalam pūhi*, bzw. *nigsaggilū*, vgl. dazu Deimel, ŠL 597, 155 und 156. Das sumerische *nig-sag-il* (bezw. *nig-sag-gil*, King, *Chronicles concerning Early Babylonian Kings*, II, p. 12, Z. 9; p. 15, Z. 2, vgl. WZKM XXI, S. 380 f.) bedeutet einfach „Erhebung“, nämlich der betreffenden Person zum göttlichen oder königlichen Rang. Der *šar pūhi* ist der unterweltliche Gegenspieler des Lichtgottes, bzw. des Königs als des Trägers des Lebens; vgl. dazu Ebeling, *Tod und Leben*, I, 1931, S. 62 f., aber auch W. von Soden, ZA XLIII, S. 255 f., welcher annimmt, dass (noch in der Sargonidenzeit) ein solcher Ersatzkönig angestellt wurde, um die schlimmen Vorzeichen auf sich zu nehmen und vom echten König abzulenken.

interpretiert. Wenn wir den Verbesserungsversuch unternehmen, bleiben wir uns dabei bewusst, auf der Schulter des Erstbearbeiters zu stehen und uns trotz der vielen Abweichungen auf seine Vorarbeit zu stützen. Sidney Smith beschränkte sich in seinen *Babylonian Historical Texts* (1924) auf eine englische Übertragung von Kol. I, Z. 1 — Kol. II, Z. 10, die eine wesentliche Verbesserung bedeutet, aber in Einzelheiten der Nachprüfung Raum lässt⁸⁾. Unabhängig von dieser Übertragung war meine holländische Übersetzung des Gesamttextes, die zu Anfang dieses Jahres im Jahresbericht der Gesellschaft *Ex Oriente Lux* erschienen ist⁹⁾. Mit Freude benutze ich die Gelegenheit, in dieser Festschrift, nebst der deutschen Übersetzung, die Umschrift und die sprachlichen und sachlichen Erläuterungen zu dieser Urkunde nachzuholen, welcher das Interesse unseres Jubilars schon seit mehr als 21 Jahren galt.

Ein einleitendes Wort über Nabonid oder *dNabû-na'id*, den letzten selbständigen Babylonierkönig vor der Eroberung durch Cyrus (555—539 v. Chr.) kann kurz sein. Ein Verständnis der politischen und religiösen Wirren jener Tage, auf welche die gegen ihn gerichtete Schmähsschrift der Marduk-Priesterschaft ein grelles Licht wirft, ist nur möglich, wenn man seine Herkunft aus den Priesterkreisen des westaramäischen Harrân in Betracht zieht. Er war keineswegs der ältliche, etwas weltabgewandte Archäologe, als welchen man ihn früher zu zeichnen pflegte¹⁰⁾. Wenn er die Tempel ausserhalb Babylons restaurieren und dabei nach den alten Grundsteininschriften forschen liess, dann stand dies im Dienst einer zielbewussten Politik. Im klaren Bewusstsein der Gefahr, die von Iran her drohte, verlegte er das Machtzentrum seines Reiches nach dem Westen (Harrân und die Oase von Teima), und suchte er die Nebenregierung der mit dem Feind konspirierenden Marduk-Priesterschaft durch die konsequente Bevorzugung der älteren Tempel und Priesterschaften zu brechen. Ob er wirklich, wie ihm in jener Schmähsschrift vorgeworfen wird, den Marduk (Bêl) in seinem Tempel Esangila durch den Mondgott Sin zu verdrängen beabsichtig-

8) Sidney Smith, *Babylonian Historical Texts relating to the Capture and Downfall of Babylon* (London 1924), p. 54 ff.

9) Fr. M. Th. Böhl, *De dochter van koning Nabonidus*: Jaarbericht No. 5 van het Vooraziatisch-Egyptisch Gezelschap *Ex Oriente Lux*, 1937—1938 (Leiden 1938), p. 356—360. Die holländische Übertragung einiger Abschnitte, welche B. A. van Proosdij in den „Rundschreiben“ derselben Gesellschaft (*Rondschrijven* No. 15, 27. Okt. 1935, p. 9) geboten hat, war von jener Erstbearbeitung noch allzu abhängig. Eine Paraphrase der wichtigsten Stellen findet sich auch bei C. J. Gadd, *History and Monuments of Ur* (London 1929), p. 237 ff.

10) Vgl. z.B. L. W. King, *A History of Babylon*, 1915, p. 281 f. („..... To his own priestly detachment he added the unpractical character of the archaeologist..... The bent of his mind is well reflected in the account he left us of the dedication of his daughter.....“).

te, stehe dahin; dass er, um Marduk zu schmälern, die Šamaš-Tempel in Sippar und Larsa und vor allem die Mond-Tempel in Harrān und in Ur wiederhergestellt und reich ausgestattet hat, ist sicher¹¹). Um das höhere Alter und die Legitimität dieser Tempel zu beweisen, liess er nach den Gründungsurkunden suchen, schreckte vor keiner Übertreibung des höheren Alters zurück, berief sich auch immer aufs neue auf Orakel und Träume. Ein starkes archäologisches Interesse, wie dieses im Geist dieses traditionalistischen Zeitalters gelegen war, ist nicht zu leugnen, spielte bei diesem Streben aber wohl nicht die Hauptrolle.

Im Zusammenhang mit diesem Streben nun stand die Wiederbelebung alter und längst vergessener Kultbräuche an den älteren Heiligtümern ausserhalb Babylons. E. Dhorme (Rev. bibl. 1908, p. 130 ff.) hat seinerzeit aus der von Pognon in Eski-Harrān gefundenen Urkunde Nabonid Nr. 9 (Langdon, VAB IV, S. 288 ff.) geschlossen, dass Nabonid ein Sohn der Hohenpriesterin vom Mondtempel in Harrān gewesen sei. Sollte Dhorme recht behalten, so könnte es sich nach allen Analogien jedenfalls nur um einen *Adoptiv*-Sohn handeln, da die *enēti* selbst kinderlos waren. Ausdrücklich ist auch in dieser Urkunde (Nbnd. Nr. 9, Kol. II, Z. 4 f.) von den „vergessenen Satzungen“ (*parši mašūti*) des Gottes Sin vom Tempel Eḫulḫul in Harrān die Rede. Und als Nabonid in Babylon zur Regierung gekommen war, hat er seine eigene Tochter, die Schwester des Kronprinzen Belsazar, nach uraltem Ritus feierlich zur Ober-Hierodule und Gemahlin („Gottesherrin“) des Mondgottes von Ur weihen lassen. Über die Einzelheiten und die Vorgeschichte dieser Investitur berichtet unser Text. Dass dabei von König Nabonid alles auf die Initiative und das Orakel der Gottheit selbst zurückgeführt wird, versteht sich nach vielen Analogien in seinen Inschriften von selbst. Man vergleiche hierzu allein aus der Bearbeitung Langdons, VAB IV, die folgenden Analogien: S. 218, Z. 18 ff. (Gotteserscheinung im Traum); S. 238, Z. 43 ff. (günstiges Vorzeichen); S. 246, Z. 48 ff. (Orakel im Traumgesicht); S. 254, Z. 28 ff. (glückliche Vorzeichen); S. 264, Z. 2 ff. (Vorzeichen nach anfänglicher Verneinung günstig, ausführliche Darlegung des Befundes der Leberschau); S. 278, Z. 4 ff. (Konjunktion des „grossen Sternes“ mit dem Mond und Traumercheinung königlicher Vorgänger); S. 286, Z. 1 ff. (Leberschauorakel). Mit der Beschreibung einer Mondorakels beginnt auch unsere Urkunde.

11) Vgl. dazu vor allem B. Landsberger und Th. Bauer, ZA XXXVII, S. 96 f. neben der Auffassung bei B. Meissner, Könige Babyloniens und Assyriens, S. 276 ff. Dass die Marduk-Priesterschaft Cyrus als den Befreier begrüsst, ergibt sich deutlich aus der erwähnten Schmähschrift (Strophengedicht, vgl. Landsberger und Bauer a.a.O., S. 88 ff.), sowie aus dem in ihrem Sinne abgefassten Tonzyylinder des Cyrus (vgl. Ebeling, AOTB I, S. 368 f.).

2. UMSCHRIFT

Kol. I.

- (1) *i-nu dNanna-ri i-ri-šu enta*¹²⁾
mār ru-bé-e gi-is-ki-im-ma-šu ú-kal-li-im aṭ-na-a-ti
il nam-ra ši-it ú-ša-pi pu-ru-us-sa-šu ke-e-nu
a-na √ *dNa-bi-um-na'-id šār Bābīlīki*¹³⁾ *za-ni-in Ê-sag-ila ù Ê-zi-da*
- (5) *re-é-a-am pa-al-hu mu-uš-te-ú aš-ra-a-ti ilānimeš rabūtimeš*
dNanna-ri bēl a-gi-i na-áš ṣa-ad-du a-na da-ad-mi
*ú-ad-di it-ta-šu aš-šum e-re-eš enti*¹²⁾
*i-na arabulūli*¹⁴⁾ *úmi 13 kam araḥ ši-pi-ir d ištārātimeš*¹⁵⁾
din-bi in-na-di-ir-ma i-na na'-du-ri-šu ir-bi
- (10) *dSin enta*¹²⁾ *i-ri-iš ki-a-am it-ta-šu ù pu-ru-us-su-šu*
a-na-ku √ *dNa-bi-um-na'-id re-é-am pa-li-iḥ i-lu-ti-šu*
qí-bi-it-su ki-it-tim ap-la-aḥ at-ta'-id-ma
*aš-šum e-re-eš enti*¹²⁾ *ra-š[a]-k[u] ni-qí-it-ti*
aš-ra-a-ti dŠamaš ù dAdad bēlēmeš bi-ri aš-te'-e-ma
- (15) *dŠamaš ù dAdad an-na ki-i-nu i-tap-pa-lu-in-ni*
*i-na bi-ri-ia iš-tu-ru šēr*¹⁶⁾ *da-mi-iq-tu₄*
*šēr*¹⁶⁾ *e-re-eš-ti na-da-a-ti e-re-eš-ti ilānimeš a-na amēli*
*áš-ni-ma te-er-tu₄ ap-qí-id-ma šēr*¹⁶⁾ *da-mi-iq-tu₄ e-li šá maḥ-ri i-*
tap-pa-lu-ni
*áš-šu mārātēmeš*¹⁷⁾ *ki-im-ti-ia te-er-tu₄ e-pú-uš-ma ul-la i-tap-pa-lu-ni*
- (20) *áš-lu-uš-ma áš-šu mār_{ti}*¹⁷⁾ *ši-it lib-bi-ia*
*te-er-tu₄ e-pú-uš-ma šēr damiqti*¹⁸⁾ *i-tap-pa-lu-in-ni*
a-ma-at dSin bēlu šurbū ili ba-a-ni-ia

12) NIN-DINGIR-RA.

15) d_{IS}-TAR^{meš}.

18) UZU SIG5.

13) DIN-TIR^{ki}.

16) UZU

14) ITU KIN d_{NINNI}.

17) DUMU-SAL.

ÜBERSETZUNG

Kol. I.

- (1) Als Nannar nach einer Götterbraut Verlangen trug,
 hat der Fürstliche sein Orakel den Leuten kundgetan,
 hat der Erstrahlende seine gnädige Entscheidung geoffenbart.
 Dem Nabonid, dem König von Babylon, dem Pfleger von Esan-
 gila und Ezida,
- (5) dem frommen Hirten, der bedacht ist auf die Heiligtümer der grossen
 Götter,
 hat Nannar, der Herr des Diadems, der den Erdbewohnern Vor-
 zeichen bringt,
 sein Omen gezeigt, das sich bezieht auf das Verlangen nach einer
 Götterbraut:
 „Wenn im Monat Elul, am 13. Tag des September
 die Mondscheibe verdunkelt wurde, sodass sie bei ihrer Verfinsterung
 verschwand,
- (10) dann (bedeutet dies, dass) Sin eine Götterbraut verlangt“ —
 so lautete sein Omen und seine Entschliessung.
 Somit habe ich, Nabonid, sein gottesfürchtiger Hirt (Herrscher),
 seinen gnädigen Befehl ehrerbietig befolgt,
 sodass ich mich unruhig anstrengte, eine Götterbraut zu suchen.
 Die Heiligtümer des Šamaš und des Adad, der Herren der
 Opferschau, habe ich aufgesucht,
- (15) woraufhin Šamaš und Adad mir gnädigen Bescheid gegeben haben.
 Bei meiner Opferschau zeichneten sie ein günstiges Orakel auf:
 das Orakel, welches sich auf den Wunsch nach Ordenspriesterinnen
 bezieht, welchen Götter den Menschen gegenüber hegen.
 Als ich die Leberschau zum zweitenmal vornahm, übertraf der gün-
 stige Orakelbescheid, den sie mir gaben, noch den vorigen.
 Doch als ich wegen der Töchter meiner (weiteren) Verwandtschaft
 die Leberschau vornehmen liess, haben sie mit nein geantwortet.
- (20) Da habe ich zum drittenmal, und nun wegen meiner eigenen leiblichen
 Tochter,
 die Leberschau vornehmen lassen, woraufhin sie mir mit einem gün-
 stigen Orakelbescheid antworteten.
 Da habe ich das Wort des Sin, des erhabenen Herrn, meines
 Schöpfers,

Kol. I. *qí-bi-it dŠamaš ù dAdad bēlēmeš bi-ri at-ta'-id-ma*

mārta ši-it lib-bi-ia a-na e-nu-ti áš-ši-ma

(25) *dBēl-erēšti-dNannar* ¹⁹⁾ *šu-um-šá am-bi*

áš-šú iš-tu ūmēmeš ru-qu-ti₄ pa-ra-aš en-ti ma-šu-ú-ma

la ud-du-ú ši-ki-in-šu ūmimi-šá-am uš-ta-ad-da-an

*a-da-an-nu ik-šu-da-am-ma up-ta-at-ta-a-ni bābātimeš
ap-ṣa-li-is-ma abannarā* ²⁰⁾ *la-bi-ri ša dNa-bi-um-ku-dúr-ri-ú-šur*

(30) *mār* ¶ *dNinurta-na-din-šu-mi šarri pa-na ma-aḥ-ra-a*

ša ṣa-lam enti ²¹⁾ *ba-áš-mu ši-ru-uš-šu*

si-ma-ti-šu lu-bu-uš-ta-šu ù ti-iq-ni-šu

it-ti-i iš-tu-ru-ma a-na Ê-gi₆-pār ú-še-ri-bu

tup-pa-nu ù lē'ānimeš labirūtimeš ²²⁾ *at-ta-aṭ* ²³⁾ *-ṭa-al-ma*

(35) *ki-ma la-bi-ri-im-ma e-pú-uš*

abannarā ²⁰⁾ *si-ma-ti-šu ù ú-na-a-at bi-ti-šu*

e-eš-ši-iš ab-ni ši-ru-uš-šu áš-tu-ur-ma

ma-ḥa-ar dSin ù dNin-gal bēlēmeš-e-a ú-ki-in

i-nu-šu Ê-gi₆-pār ku-um-mu el-lu a-šar pa-ra-aš e-nu-tim

(40) *uš-tak-la-lu qí-ri-ib-šu*

a-šar-šu na-di-ma e-mi kar-mi-iš

isa-la-mi-it-tim in-bi ši-ip-pa-a-tim a-šu-ú qir-bu-uš-šu

aq-ši-iṭ-ma iṣ-ši e-pi-ri ka-ar-mi-šu as-su-uḥ

bīta ap-ṣa-li-is-ma ud-da-a te-me-en-šu

(45) *ši-ṭi-ir šu-mi ša šarrānimeš maḥ-ri la-bi-ru-ti ap-ṣa-li-is qir-bu-uš-šú*

Kol. II

(I) *musarāú* ²⁴⁾ *la-bi-ri šá Bēl-šamēe-šuklul* ²⁵⁾ *enti* ²¹⁾ *Urimki*

19) EN-NIG-AL-DI- dNANNA.

22) g^{iš}LE-U₅-UM^{meš} LIBIR-RA^{meš}

24) g^{iš}MU-SAR^ú

20) na₄ NA-RU-A.

23) Im Text steht ši (Schreibfehler statt a ṭ).

25) EN-AN^e-UL.

21) NIN-DINGIR-RA.

- Kol. I. (sowie) den Befehl des Šamaš und des Adad, der Herren der Opfer-
schau, befolgt
und meine leibliche Tochter zur Würde einer *ēntu* (Götterbraut)
erhoben,
(25) woraufhin ich ihr den Namen *Bēl-erēšti-Nannar* („Ein Brautwerber
ist der Mondgott“) gab.

- Da nun aber schon seit langer Zeit das Ritual der Götterbraut ver-
gessen
und auch ihr Bildnis nicht ausfindig zu machen war, beratsschlagte
ich täglich,
(bis endlich) der Zeitpunkt kam, dass mir die Pforten aufgetan wurden;
Da fand ich eine alte Steinurkunde des *Nebukadnezar*.
(30) des Sohnes des Ninurta-nādin-šumi, eines früheren Königs,
worauf das Bild einer Götterbraut abgebildet war.
Ihre Ausstattung, ihre Kleidung und ihren Schmuck
hatte man ausserdem aufgeschrieben und (diese Urkunden) nach
dem *Egipar* gebracht.
Diese alten Urkunden und Tafeln habe ich betrachtet
(35) und sie (nl. die Stücke) dann nach dem Original wieder anfertigen
lassen.

Eine Steinurkunde über ihre Ausstattung und ihren Hausrat
liess ich aufs neue anfertigen und beschriften
und stellte sie vor Sin und Ningal, meinen Gebietern, auf.
Egipar nun, der heilige Wohnsitz, in dem das Ritual des Götter-
brautschaft

- (40) vollzogen zu werden pflegte —
seine Stätte war (39) damals (41) vernachlässigt und zur Wüstenei
geworden.
Gesträuch und wildes Obst war darin aufgekommen.
Nun liess ich das Holz abhauen und den Schutt seiner Trümmer
entfernen;
da bekam ich das Gebäude zu sehen und machte seine Gründungs-
urkunde ausfindig.
(45) Die Namensschriften alter Könige der Vorzeit habe ich darin ge-
funden.

(Kol. II, Z. 1)

Eine alte Schrifturkunde der *Bēl-šamē-šuklul*, der Götter-
braut von Ur,

Kol. II. *mārat Ku-du-ur-ma-bu-uk a-ḥa-at Ri-im-dSin šār Urimki*

ša *Ē-gi₆-pār uš-ši-šu-ma a-na aš-ri-šu ú-te-er-ru*
a-na i-te-e Ē-gi₆-pār dūra ²⁶⁾ *e-li ma-a-a-al enātimeš*

(5) *labirātimeš il-mu-ú*

ap-pa-li-is-ma Ē-gi₆-pār ki-ma la-bi-ri-im-ma e-eš-ši-iš e-pú-uš
parakkēmeš-šu ù ušurātimeš-šu ²⁷⁾ *ki-ma la-bi-ri-im-ma e-eš-ši-iš ab-ni*

a-na i-te-e Ē-gi₆-pār bit Bēl-erēšti-dNannar mārti-ia
ēnūt dSin e-eš-ši-iš e-pú-uš

(10) *mārti ul-li-il-ma a-na dSin ù dNin-gal bēlēmeš-e-a aš-ru-uk*

i-na ši-pi-ir ka-kù-gál-ú-tim i-ši-ip-pu-ut-su e-pú-uš-ma
a-na Ē-gi₆-pār ú-še-ri-ib
sa-at-tuk-ki Ē-gi₆-pār ú-ṭa-aḥ-ḥi-id
eqlētimeš ²⁸⁾ *kirātimeš* ²⁹⁾ *aštapiru* ³⁰⁾ *alpēzun ù šēnē* ³¹⁾ *ú-da-aš-ši-šu*

(15) *dūra ma-a-a-al enēti labirāte* ³²⁾

k[i]-m[a] l[a]-b[i]-ri-im-ma e-eš-ši-iš al-mi
bīta šu-a-ti a-na ma-aš-ša-ar-tim dan-na-tim aš-ku-un-šu

i-nu-šu ša dSin ù dNin-gal bēlēmeš-e-a
sa-at-tuk-ki-šu-nu e-li ša pa-na ú-ṭa-aḥ-ḥi-id

(20) *mi-im-ma šum-šu in Ē-kiš-šir₅-gál ú-da-aš-ši*

ša ūmimi 3 immerē ³³⁾ *e-li iš[tē]nen immeri* ³³⁾ *gi-na-a la-bi-ri*

a-na dSin ù dNin-gal bēlēmeš-e-a lu-ú-ki-in
bu-ša-a ma-ak-ku-ru qí-ri-ib Ē-kiš-šir₅-gál ú-da-aš-ši

aš-šum bur-sag-ge-e ul-lu-li-im-mā ḥi-ti-ti la ra-še-e

(25) *ra-am-ku-ut Ē-kiš-šir₅-gál ù bitātmeš ilānimeš*
e-nu i-šip-pi zabar-dib-ba amēlbārā ³⁴⁾ *amēlEN-GI-ZUM*

26) BAD.

28) A-ŠAG₄meš.

30) SAG-GIM-NITA.

32) NIN-DINGIR-RA^{meš} LIBIR-RA^{meš}.

34) LÚ KUL-LUM.

27) GIŠ-ḤAR^{meš}.šu.

29) GIŠ-ŠAR^{meš}.

31) USBAḤĀ (? Deimel, ŠL 494,8).

33) UDU-NITA

Kol. II. der Tochter des Kudur-Mabuk und Schwester des Rim-Sin, des Königs von Ur, welcher das Egipar gegründet und wiederhergestellt hatte, wobei er an der Seite des Egipar eine Mauer oberhalb des Ruhagemaches der alten Götterbräute rundum aufgeführt hatte,
 (5) habe ich gefunden und das Egipar sodann wie vor alters aufs neue errichtet.
 Die Kultpostamente und Bildwerke (Embleme) habe ich wie vor alters aufs neue erbaut.

- An der Seite des Egipar habe ich das Haus meiner Tochter *Belerēšti-Nannar* errichten lassen
- (10) Sodann habe ich meine Tochter geweiht und sie dem Sin und der Ningal, meinen Gebietern, zu eigen gegeben;
 Durch das Werk der Beschwörungskunst habe ich ihr das Priesteramt bereitet und sie in das Egipar einziehen lassen.
 Reichlich habe ich die Stiftungsoffer für das Egipar gemacht;
 mit Feldern und Gärten, mit Gesinde, Rindern und Kleinvieh habe ich es reichlich ausgestattet.
- (15) Mit einer Mauer habe ich das Ruhagemach der alten Götterbräute wie vor alters aufs neue umgeben
 und dieses Haus so zu einer festen Klausur werden lassen.
 Sodann aber habe ich die Götter Sin und Ningal, meine Gebieter, mit noch reichlicheren Stiftungen als in der Vergangenheit ausstatten lassen;
- (20) einen Überfluss an allem nur Erdenklichen brachte ich im *Ekišširgal* dar.
 Täglich drei Lämmer über das eine Lamm hinaus, welches das alte regelmässige Opfer bildete,
 habe ich dem Sin und der Ningal, meinen Gebietern, bestimmt;
 reiche Schätze habe ich im *Ekišširgal* dargebracht.
 Damit nun die Opferspenden geweiht werden, ohne dass ein Verlust dabei erlitten wird,
- (25) habe ich die Priesterschaft des *Ekišširgal* und der übrigen Tempel — nämlich den Hohenpriester, die *išippū*- und *zabardibbū*-Priester, die *Seher*, die *engizum* (?) -Priester,

Kol. II. *amēla-ri-ru amēliṭingallu*³⁵⁾ *amēliṭinnu*³⁶⁾ *amēl* *DUL-ŠAM-HA amēlātū-*
*gal-lu*₄³⁷⁾

- amēlti-ir-bit amēlla-ga-ru šá-ki-nu tak-ri-ib-ti*
*amēlnārēmeš*³⁸⁾ *mu-ḥa-ad-du-ú lib-bi ilānimeš*
 (30) *amēlki-ni-iš-tum šu-ut na-bu-ú šu-ma-an-šu-un*
i-li-ik-šu-nu ap-ṭu-ur-ma šu-bar-ra-šu-nu aš-ku-un
ub-bi-ib-šu-nu-ti-ma
ana dSin ù dNin-gal bēlēmeše-a ú-zak-ki-šu-nu-ti

dSin ilu el-lu bēl a-gi-i nu-úr te-ni-še-ti

- (35) *ilu šu-ur-bu-ú šá qi-bi-it-su ke-na-at*
a-na e-ep-še-ti-ia li-iḥ-du-ma li-ir-a-am šar-ru-ti
ba-la-ṭam da-ra-a še-bé-e li-it-tu-tu a-na ši-ri-ik-tim liš-ru-kam
a-a ú-ša-ab-šá-a šá-ni-nu ma-ḥi-ri a-a ar-ši

e-ma arḥi liš-tap-pa-a i-da-a-ti du-um-qi-ia

- (40) *a-ge-e šar-ru-ti-ia a-na da-ri-a-tim lu-ki-in ra-šu-ú-a*
*kussē*³⁹⁾ *be-lu-ti-ia šu-úr-ši-id a-na aḥ-ra-a-tu ūmēmeš*
e-ma arḥi i-na i-te-ed-du-ši-ka
ša-ad-da-ka da-mi-iq-tim gi-na-a lu-ut-tap-la-as
*dNin-gal bēltu*⁴⁰⁾ *šur-bu-tu₄ ma-ḥa-ar-ki li-ta-ma-a damiqtimtim*
 (45) *Bēl-erēšti-dNannar mārāt na-ra-am-ti lib-bi-ia*
ma-ḥa-ar-šu-nu li-bur-ma li-kun qí-bi-is-su
e-ep-še-tu-šu li-ti-ba nin-ku-un
a-a ir-šá-a ḥi-ti-ti

35) LÚ GAL-DÙ.

37) LÚ NI-GAB-GAL^{lum}.

39) GIŠ GU-ZA.

36) LÚ ŠIDIM.

38) LÚ NAR^{meš}.

40) GAŠAN.

- Kol. II. die Fluchpriester, die Oberbaumeister und die Baumeister, die
dulšamḫa (?) -Priester, den Oberpförtner,
 die Wächter, die Boten, die Hersager der Klagelieder,
 die Sänger, welche das Herz der Götter erfreuen,
 (30) das gesamte Priesterkollegium, wie sie auch heissen mögen —
 von ihrer Lehensteuer befreit und ihnen das Selbstverwaltungsrecht
 zugesagt;
 ich habe sie für rein und im Dienste des Sin und der Ningal, meiner
 Gebieter, für steuerfrei erklärt.

- So möge denn Sin, der heilige Gott, der Herr des Diadems, das
 Licht der Menschheit,
 (35) der erhabene Gott, dessen Befehl gerecht ist,
 sich über meine Werke freuen, mein Königtum lieben,
 ewiges Leben und reichen Kindersegen möge er mir zu eigen geben!
 Keinen wie mich möge er ins Leben rufen, einen Rivalen möge ich
 nicht haben!
 An jedem Neumondstag mögen meine glücklichen Vorzeichen
 erstrahlen!
 (40) Das königliche Diadem möge er für immer auf das Haupt setzen!
 Den Thron meiner Herrschaft befestige bis in die ferne Zukunft!
 Sooft du dich am Neumondstag erneuerst,
 möge ich dein glückliches Omen beständig erblicken!
 O Ningal, erhabene Herrin, vor dir möge sie Fürsprache einlegen!
 (45) *Bēl-erēšti-Nannar*, meine eigene geliebte Tochter,
 möge in eurer Gegenwart alt werden; ihr Geheiss möge gefestigt,
 ihre Taten mögen euch wohlgefällig und fehlerlos sein. Möge eure
 Priesterin keinen Schaden erleiden!

3. ERLÄUTERUNGEN

Kol. I Z. 1. Zu den Namen und Titeln des Mondgottes von Ur, sowie seiner Gemahlin *Nin-gal*, vgl. jetzt K. Tallquist, Akkadische Götterepitheta (Helsinki 1938), S. 380, 403, 422 ff. Die Ideogramme *dUrūki* = *Nanna(r)* und *dEn-zu*, *dXXX* = *Sin* werden in der Inschrift nebeneinander gebraucht (*dUrūki* Kol. I, Z. 1 und 6, sowie im Namen der Prinzessin; *dEn-zu* Kol. I, Z. 10, 22, 38, II, Z. 18, 33, 34; *dXXX* Kol. II, Z. 9, 10, 22). Wie die Aufzählungen bei Tallquist, a.a.O., S. 46 und 234, beweisen, ist König Nabonid der einzige, welcher dem Mondgott Titel wie „Herr der Götter des Himmels und der Erde“ und „Götterkönig über alle Götter“ zuzuschreiben wagte:

Kol. I. Nabonid Nr. 5, I 28 f. (Langdon, VAB IV, S. 250 f.). Ersterer ist einer der Haupttitel des Marduk (vgl. *Enuma eliš* VI 119 [142], vgl. dazu Böhl, AfO XI, 1936, S. 199); durch letzteren wird eines der häufigsten Epitheta des Marduk (vgl. u. a. *Enuma eliš* VI 29) absichtlich übertrumpft. Dass Marduk dagegen umgekehrt in *Enuma eliš* VI 36 den Titel *Nanna(ru)* erhalte (so wieder Tallquist, S. 141), beruht auf Irrtum, da *i-dnanna* spielerische Schreibweise für *innanna* „jetzt, wohlan“ ist, vgl. Weidner, AfO XI, S. 73, Anm. 32; Landsberger, ZA 37, S. 90, Anm. 4.

erēšu bedeutet „verlangen, begehren“, dann auch „werben“ (sc. die Braut). Davon abgeleitet sind *ērīšu* „Bräutigam“ (eig. „Werber“) und *eršitu*, *erēštu* „Werbung, Verlobung“. In dieser Bedeutung wird das Verb meist, trotz des *š*, mit hebr. Pi. *'ērēš*, aram. *'āras* „sich verloben“ zusammengestellt; vgl. Zimmern, Akkadische Fremdwörter, S. 46. Christian, WZKM 1935, S. 194 (in einer Besprechung von Weir, Lexicon) dachte an dem Stam *jrš* (*wrš*) „Gewalt ausüben, in Besitz nehmen (wollen)“. Dagegen entspricht *erēšu* „Saatpflügen, bewirtschaften, befruchten“ (wovon *errēšu* „Landmann“) bekanntlich hebräischem *ḥarāš* (arab. *ḥaraṭa* usw.). Infolg des bekannten (mit dem Gedankenreis der *Terra Mater* zusammenhängenden) Vergleiches des actus sexualis mit der Ackerbestellung⁴²⁾ lagen Wortspiele und Ideogrammverwechslungen nahe (s. unten zu Kol. I, Z. 8—10 und zu Z. 25).

Zu dem von uns frei mit „Götterbraut“ übersetzten Ausdruck *nin-dingir* (-ra) = *ēntu* (bezw. *uqqurtu*, *waqqurtum*) findet man das Stelenmaterial bei Deimel, ŠL 556, 13 (sowie zu den Kültepe-Texten bei Eisser und Lewy, MVAeG 33, 1935, S. 13 Anm. a). Sie ist die Vornehmste einer Reihe von Priesterinnen, deren akkadische Titel, wie sich aus KH §§ 197—184 ergibt, in absteigender Rangordnung *ēntu*, *nadītu*, *sekirtu*, *qadištu*, *kulmašītu* und *šugītu* lauteten. Vgl. über diese Bezeichnungen weiblicher Priester- und Hierodulenklassen u. a. C. Frank, Studien zur babylonischen Religion, I, 1911, S. 48 f.; Landsberger, ZA 30, 1915, S. 67 ff.; Koschaker, Rechtsvergleichende Studien, 1917, S. 226 ff.; Ebeling, MAOG I/1, 1925, S. 4 ff.; Meissner, Babylonien und Assyrien, II, 1925, S. 68 ff. Koschaker, a. a. O., S. 212 f. übersetzte *nin-dingir* anfangs (mit Ungnad, Hammurabi's Gesetz, II, S. 120) mit „Gottesschwester“, was nach ŠL 556, 2 zwar möglich ist, doch dann nur im Sinne des Hohenliedes: Schwester = Braut. Auch die wörtliche Übersetzung „Gottesherrin“, die Koschaker im Nachtrag (S. 231), schon auf Grund des akkadischen Äquivalents *ēntu*, mit Recht bevorzugt, kann nur die Gemahlin oder Braut des Gottes („maitresse“ in bonam partem) bedeuten. Das ergibt sich schon aus dem

42) Vgl. Weber bei Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, II, S. 1159 f.

Namen der göttlichen Gemahlin des Mondgottes: *dNin-gal* „die grosse Kol. I. Herrin“ (sc. des Gottes). Zudem folgt aus der Weihinschrift bei Gadd und Legrain, *Ur Excavation Texts*, *Royal Inscriptions* (abgekürzt UETRI) Nr. 23, Z. 3, sowie aus dem bei Deimel, *ŠL* 99, 68 gesammelten jüngeren Stellenmaterial, dass die Hohepriesterin des Mondgottes als seine Gattin (*d a m*, akkad. *al-ti*) bezeichnet wurde.

Z. 2. Zu *mār rubē*, eig. „fürstlicher Sohn“, s. Tallquist, a.a.O., S. 123. *giskimmu* hier rein phonetisch geschrieben (vgl. u.a. VS I/1, Nr. 69, Z. 5, 16). Also ist auch sumerisch *izkim* (Zeichen 1GI + DUB, vgl. *ŠL* 452, 7) *giš kim* zu lesen? Es handelt sich wohl ursprünglich um ein (hölzernes) Orakelwerkzeug, vgl. Deimel, *ŠL* 371, 48 d (*bukānu*), t (*hilibu*).

aṭattu, eig. Wohnsitz, vom Stamm *wṭn* „bauen“, wovon auch *itinnu* „Baumeister“.

Z. 3. Zu *dNamra-šit* „der Gott des glänzenden Anfangs, der (Neu-)mondgott“, s. Tallquist, a.a.O., S. 387.

Z. 4. *dNabū-na'id*: An der Bedeutung „Nabû ist erhaben“ (Permansiv) wird festzuhalten sein. Der Stamm *n'd* gehört zu den antiphrastischen (enantiosemantischen) Wurzeln, die sekundär differenziert sind: a) *ina'id*, *i'id*: sich beugen, folgsam sein, auf etwas achten; b) *ina'ad*, *i'ud*: hoch, erhaben, stolz sein (Gt. sich furchtbar erzeigen, KBo Heft 1, Nr. 1, Vs. 4); trans. bewundern, preisen. Hierher gehört auch Gt. *it'udu* „Lobgesang“, KAR 105 Rs. 6, CT 37, 23, 3, sowie (trotz Lewy, *Studien zu den altassyrischen Texten*, S. 78, Anm. a) der Plural *tānādātum*, so u. a. KH XXVIr, Z. 1 (vgl. die Ideogramme *i-i* und *ar*, bzw. *ár*: Deimel, *ŠL* 142, 46 f, g; 306, 10; 451, 4).

Z. 6. Zu *šaddu* „Signalholz“ (auch Kol. II, Z. 43) vgl. Th. Bauer, *In-schriftenwerk Assurbanipals*, II, S. 41, Anm. 2.

Z. 8. *šipir ištarāti* ist die Übersetzung des gebräuchlichen Ideogramms für diesen Monat (im Zeichen der Virgo), vgl. Landsberger, *Kultischer Kalender*, S. 32 f.

Z. 9. *enbu*, eig. „Frucht“, vom Vollmond, z.B. IV Rawl. 9, 22/23; vgl. Jensen, *KB VI/2*, S. 14 unten.

Vgl. zu diesem Omen Z. 8—10 schon Koschaker, *Rechtsvergleichende Studien*, S. 232 f., der mit Recht auf Virolleaud, *Sin* 24, 52; 25, 72 verweist und bereits vermutet, dass ein Wortspiel („graphische Spielerei“) vorliegt: *erēšu* „verlangen, sich bewerben“ wird dort mit dem Ideogramm für *erēšu* „Saatpflügen, befruchten“ geschrieben. So wohl auch in unserem Text im Kulnamen der Prinzessin, s. zu Z. 25. Zur verkürzten Form des Omens (Aneinanderreihung der Sätze ohne das einleitende *šumma*) vgl. Böhl, *Der babylonische Fürstenspiegel*, MAOG XI/3, 1937, S. 11 f.

Kol. I. Z. 12 und 23. Zu *atta'id* vgl. die Bermerkung zu Z. 4. Es bedeutet hier nicht „I glorified“ (S. Smith) oder „I exalted“ (Clay), sondern „ich befolgte den Auftrag“. Andere Stellen bei Landsberger, OLZ 1925, Sp. 232, Anm. 1.

Z. 13. *rašāku nikitti*: Die Ergänzung schon bei Koschaker, a.a.O., S. 232; vgl. im Nabonid-Zylinder OECT, vol. I, pl. 25, Z. 19 (W.-B. 5, Kol. II). So dann wohl auch KH XI 41 (§ 33) „... es mit der Angst kriegt“. Vgl. auch Ebeling, MAOG X/2, S. 30.

Z. 14. Der Sonnen- und Wettergott als „Herren der Opferschau“ z.B. auch V Rawl. 63,2.35 b.

Z. 15 und 19. Zu *annū* „ja“ und *ullū* „nein“ s. schon Delitzsch, HW 113 a.

Z. 17. Vgl. zu *naditu* (sumerisch l u k u r) als allgemeinen Ausdruck für die „Ordenspriesterin“, neben *šugitu* „Laienpriesterin“: Landsberger, AfO X/3, S. 148 f.

Z. 18. Vgl. zu *paqādu* als Terminus technicus der zweiten Leberschau: J. Denner, AfO VII, S. 185 f. Hier auch eine Neuübersetzung der wichtigen Stelle Nabonid Nr. 7, Kol. II, Z. 2 ff. (V Rawl. 63), welche die beste Analogie zu unserer Stelle ist: erst zweimalige Ablehnung, dann günstiger Bescheid, auch bei Wiederholung, und Darlegung der beiden günstigen Leberschau-Befunde.

Z. 24. *a-na e-nu-ti*: beachte die phonetische Schreibung; so auch in Z. 26 *pa-ra-aš en-ti* und in Z. 39 *pa-ra-aš e-nu-ti*. Dass es sich um das sumerische *en* „Priesterherr“ mit der akkadischen Feminin-, bzw. Abstraktendung handelt, hat schon Delitzsch, HWB, S. 96 b gesehen. Vgl. das Maskulin *e-nu* Kol. II, Z. 26. Dagegen wird *enītu* in der Geburtslegende Sargons (CT XIII 42, 2) hiervon zu trennen sein, vgl. Güterbock, ZA, N.F. VIII, S. 62, Anm. 2 („Landfremde?“).

Z. 25. Die beinahe allgemein angenommene Lesung dieses Kultnamens ist *Bēl-šalti-Nannar* „Ein siegreicher Herr ist der Mondgott“; so auch Meissner, Babylonien und Assyrien, I, S. 398, und Ebeling, RLA I, S. 481 b. Landsberger, OLZ 34, 1931, Sp. 129 (in der Besprechung von Gadd und Legrain, UETRI) liest den Kultnamen der Tochter Nabonids: *En-níg-a1-di-dNanna(r)*. Dies wäre akkadisch *ēnu erišti dSin*, etwa „die von Sin gewünschte Priesterin oder Gattin“ (also *ēnu* statt *ēntu*); oder doch eher auf den Gott selbst bezogen: *Bēl-erēšti-dSin* „Brautwerber, Freiwerber ist der Mondgott Nanna(r) oder Sin“. Diese Auffassung hat den Vorzug, dass der Name dann eine direkte Anspielung auf den Vorgang der „Brautwerbung“ (durch das Mondomen) enthält (vgl. den Ausdruck für den „Werber, Bräutigam“: *ērišu*). Allerdings beziehen sich die Ideogramme Deimel, ŠL 301, 74 und 597, 246 in erster Linie auf *erēšu* in der Bedeutung „Saatpflügen“, sodass man auch hier dasselbe naheliegende Wortspiel

(Frau = Acker) wie oben zu Z. 8—10 (in der ideographischen Schreibung Kol. I. des Omens bei Virolleaud) annehmen müsste.

Z. 26. *parṣu*, ursprünglich eine Götterwaffe (*garza*) oder Orakelstab, bedeutet sowohl die göttliche (numinose) Macht (*dominium*), wie auch die göttliche Ordnung oder Brauch; hier: Ritual, Kultus. Im Folgenden wäre die Lesung *mašūma* (nicht *bašūma*) am Original nachzuprüfen. Vgl. die analoge Stelle auf der Kulttafel (des Nabū-apal-iddin) von Sippar: V Rawl. 60, Kol. I, Z. 9 f.

Z. 27 f. Beachte die Zusammenstellung von *šutadunu* und *adannu*, die auch (mit Meissner, MAOG I/2, S. 14, gegen Bauer, Assurbanipal, II, S. 84, Anm. 3) eine etymologische sein dürfte. Hierüber zuletzt: Böhl, Mitteilungen aus der Leidener Sammlung, III, 1936, S. 40.

Z. 28. Die „Pforten“ (*bābāti* oder *bābāni*) sind wohl die des von Sir Leonard Woolley 1924/25 ausgegrabenen *É-dub-lal-mah* (vgl. Woolley im *Antiquaries Journal* (abgekürzt AJ) p. 376 ff. und auch Gadd c.s., UETRI Nr. 100, zu Z. 12). Es war in seinen älteren Bestandteilen ein dreifaches Torgebäude, das als Gerichtshof und wohl auch als gerichtliches Archiv diente. Der Torbogen des nordöstlichen Seitentores aus der Zeit Kurigalzu's (um 1330 v. Chr.) wurde durch die Ausgrabung wohlerhalten ans Licht gebracht (vgl. Woolley AJ V, pl. XXXVII 2; XLV 1, sowie die Rekonstruktion AJ VII, pl. I 2). Wie zerfallen die Gebäude im Südwesten des Tempelturms und somit wohl auch das Torgebäude gewesen sein müssen, bevor Nabonid dort seine Bautätigkeit begann, ergibt sich sowohl aus Kol. I, Z. 39 ff. unserer Inschrift, wie aus der Tatsache, dass Nabonid den Eingang später z.T. mit einer Mauer bedeckte und auch im übrigen radikale Veränderungen vornahm, über die ein Vergleich der Pläne (bei Woolley, AJ X, pl. XXXI und XXXII) am raschesten unterrichtet. Die Wiederherstellungsarbeiten des Statthalters Sin-balāṣu-iqbi (um 640 v. Chr.) waren an dieser Stelle (trotz seines Rühmens auf dem Türangelstein UETRI Nr. 169) offenbar nur oberflächlich, wie Woolley, AJ V, p. 385 bemerkt hat. So wird es begreiflich, dass Nabonid erst nach längerer Beratung und Überlegung sich die Tore durch Wegräumung des Schuttes (von der Siquurat-Terrasse her) „öffnen“ lassen musste.

Z. 29. Von Bautätigkeit Nebukadnezars I (1146—1123 v. Chr.) fand sich in Ur noch keine sichere Spur. Offenbar erforderten die Bauten Kurigalzu's unter Nebukadnezar I noch keine eingreifenden Reparaturen, die erst unter seinen Nachfolgern Marduk-nādin-aḫi und dem Usurpator Adad-apal-idinnam wieder nötig wurden (s. UETRI Nr. 306 und 166 f.). Von Nebukadnezar I erwarb die Leidener Sammlung von Keilschrifttafeln vor kurzem ein Alabasterfragment, das nach Angabe des Händlers aus Birs (Borsippa) stammt: eine zweisprachige Weihinschrift, in welcher der König

Kol. I. sich u.a. *ašru*, *pāliḫ ilāni rabūti*, *kaššu*, *mutnennu*, *rē'u kēnu*, *zānin* [*Ezida*], *lugal níg-si-sá* nennt. Ebenso wie die Kassitenkönige schloss also auch er sich an die religiöse Gedankenwelt der Dynastien von Isin, Larsa und Amurru an.

Z. 30. Der Name seines Vaters ist hier phonetisch geschrieben. Keinesfalls identisch mit diesem Vater und Vorgänger Nebukadnezars I ist also der Ninurta-šum-idinna, welcher nach einer Ziegelinschrift aus Nippur einen Süßwasser-Brunnen (t ú l - l à l) neben der Siquurat von Nippur ausbessern liess, der infolge Vernachlässigung des Gottes Enlil verfallen und mit Schlamm und Sand bedeckt war; s. Legrain, PBS XV, 1926, Nr. 69.

Z. 31. *bašmu* hier natürlich von *bašāmu* Perm., also nicht „snake“. Die „Schlange“ ist übrigens auch auf dem Kalksteinrelief der sogenannten „Schlangengöttin“, sowie auf dem analogen Fragment einer Plakette aus Kalkstein zweifelhaft. Diese beiden Reliefs sind in Palästina gefunden, das eine in *Tell bēt Mirsim*, das andere in *Tell Balāṭa* (Sichem). Wie ich in meiner Abhandlung über *Die Sichem-Plakette*, ZDPV 61, 1938, S. 5 f. nachzuweisen versucht habe, bieten diese Reliefs (beide aus dem 17. Jahrhundert v. Chr.) vielleicht eine Analogie zum an unserer Stelle erwähnten Fund einer Stele mit der Abbildung der „Götterbraut“ aus der Zeit Nebukadnezars I. Sowohl aus der Fundlage der Stele vom *Tell bēt Mirsim*, wie vielleicht auch das der halbpiktographischen Inschrift auf der Plakette vom *Tell Balāṭa*, ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass diese Abbildungen einer Priesterin (?) im Fransenrock oberhalb des Toreinganges in die Wand eingelassen oder in einer Nische vermauert gewesen sind. Somit müssten solche Kultbräuche und weibliche Hierodulen auch im alten Kanaan zur Hyksoszeit angenommen werden. Ist diese Analogie stichhaltig, so erklärt sich ohne weiteres, dass ein solches Relief dem Nabonid gleich nach der Freilegung und Öffnung des alten Toreinganges in die Augen fallen musste.

Z. 32. Beachte die männlichen Suffixe, die sich, wie auch in Kol. II, Z. 45 f., auf die *ēntu* beziehen; vgl. dazu schon Dhorme, RA XI, p. 105, Anm. 1.

Z. 33. *ittī* „gleichzeitig, zugleich“, z.B. Strassmaier, Nabuchodonosor, Nr. 101, Z. 8.

Z. 34. S. Smith: „the old clay tablets, originals and copies“. Im Folgenden ist das Zeichen *ši* statt *aṭ* ein durch die Ähnlichkeit der Zeichen naheliegender Schreibfehler, welcher bereits im Original vorliegt, wie sich aus dem Lichtdruck bei Clay, a.a.O., pl. LIV ergibt. (Ein Wort *dalbu* „a water wheel“ gibt es m.W. nicht, sondern nur ein Verb *dalāpu* „schlaflos, bei Nacht munter sein“, vgl. Meissner, Beiträge z. assyr. Wörterbuch, I, S. 40 und Landsberger, ZA, N.F.VII, S. 221. Da das letzte Zeichen der Zeile

nach dem Lichtdruck nicht *-ba*, sondern *-ma* ist, kommt dieses Wort vollends Kol. I. nicht in Betracht).

Z. 35 ff. Zu dieser Sammlung und Erneuerung alter kultischer Urkunden bildet das sogenannte „Museum“ die beste Illustration, welches Woolley 1924/25 im Raum E.S. 2 des *Egipar* ausgegraben hat. Hier fanden sich im selben kleinen Raum nebeneinander u.a. eine Steininschrift des Dungi (Šulgi), die Kopie von Ziegeln des *AMAR-Sin* (UETRI Nr. 172), ein Tonnagel des Kudur-Mabuk und ein Grenzstein aus der Kassitenzeit, allerdings leider nicht die in unserer Inschrift erwähnte Stele mit den dazugehörigen Inschriften. Vgl. Woolley, AJ V, p. 383 f. und auch Gadd, *History and Monuments of Ur*, p. 239. In solchen Dingen äussert sich das antiquarische Interesse Nabonids, das sich trotz des politischen Beigeschmacks nicht leugnen lässt, und das seine Tochter offenbar geerbt hatte.

Z. 39. Zum *Egipar* des Nabonid vgl. Woolley, AJ V, p. 377—385, sowie auch in seiner populären Übersicht *Ur of the Chaldees*, p. 199 und auch Ebeling, RLA II, S. 279 (mit Stellenmaterial). Auch hier und gerade hier bietet die Grabung den besten Kommentar zu Nabonids deutlicher Darlegung seiner Bautätigkeit. Ziegel, welche *in situ* gefunden sind, bezeichnen sowohl die nordwestliche, wie die südöstliche Hälfte dieses Gebäudes (vgl. den Plan bei Woolley, AJ V, p. 379) als *Ē-gi-par bīt ēnti* und erwähnen auch die Steuerfreiheit der Priesterschaft von Ekišširgal mit Ausdrücken, die wie eine „very much condensed version“ von Kol. II, Z. 24 ff. klingen (vgl. Gadd und Legrain, UETRI Nr. 187 und in kürzerer Form schon I Rawl. 68 Nr. 7). Mit Recht hat bereits Woolley, AJ V, p. 378 die Identifikation mit Bestimmtheit vollzogen: „It would be unreasonable not to connect this appointment with the same king's building of a house for the same functionary.....“. Mit derselben Bestimmtheit wird man noch einen Schritt weiter gehen und unsere Urkunde, als den Gründungs-Zylinder Nabonid's betrachten dürfen, welcher durch Raubgrabungen (vor der Wiederaufnahme der Ausgrabung von Ur durch Hall und dann durch Woolley) aus einer der Ecken dieses Gebäudes ans Licht kam und durch Clay für die Yale-University angekauft wurde.

Somit lässt sich der Fundort der Urkunde aus inneren Gründen genau bestimmen. Dagegen sind die beiden Zylinder-Urkunden CT XXXVI 21 ff. und Dhorme, RA XI, p. 109 ff. offenbar aus *Wannet es-Sa'dun*, dem alten Marad, ebenso wie der Nebukadnezar-Zylinder CT XXXIV 19 ff. (Nebk. Nr. 2), von welchem das Leidener Museum vor kurzem ein wohl-erhaltenes Duplikat erwarb. Clay, YBT I, Nr. 44 enthält einen Auszug hieraus.

Z. 42. *alamittu* (falsch Delitzsch, HWB 60a s.v. *alabattu*) ist nicht nur das hölzerne Rahmenwerk (vgl. CT XVIII 41, 41), sondern wohl auch ein

Kol. I. bestimmter Strauch. Man beachte die Veränderung des Klimas; heute würde dort nur wenig wachsen, während Nabonid damals das Strauchwerk erst weghauen lassen muss, um die Ruine überhaupt zu Gesicht zu bekommen. Doch verdient die Frage ernstliche Erwägung, ob der Ausdruck $\acute{e}-gipar$ nicht von vornherein einen mit Strauchwerk bepflanzten Kultraum, also eine Art Laubhütte, bezeichnet. Des Ausdruck *giparu* bedeutet an vielen Stellen das Strauchwerk überhaupt (so *Enuma eliš* I 6), und die gekünstelte Schreibung mit dem Zeichen gi_8 dürfte auf den Schatten anspielen. Vgl. das Stellenmaterial bei Deimel, *ŠL* 427,37 f.; ferner vor allem Gadd und Legrain, *UETRI* Nr. 69, Anm. zu Z. 7. Auch nach Landsberger, *OLZ* 34, 1931, Sp. 128, Anm. 1 waren die Stufentürme in vielen Fällen inmitten eines heiligen, den Laien unzugänglichen Haines angelegt. Das gegenseitige Verhältnis der kultischen Ortbezeichnungen *gipāru*, *gigunū* und *ganūnu* erfordert eine erneute Untersuchung auf Grund des Gesamtmaterials.

Kol. II, Z. 1. Die Eigennamen aus der Spätzeit der Dynastie von Larsa sind meist akkadisch. Somit haben wir auch den Kulnamen der Schwester des Königs Rīm-Sin („Wildstier ist Sin“) zunächst akkadisch gelesen: „Der Himmelsherr, d.h. Sin, ist vollkommen, vollkräftig, üppig“. Fasst man den Namen sumerisch, so wäre $e-$ (statt des späteren $i n-$) als Subjektspräfix aufzufassen. Stünde es vollends statt $h e-$, so würde dieser Kulname der Schwester Rīm-Sins in der Form $E n-a n-(h) e-d u_7$ dem Kulnamen der Tochter des Šarrukīn, $E n-h \acute{e}-d u_7-a n-na$, merkwürdig ähnlich; vgl. dazu Gadd, *UETRI* Nr. 23, Anm. zu Z. 1. Der Name dieser Tochter des Kudur-Mabuk und Schwester des Rīm-Sin findet sich auch, wie Landsberger gesehen hat, auf der sehr fragmentarisch erhaltenen Stelen-Inschrift bei Gadd und Legrain *UETRI* (Plates) Nr. 137, Kol. I, Z. 36 und Kol. IV, Z. 6. Dass diese Stele (U. 6363), die wohl sicher von Rīm-Sin stammt, nicht besser erhalten blieb, ist schade. Denn die Möglichkeit ist keineswegs ausgeschlossen, dass wir in diesem Fall Fragmente der originalen Schrifturkunde besitzen, welche von Nabonid in Kol. II, Z. 1 ff. erwähnt wird. Über die Fundumstände dieser „fine calcite stela of Rīm-Sin“ im zentralen Hof des Tempels $\acute{E}-gipar-ku(g)$ unterrichtet Woolley, *AJ V*, p. 373 (vgl. pl. XLVII a).

Z. 3. Zu *uššuš* D „Fundament legen“ (hier von der Wiedergründung) vgl. schon Delitzsch, *HWB*, S. 150b.

Z. 6. Die Bautätigkeit Nabonids kann man auf Grund des Grabungsbefundes so definieren, dass er statt und teilweise an der Stelle der älteren Gebäude $\acute{E}-dublal-ma h$, $\acute{E}-gipar-ku(g)$ und $\acute{E}-nun-ma h$ eine neue Gebäudeanlage errichtet hat, die er mit dem alten Namen $\acute{E}-gipar$ bezeichnete. Diese älteren Gebäude wurden somit von König Nabonid in eine grosse neue Anlage einbezogen, auf deren Südostteil es hier

hauptsächlich ankommt. Vgl. dazu die Übersichtspläne aus vier verschiedenen Zeitaltern bei Woolley, AJ X, pl. XXIX—XXXII. Das neue Prachtwerk von Sir Leonard Woolley, *The Ziggurat and its surroundings* (Ur Excavations, Vol. V), dessen Erscheinen angekündigt wurde, konnte bei der Abfassung dieses Beitrages noch nicht benutzt werden. Dagegen wurde mir die erste Lieferung des grossen Werkes von Viktor Christian, *Altertumskunde des Zweistromlandes*, gerade noch zugänglich. Hier findet sich die kurze Übersicht über das Heiligtum *Egipar* auf S. 70.

Z. 9. Der Ausdruck *ana itē* „an der Seite, neben“ ist in diesem Fall wohl möglichst weit aufzufassen. Denn es ist verlockend, mit M. E. L. Mallowan (AJ XI, 1931, p. 376 ff.) an das grosse „Palace-building“ aus der Zeit Nabonids beim nördlichen Hafen der alten Stadt Ur zu denken. Der Plan dieser Anlage (AJ XI, pl. LIII) erinnert nach Mallowan am ehesten an grosse neubabylonische Privathäuser im Merkes in Babylon. „This is in accordance with the supposition that the Ur building was the residence not of the king but of the king's daughter“ (a.a.O., p. 381). Eine Stütze dieser Hypothese ist die Tatsache, dass dieselben Ziegel mit der auf den Bau des *É-gipar* bezüglichen Stempelinschrift der Nabonid auch im Pflaster dieses Gebäudes gefunden sind.

Z. 11. Statt *āšipātu* ist eher *kakugallātu* (also als sumerisches Lehnwort) zu lesen; vgl. die Schreibung mit dem gewöhnlichen Zeichen *gal* im Sin-šar-iskun-Zylinder, Z. 29, bei Böhl, Mitteilungen aus der Leidener Sammlung, III, 1936, p. 35. Die Seher und die Beschwörungspriester mussten die günstigen Tage für die Weihe und den Einzug bestimmen und durch ihre Exorzismen alles Unheil vertreiben.

Z. 15. *maīālu* entspricht in diesem Zusammenhang sumerischem *ki-na d* (Deimel, ŠL 461, 212), dem „Ruhebett“ beim *ἱερός γάμος* (vgl. Witzel, KS 6, S. 22, Z. 22 ff.), sowie (als Gebäude) dem *é-na d* bei Gudea, Zyl. A, Kol. 25, Z. 17, und Zyl. B, Kol. 9, Z. 10.

Z. 20. *É-kiš-šir₅-gāl* ist der allgemeine Name für den gesamten Tempelkomplex, vgl. Woolley, AJ V, p. 353.

Z. 24. Die Opferspenden hiessen wohl so nach den hohen Steingefässen (Alabastron), in denen sie aufbewahrt wurden. Zum Ausdruck *hišita rašū* „Verlust, Schaden erleiden“, vgl. auch unten Z. 48, sowie u.a. KH XXr, Z. 18 (§ 235); vgl. auch Nabonid Nr. 4, Kol. 1, Z. 23, sowie Neriglissar Nr. 2, Kol. II, Z. 20 (Langdom, VAB IV, S. 242 and 216); s. A. van Selms, De babylonische termini voor zonde, 1933, p. 36, Anm. 3.

Z. 25—30. Die Zahl der hier aufgezählten Priesterklassen ist mit Ausnahme des *ēnu* zwölf. Vielleicht muss man in Z. 26 *ēnu išippi* als „Herr der Priester“ zusammenfassen. Jedenfalls aber gab es am Mondtempel von Ur nur einen *ēnu*, bzw. eine *ēntu*, während in Sippar und Babylon

Kol. II. zur Zeit Hammurabis, wie sich aus KH §§ 110, 127 und 178 f. ergibt, die Zahl der (auch in der Ehe zur Kinderlosigkeit verpflichteten) „Götterbräute“ grösser gewesen sein muss.

Z. 26. Der *ēnu* („Priesterherr“) müsste mit der Tochter Nabonids (*ēntu*) geradezu identisch sein, falls Landsberger (OLZ 34, 1931, Sp. 129) mit der Vermutung recht hat, dass die Hohenpriester des Nannar durchweg weiblich waren. Für den *zabardibbū* s. die Stellen bei Deimel, ŠL 381, 126 f. (sowie u.a. auch KAR Nr. 307, Rs., Z. 31). Zum Ideogramm für *bārū* s. ŠL 72, 34. Die folgende Klasse ist mir unbekannt.

L. 27. Auch die *DUL-Ú-ĤA* (?) -Priester (ŠL 459, 31) sind sonst unbekannt; könnte vielleicht *dul-luĥ-ĥa* oder *dul-lāĥ-ĥa* gelesen werden?

Z. 28. „Wächter“ nach Clay, p. 71, z. St. Die *lagaru*, eine Abart der *kalū*-Priester, leisteten nach Meissner, Babylonien und Assyrien, II, S. 67 vielleicht Botendienste.

Z. 30. Das Wort für „Kolleg“ (u.a. auch bei Neriglissar, VAB IV, S. 216, Kol. II, Z. 9) entspricht dem späthebräischen Wort für die Synagoge (*kenèset*).

Z. 44. Vgl. für diesen Ausdruck der Fürsprache Landsberger, MAOG IV, S. 309 f. Das Subjekt wäre dann bereits Nabonids Tochter. Einfacher wäre allerdings, das Suffix *-ki*, als Schreibfehler statt *-ka* und somit die Göttin Ningal selbst als das Subjekt der Fürsprache aufzufassen.

Z. 46. *maĥarkunu* (so zu lesen!) *liburma*; letzteres Wort ist wohl (so auch im Namen des Stadttors von Nineve) als Assimilierung von *liburma* aufzufassen; vgl. Streck, Assurbanipal, II, S. 340, Anm. 4, und Weidner, Inschriften der altassyrischen Könige, S. 150, Anm. 8. Sonst müsste man *liburma* „sie möge stark sein“ von *abāru* (statt von *labāru*) ableiten.

Z. 47. Für die feststehende Formel *ṭābu elī* s. das Material bei Muss-Arnolt, Handwörterbuch, S. 349. Somit erscheint die leichte Verbesserung des *nin* in *el* doch wohl ratsam; eine Nachprüfung des Originals wäre auch in diesem Falle erwünscht.

EIN URTEIL DES KÖNIGLICHEN GERICHTES IN BABYLON AUS DER ZEIT DES NABONID

VON

M. SAN NICOLÒ
MÜNCHEN

Am altbabylonischen Material gemessen sind neubabylonische Prozessurkunden, wenn wir von den zahl- und aufschlussreichen Zeugnissen der Tempelgerichtsbarkeit absehen, welche uns die Ausgrabungen in Uruk beschert haben, verhältnismässig selten. Das mag gewiss zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass jetzt die Ausstellung und Begebung eines *tuppu lâ ragâmi*, dessen prozessuale Funktion als Streitbeendigungsvertrag unser verehrter Jubilar gerade vor fünfundzwanzig Jahren als Erster aufgedeckt hat¹⁾, nicht mehr wie im altbabylonischen Verfahren den regelmässigen Abschluss des Rechtsstreites bildet²⁾. Zum grösseren Teil dürfte aber diese auffallende Spärlichkeit doch Fundzufälligkeiten zuzuschreiben sein; denn selbst an neubabylonischen Verhandlungsprotokollen und Urteilen der ordentlichen (weltlichen) Gerichte sind bisher kaum zwei Dutzend mehr oder minder gut erhaltener Stücke bekannt geworden. Unter diesen Umständen ist jede hinzukommende oder auch nur vervollständigte Tontafel dieser Gattung sehr willkommen und lohnt eine bei ihrer Bearbeitung aufgewendete grössere Mühe.

Beim Studium der von Contenau veröffentlichten Tontafeln des Louvre (TCL. XII und XIII) konnte ich vor einigen Jahren feststellen, dass TCL. XIII 219 und Nbn. 720 einander ergänzende Bruckstücke zweier Ausfertigungen der gleichen Urkunde sind³⁾. Ihre Zusammenstellung ergibt einen bis auf eine Lücke von etwa zweieinhalb Zeilen⁴⁾ im wesentlichen vollständigen Text, den ich hier neu veröffentlichen und kurz besprechen

1) Vgl. PSBA. 35 (1913) S. 239 f. sowie Münchn. Krit. Vierteljahresschrift 16 (1914) S. 437 ff.; später grundlegend ausgebaut von Lautner, Richterl. Entscheidung und Streitbeendigung im altbabyl. Prozessrechte (1922) S. 39 ff.

2) Lautner, a.a.O. S. 86, 243 sowie meine Bemerkungen im AOr. 4 (1932) S. 343.

3) Vgl. AOr. 5 (1933) S. 287, 2. Das ist Miss Moore bei ihrer leider nicht sonderlich gut gelungenen Bearbeitung des Pariser Textes in Neo-Babyl. Business and Administr. Documents (1935) S. 222 ff. entgangen.

4) Die Tafel ist am unteren Rand abgebrochen, wodurch in der Mitte des Textes schätzungsweise je eine Zeile auf der Vorder- und auf der Rückseite verloren gegangen ist.

möchte. Es handelt sich um das Protokoll einer Gerichtsverhandlung mit anschliessendem Urteil, welches allerhand interessante prozess- und materiellrechtliche Einzelheiten bietet.

Gegenstand der Verhandlung ist der betrügerische Versuch der beiden Brüder Šāpik-zêri und Bêl-uballit, für die behauptete Tilgung einer angeblichen Hypothekarschuld zu Lasten eines von ihnen dem Vater des Klägers verkauften Grundstückes teilweise Ersatz zu erhalten. Zum Verständnis der Rechtslage ist dabei von folgenden Erwägungen auszugehen. Wenn auf einer zum Verkauf gelangenden Sache ein Pfandrecht lastet, so löst meistens der Käufer selber die Pfandhaftung, indem er vereinbarungsgemäss entweder beim Abschluss des Kaufvertrages oder später den Pfandgläubiger unter Anrechnung des bezahlten Schuldbetrages auf den Kaufpreis befriedigt. Dafür hat er die vom befriedigten Gläubiger zurückzugebende Urkunde über die Pfandschuld dem Verkäufer auszufolgen, der somit den Beweis seiner getilgten Schuld in die Hand bekommt, während der Käufer selbst sich durch den Beitritt des Pfandgläubigers zum Kaufvertrag oder in ähnlicher Weise zu sichern pflegte⁵⁾. Allerdings muss dem Käufer das Bestehen des Pfandrechtes mitgeteilt oder sonst bekannt geworden sein, was beim besitzlosen Pfand mangels Publizitätsformen nicht gewährleistet war. Es kann daher auch vorkommen, dass der Käufer einen Teil des Kaufpreises zwecks Befriedigung etwa nachträglich auftretender Pfandforderungen auf eine Zeit lang bei einem Dritten hinterlegt; vgl. z.B. TCL. XII 120 und dazu bereits Kohler - Peiser, Aus dem babyl. Rechtsleben I S. 28 ff.

Im vorliegenden Fall hatte Nabû-ahhê-iddina das Feld offenbar als frei von Pfandrechten erworben. Nach seinem Tod erscheinen aber die beiden Verkäufer beim Kläger Itti-Marduk-balātu, dem Erben des Käufers, und legen ihm einen vor der Veräusserung zu ihren Lasten ausgestellten, durch ein Pfandrecht am Grundstück gesicherten Verpflichtungsschein (*u'iltu*) über 5 Minen Silber zugunsten eines gewissen Rêmut vor. Sie erklären sich bereit, den Verpflichtungsschein dem Itti-Marduk-balātu gegen Bezahlung einer halben Mine zu überlassen. Als dieser Zweifel an der Richtigkeit der angeblichen Forderung äussert, indem er sich nach der Person des Gläubigers näher erkundigt (Z. 10 f.), reisst ihm einer der beiden Beklagten, Šāpik-zêri, die Tontafel aus der Hand und macht sie durch Zerbeißen unbrauchbar. Nach dem vorhin Gesagten ist das Anerbieten der beiden Verkäufer so zu erklären, dass sie vorgeben, eine beim Abschluss des

⁵⁾ Vgl. z.B. VS. V 70/71 (= San Nicolò - Ungnad, NRVU. I Nr. 75); VS. V 83 (= NRVU. I Nr. 62); VS. IV 155 (= NRVU. I Nr. 82); VS. IV 197 (= NRVU. I Nr. 319); dazu NRVU. I S. 269 und die Bemerkungen zu den genannten Urkunden.

Kaufvertrages bestehende und nicht berichtigte Pfandforderung nun selber als persönliche Schuldner bezahlt zu haben⁶⁾ und von Itti-Marduk-balātu eine halbe Mine Silber als teilweisen Rückersatz verlangen, sowohl für die durch Tilgung der Schuld erfolgte Aufhebung der Pfandhaftung seines Grundstückes, als auch vor allem dafür, dass sie ihm das entsprechende Beweismittel auszuhändigen bereit sind. Da anscheinend die angebliche Forderung seinerzeit dem Käufer verschwiegen wurde und ihr Betrag im Kaufpreis jedenfalls nicht berücksichtigt worden war, ist das Ansinnen der beiden Verkäufer unbegründet und unbillig⁷⁾, wenn auch gerade bei dieser Sachlage der Besitz des Verpflichtungsscheines dem Eigentümer des Grundstückes als eine recht willkommene Sicherung erscheinen musste. Durch das Vorgehen des Šāpik-zēri in seinem Verdacht bestärkt, erhebt jedoch Itti-Marduk-balātu Klage gegen die beiden Brüder, unter anderem wohl auch um über den Bestand der behaupteten Forderung eine richterliche Feststellung zu erlangen.

In der Verhandlung, deren Verlauf trotz der Lücke und einzelner noch nicht ganz klarer Wendungen^{7a)} im ganzen gut verständlich ist, wird der Betrug aufgedeckt. Nach einer ersten etwas ausweichenden Aussage (Z. 15—19) in die Enge getrieben, erklären die Beklagten auf die richterliche Aufforderung, den Gläubiger Rēmūt herbeizubringen, diesen nicht zu kennen(?) und widerrufen jedenfalls die anfänglich behauptete Tilgung der Schuld (Z. 22). Die darauf folgende Aussage des Itti-Marduk-balātu fällt in die Lücke des Textes (Z. 24—27), bestätigt aber offenbar das Tatsächliche seines Vorbringens (Z. 3—12). Das Urteil ist streng. Die beiden Beklagten werden zur Zahlung des zehnfachen Betrages der in dem Verpflichtungsschein verbrieften Forderung an Itti-Marduk-balātu verurteilt. Überdies sollen sie so lange in der Privathaft des Klägers bleiben, bis sie zwecks endgültiger Feststellung der Echtheit oder Unechtheit des zerstörten Verpflichtungsscheines dessen Schreiber, der voraussichtlich am Betrug beteiligt gewesen war, stellig machen.

TCL. XIII 219 + Nbn. 720 aus dem Jahre 543 v. Chr. lautet:

6) Wäre die Forderung nicht getilgt, so müsste der Verpflichtungsschein — wenn es dabei mit rechten Dingen zugeht, — beim Gläubiger sein und nicht in den Händen der Schuldner sich befinden; vgl. NRVU. I Nr. 347 Bem. Ausserdem geben die beiden Brüder vor Gericht selber die Tilgung der Schuld zu (Z. 15).

7) Über das Verhältnis der Pfandhaftung zur persönlichen Haftung des Schuldners im neubabylonischen Recht vgl. meinen Hinweis in AOr. 4 (1932) S. 38ff.

7a) Vgl. die Einzelbemerkungen.

- Vs. [ʔit-i]i-dmar-duk-balātu mâr⁸)-šú šá ʔdnabû-ahhêmeš-iddina mâr
 [e-gi-bi
 [a-na] awl daiânumeš šá ʔdnabû-na'id šar bâbîlîki iq-bi
 [um-ma] ʔšâpîk-zêri ù ʔbêl-uballiṭi mârêmeš šá ʔsumu-ukîn
 [mâr ʔ]dsin-šá-du-nu ú-íl-tim šá 5 ma-na kaspu
 (5) [š]á ʔre-mut mâr-šú šá ʔina-gi-bit-dnabû šá [ina] muḫḫi-šú-nu
 šá egli-šú-nu šá muḫḫi ḫar-ri šá ḫa-zu-zu
 ina lib-bi maš-ka-nu ṣab-tu u eglu šu-a-tum a-na ʔdnabû-ahhêmeš-
 -iddina
 a-bi-ia a-na kaspi in-na-ad-nu a-na pa-ni-ia iš-ku-nim-ma⁹)
¹/₂ ma-na kaspu bi-in-na-a-na-ši-ma ú-íl-tim ni-id-din-ka
 (10) ú-íl-ti¹⁰) ú-ki-il-ma aq-bi-šú-nu-ti um-ma man-nu
 ʔre-mut šá eglu maš-ka-nu ina qâ[ti]II(ṛ)-[k]u-nu¹¹) ṣab-tu ú-íl-
 -tum šu-a-tim
 ʔšâpîk-zêri ul-tu qâtîII-ia i-iḫ-bi-it-ma ina šin-ni-šú ik-su-us
 purussa¹²)-a-ni šuk-na awl daiânumeš ʔšâpîk-zêri
 ù ʔbêl-uballiṭi i-šá-lu-ma iq-bu-ú um-ma
 (15) ú-íl-ti e-ṭir-tum ši-i u mi-im-mu-ú ʔitti-dmar-duk-balātu
 ina maḫ-ri-ku(!)¹³)-nu ú-šá-an-nu-ú ki-na-a-ti-ma
 ú-íl-ti a-na di-i-ni u ra-ga-mu
 a-na muḫḫi-šú la nu-bi-il-la a-na maḫ-ri-ku(!)-nu
 i-bu-ka-an-na-šú awl daiânumeš iq-bu-šú-nu-ti
 (20) um-ma ʔre-mut bêt ú-íl-tim a-na maḫ-ri-i-ni bi[l]-la
 ʔšâpîk-zêri u ʔbêl-uballiṭi ʔre-mu-tu bêt ú-íl-tum la u[b-lu-nim-ma]
 a-mat iq-bu-ú ik-k[i-r]u-ma ʔre-mu-tu la ni-[i-di]¹⁴)

8) TUR und A sind hier ohne Unterschied mârú transkribiert.

9) TCL. XIII 219, 5 hat nach der Kopie iš-šú-nim-ma „sie haben herbeigebracht“, was annähernd den gleichen Sinn ergibt. Die Konstruktion mit ana pâni spricht aber eher für obige Lesung (šakânu), wie sie Nbn. 720, 8 bietet.

10) Eine syllabische Schreibung des Pseudo-Ideogrammes ú.AN.TIM kommt gelegentlich auch sonst vor.

11) So nach den Spuren; sachlich wäre auch ina ú-íl-ti-ku-nu möglich (vgl. z.B. BIN. II 134 8 und 23), wozu aber die Zeichenreste nicht passen.

12) Geschr. EŠ.BAR.

13) Die Kopie in TCL. XIII 219, 13 und 15 bietet -šú-. Die Verwechslung mit -ku- ist nicht selten; oder handelt es sich um Verlesung? Vgl. aber z.B. Pohl, NBR. I 48, 21.

14) Am wahrscheinlichsten wohl so ergänzen; vgl. etwa Pohl, NBR. I 48, 27. Einer sprachlich ebenfalls möglichen Ergänzung la ni-[te-er] (o.ä.) „(den Rêmut) haben wir nicht bezahlt“ steht der Umstand entgegen, dass der Verpflichtungsschein in diesem Fall nicht in den Händen der Schuldner sein würde; vgl. oben Anm. 6.

ÜBERSETZUNG

[Itt]i-Marduk-balātu, Sohn des Nabû-aḥḥê-iddina, des Nachkommen des Egibi, sprach [zu] den Richtern des Nabû-naʿid, Königs von Babylon, [folgendermassen]: „Šāpik-zêri und Bêl-uballit, die Söhne des Šumu-uklîn, [des Nachkommen des] Sin-šadûnu, haben einen Verpflichtungsschein über 5 Minen Silber, (5) [zuste]hend dem Rêmut, dem Sohn des Ina-qibit-Nabû, [zu] ihren Lasten, — wofür (Rêmut) ihr Feld am Bewässerungsgraben von Ḥazuzu als Pfand genommen hatte, während später jenes Feld an Nabû-aḥḥê-iddina, meinen Vater, für Silber gegeben (d.h. verkauft) worden ist — mir vorgelegt (mit den Worten): ‘ $\frac{1}{2}$ Mine Silber gib uns, dann wollen wir dir den Verpflichtungsschein geben.’ (10) Ich nahm den Verpflichtungsschein (in die Hand) und sprach zu ihnen folgendermassen: ‘Wer ist Rêmut, der das Feld als Pfand aus [eu]rer Ha[nd](?)¹⁵⁾ genommen hat?’ Da riess Šāpik-zêri den Verpflichtungsschein aus meiner Hand und zerbiss (ihn) mit seinen Zähnen. Fällt uns (darüber) ein Urteil!’

Die Richter befragten den Šāpik-zêri und den Bêl-uballit und diese sprachen folgendermassen: (15) „Die Schuldverpflichtung¹⁶⁾ ist beglichen und alles, was Itti-Marduk-balātu vor euch berichtet hat, ist die (reine) Wahrheit. Den Verpflichtungsschein haben wir nicht zum Prozessieren und Klagen gegen ihn hergebracht; er hat uns vor euch vorgeführt.”

Die Richter sprachen zu ihnen (20) folgendermassen: „Den Rêmut, den Gläubiger der Schuldverpflichtung¹⁷⁾, br[ing]t her!” Šāpik-zêri und Bêl-uballit haben den Rêmut, den Gläubiger der Schuldverpflichtung, nicht he[r]beigebracht, das Wort, das sie gesprochen, stri[tt]en sie ab und „den Rêmut ke[nnen] wir¹⁸⁾ nicht,” sagten sie. Die Richter hört[en] ihre

15) Oder „für eure Schuldverpflichtung”? Vgl. aber Anm. 11.

16) Über die zweifache Bedeutung von *û-il-tim*, „Verpflichtungsschein” beziehungsweise die darin verbrieftete „Schuldverpflichtung” vgl. NRVU. I S. 194.

17) *bêl û-il-tim*, wörtlich „der Herr der Schuldverpflichtung”.

18) Vgl. oben Anm. 14.

- iq-bu-ú awil daiānumeš a-[m]a-a-[t]i-šú-nu iš-m[u-ú-ma]* ¹⁹⁾
 [.]
 Rs. (25) [.]
 [. . . . i]-na šin-ni-šú ik-[s]u-[s]u-[m]a [. . . .]
 [. . .]-i (?) -ku *iq-bu-ú awil daiānumeš im-tal-[ku-ma]* ²⁰⁾
ú-il-ti šá šāpik-zēri u ḏbēl-uballīt ub-lu-[ú]-ni(!)
a-na sur-ra-a-ti i-na pa-ni-šú-nu i-tu-ur-r[a](!) ²¹⁾
 (30) *5 ma-na kaspu šá ina ú-il-ti šu-a-tim šat-ru*
a-di 10-šú e-li-šú-nu ip-ru-su-ma
a-na ḫitti-^dmarduk-balātu id-di-nu u a-na a-ba-ku [awil]tupsarru
šá-tir ú-il-ti is-qa-a-ti id-du-šú-nu-ma a-na ḫitti-^dmarduk-balātu
ip-[qi-du](?) ²²⁾
i-na ša-ta-ri tup-pi šu-a-tim
 (35) *ḫnergal-ušallim awil daiānu mār ḫi-gu-[ú-a]* ²³⁾
ḏbēl(!) ²⁴⁾ -*ahhēmeš-iddina awil daiānu mār nūr-[dsin]* ²⁵⁾
ḫnabû-balât-su-ig-bi awil daiānu mār amēlu-[ú] ²⁶⁾
ḫnabû-šumu-li-bur awil daiānu mār ga-ḫul-ili (?) ²⁷⁾
mu-še-zib-ḏbēl awil daiānu mār epēšeš-ili
 (40) *re-mut-ḏbēl awil daiānu mār mi-šir-a-a*
ḫnabû-eṭel-ilānimeš awil daiānu mār dadad-šam-me-e
ḫnabû-šumu-iškunun tupsarru mār awil rabi-bânē
bābīlīki araḫtašritu ūmu 11kam
šattu 13kam ḫnabû-na'id šar bābīlīki

19) Vgl. Scheil, RA. 12 (1915) S. 1 ff. Z. 9 f., Kohler-Peiser, aa.O. II S. 16, 6 u.ö.

20) Stets so; vgl. u.a. Nbn. 13, 10; Nbn. 1128, 12; Cyr. 332, 24; YBT. VII 69, 13.

21) Die Kopie hat in TCL. XIII 219, 24 etwa -š[u]; Miss Moore liest -ma, was aber m. E. zum syntaktischen Kontext nicht passt.

22) Wohl so zu ergänzen; meistens in diesem Zusammenhang allerdings id-id-nu: z. B. YBT. VII 137, 19 ff.; VII 146, 8 ff. Zur Lesung *isqātu* vgl. AOr. 5 (1933) S. 65, 1.

23) Vgl. Nbn. 13, 18; Nbn. 64, 7; Nbn. 1128, 36 und oft.

24) Die Kopie (TCL. XIII 219, 31) bietet hier *ḫnabû-*, hingegen bei der Siegelbeschriftung *ḏbēl-*; vgl. die nächste Anmerkung.

25) Vgl. Nbn. 495, 22 und TCL. XII 122, 40, womit die obige Berichtigung des Namens des Richters in *Bēl-ahhē-iddina* gesichert ist. Es gibt in den Urkunden dieser Zeit allerdings auch einen Richter namens *Nabû-ahhē-iddina*, aber mit dem Stammvater *Egibi*; vgl. TCL. XII 122, 38; Nbn. 64, 11; Nbn. 356, 43 usw.

26) Vgl. Nbn. 495, 24 und TCL. XII 122, 42; zur Lesung *Ungnad*, Glossar zu NRVU. I.s.v. S. 19.

27) Auch :^d[...] möglich.

W[o]r[te an und dann befragten sie Itti-Marduk-balātu ²⁸). „..... (25) (den Verpflichtungsschein) m[it seinen Zähnen hat er (d.h. Šâpik-zêri) zer[b]is[s]en u[nd da]nn [.....]...“, sagte er.

Die Richter berie[ten und], da(?) der Verpflichtungsschein, den Šâpik-zêri und Bêl-uballit vorgeb[ra]cht hatten, zur Lüge vor ihnen geword[en i]st(?) ²⁹), (30) entschieden sie 5 Minen Silber, das auf jenem Verpflichtungsschein geschrieben war, zehnfach gegen sie und gaben (es) dem Itti-Marduk-balātu ³⁰), weiter legten sie zwecks Herholens des Tontafelschreibers, der den Verpflichtungsschein geschrieben, sie (d.h. die Beklagten) in Fesseln und überan[tworteten](?) (sie) dem Itti-Marduk-balātu ³¹).

Beim Schreiben dieser Urkunde (waren zugegen): (35) Nergal-ušallim, der Richter, der Nachkomme des Šigû[a]; Bêl(!)-aḫḫê-iddina, der Richter, der Nachkomme des Nûr-[Sin]; Nabû-balâtsu-iqbi, der Richter, der Nachkomme des Amêlâ[u]; Nabû-šumu-lîbur, der Richter, der Nachkomme des Gaḫul-ili(?); Mušêzib-Bêl, der Richter, der Nachkomme des Epêš-ili; (40) Rêmut-Bêl, der Richter, der Nachkomme des Miširâ'a; Nabû-eṭel-ilâni, der Richter, der Nachkomme des Adad-šammê; Nabû-šumu-iškun, der Schreiber, der Nachkomme des *ḫrabi-bânê* ³²).

Babylon, den 11. Tašrit, 13. Jahr des Nabû-na'id, Königs von Babylon.

²⁸) Es folgt die fast zur Gänze in die Lücke fallende Aussage des Itti-Marduk-balātu.

²⁹) Vgl. die Einzelbemerkungen.

³⁰) D. h. die Richter verurteilten die Beklagten zu 10 × 5 Minen Silber zugunsten des Itti-Marduk-balātu.

³¹) Vgl. die Einzelbemerkungen.

³²) Zu diesem noch unklaren Titel oder Berufszeichnung vgl. NRVU. I Nr. 13, Anm. 6 und jetzt anders vgl. Ungnad, Glossar s.v. *banû* G, S. 44.

(Siegelbeischriften an den Rändern) Nbn. 720: *abankunukku ʾre-mut-d̂b̂l awil daiānu*; *abankunukku ʾnabû-balât-su-ig-bi awil daiānu*; *abankunukku ʾnabû-eṭel-ilāni-meš awil daiānu*; *abankunukku ʾnabû-šumu-iškunun awil daiānu*³³⁾; — TCL. XIII 219: *abankunukku ʾnergal-ušallim awil daiānu*; *abankunukku ʾdb̂l-ahĥe-meš-iddina awil daiānu*.

EINZELBERMERKUNGEN

1 Der Kläger Itti-Marduk-balātu, ältester Sohn des Nabû-ahĥe-iddina (vgl. auch Z. 7 f.), ist ein in den neubabylonischen Urkunden vielgenanntes Mitglied und in seiner Generation das Oberhaupt der Familie Egibi in Babylon, zu deren Archiv auch unsere beiden Tontafeln gehören. Den darin verbrieften Rechtsstreit hat er unmittelbar nach dem Tod seines Vaters, welcher laut TCL. XII 120, 11 f. eben im 13. Jahr des Nabû-na'id erfolgt ist³⁴⁾, geführt. Zur Geschichte der Familie Egibi und über ihren zeitweilig sehr umfangreichen und bis ins Ausland ausgedehnten Geschäftsbetrieb Kohler-Peiser, a.a.O. IV S. 21 ff.

7 *maš-ka-nu šab-tu* „als Pfand genommen“; technischer Ausdruck der pfandrechtlichen Haftung, wobei man aber, namentlich bei Liegenschaften, trotz des Zeitwortes *šabātu* „mit Händen ergreifen“ keineswegs immer nur an Besitzpfand denken darf; vgl. NRVU. I S. 268.

8 f. Ein Kaufvertrag zwischen Nabû-ahĥe-iddina und den beiden Brüdern Šāpik-zēri und Bēl-uballit über ein Feld an der Bewässerungsanlage von Ḫazuzu ist mir bisher nicht untergekommen. Dafür erfahren wir aus anderen Urkunden, dass Nabû-ahĥe-iddina von den Genannten und zwei weiteren Brüdern von ihnen nach und nach verschiedene Grundstücke und Grundstücksanteile gekauft hatte; vgl. u.a. Nbn. 372; Nbn. 418; Nbn. 470 aus den Jahren 547/6 und 546/5 v. Chr. Später hat Itti-Marduk-balātu das von seinem Vater geerbte Feld zwei seiner Töchter zur Mitgift bestellt: Camb. 215 und 216 (526 v. Chr.).

13 *purussa-a-ni šuk-na* „setzt unsere Entscheidung (d.h. eine E. für uns)

33) Die Bezeichnung des Nabû-šumu-iškun als „Richter“ ist gegenüber Z. 42 höchstens nur ein formelles Versehen, weil bei den Urteilsausfertigungen der ordentlichen Gerichte der *ṭupsarru* kein Berufsschreiber, sondern abwechselnd ein Mitglied des Gerichtshofes (Protokollführer?) ist und daher die Urkunde mitsiegelt. Vgl. z.B. Nergal-bānūnu, der in Nbn. 13, 19 und Nbn. 1128, 38 als *ṭupsarru*, dagegen in Nbn. 64, 10; TCL. XII 86, 30 und Nbn. 356, 42 als *daiānu* vorkommt; ebenso bei Nabû-ahĥe-iddina in Nbn. 1128, 39 gegenüber Nbn. 64, 11 und Nbn. 356, 43.

34) Diese Zeitangabe steht mit Nbn. 755, 7 f. aus dem 14. Regierungsjahr des Königs nicht in Widerspruch; denn die dort erfolgende Erwähnung des Nabû-ahĥe-iddina bezieht sich auf einen älteren Vertrag, bei dessen Abschluss er seinerzeit anwesend war.

(An den Rändern) Nbn. 720: Siegel des Rêmut-Bêl, des Richters; Siegel des Nabû-balâtsu-iqbi, des Richters; Siegel des Nabû-eṭel-ilâni, des Richters; Siegel des Nabû-šumu-iškun, des Richters; TCL. XIII 219: Siegel des Nergal-ušallim, des Richters; Siegel des Bêl-aḥḥê-iddina, des Richters.

fest"; vgl. BIN. II 134, 12; Nbn. 356, 28 usw. Mit dieser Wendung stellt der Kläger am Schluss seiner ein eigentliches Klagebegehren nicht enthaltenden Sachverhaltsdarstellung (*dabâbu*, *dibbu*) in Gegenwart des Beklagten das Ansuchen um Prozessgewährung und Urteil (*purussû dîni*).

14 *i-ša-lu-ma*; über *ša'âlu* „fragen, befragen“ und *maš'altu* „Frage, Verhör“ als prozessuale Termini vgl. AOr. 5 (1933) S. 287 ff.

15 f. *mi-im-mu-ú* ¶i. *ú-ša-an-nu-ú ki-na-a-ti-ma*. Zu *šanû* D in der Bedeutung „melden, berichten“ vgl. u.a. auch die Nabonidstele Nr. 8 col. VI, 23 bei L a n g d o n, Neubabyl. Königsinschriften S. 278. Die richtige Ableitung von *ki-na-a-ti-ma* aus *kittu* „Wahrheit“ verdanke ich der Freundlichkeit von Kollegen U n g n a d. Als sachliche Parallele möchte ich bloss die Zeugenaussage in einem Gerichtsprotokoll aus Susa DPM. XXIII 318, 6 anführen: (*um-ma*) *dšamaš-še-mi ki-it-tu* „(Folgendermassen sprach) Šamaš-šemi: 'Es ist die Wahrheit!'“. Vgl. auch die Darius-Inschrift von Bisutûm § 58 Z. 100 (Weissbach): [*i*]-*qab-bi um-ma pîr-ša-a-tum šî-na* „[er] sprich[t] folgendermassen: 'Lügen sind das'“.

22 *ik-k[i-r]u-ma*; zu *nakâru* G in der Bedeutung „abstreiten, leugnen“ im Prozess (absolut oder mit Objekt) vgl. u.a. U n g n a d, BB. Nr. 191, 12 oder das mittelassyrische Rechtsbuch Taf. 1 col. VII, 19 und aus den Nuzi-Urkunden z.B. HSS. IX 7, 11. 23. Zum vorhergehenden Relativsatz in ähnlichem Zusammenhang vgl. KH § 3 Z. 62 f. *a-wa-at iq-bu-ú la uk-ti-in* „(wenn) er das Wort, das er gesprochen hat, nicht beweist“.

28 f. *ú-il-ti šá* ¶š. u ¶db. *ub-lu-[ú]-ni(!) a-na sur-ra-a-ti i-na pa-ni-šû-nu i-tu-ur-[r]a(!)*. Die genaue Deutung der beiden die Urteilsbegründung enthaltenden Sätze bietet, wenn auch ihr Sinn im ganzen klar sein dürfte, gewisse Schwierigkeiten. Leider ist die einzige mir bekannte Parallelstelle in dem Gerichtsprotokoll TCL. XII 119, 19 nur teilweise erhalten und gewährt daher keinen Aufschluss. Als Subjekt von *iturra* ist wohl *ú-il-ti* anzunehmen (so auch U n g n a d brieflich)³⁵, obwohl das Wort weiblichen Geschlechtes ist. Denn ein Ersatz des masc. durch das fem. kommt

35) Miss Moore, die die vorhergehenden Zeilen missverstanden hat, nimmt Itti-Marduk-balâtu als Subjekt an und übersetzt ganz willkürlich: „He made protest against the evil deed before them“.

bisweilen auch in dieser Zeit noch vor; vgl. z. B. das Abwechseln der Verbalformen in den neubabylonischen Gesetzfragmenten, Br. Mus. 82-7-14, 988, col. IV 20. 27. 32 und 36 usw. (Meissner, SPAW. 1918, XV). Für *surrâti* „treulose Handlungsweise, Lüge“ vgl. Streck, Assurbanipal III S. 582; K. 2852 + 9662 col. I, 20 (Bauer, ZA. N. F. 6 [1931] S. 238) u.a.m. Nicht erwiesen erscheint es mir, ob *i-na pa-ni-šú-nu* „vor ihnen“ auf die Richter oder auf die beiden Beklagten zu beziehen ist, wobei dann im letzteren Fall „ihnen gegenüber“ zu übersetzen wäre.

30 f. *5 mana kaspu..... a-di 10-šú e-li-šú-nu ip-ru-su-ma*. Die Verurteilung auf den zehnfachen Betrag der vermeintlichen Forderung ist als Strafe für den versuchten Betrug aufzufassen. Ein weiterer, aber anders gelagerter und nicht ganz klarer Fall liegt in VS. VI 99, 10 ff. (= NRVU. I Nr. 700) vor.

32 f. Die Haft wird hier als Zwangsmittel gegen die verurteilten Beklagten angewendet, um die Gestellung des dem Gericht unbekannten, aber voraussichtlich am Betrug durch Ausfertigung des Verpflichtungsscheines beteiligten Schreibers zu bewirken.

DIE ELAMISCHE ÜBERSETZUNG DER *DAIWA*-INSCHRIFT

VON

F. H. WEISSBACH

Markkleeberg

Seit Scheil's *Inscriptions des Achéménides à Suse* (MDP 21. Paris 1929) und *Supplément et suite* (MDP 24. Paris 1933) ist kein für die Achämeniden-Inschriften wichtigeres und bedeutungsvolleres Buch erschienen als das vor wenigen Monaten ausgegebene Werk: *Altpersische Inschriften* von Ernst Herzfeld (AMI, Ergänzungsband 1. Berlin 1938). Hier erhalten wir endlich die so lange und sehnlichst erwarteten Original-Texte von bisher nur oberflächlich bekannten Inschriften wie NR b, von ganz neuen Stücken, wie dem 20-Minen-Gewicht des Darius Hystaspis, und schliesslich auch von solchen, die bisher nur in Transkription und Übersetzung bekannt gemacht waren, wie die schon zu einer gewissen Berühmtheit gelangte *daiwa*-Inschrift des Xerxes. Wer sich für die Inschriften der Achämeniden interessiert, hat das Gefühl, als sei ihm hier eine reiche Schatzkammer eröffnet worden.

Der Herausgeber hat sich das Verdienst erworben, alle diese Texte selbst zu transkribieren und zu übersetzen, ausserdem auch noch einen lexikalischen Teil beizugeben, der in grosser Ausführlichkeit eine Fülle von neuen oder bisher umstrittenen Wörtern bespricht. Hier finden sich zahlreiche Schwierigkeiten gelöst, aber auch neue Fragen, die zu weiteren Erörterungen Raum lassen, erheben sich. Die folgenden Ausführungen wollen als ein schlichter Beitrag zur Weiterarbeit auf diesem Gebiet der Keilschriftforschung betrachtet sein.

Die *daiwa*-Inschrift hat ihren Namen von dem bemerkenswertesten Teil ihres Inhalts, dem von König Xerxes erlassenen Verbot des Götzendienstes. Ich habe die elamische Übersetzung gewählt, weil sich die grosse Lücke, die sie infolge des Verlustes der rechten unteren Tafelecke aufweist, zum guten Teil ergänzen lässt. Der elamische Übersetzer hat neben mehreren anderen altpersischen Wörtern auch das für „Götze“ (ap. *daiwa*) übernommen; im Akkadischen ist das Wort übersetzt: *lim-numeš* (zu lesen wahrscheinlich *limnūte*) „die Bösen“ (scil. Götter oder Dämonen). Die Keilschrifttexte finden sich bei Herzfeld Taf. X—XII, seine Transkriptionen SS. 27—34, seine deutsche Übersetzung SS. 34 f. Über meine Umschriftsweise vgl. ZA Bd 44 SS. 156 ff. Die ap. Fremdwörter (nicht die Eigennamen, ausser zwei ursprünglich appellativen Beinamen) sind durch **Fettdruck** hervorgehoben.

UMSCHRIFT

§ 1. ¹anna-ap-pi ir-šá-ir-ra anu-ra-maš-da ak-ka₄ ►mu-ru-un hi ²be-iš-tá ak-ka₄ anki-ik hu-be be-iš-tá ak-ka₄ | ruhmeš-ir-ra ³ir be-iš-tá ak-ka₄ ši-ia-ti-iš be-iš-tá | ruhmeš-ir-ra-na ak-⁴ka₄ | ik-še-ir-šá | sunku ir hu-ut-taš-tá ki-ir ir-še-ik-ki-íp-in-na | sunku ki-ir ir-še-ik-ki-íp-in-na pí-r-ra-ma-tá-ra-um

§ 2. | ⁰ú | ik-še-ir-šá | sunku ir-šá-ir-ra | sunku | sunku-ep-in-na | ⁷sunku ►da-ái-ia-ú-iš-be-na pár-ru-za-na-na-um | sunku ►mu-ru-un ⁸hi uk-ku az-za-ka₄ pí-r-šá-at-ti-né-ka₄ | da-ri-ia-wa-u-iš | ⁹sunku | šá-ak | ha-ak-ka₄ -man-ni₅-ši-ia | pár-šir₆-ra | pár-šir₆-ra | ¹⁰šá-ak-ri | har-ri-ia | har-ri-ia ši-iš-šá

§ 3. na-an-ri | ik-¹¹še-ir-šá | sunku za-u-mi-in anu-ra-maš-da-na hi ►da-ái-ia-¹²wa ak-ka₄-be-na | ú | sunku né gi-ut me-šá-me-ra-ka₄ ha-¹³iš-ša ►pá-ir-šá | gi-ul [. . . . |]ú-né-né ba-zí-iš ten-gi-¹⁴iš ak-ka₄-be-na | ú-[ik-ka₄-mar tur-ri-k]a₄ hu-be hu-ut-taš da-¹⁵at-tá-um ap-pa | ú-[né-né ap-in mar-ri-i]š ►ma-da ►¹⁶hal-tam₄-tup ►har-rá[š-wa-ti-iš ►har-mi-ni₅-ia ►zir₄-ra-an-g]a₅ ►pár-¹⁷tu-wa ►har-ri-[wa ►ba-ak-ši-iš ►šu-ug-da ►ma-ra-iš-mi-iš] ¹⁸►ba-bi-li ►aš-šu-r[a ►sa-at-tá-gu₅-iš ►iš-pár-da ►mu-iš-] ¹⁹ri-ia ►ia-u-[na ak-ka₄-be ►AN-KAMmeš ha-ti-ma ku-ud-da ►ia-u-na] ²⁰ak-ka₄-be ►AN-KAMmeš [mi-ud-du-man-na ►ma-ak-ka₄ ►har-] ²¹ba-ia ►gan-da-ra ►[hi-in-du-is ►ka₄-at-pá-tù-ka₄ ►da-] ²²ha ►šá-ak-ka₄ u-mar-ga₅ [►šá-ak-ka₄ ti-ig-ra-ka₄-u-da ►] ²³š-ku-ud-ra ►[ha-ka₄-u-pi-ši-ia ►pu-ú-ti-ia ►kur-ka₄ ►] ²⁴ku-ši-ia

§ 4. na-an-r[i | ik-še-ir-šá | sunku sa-ap ap-pa | ú] ²⁵| sunku hu-ud-du-[. . . . hi ►da-ái-ia-wa ap-pa] ²⁶te-ep-pá tal-li-ka₄ h[a-ul-lak me-né anu-ra-maš-] ²⁷da pi-ik-ti | ú d[a-iš za-u-mi-in anu-ra-maš-da-na hi] ²⁸►da-ái-ia-wa | ú [hal-pi-ia ku-ud-da išga₅-te-ma mur-da] ²⁹ku-ud-da hi šā-ma ►[da-ái-ia-wa ap-pa-ma ap-pu-ka₄ da-ái-] ³⁰wa ši-ib-be hu-ud-d[a-ak-ka₄ me-né za-u-mi-in anu-ra-maš-da-] ³¹na | ú hu-be da-ái-[wa-da-na-um sa-ri-ia ku-ud-da] ³²ku ap-pi-da da-ái-wa ši-[ib-be di-ni₅ hu-ud-da-in-ti ap-pa-ma ap-pu-] ³³ka₄ da-ái-wa ši-ib-be hu-[ud-da-ak ha-mi | ú anu-r]a-maš-³⁴da ši-ib-be hu-ud-da ir-tá-[ha-ši bír-ra-iz-man-ni₅-i]a ku-ud-da ³⁵da-ái-ki-da šā-ri ap-p[a mi-iš-ni₅-ka₄ hu-ut]-tuk-ka₄ hu-be | ³⁶ú ši-iš-né-na hu-ud-d[a hi ap-pa |]ú hu-ud-da-ra mar-ri-³⁷da za-u-mi-in anu-ra-[maš-da-na h]u-ud-da anu-ra-maš-da ³⁸pi-ik-ti | ú da-iš ku-i[š h]u-ut-tuk-ka₄ hu-ud-ra | ni₅ ak-³⁹ka₄-ia maš-šá an-ka₄ EL-man-d[a]

ÜBERSETZUNG

§ 1. Der grosse Gott (ist) Ahuramazda, der diese Erde schuf, der jenen Himmel schuf, der den Menschen schuf, der die Segensfülle schuf für den Menschen, der den Xerxes zum König machte, den einen zum König der vielen, den einen zum Gebieter der vielen.

§ 2. Ich (bin) Xerxes, der Grosskönig, König der Könige, König der Länder vieler Zungen, König über diese grosse Erde fernhin, des Königs Darius Sohn, der Achämenide, Perser, eines Persers Sohn, Arier, arischer Rasse.

§ 3. Es spricht der König Xerxes: Nach dem Willen Ahuramazda's (sind es) diese Länder, deren König ich ... war ausserhalb von Persien ... mir brachten sie Tribut, was ihnen [von] mir [gesag]t wurde, das taten sie; mein Gesetz [erfasst]e sie: Medien, Elam, Ara[chosien, Armenien, Dran]giana, Parthien, Arei[a, Baktrien, Sogdiana, Chorasmien], Babylon, Assyr[ien, Sattagydien, Sardes, Ägyp]ten, die Io[nier, die (auf Inseln) im Meere (wohnen), und die Ionier,] die [jenseits] des Meeres (wohnen), [Maka, Ara]bien, Gandara, [Indus(land), Kappadokien, Da]ha, die omyrgischen Saken[, die spitzhütigen Saken], Skydra[, Akaufaciya, Püt, Karien], Kūš.

§ 4. Es sprich[t der König Xerxes: Als ich] König geword[en war, kämpften diese Länder, die] (in der) Inschrift geschrieben (sind). [Darauf] le[istete] mir [Ahuramaz]da Hilfe. [Nach dem Willen Ahuramazda's schlug] ich [diese] Länder [und stellte sie an (ihren) Platz]. Und dies gab es, [(nämlich) Länder, wo früher Götz]en verehrt wur[den. Darauf zerstörte] ich [nach dem Willen Ahuramazd]a's jene Götz[enbucht und erli]ess [ein Verbot]: „Diese Götzen [sollt ihr nicht ver]ehr[en]!“ Wo früh[er Götzen verehrt wu]rden, dort] verehrte [ich Ahur]amazda auf[rich]tig und from[m]. Und anderes gab es, wa[s übel gema]cht war, das macht[e] ich gut. [Dies, was] ich tat, [t]at ich alles nach dem Willen Ahura[mazda's]. Ahuramazda leistete mir Hilfe, bi[s] ich die [T]at getan hatte. Du, der Spätere, wenn du denks[t]: „Glücklich will ich sein im

sá-tá ha-ni₅ ka₄-tuk-tá ku-ud-da ⁴⁰hal-pì-in-da ir-tá-wa né-in-da hu-be da-at-tá-ma iṣ-ṣi-iš ap-⁴¹pa anu-ra-maš-da še-ra-iš-tá anu-ra-maš-da ši-ib-be hu-⁴²ut-taš ir-tá-ha-ši bir-ra-iz-man-ni₅-ia ⁴³ruhmeš-ir-ra sa-ap hu-be-ma da-at-tá-ma iṣ-ṣi-ma-ak ap-pa anu-ra-maš-da še-⁴⁴ra-iš-tá ku-ud-da anu-ra-maš-da ši-ib-be hu-ud-da-man-ra ⁴⁵ir-tá-ha-ši bir-ra-iz-man-ni₅-ia hu-be ku-ud-da ka₄-tuk-ra šá-⁴⁶ut-tá né-ma-ak ku-ud-da hal-pi-ik-ra ir-tá-wa né-ma-ak

§ 5. na-⁴⁷an-ri ⁴⁸ik-še-ir-šá ⁴⁹sunku ⁵⁰ú anu-ra-maš-da un ni₅-iṣ-⁵¹gi-iš-né ap-pa mi-iš-ni₅-ka₄ ik-ki-mar ku-ud-da ►UL-HI(meš) ⁵²ku-ud-da hi ►da-ái-ia-ú-iš hu-be ⁵³ú anu-ra-ma(š)-da ⁵⁴in su-da-ma-an hu-be-da anu-ra-maš-da hu du-ni₅-iṣ-né

ANMERKUNGEN

Die Frage der Aussprache des achämenidisch-elamischen Königs-Ideogramms (R) ist leider noch nicht geklärt. Es erscheint niemals allein in Silbenschrift. Wohl aber wird — bis jetzt in drei verschiedenen Xerxes-Inschriften — die Abstraktbildung R-me¹⁾ = ap. *ḫšaša*, akk. *šarrūtu* „Königtum, Königsherrschaft“ silbisch geschrieben, nämlich

Xerx. Pers. a (Stolze Persepolis Taf. 89—92) Z. 18: ►su-un-ku-MU²⁾-mi.

Xerx. Pers. d (daselbst Taf. 24 Z. 12, Tf. 21 Z. 22 f): ►su-un-MU²⁾-me. Das an allen sechs Stellen mehr oder weniger undeutliche MU ist jetzt durch die vorher ungekannte el. Übersetzung von Dar. Pers. b (Herzfeld SS. 24 ff. Taf. IX Z. 18 der el. Übersetzung) gesichert. Die Inschrift bietet ganz klar ►su-un-MU-me. Zur Feststellung der Aussprache ist verschiedenes zu berücksichtigen:

1. Die altelamische Form des Wortes „König“ ist *sunkik* (geschr. *su-un-ki-ik*), mit bestimmtem Artikel *sunkir*, pl. *sunkip*.

2. In den drei Xerxes-Inschriften gibt das Wort ap. -mai_y *ḫšašam*, akk. *šarrūti-ia* „mein Königtum“ wieder. Das bab.-ass. Schriftzeichen *me* kann auch *mī*, das bab.-ass. Schriftzeichen *mī* kann auch *me* ausgesprochen werden (Thureau-Dangin, Le Syllabaire accadien p. 52 nr. 251: *me*, *mī*;

1) Bei Darius mit dem Determinativ ⁴⁸, einmal (Frgm. de barillet MDP XI p. 87) mit dem in diesem Text üblichen Determinativ ► geschrieben.

2) Von mir früher für *uk* gehalten. Meine Angabe VAB Bd 3 S. IL ist danach zu berichtigen, ebenso meine Ausführungen ZDMG Bd 68 SS. 325 ff.

Leben, und im Tode will ich selig sein", (dann) wandle in jenem Gesetz, das Ahuramazda befohlen hat! Ahuramazda verehere aufrichtig und fromm! Wenn ein Mensch in jenem Gesetz wandelt, das Ahuramazda befohlen hat, und Ahuramazda verehrt aufrichtig und fromm, (dann) wird jener im Leben glücklich sein, und gestorben wird er selig sein.

§ 5. Es spricht der König Xerxes: Mich schütze Ahuramazda vor dem, was übel (ist), und den Palast und dieses Land! Darum bitte ich Ahuramazda; das gewähre mir Ahuramazda!

p. 39 nr. 218: *mi, mé*). Dar. Bis. § 55 ist ap. *dahyāušmaiy* „mein Land“ im Elam. umschrieben worden *da-āi-ia-ū-iš-mi*, d.h. dort gibt die Schluss-Silbe *-mi* tatsächlich ap. *mai*y „mein“ wieder. An sich könnte also an den drei Xerxesstellen *me* oder *mé* (dies = *mi*) „mein“ bedeuten. Dann würde dort aber die Abstraktbildungs-Silbe, die ebenfalls *-me* lautete, fehlen, und *dies*e ist ganz unentbehrlich, viel nötiger jedenfalls als das Possessivum. Denn das Possessiv-Verhältnis ergibt sich ohne Weiteres aus dem Zusammenhang. Xerx. Pers. § 3 findet sich zweimal „mein Vater“; aber im El. ist „mein“ nur das erste Mal (und zwar durch vorangestelltes *ū* „ich“) zum Ausdruck gebracht, das zweite Mal (gegen Ap. und Akk.) weggelassen; Xerx. Pers. a §§ 3 und 4 ist es beide Male weggeblieben. *su-un(-ku)-mu-me* bedeutet also wörtlich „das Königtum“, nicht „mein Königtum“ oder gar „mein König“.

3. In dem el. Frgm. de barillet wird das el. Wort für „Königtum“ geschrieben *R-um-me*, auszusprechen doch wohl *sunkumme*. Vergleicht man damit die Schreibungen *su-un-ku-mu-mé* und *su-un-mu-me*, so ergibt sich, dass *mu* in der elamischen Schrift einen bisher unbekannten Silbenwert *um* gehabt haben muss. Die Silbe *un* hatte, wie schon Hüsing mit Recht gefolgert hatte, in diesem Wort einen gutturalen Klang (*un*). Das achämenidisch-el. Wort für „König“ lautete also wahrscheinlich *sunku*, von mir umschrieben *sunku*. Ob und wann das altelamische schliessende *-k* an diesem Worte im achämenidischen Elamisch noch erhalten war, vermag ich auch jetzt noch nicht festzustellen. Die Plural-Form lautete jedenfalls *sunkup*, und „grosser König“ vermutlich mit Sandhi *sunkuršarra* (Hüsing).

Z. 12. Die beiden verstümmelten Zeichen in der Mitte weiss ich nicht zu ergänzen. Dem Sinne nach fehlt nichts.

Z. 13. In der Mitte fehlen zwei, höchstens drei Zeichen am Ende von *gi-ul-* (zu lesen: *gil-*), das dem ap. *patiyaḥśayaīy*, akk. *ša-al-aṭ-ak* entsprach. In der Parallelstelle NR a ap. 18 f. ist *adamšām patiyaḥśayaīy* „ich wurde ihr Herrscher“ im El. durch das mir noch undurchsichtige *ú ik-ki ma-ir-da-niḡ-ip* wiedergegeben. Von dem *ú* in *ú-né-né* ist gerade noch das letzte Keilköpfchen sichtbar. Zu dieser Form (für gewöhnliches *ú-né-na*) vgl. ZA Bd 44 S. 161 III. Stück Z. 2/3 u. S. 162 Anm. c. Ich habe sie auch unten in Z. 15 unbedenklich eingesetzt.

Z. 14. Zur Ergänzung vgl. NR a el. Z. 15. Die Konstruktion ist eigentümlich: *quibus a me dictum illud faciebant*.

Z. 15. Vgl. NR a el. Z. 16. Zur Ergänzung eines *hu-be* vor *ap-in* ist schwerlich Platz. Die fehlenden Namen der folgenden Länderliste sind durch das ap. Original und die akk. Übersetzung gegeben. Das Determinativ, wo erhalten, ist ► und wurde deshalb von mir auch vor allen übrigen Länder- und Völkernamen dieser Inschrift hergestellt. Die Form scheint, mit Ausnahme von ►*haltamtup* (vgl. ZA Bd 44 SS. 157 f.), immer Einzahl gewesen zu sein. Gewöhnlich ist die Namensform der Länderliste NR a el. ZZ. 17—25 eingesetzt worden. Dass dabei alle Namensformen richtig getroffen sind, lässt sich natürlich nicht verbürgen. Sollte einmal die jetzt fehlende Ecke der Inschrifttafel hinzugefunden werden, so wird sich vielleicht manche kleine Änderung als nötig erweisen.

Z. 16. Der Anfang des 2. Zeichens im Namen Arachosiens (zwei senkrechte Keile, von denen der vordere etwas kleiner ist als der zweite) lässt nur die Wahl zwischen den drei Zeichen *tuk* oder *ráš*; *taš*; *ku*. Da der Name dieses Landes sonst *har-ru-wa-ti-iš* oder *har-ra-u-wa-ti-iš* geschrieben wird, erwartet man an zweiter Stelle eine mit *r* beginnende Silbe, also *ráš*. Aber sollte hier wirklich eine iranisch-indische Mischform *har-rá[š-wa-ti-iš]* (skr. *saraswatī*) gestanden haben?

Z. 18. Die letzten Zeichen der Zeile waren entweder *mu-iš-* (so Charte de fondation, vgl. AfO Bd 7 S. 43) oder *mu-iš-ša-* (so Bis. §§ 6, 10 u. 21).

Z. 19. Für *ha-ti-ma* wäre auch einfaches *-ma* „in“ möglich. Oder stand vielleicht *uk-ku* „auf, über“ da?

Z. 20. Zu *middumanna* vgl. NR a el. Z. 23. Für *ma-ak-ka* (= akk. Z. 19 *matma-ak*, vgl. Bis. § 6) wäre auch *maš-ši-ia* (= ap. Z. 25 *mačiya*; s. NR a el. Z. 25 und NR XXIX) möglich. Vgl. ZA Bd 44 S. 167.

Z. 21. Zum Namen Kappadokiens vgl. Bis. § 6 und NR a el. Z. 22, wo aber statt *-at* das Zeichen *-ut* steht, dessen *u* nach vorhergehendem *a* nicht mitgelesen wird. — Der Name der Daher, der hier zum ersten Male inschriftlich erscheint, kann kaum anders als [*da*]-*ha*, höchstens vielleicht [*da-ah*]-*ha* ergänzt werden.

Z. 22. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass die Beinamen der beiden Saken-Gruppen, wie NR a § 3, eine Pluralendung (-*ap* oder -*ep*) gehabt hätten.

Z. 23. Die el. Form dieses jetzt zum ersten Male genannten Volksnamens, ist nach der ap. *akaufačiyā* und der akk. Form *a-ku-pi-i-iš* erschlossen, bleibt aber vorläufig unsicher. Den Namen selbst hat Herzfeld in glücklicher Weise mit dem Namen des Bergvolkes *Qufš* verglichen. — NR a el. 24f. steht *pu-ú-ti-ia-ap* ziemlich deutlich, NR XXVII Dupl. aber *pu-ut-tá-di-ia*, ap. daselbst *putāya*, wie daiwa-Inschrift ap. 28 *putāyā*. NR a ap. 29f. ist das *i* in *put[i]yā* ergänzt, vielleicht aber, trotz der el. Namensform, besser in *ā* zu ändern (*put[ā]yā*). — Die Karkā (el. *kur-ka₄*) werden hier im Akk. nicht *karsa*, sondern *ba-an-né-e-šu* genannt. Eilers verdanke ich den ersten Hinweis auf die Tatsache, dass diese Karer in den Zeiten Artaxerxes' I. und Darius' II. in der Gegend von Nippur eine Ansiedlung (*aluban-né-šu*, auch *alukak-ur-mah* geschrieben) besaßen (Clay OBI IX p. 74; X p. 68 u. Anm.).

Z. 24. Zur Ergänzung vgl. Bis. § 10, el. Z. 22.

Z. 25. Das Verbum kann nicht ergänzt werden, weil die 1. Pers. Sing. Prät. Pass. noch nicht belegt ist. Bis. § 10 sind die Worte „ich König geworden war“ umschrieben: *R-me du-ma* „die Königsherrschaft ich genommen hatte“, ähnlich § 15: *R-me mar-ri-ia* „die Königsherrschaft ich ergriffen hatte“. Ebensovienig wage ich für das ap. *astiy*, akk. *i-ba-áš*, „ist“ ein el. Äquivalent einzusetzen.

Z. 26. *te-ep-pá tal-li-ka₄* „Inschrift geschrieben“ erinnert an *tup-pi hi ma in-né tal-li-ik* „in dieser Inschrift nicht geschrieben“ Bis. § 58. Dort entspricht ap. *d[i]p[iy]ā* dem el. *tup-pi*, wie öfter. Das el. *tuppu* ist aber wohl nicht ap., sondern akk. Fremdwort (*tuppu*), obwohl dieses in den Achämeniden-Inschriften nicht vorkommt, sondern, wo nicht abgebrochen, durch ein anderes Wort (*abnunarū* Bis. §§ 56 u. 66) ersetzt oder (so Xerx. Wan § 3 zweimal) umschrieben wird. Auch in der akk. Übersetzung unserer Stelle ist es vermieden: „diese Länder, die vorher (*mahru-ú*) darauf (*ina pa-ni*) geschrieben (sind)“ (letzteres = *šá-tir-ām*, sehr auffällige Form und Schreibung). Im ap. Text heisst es, wie nach guter Philologenart: „in diesen Ländern, die oben geschrieben (sind)“ (*tyaiy upariy nipištā*). In dem dann folgenden verstümmelten el. Zeichen (*ha-*, wie Herzfeld richtig liest) muss man den Anfang des el. Wortes suchen, das ap. *ayauda* „sie kämpften“, akk. *u ik-ki-ru-u* „und wurden feindselig“ (das „und“ schwebt in der Luft; *u* kann auch nicht wohl dem vorhergehenden Wort angehängt werden) entsprechen könnte. Wahrscheinlich ist aus NR a § 4 *ha-ul-lak* (= ap. *yau[diim]*), das dadurch eine neue Stütze erhält, und akk. *nikrama*) heranzuziehen. Die weiteren Ergänzungen bedürfen keiner Rechtfertigung.

Z. 28. Dem ap. *aḡanam* entspricht öfter el. *hal-pi* oder *hal-pi-ia* „ich schlug, ich tötete“. Zu den folgenden Worten vgl. NR a ap. 35f., el. 29f., akk. 23.

Z. 29. Die bisherige Lesung *l̥p* ist mir zweifelhaft geworden, obwohl mir die von Hüsing gefundene Identifikation des Zeichens mit akk. *libbu* richtig erscheint. Das Zeichen hat in den akkadischen Tontäfelchen aus Elam ausserordentlich häufig die Lesung *šà*. Ob diese auf das Sumerische zurückgehende Lesung auch für die el. Schrift der Achämenidenzeit galt, muss allerdings zweifelhaft bleiben, weil diese Schrift bereits ein vielgebrauchtes *ša*-Zeichen (*šá*) besitzt. Zur Kennzeichnung der Unsicherheit umschreibe ich (wie neuerdings Poebel AJSJL Vol. 55 p. 162 n. 33) das el. *libbu*-Zeichen *šà* mit Kapitälchen. — In der Lücke muss das Wort für das relative „wo“ (ap. *yadātya*, Z. 39 *yadāyā*, akk. beide Male, ZZ. 29 u. 32, *a-šar*) noch unsicher bleiben. Das von mir ergänzte *appa-ma* verhält sich zu *hi-ma* „hier“, wie *appa* „which“ zu *hi* „this“. — Die Ergänzung der übrigen Worte ist zweifellos, auch das letzte *da-ai-wa*, da das erste Zeichen von Z. 30 nicht, wie Herzfeld versehentlich transskribiert, *ku*, sondern deutliches *ma*, *wa* ist.

Z. 30. Das El. und das Akk. geben, wie wir für die letztere Sprache bereits wussten, ap. *yad* „verehere“ durch je zwei Worte wieder: el. *šibbe hudda* und akk. *isinnu ēpuš* bedeuten eigentlich „ich machte Verehere“ und entsprechen ap. *ayadaiy* „ich verehere“.

Z. 31. Die el. Entsprechung des ap. *daiwadānam* hat grösstenteils schon Herzfeld ergänzt. Das Wort *dāna* scheint tatsächlich einen verächtlichen Klang gehabt zu haben, obwohl im Akk. dafür das neutrale Wort *bīt* „Haus“ steht. — Die Ergänzung *sa-ri-ia* (oder blosses *sa-ri*) „ich zerstörte“ kann als sicher gelten; vgl. Bis. §§ 14, 65, 66, 67 und altel. *sarra* „zerstören“. — Von der el. Entsprechung des ap. *patiyazbayam*, akk. *ap-te-qir-ra-ma* „ich erliess Verbot“ ist nur die letzte Silbe *-ku* am Anfang der nächsten Zeile erhalten. Der fehlende Anfang lässt sich jetzt nicht ergänzen.

Z. 32. Unsicher bleibt nur die Ergänzung der Verbalendung; ap. *yadaiyaiš* scheint 2. Sing. Opt. (nach *mā*) zu sein „du mögest nicht verehere“, während akk. *i-sin-nu* — *la te-ep-pu-šá* „Verehere macht nicht!“, das Verbum im Plur. hat. Ich habe im El. die Singularform eingesetzt; vgl. den Schluss von NR a.

Z. 35. *mi-iš-ni₅-ka₄* (vgl. Z. 48) gibt zwar den Gedanken richtig wieder; es fragt sich aber, ob nicht im Original ein anderes Wort für „übel, böse“ gestanden hat.

Z. 38. *hu-ud-ra*, weder *hu-ud-da* noch *hu-ud-da-ra*, steht deutlich auf der Steintafel. Es braucht aber kein Fehler angenommen zu werden, weil sich *hudra* als Allegroform für *huddara* erklären lässt.

ZZ. 39 f. ist zunächst grammatisch sehr wichtig. Steht ein Verbum sentiendi oder declarandi in der 2. Person, so werden erste oder dritte Personen der Verba, die den Inhalt der gedachten oder ausgesprochenen Worte bilden, ebenfalls durch die 2. Person ersetzt. Auf diese attractio personarum hatte ich bereits ZDMG Bd. 91 S. 86 kurz hingewiesen (mit Bezug auf NR a el. § 4, letztes Wort). Nicht nur das regierende *EL-man-d[a]* „du denkst“, sondern auch *ka₄-tuk-tá*, *hal-pi-in-da* und *né-in-da* sind Formen der 2. Person, obwohl man die 1. Person erwarten und in der Übersetzung herstellen muss. Will der Elamit diese grammatische Regel umgehen, so muss er den ap. Wortlaut umschreiben. So hat er sich Bis. § 55 am Schluss geholfen, und so hat er auch an der vorliegenden Stelle begonnen. Denn die Worte *šata hani* versuchen natürlich ap. *šiyāta ahanīy* „glücklich will ich sein“ zu umschreiben. Dann ist der el. Übersetzer aber ins Elamische und damit in die zweiten Personen verfallen. Das Wort für „Leben“ ist uns schon aus dem Altelamischen (*dakki-me*) wohl bekannt. „Du mögest leben!“ ist Bis. § 60 a. E. *da-ka₄-tak-ti-né*, § 66 *da-ka₄-tuk-ti-né* geschrieben; beide Formen sind richtige Hüsingsche Iterativ-Formen, nur der Schlussvokal des Stammes *daka*, *taka* oder *duka*, *tuka* ist vor dem Suffix weggelassen. Hier und Z. 45 vermissen wir aber die erste Iterationssilbe *da*. Ob hier zwei Steinmetzversehen vorliegen (einmal, Z. 45, könnte der Wegfall des *da* sich durch das unmittelbar vorhergehende *ku-ud-da* erklären), oder organischer Schwund der ersten Silbe stattgefunden hat, wird sich bis zur Auffindung weiterer Beispiele kaum entscheiden lassen. Gleichviel: *katukti* bedeutet „du lebst“ oder „wenn du lebst“ (bezw. „leben wirst“), dagegen *katukra* „am Leben seiend“. Z. 46 bedeutet *halpikra* „gestorben, tot“, wobei wohl ein gewalt-samer Tod nicht ausgeschlossen ist. 2. Person ist dann aber wieder *halpinda*, das man, wenn nicht der Zusammenhang gebieterisch die intransitive Auffassung des Wortes („du wirst sterben“) forderte, übersetzen würde „du wirst töten“. Auch *nenda* ist transitive Form. Wir kannten bisher nur die intransitive Form *nekti* (Bis. §§ 55, 64, 65); beider Bedeutung ist intransitiv „du wirst sein“. Das zweimalige *nemak* Z. 46 ist der Form nach 3. Sing. Praes., aber offenbar von der Zukunft gemeint: „er wird sein“. Der Form nach ist zu vergleichen *iš-ši-ma-ak* „er wandelt“, Imper. *iš-ši-iš* „wandle!“. Die beiden ap. Wörter *gīwa* „lebendig“ und *marta* „tot“ kamen übrigens auch schon Bis. §§ 73 und 76 vor, beide Male anscheinend in einem und demselben Zusammenhang.

Z. 40. *hube datta-ma* bedeutet „in jenem Gesetz“. In Z. 43 ist das Lokativ-Suffix *ma* pleonastisch (und aussergewöhnlich, wenn nicht überhaupt unrichtig) auch dem Demonstrativum *hube* angehängt. — Der senkrechte Keil am Ende der Zeile 40 sollte wohl den Anfang des Zeichens *pa* bilden,

dessen Schluss (zwei waagerechte Keile über einander) der Steinmetz wegen der Nähe des rechten Seitenrandes der Tafel nicht mehr anbringen konnte. Er begann deshalb Z. 41 mit dem vollständigen Zeichen *pa*.

Z. 48 hat am Ende freien Platz für das Zeichen *meš*, das der Steinmetz einzumeisseln unterlassen hat. In Z. 49 hat er vom vorletzten Zeichen (*maš*) den waagerechten Keil vergessen, für den hinter dem senkrechten genügend Platz gewesen wäre.

NOMINALFORMEN UND JURISTISCHE BEGRIFFS- BILDUNG IM AKKADISCHEN: DIE NOMINALFORM 'QUTULLĀ'

VON

W. VON SODEN

Göttingen

Unter den zahlreichen grundlegenden Untersuchungen akkadischer juristischer Begriffe, mit denen Paul Koschaker die Wissenschaft beschenkt hat, ist die in *Orientalia* 4 (1935), S. 38 ff. dem staatsrechtlichen Begriff *kubussûm* gewidmete eine der eindrucksvollsten. *kubussûm* ist bisher nur in den altbabylonischen Urkunden aus Susa bezeugt; da ihnen ein voll befriedigendes Gesamtbild von der Rechtsordnung in Susa noch nicht zu entnehmen ist, konnte auch für *k.* noch kein ganz eindeutiges Ergebnis gewonnen werden (a.a.O. S. 65 ff.): *k.* begegnet sowohl im Sinne von „heilige Rechtsordnung“ als auch in dem von „(Einzel)verfügung“, der damit verknüpfte genaue Begriffsinhalt ist aber den von Koschaker bereits mustergültig ausgewerteten Urkunden allein nicht zu entnehmen. Ich glaube, dass uns hier ein bisher selten ausgenütztes Hilfsmittel lexikalischer Forschung ein Stück weiterhilft: die Betrachtung der grammatischen Bildung des Wortes. *kubussû(m)* ist eine Ableitung der Wurzel *kbs* „(be)treten“ nach der Form *qutullā*² (Paradigma *qtl*), einer innerhalb der semitischen Sprachen nur dem Akkadischen eigenen Nominalform; sie hat wie jede andere Nominalform auch eine bestimmte Bedeutung, die festzustellen im Folgenden versucht werden soll. Da die Zahl der nach ihr gebildeten Begriffe nicht allzu gross ist, sollen sie, soweit sie mir bekannt sind, vollzählig aufgeführt werden ¹⁾; eine erschöpfende lexikalische Behandlung der einzelnen Wörter unter Angabe aller Belegstellen kann hingegen in dem hier gezogenen Rahmen nicht erstrebt werden, ist übrigens auch für unseren Zweck entbehrlich, da es auf die Grundbedeutungen und nicht auf irgendwelche besondere Verwendungsweisen der Wörter ankommt.

¹⁾ Beiseite bleiben selbstverständlich die sumerischen Lehnwörter nur scheinbar gleicher Bildung wie *zuluhhû*, *šuluhhû*, *šusummû* u. a. m., ebenso einige seltene und unklare Wörter, deren Schreibung nicht sicher erkennen lässt, ob die Form *qutullā*² oder die davon nach Herkunft und Sinn grundverschiedene Form *qutull* vorliegt (die Wörterbücher und Glossare halten beide oft nicht auseinander; *kutummu* z. B. gehört nicht hierher).

Wir gehen von einigen lexikalisch eindeutig geklärten Begriffen aus. Von *ndn* „geben“ lautet das Verbalabstraktum „das Geben, die Gabe“ *nidnu* bzw. *nidintu* (Form *qil*); die bei einer bestimmten Gelegenheit, nämlich der Eheschliessung, gegebene Gabe, die „Mitgift“ bzw. „Morgengabe“ heisst aber *nudunnû*²⁾. Nach der gleichen Form gebildet ist im Mittellassyr. der inhaltlich verwandte Begriff „Brautwerbungsgeschenk“, der dort *zubullû* (zu *zbl* „tragen“) lautet³⁾. Von *rym* „die Stimme erheben, schreien“ wird ebenso ein Abstraktum *rigmu* „Ruf, Geschrei“ gebildet; das „Geschrei“ zur Geltendmachung eines Anspruchs vor Gericht, die förmliche „Klage“, ist aber *rugummû*⁴⁾. Für den damit nah verwandten Begriff der „Inanspruchnahme, Vindikation“ finden wir ganz entsprechend neben häufigerem *baqru* bzw. *biqru* (*birqu*) auch *buqurrû*⁵⁾. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass durch die Form *qutullâ* nie ein zufälliges Ausüben der durch das zugehörige Verbum ausgedrückten Handlung bezeichnet wird, sondern stets ein planmässiges, an bestimmte Gelegenheiten und oft wohl auch Verfahrensweisen gebundenes Tun. Wenn wir jetzt zu schwierigeren und bisweilen aus sich selbst heraus noch nicht sicher deutbaren Begriffen übergehen, werden wir diese vorläufige Umgrenzung der Bedeutung von *qutullâ* zugrundelegen dürfen.

Bleiben wir zunächst bei juristischen Begriffen, so sind hier noch die folgenden zu nennen: 1) *uzubbû* (zu *zb* „verlassen“), das die gesetzlich geregelte Form des „Verlassens“ der Frau, die „Scheidung“ bezeichnet⁶⁾. Die im Altbabylonischen noch deutlich erkennbare Grundbedeutung „Scheidung“ ist im Sprachgebrauch freilich weithin durch die gegenständliche Bedeutung⁷⁾ „Scheidgeld“ verdrängt; *uzubbû* ist in solchen Fällen deutlich eine Ellipse für *kasap uzubbê*. 2) *puquddû* (zu *pqd* „(nicht als Eigentum) übergeben“), das die „förmliche Übergabe“ anvertrauten Gutes und dann konkret auch dieses selbst bezeichnet (zu unterscheiden von *piqittu*

2) Vgl. Koschaker, Studien S. 164 ff. und Driver-Miles, Ass. Laws S. 198 ff. Nebenformen: *nudinnû* (babyl.), *nadunnû* und *nudnû* (!) (neuass.); vgl. ausser Muss-Arnolt S. 654 f. noch Assurnassirpal Mon. Kurch Rs. 41 und ZA 43, 266³. Ob *nudunnû* daneben auch noch im Sinne von *puquddû* (s. u.) gebraucht wurde (vgl. Landsberger MSL I 254), ist noch nicht sicher auszumachen.

3) Vgl. das Rechtsbuch, Tafel A IV 29. 33. 41, und Koschaker, MVAG 26, 3, 42 f.

4) Belege unnötig. Nebenformen *rugimmû* (babyl., besonders häufig in den Susa-Urkunden wie z. B. DPM XXIV 347 ff.) und, aus dem Plural *rugummânû* abgeleitet, *rugummânû* (mittellass. Rechtsbuch, Tafel A V 38 und VIII 12).

5) Vgl. *ana ittišu* Taf. VII II 8. 13 und den wohl als Pluralform aufzufassenden mittellassy. Genetiv *puqurrânê* KAJ 10, 8; 169, 16(!); 170, 19. Die Form *blpirqu* (mit Konsonantenumstellung) ist in den Nusitexten üblich.

6) Diese Grundbedeutung liegt deutlich vor in *ana ittišu* Taf. III II 9 und VAB VI 109, 16. Als Nebenform ist altbab. *uzibbû* (VAB V 2, 21) bezeugt.

7) Der Übergang zu einer gegenständlichen Bedeutung ist bei akkadischen Verbalabstrakta auch sonst häufig zu beobachten (vgl. z. B. *riksu* „Bindung, Band“).

„Amtsübergabe, Versorgung, Posten“) ⁸). 3) *butuqqû* (altass. ohne Kontraktion *butuqqûû*), eine der zahlreichen Ableitungen von *btq* „abschneiden“, wird anscheinend nur vom Geld ausgesagt und besagt im Babylonischen „Abschneidung“ im Sinne von (von aussen zugefügtem) „Verlust“ ⁹), während es im Altassyrischen wohl als „rechtmässiger Abzug“ zu erklären ist. 4) *nukurrû* (altass. *nukurrûû*), eine Ableitung von *nkr* „anders, feindlich werden“, das im Sinne von „abstreiten“ als transitives Verbum gebraucht wird; es bezeichnet demgemäss das „förmliche Abstreiten“ im Rechtsstreit ¹⁰). 5) Sowohl dem theologischen als auch dem juristischen Bereich gehört das neben *rugummû* häufigste Wort dieser Reihe an: *purussû* ¹¹). Anders als *pirsu* „Abtrennung, Abschnitt“ und *piristu* „Abtrennung (vom Blick), Geheimnis“, mit denen es die Grundbedeutung „Scheidung“ gemeinsam hat, bezeichnet es die von einer vorgesetzten Stelle gefällte „Entscheidung“, wobei freilich die juristische Abgrenzung gegen *dînu* „Rechtsspruch“ und die theologische gegen *šîmtu* „Schicksal (sbestimmung)“ noch nicht ganz klar ist. Da *p.* der Urkundensprache vor der neubabylonischen Zeit anscheinend fremd ist, glaube ich gegen Lautner, Die richterliche Entscheidung, S. 25ff. nicht, dass *p.* in der älteren Zeit das den Prozess abschliessende Urteil ist (dies ist vielmehr *dînu* selbst) ¹²). *p.* ist vielleicht eher der „Schiedsspruch“ in einem Streitverfahren, das nicht beurkundet wurde, trotzdem aber gewiss nicht formlos oder ohne Feierlichkeit vor sich ging. Theologisch scheinen *p.* die kleinen Entscheidungen des Alltags im Gegensatz zu den über Leben und Tod, Sein und Nichtsein be-

8) Vgl. Muss-Arnolt S. 822 und Deimel, ŠL 112, 144; 354, 206d. Weitere Belege in z. T. unklarem Zusammenhang: KAR 266 Rs. 10; CT 22 Nr. 168, 7 (lies wohl *pu-qud-di-i!*); CT 24, 43, 136; Koschaker-Ungnad HG VI Nr. 1886. 1929. 1938 mit zugehörigen Anmerkungen.

9) Vgl. *ana ittišu* Taf. III II 5; KH § 98 (UM V 93 III 5); KAR 177 IV 33 (hier *bu-ut-ge-e*); V R 16, 39 h (in den Wörterbüchern m. E. zu Unrecht unter *putuqqû* eingeordnet). Für den offenbar abweichenden Sprachgebrauch des Altassyrischen vgl. TCL XIX 36, 24; TMH I 5 b, 18; CCT III 16 b, 13.

10) Vgl. CCT II 3, 28 und CT 12, 49, 14 d (etymologische Liste ALAM = *nabnitu*, wurde bisher falsch zu *nu-kûr-ru-[tu]* ergänzt).

11) Babylonische Nebenformen *purissû* (s. VAB IV 254, 11) und *pursû* (s. ABL 517 Rs. 5 und BA X 1, S. 103, 16). Die von G. Meier in Afo XII 45⁴¹ *p.* untergelegte Grundbedeutung „Riss“ beruht auf der irrigen Vermengung von *p.* mit dem ähnlich klingenden *b/purussu* (Endungsvokal kurz!), das nach den von ihm beigebrachten Belegen offenbar den „Spund des Maischbottichs (*namzitu*)“, also gerade den Verschluss eines Loches, bezeichnet.

12) Der von Lautner a.a.O. angezogene § 5 des KH zählt zu Beginn (VI 7–11) nicht drei Stufen des Prozessverfahrens auf — die drei Verben müssten dann durch *-ma* verbunden sein —, sondern nennt die drei wichtigsten Tätigkeiten des Richters (Urteilsfindung, „Entscheidung“, Urkundenbeglaubigung) einfach nebeneinander, da bei ihnen allen mangelnde Sorgfalt, die zu nachträglichen Änderungen nötigt, unter Strafe gestellt wird (diese Auffassung des Textes liegt offenbar u. a. auch der Übersetzung von W. Eilers in AO 31 zugrunde).

findenden grundsätzlichen Entscheidungen der Schicksalsbestimmung genannt zu werden; sie unterstehen daher auch nicht den Herrschergöttern Ellil und Assur, sondern vor allem Šamaš, Sin und Adad, deren Macht nach den Theologen von der der höchsten Götter abgeleitet ist¹³). Da es im Himmel wie auf der Erde feste Träger des *p.* gibt, ist es sicher keine Gelegenheitsentscheidung, wie sie jeder einmal treffen kann, sondern in bestimmten dauerhaften Einrichtungen verankert; ob sie auch an bestimmte Zeitpunkte gebunden war, bleibt noch zu untersuchen.

An *purussû* ist sachlich zweifellos das *kubussûm* der Susa-Urkunden, von dem wir ausgingen, anzuschliessen. Es bezeichnet offenbar eigentlich den Akt des „Vorantretens“, d. h. des Schaffens von Gesetzen und Ordnungen, als im staatlichen und kultischen Leben von Susa verankerte Einrichtung¹⁴). *k.* ist dann wohl eine vom Gott, dem König oder dem Sukkal ex cathedra, also nicht beliebig erlassene „Verfügung“, die mit ihrem Erlass zu einer geheiligten Rechtsordnung wird; ob sie, um wirksam zu werden, noch der schriftlichen Niederlegung bedurfte, ist vorläufig noch ebenso unklar wie die näheren Umstände und der Zeitpunkt, unter denen ein *k.* ausgegeben wurde. Wahrscheinlich musste jeder neue Herrscher die Summe der überkommenen *k.* in einem besonderen Akt anerkennen und damit zu seinen eigenen „Verfügungen“ machen, sofern er nicht einzelne ausdrücklich abänderte; in die dem göttlichen *k.* vorbehaltenen Gebiete hingegen durfte er wohl nicht eingreifen. Vielleicht bringen neue Texte hier bald die dringend notwendige weitere Aufklärung der Einzelheiten.

Ferner bilden nach der Form *qutullā*³ eine Anzahl von Ausdrücken für planmässig und z.T. in regelmässigen Abständen ausgeübte Tätigkeiten verschiedener Art. Hier können wir zunächst eine Gruppe schädlicher Tätigkeiten herausheben, zu der die folgenden Wörter gehören: 1) *duluḫḫû* (zu *dlḫ* „trüben, stören“), das sowohl wörtlich im Sinne von „(boshaft planmässige) Trübung (des Wassers)“¹⁵) als auch übertragen im Sinne von „Ordnungsstörung, Aufruhr“¹⁶) gebraucht wird; in beiden Gebrauchsweisen findet sich auch *dilḫu*, das aber den Nebensinn der Planmässigkeit der Handlung nicht einschliesst¹⁷). 2) *luḫummû* (zu *lḫm* etwa „begiessen,

13) Vgl. dafür die aufschlussreichen Zusammenstellungen bei Tallqvist, Akkadische Götterepitheta S. 153 f. und 222 f.

14) In Babylonien fehlte eine Einrichtung dieser Art offenbar; daher begegnet dort auch *kubussû* nicht. Das von Koschaker a.a.O. S. 39 zu Recht mit ihm zusammengestellte *kibsu* bezeichnet u. a. auch das „Vorantreten“ des gesetzgebenden Königs, aber als einmaligen Akt; ganz ähnlich ist der Sprachgebrauch der mathematischen Texte (vgl. MKT II Glossar), die *kibsu* im Sinne von „Vorrechnung“ (einzeln Aufgaben, nicht systematisch geordneter Aufgabenreihen) verwenden.

15) Vgl. in den Lamaštubeschwörungen KAR 239 II 9 (die Variante ZA 16, 162, 12 bietet dafür *durḫû*, gewiss eine jüngere Nebenform des Wortes).

16) Vgl. VAB VII 252, 7 und Weidner, ZA 25, 217 f.

17) Vgl. ausser den Wörterbüchern z. B. ACh. 2. Suppl. 3, 18; 119, 17.

besprengen, sprengen" 18)) scheint nur das „plan- und regelmässige Besprengen oder Beschmieren mit Schmutz" zu bezeichnen (von Hexen, Dämonen und Schweinen ausgesagt); in unserem Zusammenhang verdient besondere Beachtung, dass ein neubabyl. Kommentar 19) das vom Schwein ausgesagte Vorzeichen *lu-ḫu-ma-a ip-šu-uš* (*pšš* „salben, beschmieren") durch *lu-ḫu-ma-a bu-uš-šū šā u₄-mu-us-su bu-uš-šū* „mit Besudelung stinkend machen im Sinne von täglich stinkend machen" erklärt. 3) *nušurrū* (zu *nšr* „abteilen, mindern") wird anders als *niširtu*, das die „Abtrennung" eines Teils der Feldfläche bezeichnet 20), vorwiegend im Sinne der böswilligen bzw. strafweisen — wenn die Götter als Subjekt gedacht sind — „Minderung" des Getreideertrages, der Verpflegung oder der Wasserversorgung durch andere gebraucht 21); nur vereinzelt findet sich als Objekt der Minderung auch Geld 22). 4) neuass. *nasukkū* (zu *nsk* „werfen"), scheint an der einzigen mir bekannten Belegstelle 23) etwa „planmässiges Umwerfen (eines Bauwerkes)" zu bedeuten. 5) *šukunnū* (zu *škn* „setzen, legen usw.") begegnet vereinzelt 24) im Sinne von „planmässige Veranlassung, (Straf-)Massnahme", ein Sprachgebrauch, der es nahelegt, auch in den beiden häufigen Wörtern für „Spuk, Behexung", *ruhū* (zu *rebū* „ausgiessen") und *rusū* (das zugehörige Verbum ist m.W. ungebräuchlich) Bildungen nach der Form *qutullā*² zu sehen 25). Weit häufiger bezeichnet *šukunnū* aber eine durchaus nützliche Tätigkeit, nämlich das „Auslegen der

18) Vgl. dafür z. B. ZA 16, 164, 36 (Lamaštubeschwörung); CT 22 Nr. 14, 29 (vom Begiessen der Bierbrote ausgesagt); CT 38, 23, 17. *lhm* bezeichnet ferner die ungewöhnliche „Sprinkelung" der Körper neugeborener Kinder und Ferkel mit Haaren (Belege bei Dennefeld, Geburtsomina S. 226, ferner CT 38, 46, 24 ff.). Noch unklar ist ABL 747 Rs. 7 (hier bedeutet *lhm* vielleicht übertragen „verleumden").

19) CT 41, 31, 32, richtig erklärt bei Labat, Commentaires sur les Présages S. 66. Die Belege des Wortes gibt Meissner BAWb II S. 42 f., der *luḫummū* aber unrichtig als sumerisches Lehnwort auffasst (spätsum. *luḫummu* ist vielmehr aus dem Akkadischen entlehnt!) und mit „Russ" übersetzt (Maqlū III 172 ist die Auseinandersprengung von Töpfen durch Übergiessung (*luḫummū*) über dem Feuer gemeint; gegen M. ist dort *lu-ḫu-um-me-ku!-nu* die bessere Lesart).

20) Vgl. TCL VII 15, 6. 21; 54, 13 und die bei Hinke, A new boundary stone, S. 293 gegebenen Belege.

21) *nušurrū* ist besonders in den astrologischen Omina gebräuchlich (dort oft falsch *lā šurrū* gelesen; vgl. ACh. Sin 2, 9; 25, 32. 75. 82; 27, 16. 27; 2. Spl. 1 a III 17. 19. b 45; 50 II 15; 104, 19. 21; Thompson, Reports 88 Rs. 7; 270, 16; 271, Rs. 13); s. ferner UM I 2, 124 Rs. 7; BA V 629, 23; 687, 3; DPM II S. 102 III 5; BBSt S. 126, 39; TCL XII 86, 14 und das Ideogramm *nīg-ba-ba* ŠL 5, 2; 597, 56.

22) Vgl. Strassmaier Nebk. 265, 8.

23) Klauber, Polit.-Rel. Texte Nr. 105, 5 (*na-suk-ku-u parakki*).

24) Vgl. Šurpu VIII 64 (*šu-kun-né-e ili u ištari*).

25) Bei den Wurzeln, deren letzter Radikal ein Vokal ist, lässt sich unsere Nominalform nicht sicher nachweisen. Bei *ruhū* und *rusū* könnte daher auch die Deminutivform *qutūl* vorliegen (vgl. *upīšu*, „Hexerei").

Datteln auf die Darre zur künstlichen Reifung" ²⁶), eine der bei jeder Dattelernte unumgänglichen regelmässigen Tätigkeiten. Ungefähr gleichbedeutend damit wird auch *kumurrû* (zu *kmr* „lagern, in Haufen hinbreiten“) verwendet ²⁷); anders als *šukunnû* ist *kumurrû* aber auch ein mathematischer Fachausdruck für „Summe“ — *kmr* bedeutet ja auch „addieren“ —, der im Unterschied zu den wurzelgleichen Wörtern *kim-rätum* und *nakmartum* „Summe algebraischer Grössen“ die Summe geometrischer Grössen (Flächen und Volumina) bezeichnet ²⁸). Einen ähnlich zweifachen Sprachgebrauch finden wir auch bei *ukullû* (ass. *ukullā²u*, zu *²kl* „essen“), das eigentlich „regelmässiges Essen“ bedeutet; es bezeichnet dementsprechend mit dem uns schon bekannten Übergang zu einer gegenständlichen Bedeutung in der Urkundensprache die „(tägliche) Verpflegungsration“ ²⁹), während es in den mathematischen Aufgabensammlungen den Sinn von „(nach oben) regelmässig fortschreitendes „Hineinessen“ in eine Erd- oder Ziegelmasse“ hat und damit Fachausdruck für den sog. „Böschungswert“, d.h. das Verhältnis der Höhe zur Grundlinie bei gleichmässig abfallenden Abhängen, ist ³⁰). Schliesslich müssen hier noch die folgenden nur selten belegten Wörter genannt werden: 1) *šupukkû* (zu *špk* „aufschütten“), das offenbar das „Aufschütten“ von Getreide oder Datteln nach der Ernte auf dem Speicher bezeichnet ³¹); 2) *tubullû* (zu *tbl* „wegnehmen“), das „planmässige Wegnehmen“, ein m. W. nur in schlecht erhaltenen Listen bezeugtes und daher in seinem eigentlichen Sinn noch unklares Wort ³²); 3) vielleicht *luquttû* (zu *lqt* „zusammenraffen, sammeln“), das, wenn meine Emendation eines altbabylonischen Briefes ³³) richtig ist, die Tätigkeit des *lāqit kurbanni*, des „Klumpensammlers“ nach dem Eggen ³⁴), bezeichnen dürfte.

Alle bisher behandelten *qutullā²*-Bildungen waren von transitiv-aktiven Verben abgeleitet. Die gleiche Nominalform ist aber auch bei neutrischen

26) Vgl. hierzu Landsberger MSL I S. 197 ff., der auch eine grosse Anzahl von Belegen anführt (s. jetzt noch AfO XII 135, 74).

27) Vgl. Landsberger a.a.O., der auch auf die Unterschiede beider Ausdrücke eingeht (s. ferner noch AfO XII 135, 73).

28) Die Belege für die drei Wörter gibt Neugebauer MKT II S. 18.

29) Im Altbabylonischen überwiegt die ideographische Schreibung durch *sum-šà-gal* (vgl. z. B. ŠL 384, 155; Ungnad BB S. 250; Fish, Letters Nr. 15, 23); vgl. ferner Delitzsch HWB S. 54 und das mittelassyrische Rechtsbuch Tafel A IV 87; VI 65. 79. 96. Neuass. begegnet auch *akullû* (vgl. ABL 152 Rs. 10; 1203 Rs. 10).

30) Auch hier überwiegt das Ideogramm *šà-gal* (vgl. Neugebauer MKT II S. 32); eine phonetische Schreibung wies ich ZDMG 91, 199 nach.

31) Vgl. *ana ittišu* Taf. IV III 62; Taf. V A₃ 17.

32) Vgl. CT XI 48, 39 a (Serie *dir* = *watru* Taf. IV) und KBo I 41 a 3.

33) Anstelle des kaum richtigen *iš-tu ku-ku-ut-te-em* möchte ich in ABPh 10, 8 *iš-tu lu!-qú-ut-te-em* lesen. Einen anderen, sicheren Beleg für das Wort kenne ich nicht.

34) Vgl. für diese Tätigkeit im Rahmen der Feldbestellungsarbeiten Landsberger MSL I S. 167.

Verben mehrfach bezeugt und bezeichnet hier wohl das sich regelmässig oder unter bestimmten Formen vollziehende Eintreten in den durch das zugehörige Adjektiv gekennzeichneten Zustand. Besonders deutlich ist dies bei *sulummû* (zu *šlm* „freundlich werden“), das den förmlichen Eintritt in den Zustand der Freundschaft durch einen „Bündnisvertrag“ bezeichnet³⁵). Ganz ähnlich ist *šulummû* (zu *šlm* „vollständig, gesund werden“) offenbar ein Ausdruck für die „(wirtschaftliche) Gesundung“³⁶). Ferner gehört hierher *šuruppû* (zu *šrp* „erstarren, gefrieren“), das sowohl „das Gefrieren, den Frost“ als (abgesehen von ominösen Sonderfällen normalen) Witterungsvorgang als auch eine mit dem Gefrieren von Wasser vergleichbare schwere Krankheitserscheinung, die nach den sumerischen Entsprechungen vor allem am Kopf zu beobachten ist (Genickstarre o.ä.), bezeichnet³⁷). Ein weiterer Mangelbegriff (s. dazu schon o. S. 202) ist *huluqqû* (altass. *hu/aluqqûum*, zu *hlq* „verloren gehen, verderben“), das die altassyrische Urkundensprache im Sinne von „Verlust, Ausfall“ (an Geld wie an Ware, besonders bei Transporten) verwendet³⁸), während es in den Klagen der Bussgebete offenbar die noch stärkere Bedeutung „Verderben, Vernichtung der äusseren Lebensmöglichkeit durch dauernde Verluste“ hat³⁹). Ähnlich wie *huluqqûum* wird im Altassyrischen *musukkûû* (zu *msk* „schlecht werden, verderben“) gebraucht, das anscheinend nicht nur das „Verderben“ eines Teils der Ware als bei Transporten häufige Erscheinung, sondern auch die verdorbene Ware selbst (s.o. zu *uzubbû* und *ukullû*) bezeichnet⁴⁰). Ein Gegenbegriff dazu (und auch zu *butuqqûû*,

35) Vgl. dafür ausser den Wörterbüchern noch z. B. Chronik Gadd Z. 29 (dazu Landsberger-Bauer ZA 37, 86 f.); ACh. 2. Spl. 91, 4; VAB IV 288, 18; Klauber, Polit.-rel. Texte 16, 7. Rs. 8. Bei Thompson, Reports 170 Rs. 6 ist mit s. eine unzweideutige Verzeichnung seitens des Königs gemeint.

36) Vgl. ABL 527, 11 (in RCA missdeutet!), wo der Vorwurf erhoben wird, dass der Briefempfänger in Zeiten wirtschaftlichen Aufstiegs (*ina šu-lum-me-e mātī*) Geld gegeben und dieses dann ausgerechnet zur Zeit des Niedergangs (*ina ha-pe-e mātī*) eingefordert habe.

37) Die letzte Bedeutung ist von Landsberger in ZA 42, 159 unter Beibringung einer Anzahl von Belegen auch für die verkürzte Form *šurpû* richtig erkannt, die erstere aber zu Unrecht abgestritten worden, wie nicht nur die von ihm angezweifelte Kommentargleichung *š. = kuššu* „Kälte“ (erklärt ACh. Sin 3, 101 f.), sondern auch die unmissverständliche Nebeneinanderstellung von *š.* und *šalgu* „Schnee“ in ACh. Samaš 1, 38 und die Synonymenliste LTBA II 1 XI 136 f., die *š.* im Rahmen der Wörter für „Kälte“ und „Wind“ behandelt, beweisen. Für die sumerischen Entsprechungen vgl. ŠL 115, 173 (!); 579, 468. 494.

38) Vgl. ausser Lewy MVAeG 33 S. 316 noch z. B. TCL XIV 24, 12; 52, 19; XIX 34, 8; XX 85, 3. 20. 27. 38. *b.* ist das einzige Wort dieser Gruppe im Altassyrischen, von dem sichere Singularformen bezeugt sind; alle anderen scheinen plurale tantum zu sein. Der Grund dafür bleibt noch zu untersuchen.

39) Belege auch für die jüngere Nebenform *hulqû* in den Wörterbüchern und bei Mullo Weir LAP S. 108 (s. ferner CT 39, 41, 11). Eine Krankheit ist *b.* gewiss nicht.

40) Vgl. KTS 33 b, 32; OIP 27 Nr. 62, 46 (dazu Gelb ebd. S. 69); BIN IV 30, 27 (lies *mu-sû-kà-û!*); Contenau, Trente tablettes Nr. 16, 17 (lies gewiss *mu-sû!-kà-e*).

s.o. S. 201) ist im Altassyrischen *uturrā²ū* (zu *wtr* „übergross, überschüssig sein“), das eigentlich „das Überschüssigwerden“ bedeutet, dann aber im Sinne von „Überschuss (an Geld oder Ware)“ gebraucht wird ⁴¹). Ein wirtschaftlicher Fachausdruck ist schliesslich auch Neubabyl. *muquṭṭū* (zu *mqt* „fallen“), das wohl wörtlich „(in bestimmter Form vollzogenes) Fallen“ besagt; die in den Urkunden anscheinend vorliegende Bedeutung „Geltendmachung einer Zahlungs- bzw. Leistungsforderung“ ⁴²) ist dann vielleicht aus einer im Zusammenhang damit vollzogenen symbolischen Handlung zu erklären. M. W. nur der dichterischen Sprache gehören hingegen die folgenden nur selten vorkommenden Wörter an: 1) *kubuttū* (zu *kbt* „schwer, gewichtig sein“), eigentlich „das Schwerwerden“, das ein in seinem ganz genauen Sinn noch nicht fassbares Wort für „Fülle, Überfluss“ ist ⁴³); 2) *dumuqqū* (zu *dmq* „gut sein“), das anscheinend „das Gutwerden“ im Sinne von „Dankbarkeitsbezeugung“ bezeichnet ⁴⁴); 3) *nuguššū* (zu *ngš* etwa „sich in Bewegung setzen“ ⁴⁵)), das vom Aufmarsch des Heeres unmittelbar vor Beginn der Schlacht ausgesagt wird ⁴⁶). Als letzter hierhergehöriger Begriff ist endlich *kuburrū* (zu *kbr* „dick sein“) zu nennen, ein Fachausdruck des Bauwesens, der in zwei von einander erheblich abweichenden Gebrauchsweisen vorkommt. In den mathematischen Aufgabensammlungen bedeutet *k.* nämlich einfach „Dicke“ (einer Mauer) ⁴⁷), eine Bedeutung, in der sonst das nach der in diesem Fall zu erwartenden Form *quṭl* gebildete *kubru* begegnet ⁴⁸). In jüngeren Texten hat *k.* hingegen gegenständliche Bedeutung; wahrscheinlich bezeichnet es hier die für Tür- und Fensterrahmen verwendeten grossen „Steinquadern“ ⁴⁹). Weder die eine noch die andere Bedeutung scheint zu den sonst bezeugten Anwendungen der Nominalform *quṭullā²* zu passen. Vielleicht können wir jedoch der Annahme einer ganz aus dem Rahmen fallenden Bildung dadurch entgehen, dass wir als Grundbedeutung „(bauliche) Verdickung“ ansetzen; *k.* „Quader“ wäre dann eigentlich als „Mauer-

41) Vgl. MVAeG 33, 181, 12; 235, 39 und auch Lewy, KTH S. 31 zu der noch nicht klaren Begriffsabgrenzung gegen altass. *itartum*.

42) Die wenigen Belege sind zuletzt bei Ungnad-San Nicolò NRU S. 602⁵ besprochen; die hier gegebene Übersetzung scheint mir dem Gebrauch des Wortes, soweit er bisher erkennbar ist, am besten gerecht zu werden.

43) Vgl. die Wörterbücher und Enūma eliš VII 21, sowie VAB IV 284, IX 19.

44) Der einzige mir bekannte Beleg ist Enūma eliš VI 50, wo der Assurtext *du-muq-qā-ni*, der Neubab. Kištext *dum-qa-a¹-ni* bietet.

45) Dass gegen die Wörterbücher nur ein Verbum *ngš* anzunehmen ist, zeigte Streck in Babyl. II 49 f.; welche Art des Gehens es genau bezeichnet, ist noch nicht ganz deutlich.

46) Vgl. Archaeologia 79, Pl. 49 II 24 (mittelassyrl. Kriegsepos).

47) Vgl. Neugebauer MKT II S. 18 und ZDMG 91, 197 f.

48) Vgl. ausser den Wörterbüchern AOB I 76, 38 und Sargon TCL III Z. 179.

49) Vgl. Landsberger ZA 41, 297 (dort weitere Nachweise).

verstärkung" zu verstehen, während der Sprachgebrauch der mathematischen Texte aus der bei Ausgrabungen oft angetroffenen Übung, zu schwache Mauern nachträglich durch Anbau einer Verstärkung tragfähiger zu machen, erklärt werden könnte (*k.* wäre dann zunächst nur die Dicke der Verstärkungsmauer gewesen und erst später zu der allgemeinen Bedeutung „Dicke" gekommen); diese Ableitung ist aber unsicher.

Wir sind damit am Ende unserer Untersuchung, die der behandelten Begriffsgruppe zwar gewiss noch nicht alle Geheimnisse entlockt hat, aber doch wohl gezeigt hat, dass es lohnt, in ähnlicher Weise auch die übrigen Nominalformen vorzunehmen. Nicht nur die eigentliche Wortforschung hat von einer solchen Arbeit, die sich natürlich vor jeder vorzeitigen Schematisierung hüten muss, viel zu erwarten, sondern auch die Kulturgeschichte und die Sprachwissenschaft. Ist es doch keineswegs selbstverständlich, dass eine Sprache gerade Handlungen, Vorgänge und Erscheinungen, die in der geschilderten Art an bestimmte Zeiten oder Formen gebunden sind, durch eine besondere grammatische Form, deren voller, endbetonter Klang gewiss lautsymbolische Bedeutung hat ⁵⁰), aus anderen heraushebt; im Sumerischen z. B. sind die den hier behandelten akkadischen Wörtern (ungefähr!) entsprechenden Begriffe in keiner Weise einheitlich gebildet. Wir haben es hier vielmehr mit einer echt semitischen Spracheigentümlichkeit zu tun; denn wir finden ähnlich feine grammatische Unterscheidungen der Geschehensweisen auch beim semitischen Verbum, und es ist kein Zufall, dass die in diesen Sprachen gestalteten Rechtssatzungen von Chammurabi bis zu den arabischen Fiqh-Werken sich gerade durch kasuistisch genaue äussere Tatbestandsabgrenzungen auszeichnen. Die Nominalform *qutullā*² gehört, obwohl sie — auch das ist nicht selbstverständlich! — im Babylonischen und Assyrischen offenbar die gleiche Bedeutung hat ⁵¹), nicht zum ältesten Bestand der Sprache, da die nach ihr gebildeten Begriffe ein vielseitiges technisches Können und eine entwickelte Rechtsordnung voraussetzen; erst die Gegenüberstellung der nach den bedeutungsverwandten älteren Nominalformen gebildeten Begriffsgruppen wird es ermöglichen, die sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Herausstellung der hier besprochenen Wörter recht zu würdigen.

50) Die bei den einzelnen Wörtern verzeichneten lautlichen Varianten der Dialekte sind unerheblich (*qutlū* ist eine jüngere Verkürzung). Die babyl. Nebenform *qutillū* weist vielleicht auf ein *ū* als zweiten Vokal — in der Vortonsilbe wechseln übrigens auch im Neuwestaramäischen manchmal *u* und *i* (vgl. Spitaler, Gramm. des Neuaram. v. Maṣlūla S. 8) —, während das im Assyrischen neben *u* bezeugte *a* in der ersten Silbe wohl einen Kurzvokal etwas unbestimmter Färbung andeutet.

51) Nicht gleich ist in den Dialekten offenbar der Bestand an nach der Form *qutullā*² gebildeten Wörtern. Da ein Wort aber manchmal nur zufällig bisher ausschliesslich in bestimmten Textgruppen bezeugt sein mag, möchte ich aus dem den angeführten Belegen zu entnehmenden Befund noch keine Folgerungen ziehen.

ŞUPUR X KIMA KUNNUKKIŞU

PAR

G. BOYER

Toulouse

L'illustre jubilaire auquel sont dédiées ces lignes, a été des premiers à montrer l'importance que présente l'étude des formulaires pour la connaissance du droit suméro-akkadien. En l'absence de tout traité dogmatique, il est nécessaire d'examiner dans leurs moindres détails, les documents de la pratique, si l'on veut découvrir les principes qui ont guidé la composition et l'évolution de ces formulaires et qui ont dicté les solutions concrètes rapportées dans les textes.

De ces détails, un des plus négligés, quoique connu depuis longtemps, est l'emploi des empreintes d'ongle pour la validation des conventions. Depuis Oppert et Ménant¹⁾, de nombreux auteurs ont signalé cet usage sans lui accorder d'attention particulière, se bornant à décrire la disposition matérielle des empreintes et les procédés employés pour les tracer²⁾. La portée juridique en a paru suffisamment expliquée par la mention qui accompagne souvent les empreintes, disant que leur auteur appose son ongle (*şupru*, *dubbin*) à la place de son sceau (*kima kunukkişu*)³⁾. On en déduit que la personne indiquée avait omis d'apporter son cachet lors de la rédaction

1) *Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée* p. 140.

2) Les empreintes se présentent sous forme de rainures en arc de cercle, soit sur la tranche de la tablette, soit sur une face, dans un espace vierge d'écriture. Souvent disposées parallèlement par groupes de trois (textes néobabyloniens) ou plus nombreux (textes kassites), elles sont parfois tracées en croix (textes susiens) ou sans ordre apparent (tablettes de Neirab et quelques textes kassites) Clay BE VIII₁ p. 3 et Scheil RA XXIV p. 38 et s. ont signalé que, dans certains textes néobabyloniens, la forme et la régularité des empreintes supposaient l'emploi d'un instrument, sans doute un roseau taillé, à la place de l'ongle. Plusieurs publications, notamment Johns *Assyrian Deeds and Documents*, signalent l'existence des empreintes sans les reproduire. Il est possible que, dans d'autres recueils, des empreintes effacées ou indistinctes aient échappé à l'attention des copistes. En général, les textes désignent les auteurs d'empreintes. Mais les empreintes anépigraphes ne sont pas rares (p. ex. M.D.P. XXII 131. XXIV 339, 368, 369; B.E. XIV 41, 41a; B.I.N. I 127, 130; Darius 325; Dhorme *Tablettes de Neirab* 2, 14 dans R.A. XXV). Souvent aussi le texte mentionne l'apposition de l'ongle sans qu'aucune empreinte soit figurée dans la reproduction. Ce fait peut s'expliquer parfois, mais non toujours, par la détérioration de la tablette ou par une omission du copiste.

3) Quelques textes élamites (M.D.P. XXIII 239, 253) écrivent *pur-su* au lieu de *şupur*. La forme *kām* (au lieu de *kima*) *kunukkişu* des textes néoassyriens et de quelques textes néobabyloniens, ne modifie pas le sens général de l'expression.

de l'acte ou que sa pauvreté ou son rang social ⁴⁾ ne lui permettaient pas de posséder un sceau. Une comparaison s'imposait avec les procédés dont usent de nos jours les illettrés pour remplacer la signature qu'ils ne peuvent tracer ⁵⁾).

On sait que, dans la littérature cunéiforme, le sceau remplit une double fonction ⁶⁾. Il authentifie les tablettes sur lesquelles il est apposé, par la difficulté que trouverait un faussaire à reproduire exactement la légende et les figures du cachet original. D'autre part, il manifeste l'adhésion d'une partie à la convention portée sur la tablette, notamment aux obligations et aux renonciations que l'acte met à sa charge. L'empreinte d'ongle ne peut servir qu'à cette deuxième fonction. La trace d'un ongle sur l'argile molle, ne présente pas de caractéristique assez nette pour permettre d'identifier son auteur ⁷⁾. A plus forte raison, en est-il de même pour les empreintes artificielles tracées à l'aide d'un instrument quelconque. L'examen des textes prouve que les empreintes d'ongle dont nous pouvons identifier les auteurs, émanent toujours de parties à l'acte et non de témoins ou de fonctionnaires assistant à sa rédaction, tandis que ces dernières personnes apposent très fréquemment leur sceau sur les actes faits en leur présence ⁸⁾. A l'inverse presque jamais un contractant n'appose sur le même acte son ongle et son cachet ⁹⁾.

Nos documents les plus anciens sur l'emploi du *šupru* sont les actes susiens publiés par le P. Scheil ¹⁰⁾. Déduction faite des pièces de compta-

4) Cette dernière interprétation proposée par Fehr *Das salische Recht und Hammurapi* p. 100 et suivie par Schorr U.A.Z.P. p. XL—XLI, est contredite par les nombreux textes où nous voyons des esclaves ou des personnes demi-libres user d'un sceau personnel.

5) cf. San Nicolò et Ungnad N.R.V. I n° 17 n. 10; Dhorme *Emploi métaphorique de parties du corps* Revue biblique 1920—1923 p. 183 du tirage à part.

6) cf. sur cette double fonction du sceau Schorr U.A.Z.P. p. XL—XLII et San Nicolò *Beiträge* pp. 135—137. M.D.P. XXIII n° 242 et XXIV n° 373 montrent à Suse un troisième usage du sceau, l'autorité judiciaire ou administrative scellant un contrat pour créer ou corroborer son effet obligatoire. Une question non encore élucidée est celle des conséquences juridiques qu'entraîne pour un témoin l'apposition de son sceau. Elle se rattache au problème plus général de la fonction juridique des témoins, fonction qui ne paraît pas exclusivement probatoire.

7) D'après une communication personnelle de M. le professeur Sannié directeur des services de l'Identité judiciaire à la Préfecture de police de Paris, il est impossible, même à l'heure actuelle, d'identifier l'auteur d'une empreinte d'ongle, au contraire des résultats certains que donnent les empreintes digitales.

8) Schorr U.A.Z.P. p. XLI n. 4 attribuée à un témoin l'empreinte de V.S. VII 115 sur une restitution de la l. 9 que contredisent V.S. VII 116 l. 6 et 121 l. 9. Un ongle de témoin figure dans B.E. X 9. B.E. X 132 offre une empreinte d'une personne qui n'est pas partie au contrat.

9) Quelques exceptions (U.M. II₁ 23, 202, 218) se rencontrent dans les archives des fils de Murašû et s'expliquent par la médiocre science juridique des scribes qui ont rédigé ces textes.

10) M.D.P. XXII, XXIII et XXIV.

bilité et des jugements, environ la moitié de ces textes ¹¹⁾ portent des empreintes d'ongle, en général avec indication de leur auteur. L'omission de la date dans les formulaires élamites et notre ignorance de l'ordre exact de succession des princes susiens, nous interdisent un classement chronologique précis de ces textes. Mais on peut noter que les empreintes d'ongle manquent dans les quelques tablettes archaïques que leur écriture date de l'époque d'Agadé ou de la III^e dynastie d'Ur ¹²⁾. Il en est de même pour les actes qui portent la vieille formule sumérienne du serment par le roi: *mu lu gal-bi in-pa d* ¹³⁾ et pour ceux contemporains de Siwipalarhuppak ¹⁴⁾ qui, d'après le P. Scheil, serait un des plus anciens princes que nous connaissions. Au contraire, les textes de Malamir, sensiblement plus récents que ceux de Suse, contiennent des empreintes d'ongle ¹⁵⁾. Dans l'ensemble, les actes élamites où nous trouvons l'usage du *šupru* sont contemporains de la I^e dynastie babylonienne et datent du début du II^e millénaire. Ils constatent des conventions très diverses, prêts, baux, ventes, donations, sociétés, partages, adoptions. Nous trouvons d'ailleurs des actes de même date et ayant même contenu, sans empreinte d'ongle ¹⁶⁾. Ce n'est que dans les baux antichrétiens de la forme *ešip tabal* que l'usage du *šupru* paraît habituel, sinon absolument général. Aucun rapport n'apparaît entre cet usage et les diverses clauses contractuelles, renonciations, serment promissoire, octroi de garanties réelles immobilières, clauses pénales ou imprécatoires. L'empreinte d'ongle émane toujours du promettant, qui s'oblige (emprunteur, associé commandité) ou qui renonce à contester les droits conférés par l'acte à l'autre partie (vendeur, donateur, adoptant, copartageant, bailleur ¹⁷⁾). Quand plusieurs parties font des promesses identiques, nous trouvons des empreintes multiples. Cependant, dans quelques partages ¹⁸⁾

11) Plus de cent quarante sur un total de trois cent vingt dont une quarantaine trop mutilés pour pouvoir affirmer qu'ils ne portaient pas d'empreintes.

12) M.D.P. XXII 22 et XXIV 342.

13) M.D.P. XXII 4, 41 à 43, 56 à 61, 82 M.D.P. XXIII 226, 333 M.D.P. XXIV 328, 331 à 334, 354 à 361, 366, 367, 374, 380.

14) M.D.P. XXII 62 à 64, M.D.P. XXIII 200, M.D.P. XXIV 346.

15) M.D.P. XXII 52, 71 à 76.

16) M.D.P. XXII prêts (Kuknašur et Kuduzuluš) 32 et 36 sans empreinte, 37 avec empreinte; partage (Tan Uli et Temti halki) 7, 8, 9, 11, 171, 173 avec empreinte, 20 sans empreinte M.D.P. XXIII ventes (Temti agun et Kuk našur) 204 sans empreinte, 205 avec empreinte.

17) Souvent la légende qui accompagne l'empreinte ne désigne pas nominativement son auteur et prend la forme *šupursu* (son ongle) ou *šupursunu* (leur ongle). Par comparaison avec les actes portant mention nominative, il est facile d'identifier la ou les personnes visées. Mais dans les ventes de Malamir (cf. *supr.* n. 15) la forme *šupursunu* est employée bien qu'il n'y ait qu'un vendeur. S'agit-il d'une erreur de formulaire ou l'usage de Malamir admettait-il des empreintes de personnes autres que le vendeur?

18) M.D.P. XXII 8, 12, 13, 17, 18 M.D.P. XXIII 167 à 169, 172 M.D.P. XXIV 335 à 337, 341. Cette pratique semble intéressante pour déterminer la fonction des actes

dressés en plusieurs exemplaires, chacun de ceux-ci porte un seul *šupru*, de sorte que chaque copartageant n'apposait qu'une seule fois son ongle. La suscription qui accompagne généralement les empreintes dans les actes élamites, indique simplement leur auteur, sans jamais dire que l'ongle a été employé à la place du sceau. Il faut noter d'ailleurs qu'à Suse, les contractants n'apposent qu'exceptionnellement leur cachet sur la tablette 19).

Au contraire de la pratique élamite, les tablettes capadociennes et les textes provenant de Babylonie et antérieurs à la dynastie Kassite, ignorent l'usage du *šupru*. Seuls font exception six textes de Dilbat 20), datés du règne d'Ammišaduga, qui portent des empreintes d'ongle avec la légende *kunuk X* qui accompagne ordinairement les empreintes de sceaux. Il s'agit d'actes peu importants, prêt, reconnaissance de dette, louage, paiement. L'auteur de l'empreinte est le débiteur (emprunteur, locataire) ou l'*accipiens*. Dans tous les autres textes de Dilbat 21) et du reste de la Babylonie, le sceau et, très rarement, le *sissiktu* sont seuls employés comme signe de validation. Nos six textes constituent donc une anomalie, due probablement à une influence étrangère, peut-être élamite, car il existait des rapports directs entre Suse et Dilbat au temps d'Ammišaduga 22). On peut noter

en exemplaires multiples à Suse, surtout dans les partages intéressant plus de deux personnes (12, 13, 17, 18, 335—337). Si chaque copartageant avait pris un exemplaire comme titre constatant ses droits sur son lot, on s'attendrait à trouver sur la tablette les empreintes de tous les copartageants autres que le destinataire, pour prouver leur consentement à l'opération. Ces textes ne portant qu'une empreinte unique suggèrent une explication différente. Chaque exemplaire aurait eu pour but de constater l'adhésion d'un copartageant. Seule la réunion de tous les exemplaires aurait prouvé le concours des volontés de tous les intéressés. Ceci expliquerait pourquoi les diverses tablettes relatives à un même partage ont été trouvées simultanément. Si les exemplaires avaient été distribués entre tous les copartageants, leur réunion dans un même dépôt paraîtrait anormale. La pratique décrite ci-dessus était loin d'être générale puisque une vingtaine de partages ne portent pas d'empreinte et que les nos 7, 9, 18, 170, 173 portent les empreintes d'ongle de tous les copartageants.

19) nos 22 et 345 (prêts), 39, 120 et 124 (sociétés), 247 (bail *ešip tabal*), 242 et 373 (entreprises d'irrigation). Sur le rôle du sceau dans ces deux derniers textes cf. sup. n. 6.

20) V.S. VII 68 (bail de défrichement), 92 (louage de bœuf), 104, 105, 122 (prêts), 115 (quittance).

21) Des textes publiés par Gautier *Archives d'une famille de Dilbat* XXI—XXe siècles, ne portent aucune empreinte d'ongle. Les nos 2 et 6 montrent qu'à défaut du sceau de l'aliénateur ou du scribe, on apposait celui d'un témoin. Même sous Ammišaduga V.S. XII 106 et 116 prouvent que l'usage de l'ongle n'était pas obligatoire à Dilbat. Dans V.S. VII 75 et 76, la légende *kunuk X* n'étant accompagnée d'aucune empreinte d'ongle ou de sceau, on ignore à quel mode de validation songeait le scribe. Dans V.S. VII 68, 92, 105, 115 l'empreinte d'ongle n'exclut pas l'apposition du sceau des témoins. Dans V.S. VII 68, le contractant qui imprime son ongle est un scribe. Il est peu probable que ce personnage n'ait pas possédé de sceau.

22) cf. V.S. VII 67. cf. aussi Ungnad B.A. VI 15 p. 34 n. 3 et Oppenheim *Orientalia* n.s. IV p.p. 170—172 admettant l'origine susienne du *šupru* à Dilbat.

deux différences avec la pratique élamite. A Dilbat, c'est le locataire et non le bailleur qui appose son ongle. D'autre part l'équivalence du sceau et du *šupru*, n'est jamais mentionnée dans les actes susiens.

Les empreintes d'ongle ne se rencontrent ni dans les textes de Nuzi, ni dans les contrats du Moyen Age assyrien. Elles sont relativement fréquentes, au contraire dans les actes babyloniens de l'époque kassite ²³⁾ où nous les trouvons employées dans des opérations d'importance économique très diverse, ventes, libérations de gages, quittances, louages, prêts et reconnaissances de dettes. Le plus souvent, une légende indique que le débiteur, le promettant ou l'*accipiens* a imprimé son ongle à la place de son sceau, *kima kunukkišu*.

Dans les contrats néoassyriens du I^{er} millénaire, le *šupru* est une caractéristique exclusive ²⁴⁾ de l'ancien formulaire des ventes d'immeubles et d'esclaves. On le retrouve dans tous les documents de ce genre antérieurs à 700 av. J.C. Au début du VII^e siècle ²⁵⁾ apparaît l'usage du sceau qui concurrence celui de l'ongle pendant trente ans et subsiste seul à partir de 670 ²⁶⁾. Une évolution parallèle, quoique moins nette, fait disparaître le paiement que faisait l'acheteur en sus du prix, à raison de l'apposition du *šupru*, par le vendeur. Cette prestation supplémentaire, fréquente dans les ventes qui portent des empreintes d'ongle est relativement beaucoup plus rare dans les actes scellés et disparaît au cours du VII^e siècle ²⁸⁾. — A la même époque,

23) U.M. II₂ 27, 51; Peiser *Urkunden aus der Zeit der dritten babylonischen Dynastie* P. 87, 95, 101, 102, 111, 116, 121, 135, 138, V.A.T. 4920 T.C.L. IX 4 J, 48, 51, 54, 56; B.E. XIV 11, 41, 41a, 49, 86, 98, 106, 115, 119, 123, 128a, 129, 135; B.E. XV 5, 142, s'échelonnant de Kurigalzu (1344—1320) à Kaštiliaš (1249—1242).

24) La seule exception (Johns A.D.D. 75 de 742) est constituée par un texte trop mutilé pour en reconstituer la teneur.

25) Cette date devrait être reportée à 709 si on admet la restitution du *limu* proposée par Kohler et Ungnad pour Johns A.D.D. 255. Mais la restitution est conjecturale, le nom de l'éponyme ayant disparu. Les actes de vente scellés les plus anciens semblent être Johns A.D.D. 439 et 472, tous deux de 698.

26) Les exemples les plus récents d'actes de vente portant empreinte d'ongle sont Johns A.D.D. 703 de 683 et 181 de 670.

27) La mention du supplément de prix dû à raison de l'apposition de l'ongle est ordinairement placée à la fin de la tablette qui est très souvent mutilée dans les textes publiés par Johns. On la trouve dans onze actes Johns A.D.D. 176, 179, 181, 199, 248, 328, 350, 382, 393, 511, Kohler et Ungnad A.R.U. 113) sur une soixantaine de contrats et de fragment portant trace de *šupru* contenus dans Johns A.D.D. et A.J.S.L. 42. L'hypothèse de San Nicolò *Beiträge* p. 139 et n. 1 (versement proportionnel au nombre de personnes apposant leur empreinte et créant peut-être leur obligation) ne paraît pas correspondre au témoignage des textes (cf. A.D.D. 176, une mine de bronze pour le *šupru* de deux vendeurs et A.D.D. 248 quatre mines pour le *šupru* d'un seul vendeur). Il semble plutôt qu'il y ait une proportion assez vague ($\frac{1}{120}$ à $\frac{1}{50}$) entre ce versement et le prix proprement dit.

28) Actes de vente scellés portant versement pour l'empreinte: A.D.D. 173, 257, 274, 329, 354 et 409, soit six textes sur cent quarante environ publiés par Johns. Seuls les nos 257 et 274 peuvent être datés (671 et 685). Ces deux actes débütent par l'annonce

le *šupru* se retrouve dans des textes religieux, dans les demandes que le devin (*baru*) adresse à Šamaš et à Adad pour obtenir un oracle²⁹). La question est écrite sur une tablette où le *baru* imprime son ongle et qu'il présente aux dieux en même temps qu'il leur offre une victime. Dans les prières qu'il prononce au cours de la cérémonie³⁰), le *baru* affirme qu'il a apposé lui même son ongle sur la tablette et semble invoquer ce fait comme un argument pour décider le dieu à répondre. Tandis que les contrats néoassyriens disent expressément que l'ongle est employé à la place du sceau, les textes religieux sont muets sur cette équivalence.

La littérature néobabylonienne est particulièrement riche pour la question qui nous intéresse. Depuis les Sargonides jusqu'aux Séleucides, plusieurs centaines de contrats nous sont parvenus portant l'empreinte de l'ongle d'un contractant. Ces documents proviennent de toutes les villes de Babylonie et même de Syrie. Deux tendances apparaissent dans cette masse de textes. La première qui s'apparente à la pratique néoassyrienne, réserve l'usage du *šupru* aux ventes d'immeubles³¹). Elle comprend la plupart des textes

du sceau et ne portent aucune empreinte d'ongle, mais le supplément de prix est stipulé ša *šuprišu*. Cette discordance peut s'expliquer si le versement complémentaire était originairement lié à l'usage de l'ongle.

29) cf. E. G. Klauber *Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit* nos 44 et 46 et p. XXVII.

30) cf. Zimmern *Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion* p. 110 (n° II suite l. 3), p. 216 (n° 100 l. 44—45), p. 218 (n° 101 l. 2).

Il est possible que K.A.R. 134 étudié par Ebeling *Tod und Leben* pp. 96—98 (rituel de conjuration comportant l'offrande de rognures d'ongles) doive être rapproché de l'usage des empreintes d'ongle dans les contrats. Ce rapprochement est surtout plausible, si, comme le pense M. Nougayrol qui me signale ce texte, la face de la tablette concerne, non un malade, mais un inculpé et si le revers de la tablette, dont le caractère procédural semble certain, est en rapport direct avec le début.

31) Les ventes de prébendes sacerdotales peuvent être assimilées aux ventes d'immeubles (cf. San Nicolò et Ungnad N.R.U. I p. 88) mais non les ventes d'esclaves rédigées suivant un formulaire différent, qui ne portent d'empreinte d'ongle qu'à une époque tardive. Dans cette première catégorie on peut citer tous les textes portant de telles empreintes et publiés dans la collection de Strassmaier Nbk. 4, 164; Nbd. 116, 178, 203, 293, 477, 687; Cyr. 160, 161, 188, 345; Camb. 46, 233, 423, 432; Dar. 26, 152, 194, 227, 245, 321, 323, 325, 367, 367; Evets Evil Merodach 23; Krückmann *Neubabylonische Rechts und Verwaltungstexte* 8, 9, 10, 13, 14, 16, 263, 274, 280, 286; B.E. VIII 1, 3, 4, 7, 44, 58, 115, 137, 149, 159; T.C.L. XII 6, 8, 10, 12, 19, 33, 35; T.C.L. XIII 190, 205; B.I.N.I. 127, 130; B.I.N. II 131; V.S. V 3, 4, 6, 7, 8, 18, 38, 74, 75, 76, 83, 96, 105, 129, 161. Johl *Neubabylonische Rechtsurkunden* I 2, 3, 8, 23, 51; II 4 (6 actes), 7, 13. Au contraire de la pratique assyrienne du VIII^e siècle l'usage du sceau de l'aliénateur concurrence l'emploi de l'ongle (cf. Nbd. 193). Dans un certain nombre de textes de cette catégorie la clause *šupur X* (vendeur) *kima kunukkišu* est suivie d'un mot de forme variable (*uddātu*, *uddātu*, *tuddātu*, *tuddātu*, *tudātu*, *tudātu*, *tudāt*, *šuddāt*, *šumdāti*) et de sens incertain. San Nicolò et Ungnad N.R.U. I p. 702 rejettent avec raison l'hypothèse de Landsberger rapportant ce mot à *tuppu* qui serait sous-entendu. Ils proposent avec hésitation (Beiheft p. 70 et glossaire v° *idû* et *tadu*, d'y voir des permansifs de la racine *idû*, signifiant que le vendeur a

antérieurs au règne de Xerxès et qui portent de telles empreintes et disparaît avant la fin de la dynastie Achéménide. Au contraire, au milieu du Ve siècle, les riches archives des fils de Murašu³²⁾ nous montrent à Nippur une pratique très différente. L'empreinte d'ongle est apposée sur les contrats usuels de la vie journalière, baux, prêts, reconnaissances de dettes et quittances. Elle émane dans l'immense majorité des cas, du débiteur, fermier, emprunteur, caution, ou de l'*accipiens*. Par exception on y rencontre le *šupru* d'un témoin ou d'une partie qui a également imprimé son sceau sur la tablette. Ces anomalies peuvent s'expliquer par la négligence ou l'ignorance d'un scribe. D'autres textes de date et de provenance différente montrent que ce très large emploi du *šupru* n'est pas particulier à Nippur, ni à l'époque des fils de Murašu³³⁾. Après la conquête d'Alexandre, les empreintes d'ongle se raréfient et disparaissent³⁴⁾.

Les documents que nous venons d'énumérer paraissent autoriser des conclusions quelque peu différentes de celles qui sont ordinairement professées sur l'origine et la valeur juridique de l'usage du *šupru*. Si l'on n'y voit qu'un simple substitut du sceau qui aurait dû normalement être apposé, on n'explique pas la diffusion de cette pratique dans les textes susiens. Ceux-ci n'énoncent jamais l'équivalence des deux procédés de validation. Le nombre des textes portant des empreintes d'ongle, souvent l'importance des actes qu'ils constatent, interdisent d'attribuer l'absence de sceau à la négligence ou à la pauvreté des parties. Nous avons vu d'ailleurs qu'en Elam les contractants n'apposent qu'exceptionnellement leur sceau sur les tablettes. Il est donc probable que l'emploi du *šupru* a été, au moins à l'origine, indépendant de celui du sceau, tout en ayant un but analogue.

déclaré que l'apposition de son ongle équivalait à celle du sceau. Exceptionnellement ce terme se retrouve en dehors des actes de vente cf. Krückmann *op. cit.* n°. 144. Dans Pohl, N.R.U. I 18 (constitution d'une esclave en dot), huit empreintes triples auxquelles ne correspond aucune mention du texte, paraissent se rapporter à un usage différent, si elles ne sont pas dues à une erreur du scribe.

32) B.E. IX et X, U.M. II₁ complétés par quelques textes dispersés dans diverses publications notamment Krückmann *op. cit.* 180, 185, 204; B.E. VIII₁ 124, 126, donnent près de deux cents actes portant empreinte d'ongle ou mention du *šupru*.

33) On peut citer B.E. VIII n° 2 (Nippur; Šamaš-šum-ukin) libération d'esclaves donnés en gage et Dhorme *Tablettes de Neirab* 14 (Nabonide) reconnaissance de dette avec dation de sûreté; V.S. V 142 (Borsippa) vente d'esclave, 144 (Sippar) vente d'âne; V.S. VI 188 (Uruk) adoption, 186 (Babylone) quittance; V.S. III 191 (Dur) dette de grain; T.C.L. XIII 187 (Babylone) louage de maison.

34) Les textes les plus récents portant empreinte d'ongle proviennent tous d'Uruk: T.C.L. XIII 248 (Alexandre) vente d'esclave, Schroeder *Kontrakte der Seleucidenzeit* (V.S. XV) 3 (Seleucus I) vente d'esclave; Clay *Cuneiform Inscriptions in the Library of J. Pierpont Morgan* II 1 (Seleucus I) louage de maison, 3 (Antiochus) vente de prébende sacerdotale, 51(?) reconnaissance de dette.

D'autre part, il est probable que les effets juridiques de ces deux modes de validation n'ont pas été considérés toujours comme identiques. Seule une différence d'effets peut expliquer l'exclusion du sceau du vendeur et l'emploi du *šupru* dans certains formulaires de vente assyriens et néobabyloniens. Ici encore, l'importance de transactions où le prix atteint parfois plusieurs dizaines de mines d'argent³⁵), ne permet pas de supposer que le vendeur avait oublié d'apporter son cachet ou qu'il était trop pauvre pour en acheter un. A plus forte raison cette explication est-elle exclue pour les rituels divinatoires qui ordonnent au *baru* d'imprimer son ongle sur la demande de présages. On serait tenté, à raison de ces textes, d'attribuer à l'usage du *šupru* une origine religieuse et d'y voir un emprunt fait par les formulaires juridiques aux pratiques cultuelles. L'antiquité certaine des modèles que reproduisent les rituels³⁶), permet d'écarter l'objection qu'on pourrait tirer de la date tardive (VII^e siècle) des textes publiés par Zimmern, contre l'emploi de ceux-ci dans l'explication de documents plus anciens de douze cents ans. Néanmoins l'hypothèse d'une origine religieuse paraît fragile. Nulle part, l'emploi du *šupru* ne paraît lié à l'insertion dans l'acte d'une clause ayant un caractère religieux quelconque, serment ou imprécation. D'autre part, la conjecture inverse d'une contamination des rituels par les usages juridiques paraît tout aussi vraisemblable. La réponse que le *baru* sollicite du dieu est considérée comme un acte de juridiction qui devra être conforme au droit et à l'équité³⁷). La demande d'oracle sur laquelle le *baru* appose son ongle a donc pu être considérée comme une requête de caractère procédural et contenir des éléments empruntés au droit séculier. Aucune preuve solide ne permet donc d'affirmer que l'usage du *šupru* est d'origine rituelle et a été tiré de la liturgie assyro-babylonienne.

Un autre rapprochement peut être suggéré par les recherches de M. Koschaker sur la création des garanties immobilières en droit élamite³⁸). L'implantation d'un piquet sur les terres du débiteur conférerait au créancier une sûreté réelle. Or *šupru* et son équivalent sumérien *du b b i n* désignent

35) Cf. T.C.L. XII 10, 12; T.C.L. XIII 190, 193; Nbd 116; Cyr. 161; Darius 321. Quoique portant sur des sommes moins considérables, les ventes néoassyriennes, les partages et certaines ventes élamites, quelques textes kassites portent des empreintes d'ongle qui ne peuvent s'expliquer par la pauvreté ou le rang social des parties ni par le peu d'importance de la transaction. Dans les actes des fils de Murašu, les textes cités supr. n. 9 où le même contractant appose son sceau et son ongle, prouvent que ce dernier mode de validation n'avait pas une valeur purement supplétoire.

36) Cf. Thureau Dangin R.A. XXIII p. 25.

37) cf. Zimmern *op. cit.* p. 216 n° 100 l. 46 ((...*Ketti dāni ana dāni. Kansaku dīni dīna*)) et p. 218 n° 101 l. 4 ((*dīni, lirši, dīni purussa lirši*)).

38) *Über einige griechische Rechtsurkunden aus den östlichen Randgebieten der Hellenismus* (Abh. der phil. hist. Klasse der sächsischen Akademie der Wissenschaften XL II h. 1 pp. 99 et s.

à la fois l'ongle qu'on imprime sur l'argile de la tablette et la pointe du piquet qui est fichée dans le sol³⁹). De plus, le symbole de l'implantation exprimant la fixité de la convention qui vient d'être conclue, est connu dans d'autres législations anciennes. Mais à Suse, c'est le pieu du créancier qui est fiché en terre tandis que c'est le débiteur qui imprime son ongle sur la tablette. Il paraît donc hasardeux de considérer ces deux formalités comme une double manifestation d'un même symbolisme.

A notre avis, c'est plutôt à une autre remarque de M. Koschaker⁴⁰) qu'il convient de rattacher l'usage du *šupru*. En dehors des actes portant empreinte de sceau ou d'ongle, on voit, dans un certain nombre de documents, le débiteur apposer sur la tablette l'empreinte d'une partie de son vêtement, frange ou cordelière, désignée par les textes sous le nom de *sissiktu*. M. Ungnad a signalé, il y a trente ans⁴¹), que cet emploi du *sissiktu* ne prouvait pas que le débiteur n'eut pas de sceau personnel. M. Koschaker nous paraît avoir prouvé que le contact du vêtement sur la tablette signifiait que le débiteur liait sa personne aux stipulations de l'acte et la soumettait à l'exécution forcée au cas d'inexécution de son obligation. *A fortiori* la même idée a-t-elle pu s'appliquer à l'empreinte de l'ongle qui aurait ainsi créé ou renforcé la force exécutoire des promesses ou des renonciations contenues dans l'acte.

Si, comme nous le croyons, le *šupru* a joui à l'origine d'une efficacité particulière, les documents les plus anciens qui nous renseignent sur cette pratique, la montrent déjà très altérée. Un grand nombre de textes susiens ne portent pas de traces d'ongle sans que cette absence s'explique par la contenu de l'acte, ni paraisse correspondre à une moindre efficacité juridique. Il est donc difficile de voir dans l'emploi du *šupru* autre chose qu'une solennité facultative, manifestant le consentement aux obligations ou aux renonciations stipulées dans l'acte. A plus forte raison en est-il de même pour les actes de Dilbat et pour les contrats kassites. En Babylonie, le *šupru*, introduit par une influence étrangère, vint concurrencer l'usage séculaire du sceau et tendait à se confondre avec lui. L'assimilation, formellement affirmée par les textes, paraît complète au point de vue des effets juridiques.

39) cf. Brünnow nos 2718 et 2723.

40) *op. cit.* pp. 115 et s.

41) O.L.Z. 1906 c.1 63—164 commentant Meissner Beiträge III. Pour l'époque kassite, B.E. XIV 86 (emprunt fait par deux personnes dont l'une est le serviteur de l'autre), où la première appose son *sissiktu* tandis que la seconde se sert de son ongle. Ceci paraît indiquer une parenté dans l'usage de ces deux procédés sans qu'on puisse préciser pourquoi les deux débiteurs usent, dans un même acte, de modes de validation différents. A l'époque de la première dynastie babylonienne, T.D. (T.C.L. I) 76 et 79 montrent le *sissiktu* apposé par un témoin, comme pourrait l'être un sceau. Y avait-il assimilation du sceau et du *sissiktu* ou ces témoins étaient-ils en réalité intéressés dans l'acte?

Les deux modes de validation sont employés indifféremment pour des conventions de toute espèce, en même temps qu'un grand nombre d'actes de même provenance et de même contenu ne portent ni sceau, ni *šupru*.

Il en est autrement pour les empreintes d'ongle que nous trouvons dans les contrats néoassyriens et dans la première catégorie des contrats néobabyloniens. Il est vrai que ces textes contiennent l'expression *kima kunukkišu* qui assimile le *šupru* au sceau. Mais cette équivalence est contredite par le fait que les empreintes d'ongle se rencontrent uniquement dans les contrats de vente tandis que le sceau du vendeur ne figure jamais dans ces actes, au moins à certaines époques. Cette préférence que les formulaires de vente manifestent pour le *šupru*, ne peut être fortuite. Si les scribes assyriens ont écarté ici l'usage habituel et immémorial du sceau, c'est parce que l'impression de l'ongle permettait d'obtenir des résultats pratiques que ne produisait pas l'usage du sceau. Nos textes sont muets sur les effets propres à l'emploi de l'ongle. Remarquons que celui-ci est toujours apposé par le vendeur dont la seule promesse exprimée dans l'acte est la renonciation à toute tentative de reprendre le bien vendu. On sait l'importance de telles renonciations dans les formulaires de vente cunéiformes. Longuement détaillées, confirmées par serment, renforcées d'imprécations, de clauses pénales corporelles ou pécuniaires, elle témoignent de la lutte soutenue par les juristes pour défendre la libre circulation des biens contre l'idée populaire de l'inaliénabilité du patrimoine familial. L'empreinte de l'ongle devait, elle aussi, servir à renforcer la renonciation du vendeur. Le surcroît de garantie ainsi obtenu était assez important pour justifier le paiement d'un supplément de prix par l'acheteur. Mais l'importance économique des transactions considérées et la situation sociale et pécuniaire qu'elle suppose chez les vendeurs, ne permettent guère de croire que l'apposition du *šupru* soumettait alors son auteur aux rigueurs de l'exécution sur la personne et de la servitude pour dettes, s'il contrevenait à sa renonciation. Plus vraisemblablement, l'avantage procuré à l'acheteur devait porter sur la possibilité ou la facilité de l'exécution sur les biens.

Les documents font défaut pour déterminer d'où le *šupru* avait tiré au Ier millénaire cette efficacité particulière dont on ne trouve pas trace dans les textes plus anciens. Faut-il y voir une création des juristes assyriens ou babyloniens? Le contraire paraît plus plausible, si l'on tient compte qu'une efficacité analogue est reconnue à l'empreinte d'ongle dans les rituels divinatoires. La préférence donnée à ce mode de validation, montre qu'on y voyait le meilleur moyen de faire assumer par le *baru* la responsabilité de la question posée au dieu et de l'observation minutieuse des rites prescrits. Le caractère conservateur de la liturgie assyro-babylonienne ne permet guère de croire à l'adoption d'une innovation récente du droit profane. Nous

sommes ainsi conduits à supposer l'existence d'une double tradition juridique concernant le rôle et les effets des empreintes d'ongle sur les contrats. La première, représentée par les textes susiens et kassites et par une partie des textes néobabyloniens, fait de cette pratique un mode de validation facultatif, dépourvu d'effets particuliers et tendant à se confondre avec l'usage du sceau. La seconde, au contraire, y voit non seulement l'expression du consentement, mais un renforcement des promesses contenues dans l'acte. Quoique attestée seulement par des documents postérieurs de douze siècles aux actes susiens, il n'est pas impossible qu'elle soit plus conforme à la nature originaire de l'institution.

DIE BABYLONISCHEN TERMINI FÜR GESETZ UND RECHT

VON

B. LANDSBERGER

Ankara ¹⁾

Unter den uns von Babyloniern und Assyriern erhaltenen Sammlungen gesetzestartiger Bestimmungen ist nur der KH als Gesetzeskodex unbestritten; aber mit Fug und Recht wurde die Frage aufgeworfen, wieweit Hammurabis Gesetze auch gegolten haben, während der Lebenszeit dieses Königs, vollends aber nach seinem Tode ²⁾. Für die Sammlung sumerischer Rechtsregeln, für die in die Serie *ana ittišu* eingestreuten Rechtssatzungen wurde es bezweifelt, ob man sie als Gesetze bezeichnen dürfe, obgleich sie in ihrer Form Gesetzen gleichen. Aber, was wichtiger ist, das, wenn auch nur zum geringen Teil erhaltene, so doch weitaus systematischste Corpus, das assyrische, wurde mit guten Gründen als Gesetzesammlung bestritten ³⁾. Den hier vereinigten Rechtssätzen wurde ihre Geltung abgesprochen; sie wurden als eine gelehrte Arbeit, ohne unmittelbare Einwirkung auf das soziale Leben, erklärt ^{3a)}.

Zur Klärung dieser Unsicherheit der Auffassung wird es zweifellos dienen, wenn wir untersuchen, wieweit die Babylonier und Assyrier selbst den Begriff „Gesetz“ konzipiert hatten; dabei zeigt sich sehr bald, dass in der Sprache und im Denken dieser Völker der Begriff Gesetz nur sehr mangelhaft entwickelt war; *dinātum* („Rechtssprüche“) — dieser Be-

1) Da der zur Verfügung stehende Raum beschränkt war, musste die Darstellung gedrängt, oft nur summarisch sein. Dies wolle beim Lesen dieses Artikels berücksichtigt werden.

Abkürzungen nach der der Zeitschrift für Assyriologie beigegeben Liste.

2) Eilers, AO 31, S. 8; dagegen Koschaker, SZ 53 S. 607.

3) Koschaker, zuletzt Neue Rechtsurkunden S. 2 Anm. 1, dagegen Miles, Assyrian Laws 14.

3a) Koschaker beschränkt zwar die Charakterisierung als private Arbeit auf Tafel A. Aber man wird dieser innerhalb der Serie, der sie angehört, keine Ausnahmestellung zubilligen dürfen. Entweder man betrachtet auch die Zusätze von A (Glossen, „Präjudizien“, konkurrierende Nebenquelle) als verbindlich für die Richter oder man hält die ganze Serie für eine private Aufzeichnung oder man entschliesst sich anzunehmen, dass der Begriff „Geltung der Gesetze“ nur mangelhaft und verworren konzipiert war. Diese Fragen sind zu klären.

zeichnung bedient sich Hammurabi selbst in seinem Kodex — setzt diesen Begriff nicht ab gegen richterliche Einzelentscheidungen. Ein Wort, dessen Lebensdauer, mit dem Ende der 1. bab. Dynastie erloschen ist, wurde bisher allgemein mit „Gesetz“ oder „Satzung“ übersetzt, *šimdatu* ⁴⁾; insbesondere in der Verbindung *šimdat šarrim* schien diese Übersetzung voll gerechtfertigt; aber im folgenden soll gezeigt werden, dass sie viel zu eng ist, dass *šimdatu* zwar die Gesetze mit einschliesst, aber die gesamte geltende Rechtsexekutive, einschliesslich aller ungeschriebenen Regeln und Praktiken, umfasst ⁵⁾).

Nun könnte es zwar sehr wohl Satzungen gegeben haben, die vollkommen den heutigen Gesetzen glichen, unverbrüchliche Normen für das Handeln der Staatsbürger einerseits, die Entscheidungen der Richter andererseits, ohne dass man ein eigenes Wort für sie besass. Daher fällt es bei der Frage nach der Bedeutung der Gesetze im Leben der Menschen und in der Praxis der Gerichte vielleicht schwerer ins Gewicht, wenn wir das Fehlen der Ausdrücke feststellen, die sich naturgemäss mit der lebendigen Existenz der Gesetze verbinden: „die Gesetze beobachten“; „übertreten“; „Geltung der Gesetze“; „verurteilt nach § x des Gesetzes“.

Zeigt das Fehlen dieser Ausdrücke sowohl in der Anwendung im sozialen Leben wie bei den Entscheidungen der rechtssprechenden Personen und die Andersartigkeit der darüber geltenden Anschauungen, so erhebt sich die Frage, was in diesen beiden Bereichen die Funktion der heutigen Gesetze ersetzte.

Nach altbabylonischer Anschauung handhaben die Richter nach bestem Wissen und Gewissen das in ihren Händen ruhende Instrument der *šimdatu* „Rechtsordnung“ oder *šimdat šarrim* „Rechtsordnung des Königs“. Durch den Akt des *dīnam šūhuzu*, „des Rechts(spruchs)teilhaftig werden lassen“ gewähren sie Arm und Reich Anteil an den Segnungen der *šimdatu* (s. unten S. 227 f.) ^{5a)}. In diesem ihrem Amte werden sie geleitet durch *kittu* und *mēšaru*, ihre wiederholt hervorgehobene Ehrlichkeit und Ge-

4) So, nicht *šimittu*, s. unten Anm. 25.

5) Ein spätes und gelehrtes Wort für „Gesetzessammlung“ könnte man vermuten in *himmat šummi u mišari* „Sammlung von Paragraphen und Rechtssätzen“, anscheinend unter den von einem Schüler der Haruspizie zu erlernenden Gegenständen (Zimmern Ritt. S. 96, 15). Aber *šummu* (Abstraktion aus *šumma* „wenn“) ist sonst nicht nachzuweisen, auch *mišaru* wird sonst nirgends auf Rechtssatzungen angewendet. Wozu sollte ferner ein Opferschauer Gesetzeskenntnis benötigen? Vielleicht handelt es sich um ein einer bürgerlichen Rechtsordnung formell nachgebildetes Ritual, wie ja durchaus der Wahrspruch der Opferschau als „Rechtsspruch (*dīnu*) des Šamaš und Adad“, der Ort der Haruspizie als Gerichtsstätte gilt.

5a) Es sei hervorgehoben, dass *šimdatu* — im Gegensatz zu den sofort zu handelnden Ausdrücken — weder im Rahmen des KH noch sonst in literarischen Texten belegt, sein Vorkommen sich vielmehr bisher auf Kontrakte und Briefe beschränkt.

rechtigkeit⁶⁾, die sie die richtige Entscheidung finden lässt, auch wenn sie sich dabei nicht auf geschriebene eindeutige Normen stützen können. Ihre Tätigkeit im Einzelfalle heisst daher *šutēšuru* „das Recht herstellen“⁷⁾, nachdem es durch Übergriffe anderer Menschen gestört wurde (*habālu*). Wie Hammurabi sein Gesetz unter dem Bilde eines dem Lande gegebenen Rechtsspruches verdeutlicht (*din mātim*)⁸⁾, so bezeichnet er den Akt der Gesetzgebung als ein grosses *šutēšuru*⁹⁾. Gewiss bedeutet dies, aus der poetischen Sprache des Rahmens des KH in die Sphäre der Realbedeutung übertragen, dass durch die neuen Gesetze den Richtern an Stelle unbestimmter Normen und Praktiken eine feste Grundlage für ihre Entscheidungen gegeben wird. Aber es bleibt doch auffällig und kann vielleicht die Zweifel an der klaren Geltung von Hammurabis Gesetzen verstärken, dass in all dem stilistischen Bombast des Gesetzesepilogs der König es nicht zu sagen für nötig findet, dass in Hinkunft die Richter nach diesen Gesetzen entscheiden sollen, geschweige denn das Abweichen von ihnen unter Strafe stellt. Nach dem Epilog ist die Fixierung der Satzungen im KH für das grosse Publikum bestimmt, bei dem es das Gefühl der Rechtssicherheit, eben die Überzeugung von der Existenz des *mēšaru* im Lande, verstärken soll. Wohl dürfen wir annehmen, dass gleichzeitig mit der Aufstellung der Stele im Tempel des Marduk von Babylon Abschriften ihres Inhalts nicht nur an die Berufsrichter, sondern an die zahlreichen anderen mit der Rechtspflege befassten Personen („Statthalter“, Bürgermeister, Gemeindeversammlungen, Quartiertovorsteher, Vorsteher der nur beschränkt freien Berufsorganisationen) gesendet wurden. Aber nicht nur dass der KH gewisse — nicht wenige und nicht unbedeutende — Tatbestände unberücksichtigt liess¹⁰⁾ und somit den Richter doch wieder auf seine bisherige Praxis verwies, auch bei manchen der im KH geregelten Materien ist aus inneren Gründen sowohl¹¹⁾ wie aufgrund der in den Urkunden nieder-

6) Häufig insbesondere in der Übertragung auf den Sonnengott, der *dajān kutti u mēšari* genannt wird; in einem religiösen Text wird der irdische Richter, der gerecht entscheidet, gerühmt als *muštēšeru* oder *ša din mēšari idinnu* (KB VI 2, 100, 42 und 45).

7) Siehe z.B. die Stellen BB S. 310, ABPh S. 122, OEC 3, Nr. 55; *ana ittišu* Tf. 7 I 46; für jüngeres Vorkommen vgl. Jensen, KB VI 1, 533.

8) XXIV R 70 f., XXV R 68 f., XXVI R 27.

9) XXIV R 73, vgl. XXV R 38; V 16.

10) Eilers, AO 37, 7 Anm. 1.

11) § 7 ist bei wörtlicher Fassung absurd, ausserdem im Widerspruch zu Z. 53 f. von § 123 (ist sein Sinn dadurch zu gewinnen, dass man Z. 48 *mār* durch *aššat* ersetzt?); § 6 und § 10, Z. 57 einerseits, § 8 andererseits widersprechen einander; § 124 ist wohl ein nicht ernst zu nehmender Lapsus der Redaktors; § 280 f. bieten — trotz einfachen Wortsinns — der Erklärung die grösste Schwierigkeit (vgl. Koschaker, Studien zur Gesetzgebung Hammurapis 85 ff.). — Die Todesstrafe bei geringfügigen Delikten, so dem kleinsten Diebstahl, (§ 7, 11, 15, 26) macht den Ein-

gelegten Rechtsgewohnheit¹²⁾ daran gezweifelt worden, ob die Neuerungen des KH jemals geltendes Recht geworden sind.

Nach XXIV R 1—8 will Hammurabi durch die Stabilisierung des Gesetzes erreichen, dass *usu kinu* und *ridu damqu* „gerechter Wandel und gute Sitte“ im Lande herrsche¹³⁾. Das könnte man dahin auslegen, dass die Begründung geordneter Rechtspflege automatisch auf die bürgerliche Moral zurückwirke. Ohne dass diese Auffassung entkräftet würde, ist aber aus XXV R 80, wonach *kibsum*, *ridum* Inhalt des Gesetzes sind, zu entnehmen, dass Hammurabi seine Satzungen nicht nur als Normen für den Richter, sondern, wie es natürlich ist, auch als Verhaltensmassregeln für das Volk verstanden wissen will. Aber wir würden einen schwerwiegenden Fehler begehen, wenn wir danach *usu*, *ridu*, *kibsu* als Ausdrücke für „Gesetz“ verstünden. Diese drei Wörter beziehen sich auf das Handeln selbst, nicht auf irgendwelche Maximen dafür; und wenn eines davon (wie es bei *kibsu* zwar nicht belegt, aber wahrscheinlich ist¹⁴⁾) in der lebenden Sprache von der unbewusst geübten Sitte jemals auf die dafür geprägte Regel übertragen wurde, so müsste nach dem Wortsinn unbedingt die Moralregel (speziell die auf das soziale Leben sich beziehende) in den Bedeutungsumfang dieses Wortes fallen, eine Gattung, die ja in der sum. und bab. Literatur gut entwickelt war. *kibsu* oder ein Synonym davon hat also auf babylonischem Boden niemals die Entwicklung von griech. νόμος („Sitte“, „Gesetz“) durchgemacht, wohl aber vielleicht auf elamischem¹⁵⁾. Der Bereich von *dīnu* und (wenn wir die Sätze der Moralliteratur so bezeichnen dürfen) der von *kibsu* sind zwei getrennte Bezirke, wozu noch ein dritter, der von *paršu* „religiöse Ordnung“ hinzukommt¹⁶⁾. Eine

druck von Theorie, desgleichen die hohen Löhne, die normiert werden (vgl. Meissner, Warenpreise in Babylonien S. 37), wie überhaupt die starre Regelung von Preisen, Löhnen, Bedingungen bei Geschäften, die allgemein auf freier Vereinbarung beruhten, in der Praxis sich nicht hätte durchsetzen können (§ 60, 63 f., 88, 111, 121, 215 ff., 239 ff.).

12) S. zuletzt Eilers, AO 37, 8, Anm. 3.

13) Vgl. für diese Wörter von Soden, ZA, 41, 167; Koschaker, Orient. NS 4, 39.

14) Analog *kibis minūti* „Anweisung für die Ausführung eines Rechenexempels“, vgl. Thureau-Dangin, Textes mathématiques S. 39.

15) Dass in den elamischen Urkunden *kubussū* ungefähr „Gesetz“ bedeutet, hat Koschaker, Orient. NS 4, 38 ff. nachgewiesen. Aber wie Koschaker S. 65 ff. ausführt, ist die konkrete Bedeutung dieses Wortes noch nicht zu fassen. Es scheint, dass sie sich ziemlich genau mit der von *šimdatu* deckt, das nach unten S. 227 ff. sich auf eine Einzelregelung aber auch auf die gesamte Rechtsexekutive beziehen kann; insbesondere nehme ich an, dass die Phrase *arki kubussē* *ikbusu* bzw. *iškumu* einem bab. *warki šimdat* *iškumu* entspricht (s. unten S. 230 h).

16) Meine Bestimmung dieses wichtigen Begriffes in AfO 2, 64 ff. bedarf der Ergänzung, insbesondere im Hinblick auf RA 34, 99, 14—16.

Grenzverwischung zwischen diesen drei Sphären hat nie stattgefunden¹⁷⁾, insbesondere wurden die Rechtssatzungen niemals zum Zwecke der Unterweisung des Volkes verwendet und ausgestaltet, wenn wir von einigen unwesentlichen Ansätzen im KH und einer noch unsicheren Spur von „Rechtsunterweisung für Beamte“ im Ass. Rechtsbuch absehen¹⁸⁾. Ein instruktives Vergleichsbeispiel bietet uns das israelitische „Bundesbuch“, das wohl eine aus der Übung priesterlicher „Rechts- und Moralpredigten“ entstandene Literaturgattung darstellt. Hier finden wir, wenn wir die akk. Ausdrucksweise anwenden, säuberlich voneinander geschieden, einen Abschnitt „*dīnu*“, (als Predigt ausgestaltete) Belehrung über das geltende Recht (Ex. 21, 2—22, 18)¹⁹⁾, sodann „*kībsu*“, Regeln für soziales Wohilverhalten, das über den Rahmen der Gesetzesvorschriften hinausgeht, (bis 23, 12,) von hier ab ein Kapitel „*parṣu*“, religiöse Vorschriften. Eine Parallele für akk. *dīnu* im Sinne von Rechtssatzung liefert auch hebr. *mišpāt*, womit überschriftartig die Sätze des Bundesbuches bezeichnet werden. Aber wir dürfen diese Überschrift nicht allein auf den ersten, den „*dīnu*“-Abschnitt des Bundesbuches einschränken, sie bezieht sich vielmehr auf das ganze Bundesbuch, entsprechend der Bedeutungsausweitung von *mišpāt*, das auf alle Art Satzungen (also auch die *kībsu*- und *parṣu*-artigen) und sogar Übungen übertragen wurde, demnach eine Bedeutungsentwicklung erfahren hat, die der von griech. νόμος genau entgegengesetzt ist²⁰⁾.

Hammurabi nennt sein Gesetz *dīnāt mišarim* (XXIV R 1) „gerechte Rechtssprüche“; in gleicher Weise setzen die Schreiber der Bibliothek

17) Eine Ausnahme bildet KH § 110; hier hat sich, attrahiert durch die Bestimmungen über Schankwirtschaft, eine Regel aus dem Ordensstatut der Klostersnonnen in den Kodex verirrt.

18) Wenn in § 11 (vgl. § 7) und § 136 die Gesetzessanktion begründet wird („er ist ein Betrüger und hat Verleumdung in die Welt gesetzt“ bzw. „weil er seine Stadt verabscheut hat und geflohen ist“), kann man diese überflüssigen Zusätze auf Rechnung didaktischer Tendenz setzen. Wenn im KH im Unterschiede zum assyrischen Rechtsbuch obszöne Wendungen vermieden werden (vgl. MAOG 4, 321), so ist das vielleicht ein Zugeständnis an die populäre Fassung der Gesetze bzw. eine mit Rücksicht auf die öffentliche Aufstellung der Stele vorgenommene (jedenfalls aber belanglose) Modifikation des Textes. — Für die im assyrischen Rechtsbuch enthaltenen Unterweisungen s. Anm. 54.

19) Der Meinung von Alt (Die Ursprünge des israelitischen Rechts = BSGW 86, 1), wonach in diesem Abschnitt des Bundesbuches die Satzungen, die die Form eines konditionalen Satzgefüges haben, von den als einfache Sätze stilisierten nach Gattung und Provenienz streng zu scheiden sind, kann ich mich nicht anschließen. Gerade der lebendige Predigtstil motiviert den Wechsel in der Satzform.

20) Ein Synonym von *parṣu* ist an vielen Stellen *hōq* und *huqqā*; seine Ableitung ist unklar; sie erinnert an akk. *uṣurtu*, das häufig im Parallelismus zu *parṣu* steht. — Wenig produktiv ist *dārāk* „Weg“ im Sinne von „Sitte“. Im späteren Hebräisch ist *halākā*, ursprünglich „Wandel“, „Sitte“, dann „Gesetz“, das aber nicht schriftlich überliefert, sondern durch die Heiligung des Usus entstanden ist, von grosser Bedeutung.

Assurbanipals²¹⁾ auf den Titel des Werkes: *dināni* [ša]²²⁾ *Ḫammurabi* (CT 13, 47). Für die altbab. Zeit ist es nicht bewiesen, ja unwahrscheinlich, dass *dīnu* (zumal ohne den Zusatz *šarrim*) auch in der Verkehrssprache auf das gesatzte Recht übertragen wurde; für dieses stand vielmehr das weniger missverständliche *šimdatu* zur Verfügung; erst in ass. und Neubab. Zeit musste *dīnu* auch den weiten Begriffsumfang des ausser Gebrauch gesetzten *šimdatu* decken. Die Belege dafür sind freilich mager. In der Neubab. Gesetzestafel scheint *dīnu* nur in entfernter Beziehung zu dem Inhalt des Gesetzes vorzukommen²³⁾. In der Achämenidenzeit dient *dīnu*

21) Nicht schon die Redaktoren des Literaturkanons; dies zeigt der ass. Plural *dināni* statt bab. *dināti*.

22) Mehr dürfte nicht fehlen.

23) In einem auf der Tafel freigelassenen, den Raum von 10 Zeilen einnehmenden Teile der dritten Kolumne ist folgender Schreibervermerk angebracht: *dīnšu ul qati u ul šafir*. Dies übersetzt Meissner, SBPW 1918, 286: „sein (sc. des hier fehlenden § 8) Gesetz ist (noch) nicht beendet und (darum noch) nicht aufgeschrieben“. Diese Übersetzung ist das Hauptargument Meissners für die Bewertung der Gesetzestafel als Entwurf zu einem Gesetzbuch. Da ein unfertiges Gesetz nicht publiziert worden sein kann, müsste uns ein glücklicher Zufall das Konzept des mit seiner Vorbereitung betrauten hohen Juristen erhalten haben. Aber dieser oder sein Sekretär hätten selbst in einem Konzept nicht so liederlich geschrieben wie unsere Tafel verfasst ist. Viel näher liegt es, unsere Tafel für eine Schülertafel anzusehen.

Gegen Meissners Deutung lässt sich anführen, dass die Auffassung von *-šu* als „an diese Stelle gehörig“ nicht ohne weiteres gegeben ist, Anknüpfung an das Vorhergehende liegt näher; *u* ist nicht „und darum“, dies wäre vielmehr *-ma*; „das Gesetz ist nicht fertig“ im Sinne von „fertiggestellt“ würde kaum durch *qati* „komplett“ ausgedrückt worden sein; schliesslich sieht man nicht ein, wozu der Schreiber für das fehlende Gesetz 10 Zeilen Platz gelassen hat. Ich setze der Erklärung Meissners die folgende entgegen: *ul qati* ist an dieser Stelle nicht anders zu verstehen, als an den hundert anderen Stellen, wo es sich findet, nämlich: „Text (Serie etc.) nicht komplett, (Fortsetzung folgt)“. Dies führt zu der Übersetzung: „die Rechtsmaterie des vorangehenden Abschnittes ist zwar noch nicht zu Ende, aber wurde nicht weiter (ab)geschrieben“. Diese Fassung erklärt den Zwischenraum zwischen dem ersten und zweiten Teil der Tafel: die zwei nicht miteinander zusammenhängenden Teile der Tafel sollten deutlich voneinander abgesetzt werden. Während der zweite sich einheitlich mit dem Eherecht befasst, können wir als Thema des ersten „Feldeigentum“ angeben. Dazu passt § 1–3 (4 weggebrochen), 5, 7. Nur § 6 (Vindikation von Sklaven) stört völlig den Zusammenhang. Durch unsere Auffassung des Vermerks kommt die Deutung von *dīnu* auf ein Einzelgesetz in Wegfall, es bleibt nur eine entfernte Beziehung von *dīnu* auf den Inhalt von Gesetzen übrig. — § 7 befasst sich übrigens keineswegs mit Holzdiebstahl, sondern mit der Verunreinigung eines Feldes dadurch, dass der *takpirtu*-Ritus auf ihm vollzogen wird, also Zauberei, woraus sich die Tatsache erklärt, dass in diesem § nur weibliche Übeltäter ins Auge gefasst sind. Die 4 bei Meissner nicht transkribierten letzten Zeilen des § bestrafen die Zauberin mit dem Tode, wenn sie bei einer Zaubrhandlung gefasst wird, die sie mit einem Schweine am Haustore vornimmt. (Die von Peiser vorgeschlagene Datierung der Tafel in die Zeit Assurbanipals ist auf Grund der Datierungsspuren so gut wie sicher. Mir steht ein Photo des Textes zur Verfügung.)

zur Übersetzung von pers. *dātam*, so in den Königsinschriften, wo die dem Akk. fehlenden Redensarten „die Gesetze beobachten“, „die Gesetze gelten lassen“ zwecks Wiedergabe entsprechender persischer Phrasen neu geprägt werden ²⁴⁾; nach den Kontrakten werden Urteile gefällt *akī dātā ša šarri* ²⁵⁾, wofür aber auch *akī dīni ša šarri* ²⁶⁾. Man übersetzt diese Formel üblicher Weise mit „nach dem Gesetz des Königs“, aber es dürfte kaum angängig sein, aus ihr auf eine umfassende Kodifikation zu schliessen, aufgrund deren die persischen Richter Recht sprachen. Treffender dürfte eine Übersetzung „nach dem Rechte des Königs“ sein, und in ähnlicher Weise wollen auch die erwähnten Phrasen der Achämenideninschriften verstanden werden ²⁷⁾.

Wir müssten Gesetzen oder gesetzesartigen Bestimmungen hervorragende Bedeutung im Denken und sozialen Leben der alten Babylonier einräumen, wenn wir berechtigt wären, *šimdatu* ²⁸⁾ mit „Gesetz“ oder „Satzung“ zu übersetzen ²⁹⁾. Bei der Untersuchung von Bedeutungsinhalt und -umfang von *š.*, in die wir jetzt eintreten, sind streng voneinander zu unterscheiden folgende Gebrauchsweisen:

warkī šimdatim „nach (zeitlich) der *š.*“, bezieht sich auf einen einmaligen Akt des Königs;

kīma šimdatim „gemäss“, „in Ausführung“ oder „unter Beachtung von“,

24) *dīnāti kullu* Weissbach, Keilinschriften der Achämeniden S. 89, Z. 11; ZA 44, 163, 13; *dīnāti šusgū* Keilinschr. d. Ach. S. 13 § 8 (*sagū* = „umhergehen“, von Gesetzen „gelten“; Lehnwort aus dem Aram., im Targumischen häufig).

25) Vergleiche San Nicolò, Beiträge 84 Anm. 2.

26) VS 6, 99, 10 nach Ungnad, NRV Glossar S. 52.

27) Vgl. Beh. § 63, wo der König von sich sagt: *ina dīnātu aseggū* „ich wandle nach dem Recht“. Hier entspricht im persischen Text aber nicht *dātā*, sondern Wörter für Recht und Billigkeit; soll *ki-na-a-tu* gelesen werden? *dātam*, *dātā* nur im Sg. gebraucht und, wie wir sahen, sowohl durch *dīnu* wie *dīnāti* wiedergegeben. — In der bei Krückmann, Babyl. Rechts u. Verwaltungsurkunden aus der Zeit Alexanders u. der Diadochen, S. 68 behandelten Formel aus der Seleukidenzeit scheint *dātu* „Recht auf eine Sache“ zu bedeuten.

28) Die Ansetzung dieses Wortes als *šimdatu*, nicht *šimittu*, ergibt sich: a) aus *šimdatam* MLVS 2, 29, Rs. 6; b) aus *šimdat ... ba'lat* VS 16, 75, 6; zu *šimittu* müsste in der Sprache der altbab. Briefe der Konstr. *šimitti* lauten (vgl. von Soden, ZA 40, 220 ff.); c) aus der Variante *šimdatu* in *ana ittišu* Tf. 7 I 28. *šimdatu* gehört somit zu den Feminina, die sich in ihrer archaischen Form gehalten haben (*šam-ḫatu*, *zekretu* etc., vgl. von Soden, l.c. 225²⁾). Aber nur bei diesem Worte beobachten wir, dass die Normalform und die archaische Variante in verschiedener Bedeutung nebeneinander im Gebrauch sind: *šimittu* in der Sphäre des täglichen Lebens, *šimdatu* in der „höheren“. — Nur bei wenigen Formen lässt es sich sonach entscheiden, ob Sg. (*šimdatum*, *šimdatim*, *šimdat*) oder Pl. (*šimdātum*, *šimdātīm*, *šimdāt*) vorliegt; aber, da nach unserer Darlegung *šimdatu* nicht in eine grosse Anzahl von „Satzungen“ auseinanderfällt, so besteht kein Grund, an irgendeiner Stelle den Pl. zu lesen.

29) Eine Übersicht über die Belegstellen und kritische Sichtung der bisherigen Ansichten über das Wort gibt Lautner, Personenmiete S. 177—181.

geht nie auf einen einmaligen Akt, grammatisches Subjekt des zugehörigen oder hinzuzudenkenden Verbums sind meistens die Richter;

ana, ina, (aššum) šimdatim „unter Berufung auf“, kann auf die allgemeine Ordnung wie auf einen Einzelakt gehen, Subjekt des Verbums meist Privatpersonen, selten Richter.

a) in einer Abschrift des KH, die in einer Schreiberschule von Nippur traktiert wurde, UM V Nr. 93, tragen die §§ 113, 117 und 120 (warum nur diese?) glossierende Überschriften: *di-dib-ba*³⁰⁾ *níg-é-zi-ga* (§ 113), was etwa als *šimdat šit bitim* ins Akk. zu übertragen wäre³¹⁾. Dass es im Akk. üblich war, in gleicher Weise den Inhalt der *šimdatu* als Genetiv folgen zu lassen, zeigt das unter k behandelte Beispiel *šimdat iššakkim duppurim*. Wir entnehmen diesen Belegen, dass *š.* sich auf ein Gesetz oder dessen Inhalt beziehen kann; aber aus einer solchen Beziehung nun abzuleiten, dass *š.* generell oder primär „Gesetz“ („Satzung“) bedeute, wäre ebenso vorschnell als wenn wir aus der oben festgestellten Anwendung von *dīnu* auf Gesetze schliessen wollten, *dīnu* bedeute „Gesetz“. Unter Vorwegnahme unseres Ergebnisses übersetzen wir vielmehr: „Recht (rechtliche Regelung) betreffend Entnahme einer Sache aus einem Hause“³²⁾.

b) Wenn in altbab. Briefen den Briefempfängern Auftrag erteilt wird, eine Rechtssache zu schlichten, so unterlässt es der Auftraggeber nur selten, dies den Adressaten mithilfe folgender Formel einzuschärfen: *dīnam kīma šimdatim šūhissu*. Wir zählen die Stellen auf: A = BB 4; B = BB 8; C = VS 16,80; D = ebd. 138; E = ebd. 142; F = ABPh 101³³⁾; G = YBT 2, 6; daran reihen wir H = ebd. 25, wo die Richter von Babylon den Auftrag zur Vollstreckung eines von ihnen gefällten Urteils mit dem Satze einleiten: *dīnam kīma šimdat bēlini nušāhissunūti*.

30) Die Lesung *di-dib-ba* beruht auf der Glosse *di* zu *dib* in VAT 9714 Rs. II 9. Da dieses Vokabular aber nicht durchweg zuverlässig ist, ist vielleicht die Lesung *di-dabba* vorzuziehen, die auf der in sum. und altbab. Zeit üblichen Schreibung *di-ku-ba* basiert. Der *di-dibba* betreffende Passus des Vokabulars findet sich schon bei Delitzsch, Sum. Glossar S. 135. Auf ihn folgt: *di-bi ba-dib* = *dīnu pu-zu-ru*; in *ana ittišu* Tf. 7 I 35 lesen wir *di-bi ba-dib* = *dīnu zu-ul-lu-ul*, was nur *šulul* sein kann; dürfen wir diese Ausdrücke — unter Vergleichung der engen Verbindng von Rechtsschutz und Rechtsordnung in Elam und unter Heranziehung von elam.-bab. *šullu* (für beides Koschaker, Orient. NS 4, 42 ff.) — als „der Rechtsbescheid dieses Streitfalles ist unter (königlichen) Schutz gestellt“ übersetzen?

31) *di-dibba* = *šimdatu* nach *ana ittišu* Tf. 7 I 28.

32) Diese sum. Bezeichnung scheint allerdings wenig treffend, da § 113 die eigenmächtige Befriedigung eines Gläubigers durch Herausholen des geschuldeten Kornes aus der Scheune oder von der Tenne des Schuldners zum Inhalte hat.

33) Hier die Variante *dīnam kīma šimdati ša mahrika ibaššū qibišimma* „Recht gemäss der *š.*, die vor Dir ist (= die Du besitzt), sprich ihr!“ Für *maḥar* NN *bašū* vgl. z.B. BB 44, 9; 110, 18; ABPh 84, 18.

Wenn wir *dīnam kīma šimdatim ušāhissu* ins Sumerische übersetzen, so lautet seine Entsprechung: *di-dibba-gim di-inni-dib*. Dies zeigt uns eine organische Verwandtschaft zwischen *šimdatu* und *dīnam šūhuzu*, die es zu ermitteln gilt.

Gegen eine Fassung der Aufforderungen von A-G „Sprich Recht³⁴⁾ nach den Gesetzen (oder Satzungen)“ lässt sich vieles einwenden: in den zahlreichen uns erhaltenen Gerichtsurteilen findet sich nirgends eine Bezugnahme auf ein Gesetz; es war also nicht üblich, die Rechtsprechung auf Gesetze zu stützen³⁵⁾; die Adressaten der aufgezählten Briefe sind zum Teil die niedersten mit der Rechtsprechung betrauten Organe wie Dorfschulzen (E), Dorfgemeinden (D); in keinem Falle Berufsrichter; die strittigen Fälle sind meist simpelster Natur und durch einfache Zeugenvernehmung zu klären, wie z.B. C, wo es sich um die Feststellung der freien oder unfreien Geburt eines Kindes handelt; es ist also unerfindlich, auf was für Gesetze angespielt sein sollte; da in der Rechtsmaterie kein Anlass für die Anrufung der Gesetze gefunden wurde, hat man zur Erklärung unserer Wendung an „Vorschriften prozessualer Natur“ gedacht. Aber wo sollten solche geheimnisvollen Bestimmungen existieren?

Die richtige Übersetzung drängt sich uns auf, wenn wir den Zweck obiger Aufforderungen ins Auge fassen: die Streitschlichtung soll nicht nach Willkür erfolgen, sondern „nach dem Recht“. Damit haben wir die überall einzusetzende Bedeutung von *šimdatu* gefunden: jede Bezugnahme auf eine geschriebene oder ungeschriebene Satzung ist diesem Worte fremd; es umfasst alle Voraussetzungen, die dem Richter zu Gebote stehen, um ein richtiges und gültiges Urteil zu finden, also alle von ihm zu beobachtenden Formen und Grundsätze, auch alle Satzungen (falls solche existierten), aber wohl auch die psychologische Voraussetzung der richterlichen *aequitas*, schliesslich vielleicht auch die richterliche Gewalt, die der Besitz der *šimdatu* dem Rechtsprecher gab³⁶⁾

Soweit es sich um Berufsrichter oder königliche Beamte handelt, richten sie „nach dem Rechte des Königs“ (unsere Beispiele G und H, wo „König“ durch „mein bzw. unser Herr“ ersetzt ist); auch hier schliesst *šimdatu* wohl die Vorstellung von der richterlichen Gewalt ein.

c) Die Bedeutung von *š.* wird durch seine Etymologie verdeutlicht: der Akkader gewinnt den Begriff „Recht“ im Sinne von „Rechtsordnung“ aus

34) Dies ist Paraphrase, nicht Übersetzung von *dīnam šūhuzu*, worüber S. 228.

35) Nur in TCL 10, 105 heisst es bei der Mitteilung des Urteilsinhaltes: *ana š. š.*, aber hier liegt eine besondere Voraussetzung für diesen Zusatz vor, s. unten sub i.

36) Die in Anmerkung 33 zitierte Stelle ist die einzige, die über den Besitz der *š.* durch den Richter etwas aussagt; ähnlich UM I 2 Nr. 10, 22 ff.: *dīn ina qātikuṁ ibāššu šūhizāšunūti(m)* (nach dem folgenden: „des Rechtes, das in Eurer Hand ist, lässt sie teilhaftig werden!“).

dem Bilde der Anspannung oder Anschirrung des Rindes; wie das ungebändigte Tier, wenn es ins Geschirr genommen wird, sich fromm und nützlich zeigt, so wird durch die *šimdatu* aus der streitenden Horde eine soziale Gemeinschaft. Wir lesen oft in den Königsschriften, dass der König „das Zugseil der Menschen in Händen hält“³⁷⁾; *usa šūhuzu* „der Gesittung teilhaftig werden lassen“ wird einmal in einem sum. Text mit dem Zusatz versehen „gleich einem Rinde“³⁸⁾.

Obleich dieses Bild also den Sumerern geläufig war, konnten sie *šimdatu*, dessen Wortprägung gemäss der archaischen Wortform wohl in die Zeit der nordbab. Reiche von Kiš oder Akkad zu verlegen ist, nicht wörtlich übersetzen; sie wählten als Übersetzung die Wendung *d i - d i b b a* = „das Recht, dessen (die streitenden Parteien) teilhaftig werden“ und knüpften damit an eine im Prozessrecht beheimatete Phrase an, die akk. als *dīnam šūhuzu* wiedergegeben wird. Wie die Streitenden dadurch dass sie sich unter die Bindung der richterlichen Gewalt begeben (*dīnam aḫāzu*, *d i - d i b*), „gebändigt“ werden, so gelangt das Land durch das vom König gesetzte Recht (*šimdatu*, *d i - d i b b a*) in den Zustand der sozialen Ordnung. Durch den Nachweis dieses Parallelismus wird die Verknüpfung von *šimdatu* mit *dīnam šūhuzu* in der Phrase sub b verständlich, wie auch die Bedeutung von *d. š.* klarer hervortritt: der Richter eröffnet den Prozess durch den Formalakt des *d. š.* Damit ist eine Seite dessen, was *d. š.* bezeichnet, festgestellt, nicht aber die Bedeutung von *d. š.* wiedergegeben. Aus den zahlreichen Prozessurkunden, in denen auf das *d. š.* sofort das Urteil folgt, besonders deutlich aber aus dem Briefe YBT 2, 25 (oben b H) ist zu ersehen, dass man mit der Ansetzung einer Bedeutung „Verfahren gewähren“³⁹⁾ nicht auskommt: das „an dem Rechte teilhaftig Werden“, das die Parteien bindet, beginnt zwar mit der Prozesseröffnung, dauert aber bis zum Ende des Prozesses und, wenn sich die Parteien dem Urteil unterwerfen, über den Zeitpunkt jenes hinaus an.

d) Wir dürfen aber, auch in der eben besprochenen Phrase, *dīnu* nicht mit *šimdatu* verwechseln. Beide haben das gemeinsam, dass sie nur in Verbindung mit dem Recht schaffenden König oder den Richtern denkbar sind, sich also auf die Rechtsexekutive beschränken, wobei sich *dīnu* immer auf den individuellen Einzelfall bezieht⁴⁰⁾. *dīnī* bedeutet „das mir durch

37) *šerret nāši kullu* HWB 576 a.

38) RA II, 149, 30, oben nur in der akk. Übersetzung zitiert; vgl. *mātam usam šūhuzu* KH V 17 mit Bezug auf den Gesetzgebungsakt des Königs; für *šūhuzu* vielmehr *šusbutu* XIV R 8.

39) Vgl. Lautner, Richterliche Entscheidung S. 28 ff.

40) Wenn Hammurabi den Akt der Gesetzgebung *dīnam dānu* nennt (s. oben 221), ist dies poetische, nicht landläufige Ausdrucksweise.

den Richterspruch werdende Recht", nicht aber abstrakt „mein Recht" (z.B. auf eine Sache); ebenso ist *ṣ.* nicht etwa „der zwischen A und B herrschende Rechtszustand" oder „das betreffend die Materie geltende Recht", sondern der aufgrund königlicher oder richterlicher Regelung herrschende Zustand, wobei die geregelte Materie im Genitiv hinzugesetzt werden kann (s. unten k). Der Unterschied zwischen *ṣimdatu* und *ṣimdat ṣarrim* besteht wohl darin, dass ersteres von allen Richtern, letzteres nur von den Richtern verwaltet wird, die der König in ihr Amt eingesetzt hat. Der König kann auch neues Recht schaffen, *ṣimdatam šakānu*. Wie unten unter h gezeigt wird, ist diese Wendung synonym mit *mēšaram šakānu*. Diese beiden Wörter unterscheiden sich dadurch, dass *mēšaru* die Verbesserung eines schlimmen Zustandes (Entrechtung) voraussetzt, ein Moment, das *ṣ.* fremd ist; ferner hat *m.* nichts von der feierlichen, bindenden Eigenschaft, die *ṣ.* innewohnt, es könnte sich auch auf eine private und nicht offizielle Beseitigung eines Unrechts beziehen^{40a}).

e) Während in gewöhnlichen Mietverträgen über Personen den säumigen Mietling eine Geldstrafe trifft, erscheint in folgenden Fällen die Sanktion (*kīma*) *ṣimdat ṣarrim*:

- | | |
|--|-------------------------------------|
| 1) Miete für <i>harrān ṣarrim</i> „Heeresdienst" | KU 551,553 |
| 2) „ von staatlichen Arbeitern | KU 1175 |
| 3) „ von Erntearbeitern | Lautner, Personen-
miete 177 ff. |
| 4) Unterlassung des Saatpflügens durch einen
Mietling | KU 560. |
| (2—4 erst seit Abi-ešuḫ.) | |

In der Sanktion „das Recht des Königs (tritt in Wirksamkeit)" oder „nach dem Recht des Königs (wird verfahren)" ist *ṣ.* *ṣ.* nicht anders zu verstehen als in der Phrase b: von der Tätigkeit der Richter, wie überhaupt nur diese, nicht auch Privatpersonen *kīma ṣimdat ṣarrim* handeln können. Die für den Staat bzw. für das Gemeinwohl besonders wichtigen Arbeiten werden durch diese Sanktion unter besonderen Schutz gestellt dadurch, dass Individuen, die sie unmöglich machen, strafrechtlich verfolgt werden⁴¹).

40a) *mēšaru* ist nur der durch den Akt (= *mēšaram šakānu*) hervorgerufene Zustand, *ṣimdatu* sowohl Akt wie Zustand (vgl. die Formulierung in OEC 8, Nr. 3).

41) § 26 KH bestraft nur die Dienstverweigerung eines Berufssoldaten (mit dem Tode). — Den korrupten Text von KU 551 (scheinbar „das Recht des Königs tritt ein; Geld wird er zahlen") möchte ich so erklären, dass ursprünglich die Leistung einer Geldbusse vorgesehen war, wobei der Schreiber die letzte Zeile zu tilgen vergessen hat. — Für die bisherigen Auffassungen dieser Sanktionsklauseln zuletzt Lautner, Orient. NS 7, 390.

f) Eine gleichfalls seit *Abi-ešuḫ* datierende Neuerung findet sich in Kaufurkunden über Sklaven und Vieh: (Verkäufer) *kīma š. š. ana baqrišu izzaz*, vgl. San Nicolò, Schlussklauseln 218 ff. und Lautner, Personenmiete Anm. 535. Wir übersetzen „gemäss gerichtlicher Regelung“ (haftet der Verkäufer gegen Vindikation)⁴²⁾.

g) Dementsprechend verstehen wir KH § 51 und § „89“ so, dass für die in ausserordentlichen Fällen zugelassene Umwandlung von Geld- in Naturaldarlehen gerichtliche Regelung vorgeschrieben war. Da in dem — trotz seinem einfachen Tatbestande — noch nicht sicher ergänzbaren § „89“ über den Umrechnungssatz nichts gesagt ist, dürfte sich die Intervention des Gerichts auf dessen Festsetzung beziehen. Anders im § 51, der nur Anwendung von § „89“ in einem Spezialfall darstellt. Hier enthält der Wortlaut die erwartete Bestimmung „gemäss der (herrschenden) Preisrelation“ (zwischen Geld und Naturalien), sodass *ana pī š. š.* nach einem Zusatz aussieht, der zum Ausgleich mit § „89“ hinzugefügt wurde⁴³⁾.

h) Durch einen Vergleich von OEC 8, Nr. 3 mit KU 247, 686 und 25 (*mēšaru*-Akt des *Sumu-la-el*) erkennen wir, dass *šimdatam šakānu* „(allgemein) Recht schaffen“ synonym mit *mēšaram šakānu* „gerechte Ordnung schaffen“ gebraucht wird. Der Sinn der nach Art eines Datums dem Kontrakt hinzugefügten, aber auch in dessen Kontext gesetzten Formeln *warki šarrum mēšaram iškunu, ištu kunukkātīm iḫpū* etc. ist folgender: die *mēšaru*-Akte waren das Gegenteil davon, was ihr Name aussagt: bestehende Rechte wurden ungültig gemacht, Verträge annulliert. Die erwähnten Formeln mit dem Inhalt „nach dem *m.*-Akt (ausgestellt)“ besagen nun, dass das durch die Urkunde getätigte Geschäft nicht von dem Ausnahmsgesetz betroffen wird, weil später als dieses abgeschlossen. So wird in Darlehnsurkunden aus *Dur-Rimuš* (vgl. Koschaker, ZA 43, 219) *warki mēšarum* gesetzt, weil der damit gemeinte *m.*-Akt vermutlich eine Seisachthie war⁴⁴⁾.

42) Dass sich in der dreigliedrigen Formel der Sklavenverkäufe unsere Klausel nur auf das dritte Glied bezieht, zeigt deutlich die Stilisierung (KU 429 ff.). — Die Klausel wurde bisher verstanden „wie das Gesetz (nämlich der KH) es verfügt“; der Zweck einer solchen Beziehung auf den KH leuchtet aber nicht ein; in zahlreichen Fällen stimmen die Abmachungen der Kontrakte mit den generellen Regelungen Hammurabis überein (so bei dem zweiten Glied unserer Formel), ohne dass auf den Kodex Bezug genommen wäre. Zur Regierungszeit des Hammurabi steht der Verkäufer uneingeschränkt gegen Vindikation ein (KU 425).

43) Das einzige Beispiel für *ana pī š. š.* anstatt *kīma š. š.* (so, wenngleich nicht ganz sicher, in § „89“).

44) Über den Inhalt anderer *mēšaru*-Verordnungen lässt sich folgendes ermitteln: die sogenannte Seisachthie (Schorr, SHAW 1915, 4) besteht aus Steuer- und Schuld-erlass, ist aber unvollständig erhalten und z.T. noch nicht gedeutet; sie in die Kassitenzeit zu verlegen, ist nicht angängig, sie scheint in die ausgehende altbab. Zeit zu gehören und ist vielleicht identisch mit der durch KU 745 bezeugten Seisachthie

Ist unser Schluss richtig, so bezog sich das „Zerbrechen der Urkunden“, das Sumu-la-el verfügt hatte, nicht nur auf Schuldtafeln, sondern auch auf Verkäufe (Zwangsverkäufe?) und sogar auf Hingabe von Kindern zur Adoption (wegen KU 25). Dementsprechend hätten wir aus KU 427 (*warki* s. §.) auf einen *m.*-Akt des Hammurabi (den in der Formel seines zweiten Jahres erwähnten?) zu schliessen, durch den Verkäufe (Zwangsverkäufe, nur seitens bestimmter Klassen, nur von Sklaven?) ungültig gemacht wurden.

i) Die *šimdatu*-Aktionen des Rim-Sin scheinen Ausnahmsverordnungen zu sein, die in das Eigentumsrecht an Grundstücken eingriffen. Auch durch sie scheinen Kaufverträge annulliert worden zu sein, wie aus KU 1761 (vgl. 1762, wo für *aššum* s. §. vielmehr *aššum awāt šarrim*) und TCL 10, 105 zu schliessen sein dürfte, wozu vielleicht noch KU 715 kommt⁴⁵). Die noch nicht durchsichtigen tauschartigen Geschäfte von KU 1656 und 1657 berufen sich auf die s. des Rim-Sin (*ana* s. §.); aus ersterer Urkunde entnehmen wir, dass Rim-Sin mindestens drei s.-Verordnungen erlassen hat^{45a}), die sich wohl alle auf das Grundstücksrecht bezogen.

Wie auch die noch dunkle „Rechtsordnungs“-tätigkeit des Rim-Sin sich aufklären wird, weder die in Urkunden erwähnten *mēšaru*-Erlasse noch die damit wohl ziemlich gleichbedeutenden *šimdatu*-Aktionen sind als reguläre (Einzel-)Gesetzgebungen mit dauernder Geltung anzusehen.

j) MLVS 2, S. 32: *ina šimdatim ina mānahtika ušellika* „ich werde Dich ‚nach dem Recht‘ (= durch ein Gerichtsurteil) Deiner Investition verlustig erklären lassen“;

KU 755: *ana* s. §. *paqāru* kann sich hier nicht auf einen konkreten s.-Erlass beziehen, sondern nur auf das allgemeine unter dem Schutze des Königs geltende Recht. Nur unter Berufung darauf, nicht auf einen besonderen Rechtstitel vindiziert der Kläger vor Gericht (auch das dürfte in *ana* s. §. enthalten sein) sein Feld. Dass in der Tat nach der Meinung des Klägers der gegenwärtige Eigentümer nur durch Betrug im Besitze des strittigen Feldes ist, ergibt sich aus der diesem vorgeschriebenen, aber nicht geleisteten Eidesformel (VS 7, 7, 11: *tuppum lā sarrūma* „die Tafel ist nicht falsch“). — Hierher vielleicht auch KU 715, s. Anm. 45.

des Ammi-šaduqa. — Das *mēšaram šakānu* des soeben in Vertretung seines Vaters zur Regierung gekommenen Samsu-iluna war (mit deutlicher politischer Tendenz) ein Abgaben- und Schuldnachlass nur für Soldaten (ZA 43, 220).

45) Aber möglicher Weise bezieht sich *ana* s. §. hier nicht auf eine spezielle von Rim-Sin getroffene Neuordnung, sondern ist allgemein zu verstehen, wie in KU 755 (s. unter j).

45a) Hier verstehe ich *warki* s. also anders als in den unter h besprochenen Belegen.

k) Für *š.* mit Genitiv des Inhaltes *s.* unter *a.* Die dort verzeichneten Stellen betreffen Gesetze. Dagegen möchte ich die beiden im folgenden angeführten Stellen lieber auf richterliche Regelungen beziehen:

Šamaš-hâšir (RA 21) Nr. 56, 9: *šimdat šarrim eqlum šimātum turra* „das Recht des Königs (ist wirksam geworden:) das gekaufte Feld ist (dem Verkäufer) wiedergegeben“. Obgleich diese Rückgängigmachung durch eine *mēšaru*-artige generelle Verfügung Hammurabis verordnet sein könnte, liegt es näher, an einen individuellen Fall zu denken.

VS 16, 75,6: *šimdat iššakkim duḫpurim ba'lat* „die rechtliche Regelung betreffend die Vertreibung des Kolonen (von seinem Lehen) ist übermächtig (= unwiderruflich, unanfechtbar⁴⁶)“. Auch hier liegt es, insbesondere wegen der vorangehenden Zeilen, näher, eine Einzelregelung anzunehmen⁴⁷).

1) *ana NN* (Beklagter) *šimdatam etēqu* MSVL 2, 29 (vgl. David, *Revue d'hist. des droits* 14, S. 16 des Sep.). Der Sinn dieser Phrase ist nach dem Zusammenhang: „den Beklagten im Sinne der Klage verurteilen“⁴⁸).

Nachdem nunmehr der Nachweis geführt ist, dass in altbab. Zeit sich weder in Kontrakten (einschliesslich der Prozessurkunden) noch in Briefen eine Hindeutung auf Gesetze oder ihnen ähnliche Satzungen findet, ist erneut zu fragen, aufgrund welcher Normen die Richter Recht sprachen, oder, mit anderen Worten, worauf sich die *šimdatu* gründete; andererseits in welchem Verhältnis die uns erhaltenen Sammlungen von Gesetzen und gesetzesartigen Bestimmungen zur Rechtspraxis der Richter stehen.

Die uns erhaltenen sumerischen „Gesetze“ stammen aus Schreiberschulen, nicht Gerichten; dies ist nicht nur aus der Gleichartigkeit der mit jenen zusammen gefundenen anderen Tafeln zu schliessen, sondern aus der Anrufung der Schreiber-(nicht Richter-)Götter in YBT I, Nr. 28, das überdies wegen seiner Fehlerhaftigkeit ohne Zweifel eine Schülertafel repräsentiert. Dass es sich in diesen Tafeln um Teile des Gesetzbuches eines der Könige der Dynastie von Isin, etwa Lipit-Ištar, handelt, der, ähnlich wie Hammurabi, gewohnheitsrechtliche Normen und Neuerungen

46) *ba'ālu* (Idg. *gura* „dick“ und *maḥ* „hervorragend“) in *astrol. Omina* = „lichtstark“; in *physiogn. Omina* „abnormal gross“ (vgl. F. R. Kraus, *AfO Beiheft* 3, 19); häufig in Personennamen der Kassitenzeit.

47) Bei San Nicolò, *Schlussklauseln* 221 Anm. 31 verstand ich *š.* als „Gesetz“ und *ba'ālu* von der Geltung des Gesetzes. Für den Anachronismus „Gesetz des Patesi“ (in altbab. Zeit!) glaube ich nicht verantwortlich zu sein.

48) Wörtlich „an dem Recht vorbeigehen“ oder „durch das Recht hindurchgehen“; der Wortsinn ist mir unverständlich geblieben (= „das Recht gegen jemand in Anwendung bringen“?). Jedenfalls zeigt die Stelle besonders deutlich, dass *š.* mit Gesetz nichts zu tun hat.

zu einer „Kodifikation“ vereinigt hätte, lässt sich weder beweisen noch widerlegen. Aber gleichgültig ob diese in den Schreiberschulen immer wieder abgeschriebene Sammlung ein Gesetz oder die Arbeit eines Gelehrten darstellt, den Richtern kann sie unmöglich viel geboten haben, was ihnen nicht (wenn auch vielleicht nicht bewusst) in ihrer Praxis geläufig war⁴⁸).

Manche „Gesetze“ lassen sich ablesen aus den Sanktionsklauseln der Kontrakte. Der Unterschied zwischen „leges inter partes constitutae“ und allgemein geltenden gesetzesartigen Normen lässt sich in alter Zeit nicht machen. So ist eine Variante des „sum. Familiengesetzes“ als § 21 f. (Zählung nach Langdon, JRAS 1920, 510 ff.) in die sumerische Gesetzessammlung aufgenommen, es ist aber auch eiserner Bestandteil der Adoptionsurkunden und dadurch in die Serie *ana ittišu* gelangt. Auch die übrigen „Gesetze“ dieser Serie (Anhang zur 4. Tafel und Ende der 7. Tafel) erklären sich als Kontraktklauseln, wie sie, z. T. schon belegt, zur Zeit der Dyn. von Isin üblich waren⁴⁹).

Dass Hammurabi viele dieser sum. Gesetze, d. h. das von altersher tradierte Recht, in sein Gesetzbuch aufgenommen hat, lässt sich anhand der wenigen uns erhaltenen „sum. Gesetze“ nachweisen⁵⁰). Für einen grossen Teil der §§ des KH dürfen wir in gleicher Weise uns nicht erhaltene sum. Vorlagen annehmen⁵¹). Ein Teil der §§ erklärt sich weiter als einfache Abwandlung gewisser Grundnormen wie Talion oder Haftung für verschuldeten Schaden, bringt also nichts Neues. Die Frage nach der Geltung des KH nach dem Tode seines Schöpfers, die wir nach unserem Befunde verneinen müssen, reduziert sich somit auf eine beschränkte Anzahl von Rechtsneuerungen Hammurabis. Mit der Geltung hat natürlich nichts zu tun die Möglichkeit, dass spätere bab. und ass. Gesetzgebungen aus dem KH schöpften oder sich durch ihn anregen liessen.

Im Vergleich zu dem geringen Einfluss geschriebener Gesetze im alten Bab., wie wir ihn festgestellt haben, liefert ein grundlegend anderes Bild

48a) Dass in Isin oder Nippur (wo sogar der KH mit sumerischen Glossen versehen wurde) zur Zeit des Lipit-Ištar akkadische Gesetze (zudem mit so komplizierter Fassung wie KH § 7) formuliert wurden, halte ich für unmöglich. Vgl. Eilers, AO 31, S. 6 Anm. 4.

49) Die strafrechtlichen Sanktionsklauseln der Kontrakte sind wohl älter als die Einführung der Schriftlichkeit, sie dürften auf bei der Adoption usf. gesprochene feierliche Formeln zurückgehen. Es ist somit ältestes Traditionsgut, das in die Gesetze Eingang gefunden hat.

50) Es lassen sich folgende Entsprechungen zwischen sum. „Gesetz“ und KH feststellen: § 1 = § 61, § 3 = § 59, § 4 = § 76, § 6 entspricht § 282, § 9 = § 3 f., § 10 = § 30, § 12 ähnlich § 167, § 13 f. = 170 f., § 19 = § 209, § 25 = § 244.

51) Zum Teil von Koschaker, Gesetzgebung Hammurapis, erschlossen.

das Assyrien von 1100⁵²⁾). Hier wird ein Gesetzbuch, das an Ausführlichkeit und Systematik den KH weit übertrifft, abgeschrieben, verarbeitet, mit erklärenden und ergänzenden Glossen versehen⁵³⁾). Dass es sich um ein königliches Gesetz handelt, ist nicht zu bezweifeln⁵⁴⁾). Wann ist es entstanden und gewachsen? Einen Terminus post quem scheint uns die Tatsache zu liefern, dass von der „republikanischen“ Verfassung der Stadt Assur, wie wir sie aus den „kappadokischen“ Tafeln für die Zeit um 2000 kennen, keine Spur mehr in dem Gesetze vorhanden ist. Die Sprache des Gesetzes ist die der zeitgenössischen Urkunden ohne Spur von Archaismen. Hat das Babylonien der Kassitenzeit hinsichtlich Gesetzesschöpfung und -tradition den gleichen Fortschritt wie Assyrien aufzuweisen, ja hat der bab. Kultureinfluss, der seit Aššuruballit I. in Assyrien nachzuweisen ist, sich auch auf das Gebiet der Gesetzgebung erstreckt⁵⁵⁾? Alle diese Fragen müssen so lange offen bleiben als die von Koschaker in glänzender Weise begonnene innere Kritik des Rechtsbuches und die Herausarbeitung der ihm zugrunde liegenden Hauptquelle nicht fortgesetzt wird.

52) Das Datum der Tafeln A und B, die die entwickelte Form des „Rechtsbuches“ darstellen, ist durch Weidner, AfO 12, 49 auf die Zeit Tiglatpilesers I. festgelegt worden. Nach Sprache und Schrift gehören auch K, M, O zu dieser jungen Rezension. (D, H, J dürften nicht zum Gesetze gehören.)

53) Nach den Forschungen Koschakers MVAG 26, 3, 66 ff. haben wir im „Frauenspiegel“ (KAV Nr. 1) zu unterscheiden: 1. A, die Hauptquelle, ein Gesetz, das in den der älteren Rezension angehörigen Tafeln wohl ohne Zusätze gegeben ist; 2. gelehrte Zusätze eines Juristen zu A; 3. eine noch sehr unsicher von A abgesetzte Quelle B.

54) Wir zweifeln nicht daran, wenn wir uns die Rolle vergegenwärtigen, die der König durchgängig in den Gesetzen spielt, oder wenn wir uns die Residenzstadt Assur, in der dieses Corpus zuhause war, von 1400 bis 110 vorstellen. Die neu gefundenen Fragmente K und L scheinen, wohl als Einleitung zu dem kgl. Gesetze, Unterweisungen des Königs, an die Richter (und andere Beamte?) erteilt, nicht Gesetze, zu enthalten (vgl. die viermalige Aufforderung, nicht zu bürgen, im zweiten Abschnitt von K, der vielleicht durch den ersten von L dupliziert wird).

55) Nicht getilgte Babylonismen in Tafel A sind: *biblu* § 30, *uṣaddi* § 50 und vielleicht *dannat šarri* § 45.

DER SOGENANNTTE ORIENTALISCHE DESPOTISMUS

VON

B. A. VAN PROOSDIJ

Leiden

Es ist eine Gewohnheit der Geschichtsschreiber, auch wenn ihre Darstellung noch so pragmatisch ist, bei bestimmten Höhepunkten in ihrer Beschreibung der Ereignisse den erzählenden Stil für kürzer oder länger zu unterbrechen. Sie gehen dann, und die meisten Leser werden es auch von ihnen erwarten, zu Betrachtungen über, in denen sie die Bedeutung der von ihnen geschilderten Tatsachen werten. Hiergegen besteht wohl kein Bedenken, so lange sich die Historiker an die Geschehnisse selbst halten und sich nicht dazu verleiten lassen, Perspektiven zu geben, die sich hätten eröffnen können, wenn etwa ein misslungenes Unternehmen geglückt wäre. In diesem Falle muss der Historiker nicht nur ein grosses Mass von Selbstdisziplin aufweisen, er muss sich daneben von Grundsätzen der Billigkeit leiten lassen.

Dass diese beiden Eigenschaften erforderlich sind, fühlt man deutlich sobald man die verschiedenen Erwägungen miteinander vergleicht, zu denen die Niederlage der Perser bei Salamis und Platäa im Jahre 479 v. Chr. Veranlassung gegeben hat. Nehmen wir doch hierbei wahr, dass diese Erwägungen zum grossen Teil aus Vermutungen darüber bestehen, was geschehen wäre, wenn nicht die Griechen, vielmehr die Perser den Sieg errungen hätten.

Dass die Geschichtsschreiber hierbei von der Antithese Europa und Asien ausgehen und von einem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Osten und Westen sprechen, kann man ihnen nicht übel nehmen, auch wenn man sich das Folgende vor Augen hält: Eine der hauptsächlich in Betracht kommenden Quellen, Herodots *Musen*, sprechen lediglich von einem Konflikt zwischen Hellenen und „Barbaren“, und von beiden wird erwähnt, sie vollbrächten *ἔργα μεγάλα καὶ θαυμάσια*.

Gefährlich wird dieses Vorgehen aber, sobald man diesen Konflikt zu einem Streit zwischen bestimmten Ideologien erhebt; und man würde sogar der historischen Gerechtigkeit Abbruch tun, wenn mit ein paar mehr oder weniger eindrucksvollen Wendungen dem Gegner eine Ideologie zugeschoben wird, die keineswegs die seine ist.

Gern würde man hier den Namen Eduard Meyer als Ausnahme nennen wollen. Denn wenn man überhaupt von Jemandem eine gerechte Betrachtungsweise erwarten darf, so musste er es sein, der auf meisterhafte Weise sowohl die Quellen der antiken wie der klassischen Geschichte beherrschte. Aber auch dieser überragende Gelehrte enttäuscht und lässt sein Werturteil durch die Gefühle seiner Rasse und durch seine persönliche Lebensüberzeugung beeinflussen (Geschichte des Altertums, I 2, §§ 352, 353 u.ö.).

Um für eine einseitige Betrachtungsweise ein anderes Beispiel zu gewähren, zitiere ich einem Satz aus v. Pöhlmanns Griechischer Geschichte, einem Werke, das mit Recht den Namen trägt, wenn nicht die beste so doch jedenfalls eine der besten Darstellungen der griechischen Geschichte zu bilden. V. Pöhlmann beendet nun sein Kapitel, das den Titel trägt „Die hellenische Polis und die Freiheit des geistigen Lebens“, welches er übrigens — schon dies ist typisch — vor die Freiheitskriege stellt, auf folgende Weise:

„Denn darin liegt eben der tiefere Sinn und die welthistorische Bedeutung des Kampfes zwischen Hellenen- und Barbarentum, dass hier die freiere Menschheit Europas, wie sie in klassischer Weise das Hellenentum repräsentierte, um ihre Existenz zu ringen hatte mit der niedrigen asiatischen Menschheit und mit dem im orientalischen Wesen verkörperten Geist starrer autoritativer Gebundenheit und despotischen Zwanges“ (5. Auflage, 1914, S. 110).

Gebundenheit an Autorität und Despotismus, dies sind also die Kennzeichen der antiken Gesellschaft und der Vorwurf, der gegen sie erhoben wird. Und diesem orientalischen Despotismus wird nun τὸ Ἑλληνικὸν ἐλευθερον gegenüber gestellt.

Das rein formelle, das in dieser Kennzeichnung liegt, kann nicht das entscheidende sein. Wollte man auf Grund der Tatsache, dass sich die Untertanen Diener nennen, und der König als ihr Herr angesehen wird, von einem Despotismus als Kennzeichen der orientalischen Kultur sprechen, so könnte man den gleichen Vorwurf auch gegen unsere Gesellschaft erheben, die dieselben Bezeichnungen in dem Verkehr ihrer Mitglieder untereinander verwertet.

Es handelt sich somit bei dem Vorwurf des Despotismus um etwas anderes, so zu sagen um eine Nebenbedeutung des Wortes: dass nämlich der König als δεσπότης, als Herr und Eigner die Befugnis besitzt, das Recht nach reiner Willkür anzuwenden, dass er weder an Gesetze noch an irgend welche Normen gebunden ist, vielmehr nach den Launen des Augenblicks entscheiden kann.

Bei der Frage, ob man das Recht besitzt, von einem orientalischen Despotismus zu sprechen, muss man sich vor allem davor hüten, dies

nicht als „Aussenstehender“ zu tun. Vielmehr kann lediglich innerhalb des Rahmens aller Kulturelemente des betreffenden Staates eine Betrachtung der Person und der Taten des Fürsten erfolgen. Lediglich wenn sich hierbei ergibt, dass der Fürst insofern ganz aus dem Rahmen fällt, wäre man berechtigt, einen solchen Vorwurf auszusprechen. Versäumt man es jedoch von seiner eigenen Anschauungswelt zu abstrahieren, dann wird dem bereits genannten Erfordernis der Billigkeit nicht Genüge getan. Und gerade eine solche Billigkeit muss, wenn die Weltgeschichte auch das Weltgericht darstellen soll, von dem als Richter auftretenden Geschichtsschreiber gefordert werden.

Aber im allgemeinen legen Historiker einen solchen Masstab, wie wir ihn gekennzeichnet haben, nicht an. Und dies muss dazu führen, dass ihr Ausspruch nicht als ein objektives Urteil betrachtet werden kann, vielmehr lediglich die Bedeutung eines Bekenntnisses besitzt.

Wenn damit auch eine auf diese Weise unternommene Untersuchung und Formulierung als mangelhaft bezeichnet werden muss, so glauben wir doch nicht, das Recht zu besitzen, hierüber zur Tagesordnung zu schreiten. Vielmehr ist schon die Tatsache, dass dieser Vorwurf überhaupt geäußert worden ist, Grund genug, dem Probleme nachzugehen, welche Tatsache oder welche Umstände hierzu Anlass gegeben haben. Wenn ich mich in diesem Aufsatz, der ein solches Ziel im Auge hat, auf die Kulturen von Mesopotamien beschränke, so hat dies seinen Grund nicht darin, dass ich gerade die babylonisch-assyrische Kultur als typischen Repräsentanten des orientalischen Staates betrachte. Vielmehr leitet mich der folgende Gesichtspunkt:

Es ist der Kampf zwischen Griechen und Perser gewesen, der dazu geführt hat, von einem asiatischen Despotismus zu sprechen. Nun haben zwar die Perser in vieler Hinsicht ihre eigenen staatsrechtlichen Auffassungen besessen. Aber in so manchen Punkten haben sie sich an ihre Vorgänger als Herrscher über die vorderasiatische Welt angeschlossen. Auch diese früheren Völker weisen stets wieder ihre eigenen Charakterzüge auf. Aber doch ist es die sumerische Anschauung von Staat und Gesellschaft, die für sie alle der Ausgangspunkt gewesen ist. Sie hat, wie wir immer wieder sehen, einen entscheidenden und dauernden Einfluss ausgeübt bis in die Zeit nach Alexander d. Gr.

1) Der grosse Wert, den die sumerischen Schöpfungsepen für uns besitzen, ist darin gelegen, dass sie in ihrem Bericht über die frühesten Ereignisse den Leser darüber unterrichten, dass die gegenwärtige Weltordnung eine Schöpfungsordnung darstellt. Dadurch, dass sich der Erzähler auf die Schöpfungsordnung beruft, beweist er, dass der gegenwärtige Zustand durch die Vergangenheit bestimmt ist.

Nehmen wir den Text zur Hand, den Poebel in den Publikationen des Museums von Pennsylvania (UMBS IV n° 1, S. 10 ff.) veröffentlicht hat, dann ersehen wir daraus, dass gleichzeitig mit der Erschaffung der „Schwarzköpfigen“ und des Ackerlandes auch das Königtum eingesetzt und die Gründung von 5 Städten vorgenommen wurde. Diese Städte werden je an einen besonderen Gott gegeben, und die Namen, die wir hierbei finden, Mudimmud von Eridu und Pabilharsag von Larak weisen darauf hin, dass wir es mit einer der ältesten Fassungen der sumerischen Weltgeschichte zu tun haben.

Eine Evolution kennt die sumerische Weltordnung nicht, Alluvialland und Organisation in Stammesverbänden sind unbekannt, ebenso wie das Entbehren von festen Wohnstädten. Vielmehr sind Stadt, Haus, Tempel und Ackerland die bleibenden Elemente, die durch das Königtum, das, wie die alten Königslisten besagen, vom Himmel stammt, im Stande gehalten werden muss. Die sumerische Weltordnung ist eine solche der Ruhe, der Stabilität.

Das Verhältnis der Sumerer untereinander wird nicht durch ein Band des Stammes bestimmt, vielmehr kennt das Individuum in erster Reihe nur das Verhältnis zu Stadt und Fürst, das Familienleben nur das zwischen Vater und Kindern. Aber gleichzeitig kann ein König „Vater“ (a d - d a) eines Landes genannt werden und der Städter „Kind“ (d u m u) der betreffenden Stadt.

Wie die Sumerer zu einer solchen Anschauung kamen, darüber liessen sich höchstens Vermutungen anstellen. Denn diese Anschauung muss in einer Periode entstanden sein, aus welcher uns Schriftdenkmäler, die wir entziffern könnten, nicht erhalten sind. Wohl können wir aber feststellen, wie die verschiedenen semitischen und nichtsemitischen Völker, die Mesopotamien nach ihrer Zeit bevölkerten, sich an diese räumliche Gebundenheit unterworfen haben.

2) Wie dieser Prozess bei den Akkadern verlaufen ist, die in der Mitte des 3. Jahrh. vom nördlichen Mesopotamien Besitz genommen haben, ist uns nunmehr deutlich, und zwar auf Grund eines Vortrages, den der Jubilar auf dem letzten Oxforder Orientalistenkongress gehalten hat. Hier darf ich ein Wort des Dankes an ihn einfügen, dafür, dass er mir während meines Leipziger Aufenthaltes sein Manuskript zur Verfügung gestellt und mir gestattet hat, dieses gelegentlich zu gebrauchen. Koschaker behandelt auf dem erwähnten Kongress den Obelisk von Maništušu (MDEP II 6 ff.). Maništušu kauft den Geschlechtern (d u m u d u m u N-ši) die ihnen bei der Eroberung geschenkten Ländereien ab. Das Amt des Stammoberhauptes, der sich durch ein Kleidungsstück von besonderer Vornehmheit auszeichnete, wird zu dem eines Bürgermeisters. In einem Kampfe ohne Waf-

fen, stellt sich der König in den Besitz des Landes; das Geschlecht, bis zum Kampfe noch eine territoriale Einheit, wird dadurch entbunden, dass viele seiner Mitglieder nach abgelegenen Ländereien verpflanzt werden, die bislang einem fremden Geschlecht gehört hatten. Auf diese Weise vollzog sich die völlige Auflösung der aus Stammverbänden bestehenden Gesellschaft.

Dasselbe gilt für das sumerische Südbabylonien. Wir finden weder Geschlechtshäupter, noch Zusammenfassung der Geschlechter zu grösseren Verwaltungseinheiten, kurz wir können wohl von Eigentumsgemeinschaften von Grossfamilien, aber kaum von Geschlechtern sprechen. Wenn wir daher auch für Sumer vielleicht als ursprüngliche Besiedlungsform Geschlechter äusserstenfalls hypothetisch gelten lassen könnten, so müssen wir doch betonen, dass diese Geschlechter zu einer Zeit, da sie in Nordbabylonien noch eine reale Macht darstellten, im sumerischen Süden im Staate aufgegangen wären und nur noch vereinzelt als Familiengemeinschaften fortbestanden.

3) Über die Amoriter liegt nun ein neu-sumerischer Text vor, den Cheira (Sum. Rel. Texts Nr. 8) publiziert und bearbeitet hat. Hier wird das Wanderleben der Nomaden geschildert. Bergbewohner sind sie, die Waffe ist ihr Begleiter, ungekochtes Fleisch ihre Nahrung. Während ihres ganzen Lebens besitzen sie kein Haus. Wie kommt nun an einen solchen Zustand ein Ende? In der Stadt Ninab wurde ein grosses Opferfest gehalten. Der Stadtfürst, dem Frau und Kinder zu Seite stehen, leitet die religiöse Ekstase. Bei der Verteilung des Opfers unter die Götter wird das Quantum, das ein jeder von ihnen erhält, durch seinen Stand bestimmt. Ist der Gott verheiratet, so empfängt er einen doppelten Anteil. Hat er ausserdem einen Sohn, so erhält er eine dreifache Portion. Der amoritische Gott Martu bekommt, obwohl er Junggeselle ist, einen doppelten Anteil, und zwar als besonderes Zeichen der Verehrung. Aber er selbst fasst dies keineswegs so auf, vielleicht sieht er plötzlich vor Augen, dass er allein dasteht, und er bittet seine Mutter, ihm eine Gemahlin zu wählen. Vorläufig wird sie ihm geweigert, Martu muss erst ein Haus, einen Tempel haben. Sobald dieser gebaut ist, findet die feierliche Einweihung zugleich mit der Eheschliessung statt.

Es besteht ein Haus für den Gott Martu
Martu besitzt Getreide.

So sind die Amoriter zu einer sesshaften Bevölkerung geworden und geniessen als Ackerbauer das ruhige Leben der Sesshaftigkeit.

3) Die mythische Verkörperung der Herrschaft der amoritischen Dynastie ist das Schöpfungsepos Enuma-Eliš. Es stellt die religiöse Beweisführung für die Übermacht Babels und für die seines Gottes Marduk dar.

Als Marduk auch seinen Triumph ausgerufen hatte über die Mächte, die die Götterwelt mit Untergang bedrohten, erklären aus Dankbarkeit die Götter (VI, 51—54):

Wohlan, wir wollen ein Gotteshaus (*parukku*) bauen, dessen Name
genannt wird,
eine Wohnung (*kumukku*) sei es als unser Ruheplatz (*nubaltani*), um
darin unsere Ruhe genießen zu können (*nušapših*).
Wohlan, wir wollen ein Gotteshaus bauen als Wohnung (*nimeda*) für
Dich,
um dort am Tage, das wir zu dir kommen, ausruhen zu können.

Nachdem sie hierzu die Genehmigung erhalten hatten, gehen sie an die Arbeit. Nach einem Jahr ist dann in Babel Marduks Tempel Esagila errichtet, daneben der Turm von Babel.

Der erschaffenen Menschheit wird es nicht überlassen, sich selbst ein Ziel zu setzen und sich selbständig zu organisieren. Vielmehr wird dem Menschen ein Ziel angewiesen, nämlich die Verehrung der Götter. Daneben stellt der Schöpfer auch das staatliche Leben seiner Geschöpfe fest: Der Gottesdienst wird in den Städten konzentriert, und der König wird von Gott dazu bestimmt, dafür Sorge zu tragen, dass dieser Zustand ein bleibender wird.

Nachdem somit die Amoriter zunächst in die Kulturwelt von Mesopotamien aufgenommen waren, wurde einer ihrer Städte zur Urstadt erhoben und als festes Element in der Fügung der Welt betrachtet.

4) Im Laufe des 2. Jahrht. haben sich zwei Völkerschaften eine leitende Position im Euphrat- und Tigrislande erobert, die Mitanni und die Kassiten. Nennen sich die Fürsten des ersten Volkes gewöhnlich „König des Landes Chanibalgat“ oder „König des Landes Mitanni“, so ersehen wir doch aus einem Briefe, der aus Kerkuk stammt, dass sich der Zeitgenosse von Tutmosis III, allein Sohn von Parsartar, dem Könige von Mitanni nennt. So lautete die Beischrift zu seinem Siegel, und hierin scheint sich eine Titulierung erhalten zu haben, die er in Staatsakten verwendete (Harvard n° 146, JAOS 49, S. 270 f.).

Die kassitischen Könige nehmen die babylonischen Titel über. Aber doch finden wir in IV R 36,3 (KB IV S. 152) neben den Titeln „Könige von Babel“, „König von Sumer und Akkad“ für Karaindas den Titel lugal *Ka-as-su-u*, „König der Kassiten“.

5) Auch im Laufe des 1. Jahrht. treten neue Völkerschaften in den Bereich von Babylonien, die Araber und Meder.

Die Titulierung der arabischen Scheichs ist lehrreich. Spricht noch Sargon im 7. Jahre seiner Annalen und Sanherib in seinem Bericht über

den ersten Feldzug von den „Araber-Menschen“; schon Assurbanipal spricht über einen König des Landes (Rsm VII 82) und auch Assarhaddon zählt die Kamele auf, die all die Könige des Landes Arabien geliefert haben (K 2671, ZA V, S. 299, Winckler, Forschungen I, S. 522).

6) Um nun zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren. Die Meder und Perser sind uns aus zeitgenössischen griechischen Quellen bekannt. Wie sehr der Gedanke eines Königtums über Menschen für die Griechen etwas Selbstverständliches war, kann man dann sehen, wenn sie über die Fürsten aus dem Hause des Achämenes sprechen. Die Titel, die diese sich selbst beilegen, sowohl in ihrer Eigenschaft als König über ihre Stammesgenossen als auch in der als König von Babel, das in der offiziellen Titulatur noch einen bedeutenden Raum einnimmt, kann man bei einem klassischen Autor nicht erwarten. Daher müssen sie sich selbst einen Titel bilden, sie sprechen von Βασιλεὺς τῶν Περσέων.


Das „persönliche Element“ in ihrer Titulatur, sofern diese überliefert ist, z. B. in der babylonischen Version der Felseninschrift von Behistun lautet: *amêlu par-sa-a šar mat par-su*, der Perser, König von Persien (Weissbach VAB VII S. 8 u. 9). Aber sobald Babels Scheindasein als souveräne Einheit aufhört, und damit für den persischen König der Titel „König von Babel“ verschwindet (dies seit Xerxes), geht ganz von selbst auch die Hinzufügung der Nationalität und des Stammlandes für den „grossen König“ verloren und bleibt allein übrig, bzw. kulminiert alles in dem Titel *šar mātāti*, „König der Länder“.

7) So kommen in der politischen Organisation der eingedrungenen Völkerschaften immer wieder 2 Elemente vor, die sich gegenseitig zu verdrängen suchen: Land und Menschen. Einen gleichen Gegensatz finden wir auch in der Götterwelt und zwar in den Gestalten von Enlil und Ea. Enlil, der König der Länder, Ea, der Schöpfer und damit der Herr der Menschen. Enlil residiert in seinem Berghause zu Nippur und ist erhaben über das Gewühl der Sterblichen. Ea lässt die Geschöpfe in Zeiten der Not niemals im Stich, Enlil droht mit der Sintflut. Ea weiss die Menschen zu retten, in dem er der Schilfhütte und der Umzäunung zuspricht, anstatt dies gegenüber dem Bewohner Atrahasis zu tun. Haus und Einwohner sind hierbei für ihn identisch (Gilgameš, XI).

Die bedeutsame Rolle, die die Marduk-Gestalt spielt, und zwar einerseits im staatlichen Leben, andererseits im Gottesdienst des Volkes, beruht zum grossen Teile darauf, dass er die zwei Funktionen von Enlil und Ea in sich vereinigt. Enlil hat ihm seinen Platz und seine Rechte abgetreten, von Ea ist er der erstgeborene Sohn.

8) Nicht allein Haus und Bewohner sind identisch miteinander, auch Stadt und Bürger, Volk und Land. Wiederholt kann man in der Inschrift

der assyrischen Könige bei der Beschreibung ihrer Feldzüge lesen: ich ging nach der Satdt x, sie (die Bewohner) habe ich auf diese oder jene Weise behandelt.

Für Volk (u k ù, ù g) und das (alluviale) Land (k a l a m), das sie bewohnen, kennt das Sumerische ein Zeichen,  (vgl. Mededeelingen EOL I, 8, 10 ff.).

Die altsumerische Titulierung eines Königs ist „König einer Stadt“. Auch wenn er andere Städte unter seine Macht bekommt, nennt er sich weiterhin König dieser Stadt.

Noch vor der akkadischen Beherrschung findet man als höheren Begriff der Einheit l u g a l k a l a m m a (ein König des kalam, nicht über die Menschen); aber hiermit wird lediglich ein Begriff wie Ackerland zum Ausdruck gebracht, nicht ein Land mit Namen (vgl. auch den Titel s i b k a l a m m a, „Hirte des Landes“, nicht der Menschen).

Unter dem Einfluss des Titels „Königs von Akkad“, einem geographischen Begriff kommt späterhin der Titel „König von Sumer“ auf. Auch hier sehen wir somit wieder die selbe Erscheinung: der König steht nicht über den Menschen, vielmehr über dem Lande, in dem sie wohnen.

Die Weltherrschaft kommt durch den Titel „König über die 4 Weltteile“, „König der Länder“ zum Ausdruck, nicht durch den Titel, „König über alle Völker“. Die Organisierung von Haus, Stadt, Land und Welt, wodurch ein Chaos bestritten wird und wodurch das Bleibende gegenüber dem vergänglichen Menschen zum Ausdruck kommt, ist die Funktion des Königs und zwar nach dem Vorbild dessen, der ihm seinen Auftrag erteilt hat.

Die Bewohner eines Landes sind eine Hausgemeinschaft, lediglich ein Individuum höherer Ordnung, *mārē mātīm*, die Söhne des Landes; in dem König erkennt es den Kosmos. Wie jenes sich an die Weltordnung zu unterwerfen hat, hat es sich auch dem Könige unterzuordnen. Diese Weltordnung ist eine solche der Ruhe. Ruhe geschaffen zu haben, ist eins der Epitheta des Königs (*nē-ha, šubat nēhtim*).

Ist ein solches Königtum als Despotismus zu betrachten? Nicht in den Augen desjenigen, der diese Weltordnung erkennt; wohl in denen des Griechen, für den alles „fließt“ und der die Ruhe nicht kennt; auch in den Augen seiner Schüler, der Westeuropäer.

LISTE DER WERKE PAUL KOSCHAKERS ZUR ORIENTALISCHEN RECHTSGESCHICHTE ¹⁾

IM AUFTRAGE TH. FOLKERS' ZUSAMMENGESTELLT

B Ü C H E R

1. Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht. Ein Beitrag zur Lehre von Schuld und Haftung (Festschrift der K.K. Karl-Franzens-Universität in Graz für das Studienjahr 1908/9 aus Anlass der Wiederkehr des Jahrestages ihrer Vervollständigung). — Leipzig (Teubner) 1911. XVIII, 263 S. g. 8°.
2. Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis, Königs von Babylon. — Leipzig (Veit u. Co.) 1917. XVII, 244 S. 8°.
3. Quellenkritische Untersuchungen zu den „altassyrischen Gesetzen“ (MVAG 26, Heft 3). — Leipzig (Hinrichs) 1921. 84 S. gr. 8°.
4. Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit (Abh. d. Sächsischen Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. kl. Bd. 39, Nr. 5). — Leipzig (Hirzel) 1928. X, 184 S. kl. 4°.
5. Über einige griechische Rechtsurkunden aus den östlichen Randgebieten des Hellenismus. Mit Beiträgen zum Eigentums- und Pfandbegriff nach griechischen und orientalischen Rechten. (Abh. d. Sächsischen Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Bd. 42, Nr. 1). — Leipzig (Hirzel) 1931. VII, 122 S. kl. 4°.
6. H. Ehelolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch übersetzt. Mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung (= S. 3—20) von P.K. (Mitteilungen a.d. Vorderasiatischen Abteilung d. Staatlichen Museen, Heft 1). — Berlin (Curtius) 1922. 45 S. gr. 8°.
7. Hammurabis Gesetz. Bd. VI. Übersetzte Urkunden mit Rechtserläuterungen von P.K. und A. Ungnad. — Leipzig (Pfeiffer 1923. XII, 220 S. gr. 8°.

A U F S Ä T Z E

8. Der Archidikastes. Beiträge zur Geschichte des Urkunden- und Archivwesens im römischen Ägypten: SZ Roman. Abt. 28 (1908), S. 254—305; 29 (1909), S. 1—47.

1) Koschakers Werke zur römischen und byzantinischen Rechtsgeschichte wurden dem Charakter dieser Festschrift entsprechend nicht aufgenommen.

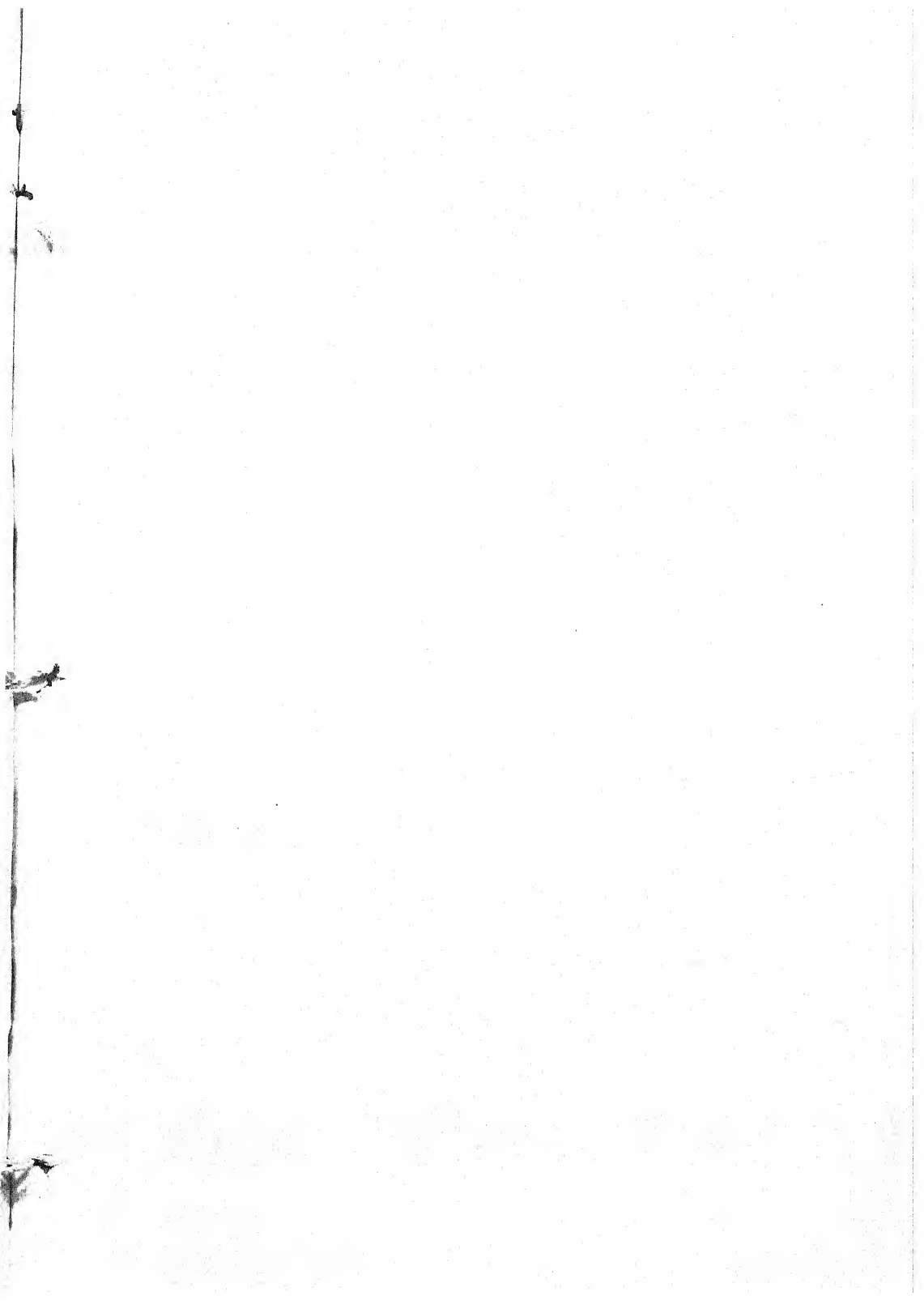
9. The Scope and Methods of a history of Assyrian and Babylonian Law: Proceedings of the Society of Biblical Archæology 35 (1913), S. 230—243.
10. Observations juridiques sur « IBILA-ABLUM » : Revue d'Assyriologie 11 (1914), S. 29—42.
11. Althabylonische Rechtsurkunden (Besprechung von M. Schorr, Urkunden des althab. Zivil- und Prozessrechtes): Kritische Vierteljahrschrift f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 16 (1914), S. 402—442.
12. Neue babylonisch-assyrische Rechtsdenkmäler: SZ Roman. Abt. 41 (1921), S. 278—296.
13. Beiträge zum althabylonischen Recht: ZA 36 (1924), S. 192—212.
14. Zu den griechischen Rechtsurkunden aus Dura in Mesopotamien: SZ 46 Roman. Abt. (1926), S. 290—304.
15. Forschungen und Ergebnisse in den keilschriftlichen Rechtsquellen: SZ Roman. Abt. 49 (1929), S. 188—201.
16. Griechische Rechtsurkunden aus Dura in Mesopotamien: SZ Roman. Abt. 51 (1931), S. 427—430.
17. Die rechtsgeschichtliche Bedeutung der griechischen Pergamenturkunden aus Dura: Chronique d'Égypte N° VII (1932), S. 202—209.
18. Das Verbot der Geschwisterehe bei den Hethitern und seine Beziehung zum Mutterrecht [kurzer Vortragsbericht]: Actes du XVIII^e Congrès international des Orientalistes (1932), S. 42—43.
19. Fratriarchat, Hausgemeinschaft und Mutterrecht in Keilschriftrechten: ZA 41 (1933), S. 1—89.
20. Keilschriftrecht: ZDMG NF 14 (1935), S. 1—39.
21. Göttliches und weltliches Recht nach den Urkunden aus Susa: Orientalia N.S. 4 (1935), S. 38—80.
22. Randnotizen zu neueren keilschriftlichen Rechtsurkunden (HSS IX und X; Nuzi IV und V; Lutz, UCP X N° 1; DPM 23 und 24): ZA 43 (1936), S. 196—232.
23. Was vermag die vergleichende Rechtswissenschaft zur Indogermanenfrage beizusteuern: Germanen und Indogermanen, Festschrift f. H. Hirt Bd. I (1936), S. 145—153.
24. Die Eheformen bei den Indogermanen: Deutsche Landesreferate zum II. Internationalen Kongress für Rechtsvergleichung im Haag 1937 (Sonderheft der Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht), S. 77—140b.
25. Art. Adoption B. Vorderasien; Bürgerschaft B; Ehe D; Ehebruch B; Eheschenkung; Erbrecht: Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 1 (1924),

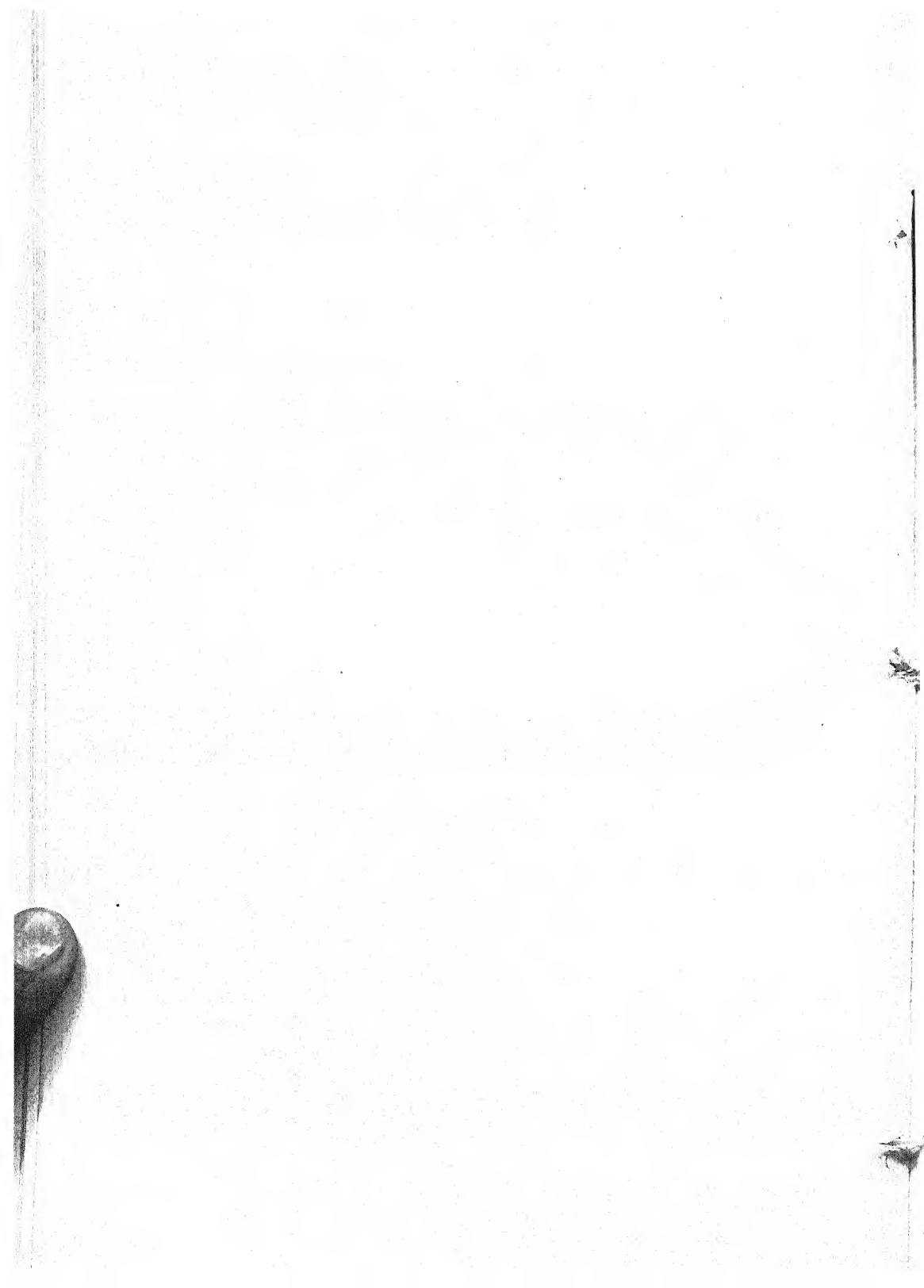
- S. 24—27; 2 (1925), S. 229—231; 3 (1925), S. 25—28, 31—32, 36—37, 114—119.
26. Art. Cuneiform Law: Encyclopaedia of the Social Sciences Bd. 9 (1932), S. 211—219; 263—264.

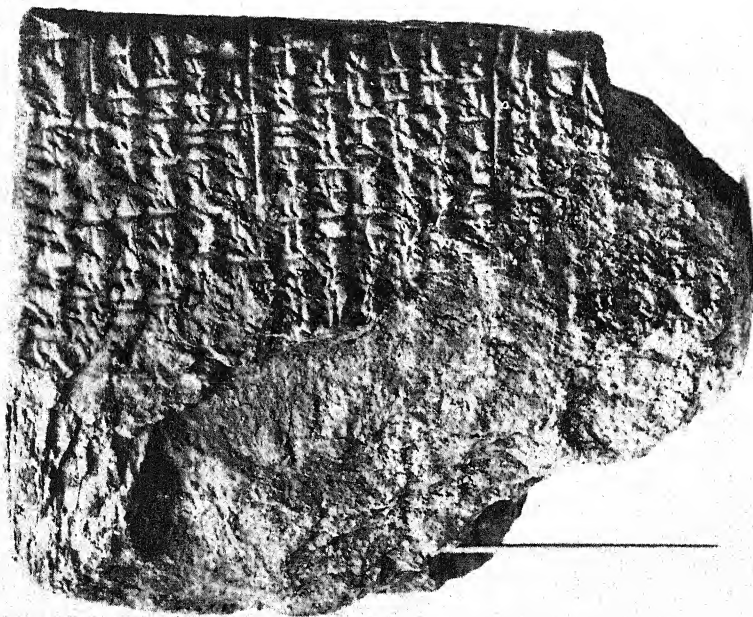
BESPRECHUNGEN

27. Boulard, L., Instructions écrites du magistrat au jugecommissaire dans l'Égypte Romaine. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1907, S. 1216.
28. Schorr, M., Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechtes. SZ Roman. Abt. 36 (1916), S. 431—4 [vgl. a. Nr. 11].
29. Steinwenter, A., Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten. SZ Roman. Abt. 41 (1921), S. 330—334.
30. Woess, Fr. von, Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung (Münchener Beiträge z. Papyrusforschung u. antiken Rechtsgeschichte 5). OLZ 27 (1924), Sp. 197—199.
31. Woess, Fr. von, Untersuchungen über das Urkundenwesen und den Publizitätsschutz im römischen Ägypten (Münchener Beitr. 6). OLZ 29 (1926), Sp. 737—739.
32. San-Nicolò, M., und Ungnad, A., Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden. Bd. I, Heft 1. SZ Roman Abt. 49 (1929), S. 647—655.
33. —, Bd. I. SZ 57 Roman. Abt. (1937), S. 380—383.
34. —, Glossar zu Bd. I. SZ Roman Abt. 58 (1938), S. 442—3.
35. Furlani, G., Leggi dell'Asia anteriore antica. SZ Roman. Abt. 50 (1930), S. 687—689.
36. Cumont, F., Fouilles de Doura-Europos. OLZ 33 (1930) Sp. 162—171.
37. Cuq, É., Etudes sur le droit babylonien, les lois assyriennes et les lois hittites. SZ Roman. Abt. 51 (1931), S. 541—543.
38. Chiera, E., Excavations at Nuzi. Vol. I: Texts of varied contents (HSS V). OLZ 34 (1931), Sp. 223—227.
39. Hunter, C. R., Sumerian Contracts from Nippur (OECT VIII). OLZ 34 (1931), Sp. 341—343.
40. Korošec, V., Hethitische Staatsverträge. SZ Roman. Abt. 52 (1932), S. 506—512.
41. Chiera, E., Joint expedition with the Iraq Museum at Nuzi. Vol. II: Declarations in court. OLZ 35 (1932), Sp. 401—405.
42. Scheil, V., Actes juridiques Susiens (DPM 22). OLZ 35 (1932). Sp. 318—321.

43. Scheil, V., Actes juridiques Susiens (suite) (DPM 23 und 24). OLZ 37 (1934), Sp. 501—503 [vgl. a. N° 22].
44. Speiser, E. A., New Kirkuk Documents relating to Family Laws. OLZ 35 (1932), Sp. 399—401.
45. Lutz, H. F., A legal Document from Nuzi (UCP IX Nr. 11). OLZ 35 (1932), Sp. 405.
46. Eilers, W., Die Gesetzesstele Chammurabis. OLZ 39 (1936), Sp. 304 und SZ Roman. Abt. 53 (1933), S. 605—607.
47. Pfeiffer, R. H., Excavations at Nuzi; Vol. II. The Archives of Shilwateshub son of the king (HSS IX). OLZ 37 (1934), Sp. 499—501 [vgl. a. N° 22].
48. Lutz, H. F., Legal and economic documents from Ashjâly (UCP X, Nr. 1). OLZ 37 (1934), Sp. 501 [vgl. a. Nr. 22].
49. —, Real estate transactions from Kish (UCP X, N° 3). OLZ 37 (1934), Sp. 501.
50. Baur, P. V. C., Rostovtzeff, M. I., and Bellinger, A. R., The excavations at Dura Europos. Preliminary Report of second season of Work, October 1928—April 1929. Preliminary Report of third season of Work, November 1929—April 1930. Preliminary Report of fourth season of Work, October 1930—March 1931. OLZ 37 (1934), Sp. 505—509.
51. Sommer, D., Die Aḥḥijjavā-Urkunden. SZ Roman. Abt. 55 (1935), S. 354—359.
52. Meek, Th. J., Old Accadian, Sumerian and Cappadocian Texts from Nuzi (HSS X); Chiera, E., Joint Expedition with the Iraq Museum at Nuzi. Vol. III: Exchange and Security Documents; Vol. IV: Proceedings in Court; Vol. V: Mixed Texts. OLZ 39 (1936), Sp. 150—156. [vgl. a. N° 22].
53. Lautner, J. G., Altbabylonische Personenmiete und Erntearbeiterverträge (Studia et Documenta I); Oppenheim, L., Untersuchungen zum babylonischen Mietrecht. SZ Roman. Abt. 57 (1937), S. 383—401 und OLZ 40 (1937), S. 616—620.
54. Pohl, A., Vorsargonische und sargonische Wirtschaftstexte (TMHC 5). OLZ 40 (1937), Sp. 424—426.
55. Jestin, R., Textes économiques sumériens de la IIe dynastie d'Ur avec étude grammaticale de ces textes. OLZ 40 (1937), Sp. 426—428.
56. Moore, E. W., Neo-Babylonian Business and administrative Documents. OLZ 40 (1937), Sp. 510—513.







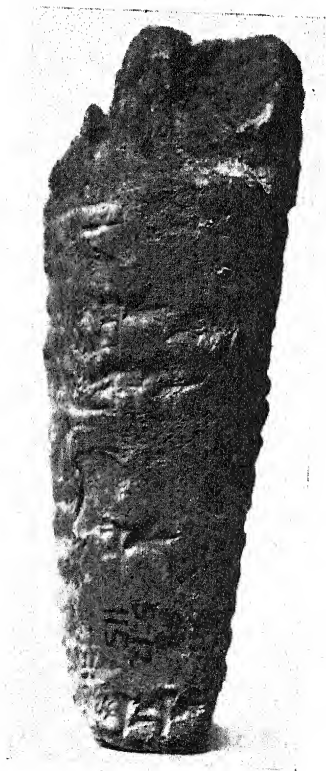
B.M. 78259, §§ A—B.



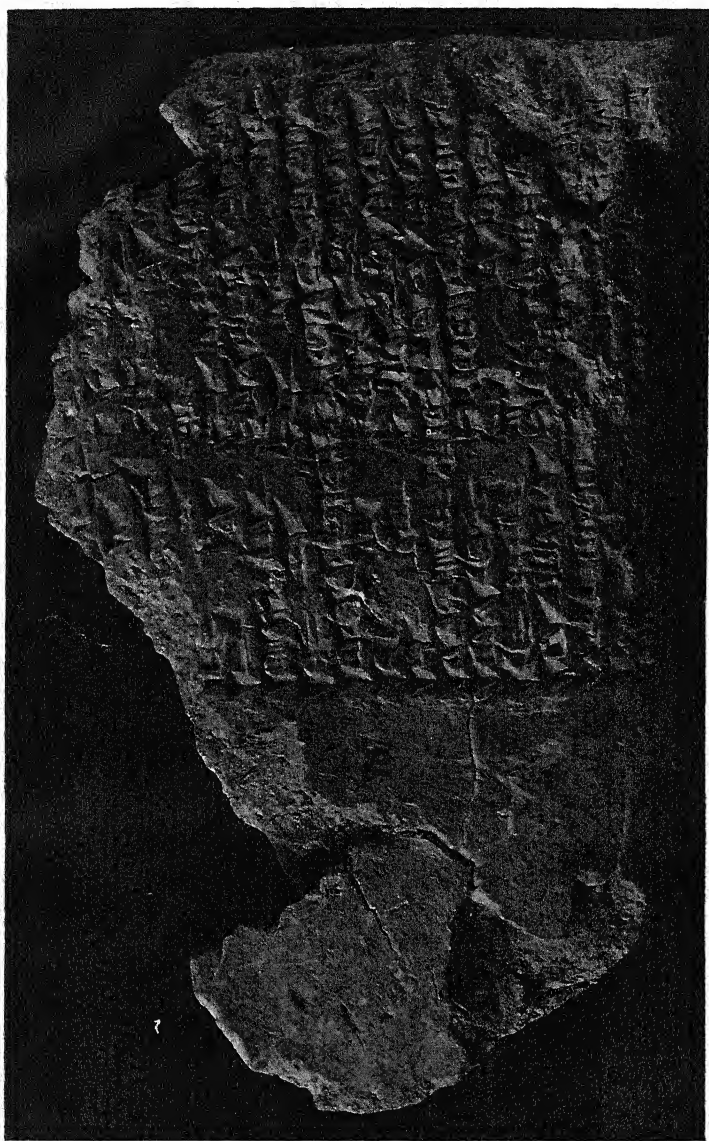
B.M. 78259, §§ C—H.



B.M. 78259, upper edge.



B.M. 78259, side edge.



Bi 75